

Stenographisches Protokoll

110. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 6. November 1985

Tagesordnung

1. Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Gewerbesteuergesetz 1953, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Alkoholabgabegesetz 1973, das Investitionsprämiengesetz, das Gebührengegesetz 1957, das Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz 1955, das Grunderwerbsteuergesetz 1955, die Bundesabgabenordnung, das Strukturverbesserungsgesetz, das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Kreditunternehmungen erhoben wird, und das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, geändert werden (Abgabenänderungsgesetz 1985)
2. Bericht über den Antrag 124/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend „große Steuerreform“ im Rahmen eines Drei-Stufen-Entlastungsplanes
3. Bundesgesetz über die Gewährung von Zuschüssen an Gesellschaften, an denen der Bund mehrheitlich beteiligt ist
4. Budgetüberschreitungsgesetz 1985
5. Bundesfinanzgesetznovelle 1985
6. Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Sonderfazilität für die Länder südlich der Sahara (SAF)
7. Bundesgesetz betreffend auf Schilling lautende Beitragsleistungen der Republik Österreich bei internationalen Finanzinstitutionen
8. Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Weltbank-Konsultativgruppe für internationale landwirtschaftliche Forschung (CGIAR)

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 9544)

Ordnungsruf (S. 9596)

Geschäftsbehandlung

Feststellung des Präsidenten betreffend Zulassung einer Zusatzfrage (S. 9546)

Tatsächliche Berichtigungen

Dkfm. DDr. König (S. 9579)

Bergmann (S. 9646)

Fragestunde (81.)

Finanzen (S. 9544)

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (621/M); Grabher-Meyer, Teschl, Dr. Kohlmaier

Dr. Steidl (623/M); Probst, Hofer

Dr. Keimel (622/M); Grabher-Meyer, Elmecker, Koppensteiner

Dr. Schüssel (637/M); Eigruber, Teschl, Dkfm. DDR. König

Dr. Nowotny (625/M); Dr. Feurstein, Haigermoser, Elfriede Karl

Dr. Heindl (626/M); Dr. Steidl, Dr. Gugerbauer, Dr. Veselsky

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 9558)

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Neisser, Steinbauer, Dr. Stummvoll, Dr. Frizberg, Dr. Blenk und Kollegen an den Bundeskanzler betreffend schwere Mängel im Verantwortungsbereich des Wissenschaftsministers (1698/J) (S. 9627)

Begründung: Dr. Neisser (S. 9629)

Bundeskanzler Dr. Sinowatz (S. 9636)

Debatte:

Bundesminister Dr. Fischer (S. 9638), Steinbauer (S. 9643), Bergmann (S. 9646) (tatsächliche Berichtigung), Dr. Nowotny (S. 9646), Dr. Stummvoll (S. 9651), Dr. Stix (S. 9654), Dr. Frizberg (S. 9658), Dr. Hilde Hawlicek (S. 9661), Dr. Stippel (S. 9665) und Dr. Blenk (S. 9667)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stix und Genossen betreffend Wissenschafts- und Forschungspolitik in Österreich (S. 9650) — Annahme E 48 (S. 9672)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend Sofortmaßnahmen im Bereich der Wissenschaftspolitik (S. 9653) — Ablehnung (S. 9672)

Verhandlungen

Gemeinsame Beratung über

(1) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (715 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Gewerbesteuergesetz 1953, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Alkoholabgabegesetz 1973, das Investitionsprämiengesetz, das Gebührentengesetz 1957, das Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz 1955, das Grunderwerbsteuergesetz 1955, die Bundesabgabenordnung, das Strukturverbesserungsgesetz, das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Kreditunternehmungen erhoben wird, und das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, geändert werden (Abgabenänderungsgesetz 1985) (761 d. B.)

(2) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag 124/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend „große Steuerreform“ im Rahmen eines Drei-Stufen-Entlastungsplanes (760 d. B.)

Berichterstatter: Kuba (S. 9558)

Redner:

Dkfm. DDr. König (S. 9560),
Mühlbacher (S. 9566),
Dr. Steidl (S. 9570),
Grabher-Meyer (S. 9574),
Dkfm. DDr. König (S. 9579) (tatsächliche Berichtigung),
Dipl.-Ing. Dr. Zittmayer (S. 9579),
Elfriede Karl (S. 9584),
Dr. Keimel (S. 9586),
Dr. Heindl (S. 9591),
Staatssekretär Dkfm. Bauer (S. 9596),
Koppensteiner (S. 9599),
Ing. Helbich (S. 9603) und
Dr. Lichal (S. 9604)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 9607),
Kenntnisnahme des Berichtes in 760 d. B. (S. 9607)

(3) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (716 d. B.): Bundesgesetz über die Gewährung von Zuschüssen an Gesellschaften, an denen der Bund mehrheitlich beteiligt ist (765 d. B.)

Berichterstatter: Velesta (S. 9607)

Redner:

Graf (S. 9608),
Dr. Veselsky (S. 9612),
Grabher-Meyer (S. 9614),
Leithenmayer (S. 9621),
Teschl (S. 9622),

Bundesminister Dr. Vranitzky (S. 9623),
Probst (S. 9623) und Dr. Taus (S. 9625)

Annahme (S. 9627)

Gemeinsame Beratung über

(4) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (731 d. B.): Bundesgesetz, mit dem Überschreitungen der Ansätze des Bundesfinanzgesetzes 1985 genehmigt werden (Budgetüberschreitungsgesetz 1985) (766 d. B.)

(5) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (730 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1985 und das Bundesgesetz betreffend die Errichtung einer Bundesstraßen-Planungs- und Errichtungsgesellschaft für Wien geändert werden (Bundesfinanzgesetznovelle 1985) (767 d. B.)

Berichterstatterin: Mag. Brigitte Ederer (S. 9672)

Redner:

Dr. Steidl (S. 9672),
Pfeifer (S. 9675),
Hietl (S. 9676),
Grabher-Meyer (S. 9677) und Dr. Feurstein (S. 9680)

Annahme der beiden Gesetzentwürfe (S. 9682)

(6) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (695 d. B.): Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Sonderfazilität für die Länder südlich der Sahara (SAF) (762 d. B.)

Berichterstatter: Velesta (S. 9682)

Annahme (S. 9683)

(7) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (673 d. B.): Bundesgesetz betreffend auf Schilling lautende Beitragsleistungen der Republik Österreich bei internationalen Finanzinstitutionen (763 d. B.)

Berichterstatter: Teschl (S. 9683)

Annahme (S. 9683)

(8) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (702 d. B.): Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Weltbank-Konsultativgruppe für internationale landwirtschaftliche Forschung (CGIAR) (764 d. B.)

Berichterstatter: Mühlbacher (S. 9683)

Annahme (S. 9684)

Eingebracht wurden

Anträge der Abgeordneten

Dr. Mock, Graf, Dr. Taus, Dr. Graff und Kollegen betreffend die Ausgabe von Aktien verstaatlichter Banken an private Anleger (162/A)

Mag. Schäffer, Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Kollegen betreffend Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz geändert wird (163/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Neisser, Steinbauer, Dr. Stummvöll, Dr. Frizberg, Dr. Blenk und Kollegen an den Bundeskanzler betreffend schwere Mängel im Verantwortungsbereich des Wissenschaftsministers (1698/J)

Deutschmann, Dkfm. Gorton, Dr. Paulitsch, Koppensteiner und Kollegen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Maßnahmen zu grunderwerbsteuerlichen Erleichterungen für junge Hofübernehmer (1699/J)

Dr. Lanner, Dr. Keimel, Dr. Steiner und Kollegen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend bessere Ausstattung der Bahnhöfe (1700/J)

Dr. Lichal und Kollegen an den Bundesminister für Inneres betreffend aufklärungsbedürftige Umstände im Zusammenhang mit einer Postenbesetzung im Innenressort (1701/J)

Heinzinger und Kollegen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Sondermüllentsorgung in Österreich (1702/J)

Kraft und Kollegen an den Bundesminister für Inneres betreffend Verlängerung des Zivildienstes (1703/J)

Kraft und Kollegen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Verlängerung des Zivildienstes (1704/J)

Dipl.-Ing. Flicker, Dr. Ettmayer und Kollegen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Jugendaustausch mit der Tschechoslowakei (1705/J)

Dkfm. Löffler und Kollegen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Durchbrechen der Tarifeinheitlichkeit im Verkehrsverbund Ost-Region durch die Wiener Verkehrsbetriebe (1706/J)

Pischl, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Steiner, Dr. Keimel, Dr. Ermacora, Dr. Khol, Hubert Huber, Westreicher, Keller und Kollegen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Beiträge des Bundes zur Aktion „Nordtiroler Jugend lernt Südtirol kennen“ (1707/J)

Dr. Stummvöll und Kollegen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Ankündigung eines Krankenpflegepraktikums (1708/J)

Ing. Tychtl und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Neustrassierung der B 64 (Anschluß Weiz-Südautobahn) (1709/J)

Ing. Tychtl und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Süd-Nord-Umfahrung Weiz (1710/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (1570/AB zu 1600/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Scheucher und Genossen (1571/AB zu 1598/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident Benya, Zweiter Präsident Mag. Minkowitsch, Dritter Präsident Dr. Stix.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Dipl.-Ing. Heinz Grabner, Ing. Kowald, Mandorff und Frau Helga Rabl-Stadler.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Finanzen

Präsident: 1. Anfrage: Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (ÖVP) an den Herrn Bundesminister für Finanzen.

621/M

Warum lehnen Sie eine Steuersenkung mit 1. Jänner 1986 ab?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Finanzen Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Im Zentrum der finanzpolitischen Bemühungen steht die Budgetkonsolidierung. Und wenn Budgetkonsolidierung ernst genommen werden soll und werden will, dann kann eine Steuersenkung jetzt nicht vorgenommen werden, wenn sie nicht wirklich gut begründet ist.

Da ich die Aufgabe, die Budgetkonsolidierung voranzutreiben, sehr ernst nehme und auch keine gewichtigen konjunkturellen Beweggründe für eine Steuersenkung zum 1. Jänner 1986 sprechen, muß ich sagen, kann sich Österreich eine Tarifanpassung bei der Lohn- und Einkommensteuer zum 1. Jänner 1986 tatsächlich nicht leisten.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Die Österreichische Volkspartei hat im Jahre 1984 einen Drei-Stufen-Plan zur Realisierung einer Steuerreform vorgelegt. Die erste Stufe sollte als Aufschwungphase eine Stärkung der Wirtschaft bringen und damit die finanzielle Möglichkeit für eine Steuerentlastung sichern.

Leider wurde dieser Vorschlag der Österreichischen Volkspartei von der sozialistischen Koalition und von Ihnen abgelehnt. Daß die Volkspartei mit ihrer Forderung recht hatte, beweist, daß auch der Gewerkschaftsbund vor kurzem eine Forderung nach Steuersenkung erhoben hat. Auch der Herr Altbundeskanzler Dr. Kreisky findet laut „Kronen-Zeitung“ vom 6. Oktober 1985 unser Steuersystem als sehr ungerecht.

Meine Frage an Sie, Herr Minister: Warum haben Sie die Vorschläge der ÖVP-Steuerreform nicht aufgegriffen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wie schon mehrfach in Diskussionen auch im Hohen Haus festgestellt, konnte ich Ihrem Drei-Stufen-Plan deshalb nicht nähertraten, weil die darin vorgesehenen Steuersenkungen sehr beachtliche Ausfälle für das Bundesbudget nach sich ziehen würden und weil auch der in Ihrem Papier zur Diskussion gestellte, behauptete, argumentierte Selbstfinanzierungseffekt Ihres Programms für mich nicht in einem Ausmaß erkennbar ist, daß daraus wirklich in absehbarer Zeit eine spürbare Budgetentlastung entstehen könnte, sodaß aus meiner Sicht und aus meiner Beurteilung diesem Programm aus den genannten Gründen nicht nähergetreten werden kann. Untermauert wird diese Ansicht noch durch einige ausländische Beispiele, wo durch maßgebliche Steuersenkungen zugegebenermaßen — und ich habe mich ja der Diskussion Ihres Steuerprogramms auch nie wirklich entzogen — Konjunkturbelebung erzielt werden konnte, ohne daß allerdings auch nur ansatzweise der behauptete Selbstfinanzierungseffekt eingetreten wäre, und es gerade in den Ländern, in denen solche Maßnahmen durchgeführt worden sind, trotz massiver Konjunkturbelebung zu noch höheren Budgetdefiziten gekommen ist.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr: Herr Bundesminister! Ihre Argumentation ist von Ihrem Standpunkt vielleicht richtig, nach unserem Dafürhalten ist sie falsch, denn die Beispiele in der Bundesrepublik Deutschland beweisen, daß es dort gelungen ist, sowohl das Budget zu sanieren als auch die Voraussetzungen für eine Steuersenkung zu schaffen, und zwar nach ähnlichen Grundsätzen, wie es bei uns der Fall war.

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Aber, Herr Finanzminister, die Nichtanpassung der progressiven Lohn- und Einkommensteuer — Sie wissen, wie sie im nächsten Jahr steigen wird — und auch die Verlängerung der Sonderabgabe für Kreditunternehmen und die Sonderabgabe für Erdöl oder die Postgebührenerhöhung stellen eine weitere massive Belastung der Bevölkerung dar.

Meine Frage an Sie: Wie steht diese Ihre Belastungspolitik im Einklang mit Ihrer Äußerung in der „sozialistischen Korrespondenz“ vom 4. Juni 1985, in der Sie wörtlich feststellten: „Keine zusätzlichen Steuerbelastungen in dieser Legislaturperiode.“

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe in meiner Amtsperiode bei keiner einzigen Abgabenart eine Erhöhung oder eine zusätzliche Belastung oder eine zusätzliche Einführung ... (Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.) Ich habe seit Übernahme dieses Amtes keine einzige Abgabenart erhöht oder neu eingeführt und auch keine zusätzliche Belastung eingeführt. Auf Ihren Zwischenruf eingehend, Herr Abgeordneter Dr. Keimel: Die Verlängerung einer heute bestehenden Steuer nach dem 1. Jänner ist keine zusätzliche Steuer, sondern die Verlängerung einer bestehenden Steuer. (Ironische Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Dr. Keimel: Die war dafür ja befreit eingeführt!)

Und was Sie, Herr Abgeordneter Dr. Zittmayr, bezüglich der sogenannten kalten Besteuerung durch die Progression meinen, so ist sicherlich nicht zu leugnen, daß es in keinem Progressionssystem der Welt vermieden werden kann, daß neben den Teuerungsabgeltungen eine bestimmte Besteuerung der Einkommenszuwächse entsteht. Nicht zuletzt aus diesem Grund werden ja auch bei Progressionstarifen laufend in verschiedenen zeitlichen Abständen Anpassungen durchgeführt, nicht zuletzt auch in Österreich in den Jahren 1982/83, wie wir alle genau wissen. Derartige Entlastungen wurden in zwei Etappen vorgenommen. Es ist ja auch kein Geheimnis und nicht auszuschließen, daß in einer heute noch nicht anzugebenden Zeitspanne wiederum eine Anpassung in dieser Richtung erfolgen wird.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Grabher-Meyer.

Abgeordneter Grabher-Meyer (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Abgesehen

davon, daß die vorhin vom Abgeordneten Zittmayr zitierten Steuersenkungsmaßnahmen und Budgetsanierungsmaßnahmen in der Bundesrepublik Deutschland nicht die einzigen Wirtschaftskennzahlen sind, sondern unter anderem die Arbeitslosenrate von 8,6 Prozent in der Bundesrepublik natürlich auch eine Auswirkung auf diese durchgeführten Steuersenkungs- und Budgetsanierungsmaßnahmen hat, meine Frage an Sie, Herr Bundesminister: Wie hoch ist die Steuerbelastung der Steuerpflichtigen in Österreich, des Durchschnittes der Steuerpflichtigen in Österreich, im Jahre 1986 im Vergleich zum Jahre 1981, dem letzten Jahr vor der Durchführung der letzten Steuersenkung?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es kann davon ausgegangen werden, daß ungefähr die Hälfte oder etwas mehr als die Hälfte der österreichischen Steuerpflichtigen unter dem Durchschnittseinkommen liegt, und wir haben im Finanzministerium seit geraumer Zeit eine Studie erstellt — diese wurde auch dem Hohen Haus übermittelt — in der man, modellmäßig gerechnet, zum Ergebnis gelangt, daß 1985 die Steuerbelastung bei den Lohnsteuerpflichtigen bei real konstantem Gehalt, also wenn lediglich die Inflation abgegolten worden wäre, unter der des Jahres 1981 liegt. Bei niedrigeren Einkommen war der Entlastungseffekt 1982/83 selbstverständlich stärker als bei den höheren Einkommenskategorien.

Diese Zahlen sind als Obergrenze zu betrachten, da, wie die Erfahrung lehrt, die Steuerpflichtigen zunehmend von Begünstigungen Gebrauch machen, dies auch gestaffelt je nach Einkommensgrößen; da gibt es auch statistische Untersuchungen. Tatsächlich dürfte diese Belastungsdifferenz größer sein. Auch für das kommende Jahr ergeben die Berechnungen aber immer noch eine Differenz zugunsten des Jahres 1986 gegenüber dem Jahr 1981.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Teschl.

Abgeordneter Teschl (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Wie bereits öffentlich bekannt, hat der Österreichische Gewerkschaftsbund im Verein mit dem Österreichischen Arbeiterkammertag ja bereits entsprechende Beschlüsse betreffend eine Reform des Einkommensteuergesetzes, natürlich in Verbindung mit der Senkung der Lohnsteuer, gefaßt.

9546

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Teschl

Herr Bundesminister! Es ist Ihnen wie uns allen bekannt, daß im Laufe der Jahre das Einkommensteuergesetz durch eine Reihe von Ausnahmebestimmungen etwas schwierig in der Systematik geworden ist. Planen Sie nun, bei bevorstehenden Gesprächen mit dem Österreichischen Gewerkschaftsbund und dem Österreichischen Arbeiterkammertag auch Überlegungen anzustellen, in der Systematik über Reformvorschläge nachzudenken, um den Zugang des Steuerpflichtigen zu den Finanzämtern zu erleichtern beziehungsweise diese einzudämmen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es ist tatsächlich zutreffend, daß unser Einkommensteuergesetz, das aus dem Jahre 1972 stammt, durch immer wieder vorgenommene Anpassungen, wie das bei einer lebenden Wirtschaft nicht anders denkbar ist, und auch durch das Rechnungstragen von Forderungen, Wünschen, Anliegen bestimmter sozialer Gruppen, immer wieder Ausnahmeregelungen, Abänderungsregelungen und andere, vom ursprünglichen Text abweichende Anpassungen erfährt.

Dadurch wird es tatsächlich immer schwieriger und komplizierter, und es wird bei einem nächsten steuerreformatorischen Anliegen auch ein Anliegen sein, nicht nur die vorher erwähnten Tarifanpassungen zu überdenken und durchzurechnen und zu überlegen, sondern auch in systematischer Weise alle Anstrengungen, die denkbar sind, zu unternehmen, um den Zugang des Steuerbürgers zum Steuerrecht hinsichtlich Übersichtlichkeit und Servicecharakter zu verbessern.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kohlmaier.

Abgeordneter Dr. Kohlmaier (ÖVP): Herr Bundesminister! Mein Kollege Zittmayr hat auf das deutsche Beispiel hingewiesen bezüglich Budgetkonsolidierung und Steuersenkung, und es kamen gleich die Zwischenrufe von der dort höheren Arbeitslosigkeit.

Führende Experten, unter anderem der Generaldirektor des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger, Ihr Parteifreund Draga Schnig, weisen in letzter Zeit immer wieder darauf hin, daß wir durch die Frühensionen und die Sonderunterstützung, die in anderen Ländern nicht existieren, mindestens 2 Prozent Arbeitslosigkeit abgefangen haben. (Abg. Dr. Seel: Stimmt ja gar nicht!) Das sind Personen, die nicht mehr in der

Arbeitslosenstatistik aufscheinen, aber als Pensionisten, was für Sie besonders teuer ist. Das muß man wirklich sagen.

Herr Bundesminister! Wieder skeptische Zwischenrufe. Meine Frage: Teilen Sie die Auffassung des Generaldirektors des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger, daß wir durch vermehrte Frühensionen und Sonderunterstützungsbezieher die Arbeitslosenrate um mehr als 2 Prozent gesenkt haben, oder mit anderen Worten, daß wir ohne diese Maßnahmen mehr als 2 Prozent zusätzliche Arbeitslosigkeit hätten?

Präsident: Herr Abgeordneter! Es wird Ihnen bekannt sein, daß diese Frage mit der Hauptfrage nicht im Zusammenhang steht. (Abg. Precht: Das fällt ihm ja nie auf!) Die Hauptfrage heißt: Warum lehnen Sie eine Steuersenkung mit 1. Jänner ab? Also bitte sehr, nicht zugelassen. (Abg. Windsteig: Lesen kann er ja nicht!)

Wir kommen zur Anfrage 2: Dr. Steidl (ÖVP) an den Herrn Minister.

623/M

Warum behaupten Sie, daß wir uns eine Tarifanpassung bei der Lohn- und Einkommensteuer nicht leisten können?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie fragen mich, warum ich behaupte, daß wir uns eine Tarifanpassung bei der Lohn- und Einkommensteuer nicht leisten können. Ich beantworte Ihre Frage folgendermaßen:

Ich stelle diese Behauptung unter Berücksichtigung der Budgetsituation auf. Die aktuell wichtigste Aufgabe besteht in der Konsolidierung der Staatsfinanzen. Steuersenkungen tragen nicht zur Konsolidierung der Staatsfinanzen bei. Wir können uns Einnahmenausfälle daher nicht leisten.

Außerdem, sehr geehrter Herr Abgeordneter, verfügen wir in unserem Land glücklicherweise über positive Konjunkturaussagen für das vor uns liegende Jahr, sodaß auch aus konjunkturpolitischer Perspektive eine Steuersenkung unmittelbar nicht geboten und aus stabilitätspolitischer Perspektive auch nicht angeraten ist.

Präsident: Eine weitere Frage.

Dr. Steidl

Abgeordneter Dr. Steidl: Herr Finanzminister! Der Österreicher ist ein ebenso braver wie geduldiger Steuerzahler. Allerdings wird er aggressiv, wenn er sieht, wie seine Steuern verschwendet werden.

Der Rechnungshof zeigt eine Fülle von Beispielen: Denken Sie an die Milliarden, die für die Fehlplanung des AKH ausgegeben wurden, denken Sie an die Milliarden für den Bau des unnötigen Konferenzzentrums. (Abg. Weinberger: WBO! — Abg. Helga Wieser: Da kommen mir die Tränen! Seien Sie mir nicht böös!)

Können Sie sich, Herr Finanzminister, der Ansicht anschließen, daß durch einen Stop der Verschwendungen Steuern gesenkt werden könnten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Vor allem kann ich mich nicht Ihrer Semantik anschließen, denn die Beurteilung, ob öffentliche Ausgaben als Verschwendungen zu bezeichnen sind, ist ja wohl eine sehr subjektive. Und über subjektive Einschätzungen ist ja schwer zu diskutieren.

Ich kann Ihnen aber jedenfalls versichern, daß im Bundeshaushalt alles nach menschlichem Ermessen Mögliche unternommen wird, um die öffentlichen Ausgaben zweckmäßig, zielgerichtet, sparsam und im Interesse der Steuerzahler einzusetzen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Präsident: Eine weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Steidl: Der Herr Sozialminister, Herr Finanzminister, hat eine höhere Besteuerung der Überstunden gefordert. Nach Ihren Gedankengängen wäre das ein Beitrag zur Konsolidierung des Budgets.

Wie stehen Sie, Herr Finanzminister, zu diesen Vorschlägen des Sozialministers?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Aus meiner Wahrnehmung ist diese Äußerung des Herrn Sozialministers, die Sie zitieren, eine aus einer ganzen Pressestunde isoliert herausgenommene Bemerkung des Sozialministers und ist ein Beitrag und sicherlich eine zulässige Überlegung, zu anstehenden Problemen eben eine Meinung zu äußern. Das heißt aber noch

nicht, daß bereits eine Konkretisierung in irgendeiner Richtung in diesem Zusammenhang bereits unmittelbar bevorsteht, wie es überhaupt in der Wirtschafts- und Finanzpolitik so ist, daß man die verschiedenen Anregungen und Überlegungen erst sehr genau prüfen muß, ehe sie konkretisiert werden können.

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Bundesminister! Es ist nicht neu und wurde schon oft ventiliert, daß man es sich sehr wohl überlegen muß, ob es sich lohnt, für einen Betrag, der dann im Endeffekt für den betroffenen Steuerzahler den Gegenwert von ein, zwei Krügen Bier ausmacht, eine Steuernsenkung vorzunehmen, die doch in der Summe gewaltige Löcher ins Budget reißt. (Abg. Helga Wieser: Das sind lauter Anwälte des Staates!)

Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite ist es natürlich attraktiv, eine Steuernsenkung durchzuführen. Es ist klar, daß von Zeit zu Zeit, wenn es die Progression mit sich gebracht hat und wenn es die Entwertung mit sich gebracht hat, eine Revision vorgenommen werden muß.

Aber in dem Zusammenhang eine vielleicht zielführendere Frage, Herr Bundesminister. Können Sie sich vorstellen, daß Sie durch kurzfristig gesetzte Maßnahmen das Steuerrecht für den Steuerzahler so überschaubar machen, daß auch die Empfänger niedriger Einkommen imstande sind, sehr leicht und sehr rasch die ihnen zustehenden Erleichterungen aus dem Steuerrecht, also Ersparnismöglichkeiten, voll auszuschöpfen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich kann diese Frage mit einem eindeutigen Ja beantworten. Ich habe mich seit Amtsübernahme bemüht, das Service in der Finanzverwaltung, den Servicegedanken, besonders zu betonen, und habe mich auch bemüht, die Mitarbeiter in der Finanzverwaltung, also die Beamten der Finanzverwaltung, dafür zu gewinnen. Die Schaffung von für jedermann verständlichen Gesetzen ist bei dem Umfang des Abgaberechts aber sicherlich nicht kurzfristig zu bewältigen.

Erlauben Sie mir, auf eine Studie hinzuweisen, die sich im Zusammenhang mit dem nie-

9548

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Bundesminister Dr. Vranitzky

der österreichischen Baurecht ergeben hat. Es haben sich Sprachwissenschaftler bemüht, einen auch einem absoluten Laien verständlichen Gesetzentwurf auszuarbeiten. Beim jüngst abgehaltenen Fritz-Schönherr-Gedächtnis-Symposion hat sich ein bemerkenswertes Phänomen gezeigt. Für die Schicht der Leute mit höherer Bildung nahm die Verständlichkeit signifikant zu, bei der Schicht der nicht so gebildeten Mitbürger änderte sich so gut wie nichts.

Übertragen auf die Steuergesetzgebung und die Finanzverwaltung kann das aber nur bedeuten, vordringlich ist nicht nur die Arbeit an der Gesetzgebung, sondern auch die Arbeit auf dem Gebiet der Vollziehung. Das heißt, noch deutlichere Betonung des Servicecharakters in der Finanzverwaltung, die Fortsetzung der Herausgabe informativer und verständlicher Broschüren, die Überarbeitung des gesamten Schriftverkehrs der Ämter mit dem Steuerbürger, von Formularen, Bescheidtexten, et cetera.

Ich glaube, daß es durch solche Maßnahmen schrittweise gelingen wird, die gerade bei den Beziehern niedrigerer Einkommen bestehenden Vorbehalte, vielleicht sogar Schwellenängste, vor den Finanzämtern abzubauen und damit aus der Steuerpraxis heraus ebenfalls einen Schritt zu mehr Steuergerechtigkeit zu unternehmen.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Hofer.

Abgeordneter Hofer (ÖVP): Sehr geehrter Herr Finanzminister! Es ist eine Tatsache, daß die Lohnsteuer in den letzten Jahren 2½-mal rascher gestiegen ist als die Einkommen, im heurigen Jahr soll sie sogar dreimal rascher steigen als die Einkommen. Mit diesem verstärkten Griff in die Taschen der kleinen Leute soll anscheinend die sozialistische Verschwendungspraxis weiterhin finanziert werden. (Abg. Kraft: So ist es!)

Herr Bundesminister, ich frage Sie daher: Glauben Sie nicht, daß die Österreicher durch eine Fülle von zusätzlichen Abgaben, durch Erhöhungen von Beiträgen und vor allem durch den rasanten Anstieg dieser Lohnsteuerbelastung schon echt überbelastet sind? Glauben Sie nicht, daß es endlich Zeit wäre, eine Entlastung der Bürger vorzunehmen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich erlaube mir zu

wiederholen, daß die schrittweise Anpassung des Lohn- und Einkommensteuertarifs an gewachsene Einkommen auch an inflationären Entwicklungen — die in unserem Land im internationalen Vergleich Gott sei Dank unterentwickelt sind — orientiert werden muß, wie das in der Vergangenheit immer der Fall war, wie das auch im Ausland bei jeder Art von progressivem Steuermodell immer wieder der Fall ist. Das bedeutet, zu Ihrer Frage grundsätzlich ja zu sagen, ist überhaupt nichts Besonderes, denn dies ist immer eine Frage der zeitlichen Abstände — erlauben Sie mir, daß ich es immer zum Überdruß wiederhole, aber die oftmalige Wiederholung orientiert sich an der Fragestellung —, lassen Sie mich also wiederholen, daß wir uns aus budgetären Gründen, soweit wir heute blicken können, eine Tarifanpassung nach unten bei der Lohn- und Einkommensteuer nicht leisten können, wir müssen konsolidieren im Staatshaushalt, die Senkung von Steuern ist genau das Gegenteil von Konsolidierung, die Defizite würden höher werden, die Selbstfinanzierungseffekte, die von Ihnen gelegentlich behauptet werden, sind nicht sichtbar, es gibt keine wirklichen rechnerischen Belege dafür, es gibt keine ausländischen Beispiele dafür, und aus dem Grund kann ich einer Steuersenkung aus aktueller Sicht nicht nahtreten, ganz abgesehen davon, daß ich Ihnen sehr gerne meine Versicherung wiederhole, daß ich alles unternehmen werde, um die öffentlichen Ausgaben wirtschaftlich, sinnvoll, sparsam, zweckmäßig, zielgerichtet einzusetzen, sodaß auch in der Zukunft der Eindruck, den sie gewonnen haben, der aber bei vielen anderen Leuten nicht vorhanden ist, nämlich daß Verschwendungspraxis betrieben wird, nicht mehr entstehen wird.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 3: Abgeordneter Keimel (ÖVP) an den Herrn Minister.

622/M

Warum haben Sie die Abschaffung der Sparbuchsteuer bis heute nicht in Angriff genommen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie richten an mich die Frage: Warum haben Sie die Abschaffung der Sparbuchsteuer bis heute nicht in Angriff genommen?

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Dem österreichischen Steuerrecht ist eine Abgabe des Namens „Sparbuchsteuer“ unbekannt, Ich gehe aber davon aus und nehme an, daß

Bundesminister Dr. Vranitzky

Sie sich mit der Zinsertragsteuer in Ihrer Anfrage beschäftigen und gebe Ihnen dazu folgende Antwort: Die Voraussetzungen, die seinerzeit für die Einführung der Zinsertragsteuer gesprochen haben, haben sich nicht geändert. Ich darf in Erinnerung rufen, daß zu einer bestimmten Korrektur kapitalmarktpolitischen Verhaltens eine Drittelsenkung bei dieser Steuer mit Wirkung ab 1. Jänner 1985 vorgenommen worden ist, ansonsten ist aus budgetären und fiskalischen Gründen an eine Änderung dieser Steuer — jedenfalls in absehbarer Zeit — nicht gedacht.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Keimel: Herr Minister! 1984, damals noch als Bankfachmann, haben Sie sehr genau über die schädlichen und auch über die unsozialen Wirkungen der — die Bevölkerung nennt sie so — Sparbuchsteuer Bescheid gewußt. Sie haben wirklich „Überlegungen“, so haben Sie es genannt, für 1985 zugesichert. Das Sparverhalten ist nach wie vor schlecht, ich habe mich heute noch erkundigt. Das Sparverhalten ist sehr schlecht und es fließt als Wirkung der Sparbuchsteuer sehr viel Geld nach wie vor ins Ausland ab. (Abg. Roppert: Von den „Volksbanken“!)

Mit Wirkung vom 1. Oktober, also vor einem Monat, wurde der Eckzinssatz auf 3½ Prozent gesenkt, was wieder primär die kleinen Sparer trifft, das ist unsozial.

Herr Minister! Ich frage Sie daher: Sind Sie bereit oder wann sind Sie bereit, gerade aus einkommenspolitischen und sozialen Gründen wegen der Senkung des Eckzinssatzes die Zinsertragsteuer, im Volksmund die Sparbuchsteuer, als ersten Schritt wenigstens einmal entsprechend zu senken?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Zinsertragsteuer heißt nicht im Volksmund Sparbuchsteuer; im Volksparteimund vielleicht, aber nicht im Volksmund. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Zittmayer: Das ist Basissozialismus!) Ich habe Sie leider nicht verstanden, weil ich gerade selber geredet habe. (Abg. Dr. Zittmayer wiederholt seinen Zwischenruf.) Es haben sich die Spareinlagen im Juli 1985 gegenüber Jahresfrist auf 785 Milliarden Schilling belaufen. Das bedeutet eine Steigerung gegenüber der analogen Zeit 1984 um 50 Milliarden Schilling.

Der Rentenmarkt, sehr geehrter Herr

Abgeordneter, der ja im Jahre 1984 eine Schwächephase hatte, hat sich in der Zwischenzeit erholt, und wir werden im Jahre 1985 auf dem Markt für festverzinsliche Wertpapiere insgesamt ein Volumen von 100 Milliarden Schilling begeben, das ist um 30 Milliarden Schilling mehr als 1984. Beim Aufkommen an Geldkapital haben wir eigentlich im Jahre 1985 keine Sorgen.

Ich gebe Ihnen zu und gebe Ihnen recht, und das weiß ja auch jeder, daß der österreichische Anleger auch dazu übergegangen ist, sich in ausländischen Titeln zu veranlagen. Das bedeutet Devisenabfluß, wenn jemand ein Wertpapier lautend auf Norwegische Kronen oder Finnische Mark kauft, das bedeutet Abfluß in Ausland. Und es kann auch sein, daß der eine oder andere Anleger die Zinsertragsteuer als ein Motiv verwendet, aber sicherlich nicht als das ausschließliche, denn viel stärker wirken natürlich die sehr ausgeprägten Zinssatzdifferenzen zwischen der Schillingverzinsung und etwa der Dollarverzinsung oder der Finnischen Mark oder der Norwegischen Krone. Verzinsung, das ist ja auch ein Grund, und ich behaupte, ein maßgeblicher Grund, warum die österreichischen Anleger sich zunehmend auf ausländische Titel verlegt haben.

Der Zinssatz für Spareinlagen, den Sie erwähnt haben, ist ein Zinssatz, der nicht losgelöst vom allgemeinen Zinsniveau gesehen und diskutiert werden kann. Daher, wenn das Zinsniveau sich allgemein nach unten bewegt, was es in diesem Sommer und in diesem Herbst in unserem Land tat, ist es keine übermäßig erstaunliche Angelegenheit, daß auch der Einlagenzinssatz für Spareinlagen sinkt. (Abg. Dr. Zittmayer: Von diesen niedrigen Bankzinsen kriegt er ja auch noch die Zinsertragsteuer abgezogen!) Von jedem Zinssatz, Herr Abgeordneter, daher heißt sie ja auch Zinsertragsteuer, sie differenziert nicht zwischen den Zinserträgen. Und der Eckzinssatz bewegt sich auf dem Markt wie jeder andere Zinssatz. Ich kann nicht, sehr geehrter Herr Abgeordneter, auf Grund von Marktbewegungen, weil sich Liquiditätsverhältnisse ändern, weil die Notenbank eine notwendigerweise andere Politik betreibt oder aus welchen Gründen immer sich die Zinsen verschieben, darauf mit Steuermanipulationen antworten, denn es ist ja auch nicht so, daß mir irgend jemand vorschlägt, bei sinkendem Zinssatz die Zinsertragsteuer zu senken und sie bei steigenden Zinsen zu erhöhen.

Präsident: Weitere Frage.

9550

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Keimel

Abgeordneter Dr. Keimel: Sie sollen sie nicht erhöhen, sondern abschaffen. Man sieht, wie weit Sie offensichtlich vom Volk entfernt sind, Herr Minister.

Die Steuer heißt im Volksmund, und Sie wissen es ganz genau, „Sparbuchsteuer“. (Abg. Weinberger: *Die Leute reden ja gar nicht mehr davon!* — Abg. Helga Wieser: *Und wie sie davon reden!*)

Herr Minister! Seit Einführung der Sparbuchsteuer — der Zinsertragsteuer im amtlichen Jargon — mit dem Budget 1986, das jetzt in Verhandlung steht, wird von den Sparern 6,5 Milliarden Schilling Zinsertragsteuer kassiert.

Für die Sanierung der verstaatlichten CA werden zufolge Verweigerung höherer Eigenleistungen über 7 Milliarden Schilling aus Steuern bezahlt. Das heißt also: Die kleinen Sparer, Pensionisten mit ihren Aftätigungsconten etwa müssen mit der Sparbuchsteuer die Androsch-CA sanieren. Dafür haben wir kein Verständnis, Herr Minister. (Abg. Fauland: *Stimmt ihr dagegen?*) Sie sollten vielleicht dafür sorgen, daß die CA mehr Eigenleistungen erbringt.

Ich frage Sie, Herr Minister: Sind Sie bereit, die Creditanstalt beziehungsweise deren Generaldirektor Androsch zu der von der ÖVP verlangten höheren Eigenleistung aufzufordern und dafür die Sparbuchsteuer wesentlich zu senken beziehungsweise abzuschaffen? (Abg. Prechtl: *Sie verwechseln die Tagesordnungspunkte!*)

Präsident: Herr Abgeordneter! Diese Umwege werden in Hinkunft nicht mehr akzeptiert; diesmal schon.

Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich hoffe, daß wir bei den Zahlen von den gleichen Voraussetzungen ausgehen. Wenn sie 6 Milliarden erwähnen, dann haben Sie zwei Jahre zusammengezogen. (Abg. Dr. Keimel: *6,5 Milliarden seit Einführung!*) Ja, ja, ich wollte das nur sicherstellen. Das Jahresaufkommen beträgt im Jahr 1985 ungefähr 3 Milliarden Schilling und wird im Jahr 1986 wegen zeitverschobener Wirkung der gesunkenen Zinsen etwas darunter liegen. (Abg. Dr. Keimel: *Ganz ordentlich!*)

Ansonsten, bitte schön: Man kann natürlich zu verschiedenen Punkten im österreichi-

schen Wirtschaftsleben Querverbindungen herstellen. Wenn Sie die Zinsertragsteuer in Zusammenhang mit dem notwendigen Aufwand zur Gesundung oder zur Restrukturierung wichtiger österreichischer Industrieunternehmungen heranziehen, so können Sie jede andere Rechnung auch machen. Denn — das gilt bekanntlich auch beim Bundesbudget — Geld hat kein Mascherl. Sie können genauso sagen: Die Gewerbesteuer oder die Lohnsteuer oder irgendeine andere Steuer wird dazu herangezogen. Da wir aber keine direkten Zuordnungen im österreichischen Budgetrecht kennen, ist das eine willkürliche und daher eigentlich nicht wirklich zu diskutierende Behauptung.

Genauso kann ich mich nicht recht damit abfinden, daß sie die „Androsch-CA“ sagen. Denn meines Wissens arbeiten dort noch mindestens 5 999 andere Leute (*Ruf bei der SPÖ: Schwarze!*), und diese haben ja auch in einer Zeitphase dort gearbeitet, von der man nicht behaupten kann, daß sie völlig unbeteiligt an der Entstehung der Schwierigkeiten war, mit denen wir heute zu kämpfen haben.

Außerdem, sehr geehrter Herr Abgeordneter, ist im Gesetzentwurf, den wir heute noch zu behandeln haben werden und im Ausschuß schon behandelt haben, vorgesehen, daß die Creditanstalt zusätzlich zu der bisher schon erbrachten Leistung für diese Unternehmungen auch in Zukunft zu einer Eigenleistung verhalten sein wird.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Grabher-Meyer.

Abgeordneter **Grabher-Meyer (FPÖ):** Sehr geehrter Herr Bundesminister! Nach der etwas eigenartigen Verrechnungsmethode des Herrn Abgeordneten Dr. Keimel, wie seiner Meinung nach Steuereinnahmen und Steuerausgaben zusammenhängen, sollte man, glaube ich, wieder auf die sachliche Ebene zurückkommen.

Es klingt wie Ironie, daß gerade im heutigen „Kurier“ zu lesen ist, daß der Raiffeisensektor mit den höchsten Spareinlagen der Geschichte rechnen kann, daß gegenwärtig auf dem Raiffeisensektor die höchsten Spareinlagen zu verzeichnen sind. (Abg. Dr. Zittmayr: *Eine Frage des Vertrauens!* — Weiterer Zwischenruf des Abg. Schwarzenberger.) Deshalb möchte ich meinen, Herr Bundesminister, daß es an sich richtig ist, darüber nachzudenken, wie sich die Zinsertragsteuer gestalten soll.

Grabher-Meyer

Meine Frage in diesem Zusammenhang: Haben sich Ihre budgetären Erwartungen im Zusammenhang mit der Zinsertragsteuer erfüllt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Herr Abgeordneter! Die Antwort ist: Ja, sie haben sich erfüllt. Das Aufkommen wird entsprechend der Planung ausfallen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Elmecker.

Abgeordneter Elmecker (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Es wurde schon bei der ersten Frage vom ausländischen Kapital gesprochen. Ich darf Sie in diesem Zusammenhang fragen, welche Schwierigkeiten sich bei der Erhebung der Zinsertragsteuer von ausländischen Geldern ergeben haben.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Herr Abgeordneter! Nach den bisherigen Erfahrungen sind keine nennenswerten Schwierigkeiten aufgetreten. Die ZEST wird im Rahmen der von Österreich mit den einzelnen Doppelbesteuerungsabkommen eingegangenen völkerrechtlichen Verpflichtungen erhoben, und bei der Neuverhandlung von Doppelbesteuerungsabkommen wird die Zinsertragsteuer jeweils als Abkommensinhalt eingebaut.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Koppensteiner.

Abgeordneter Koppensteiner (ÖVP): Herr Bundesminister! Es ist unbestritten, daß die Diskussion um die Einführung der Zinsertragsteuer, ausgehend von Mallorca, eine beträchtliche Unruhe unter den Sparern und in der Wirtschaft ausgelöst hat. Sie selbst haben zugegeben, daß namhafte Beträge — wenn auch nicht nur aus Anlaß der Zinsertragsteuer — in das Ausland abgeflossen sind. Diese Steuer ist eine Ursache für das Abfließen gewesen, das hätte verhindert werden können, hätte man sie nicht eingeführt. Es ist unbestritten, daß sich namhafte Wirtschaftsfachleute, Bankdirektoren und ähnliche Kapazitäten eindeutig gegen die Einführung dieser Maßnahme ausgesprochen haben. Es liegt bei der Zinsertragsteuer eine Doppelbesteuerung vor, denn in der Regel resultieren Spareinlagen aus versteuerten Geldern.

Als Generaldirektor einer Bank haben Sie sich gegen die Einführung dieser Steuer aus-

gesprochen, als Finanzminister sind Sie nunmehr nicht bereit, diese Steuer abzuschaffen. Können Sie mir die Gründe dafür nennen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr einfach, sehr geehrter Herr Abgeordneter: Als Bankdirektor habe ich sie bezahlt und jetzt nehme ich sie ein. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Abgeordneter Dr. Schüssel (*ÖVP*) an den Herrn Finanzminister.

637/M

Warum haben Sie Ihr Versprechen, der Bevölkerung keine zusätzlichen Steuerbelastungen aufzubürden, nicht eingehalten?

Präsident: Bitte, Herr Finanzminister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie haben mich gefragt: Warum haben Sie Ihr Versprechen, der Bevölkerung keine zusätzliche Steuerbelastung aufzubürden, nicht eingehalten?

Ich antworte: Im Laufe meiner bisherigen Amtszeit wurde bei keiner Abgabenart eine Erhöhung vorgenommen, vielmehr wurden in einigen Bereichen Maßnahmen zur Senkung der Belastung der Steuerpflichtigen gesetzt. Hinzuweisen wäre insbesondere auf das Abgabenänderungsgesetz 1984 und auf das derzeit noch in Beratung stehende Abgabenänderungsgesetz 1985.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Schüssel: Herr Minister! Sie behaupten, Sie hätten keine zusätzlichen Belastungen eingeführt. Ich halte Ihnen vor, daß natürlich die Aufschiebung einer Steueranpassung durch zwei Jahre hindurch eine zusätzliche Belastung durch die Progressionserträge, die Sie zusätzlich lukrieren, in Milliardenhöhe bedeutet.

Zweitens: Das geplante Bewertungsänderungsgesetz bedeutet eine Belastung für Bauern und Selbständige in Milliardenhöhe, und die heute zur Diskussion stehende Verlängerung der Erdölsonderabgabe und der Sonderabgabe auf Kreditunternehmungen ist natürlich eine — weil sie ja ausgelaufen wäre — zusätzliche Belastung, die Sie der Bevölkerung auferlegen.

Daher wiederhole ich meine Frage: Wieso haben Sie Ihr Versprechen nicht eingehalten?

9552

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Schüssel**Präsident:** Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich erlaube mir, noch einmal auf den ersten Komplex hinzuweisen, nämlich, daß es in Systemen wachsender Kosten, wachsender Preise, wachsender Einkommen bei jedem Progressionsmodell unvermeidlich ist, daß diese Art einer kalten Progression eintritt; nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Ländern.

Würde man das sehr konsequent zu Ende denken und als Belastung beziffern, so müßte man eigentlich jedes Jahr eine solche Anpassung machen. Sie wissen wahrscheinlich selber, daß ein solches Modell derzeit in einem einzigen Land der Welt, nämlich in den USA, diskutiert, aber nicht gehandhabt wird.

Zum zweiten wiederhole ich, daß ich die Verlängerung von bestehenden Gesetzen nicht als neue Belastungen werten kann, denn das sind ja Belastungen, Steuern oder Abgaben, die derzeit bestehen. Wird nun das derzeit Bestehende nach dem 1. Jänner fortgesetzt, so ist das ja nichts Zusätzliches. (Abg. Dr. Keimel: Dann war die Befristung eine Unwahrheit!)

Wir haben eben in unserem System auch befristend wirksame Gesetze und wir verlängern ja auch Gesetze, die in die andere Richtung, nämlich in die Richtung der Steuererleichterung gehen, wie etwa das Strukturverbesserungsgesetz und andere Materien.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Schüssel: Herr Minister! Ich halte also fest, daß Sie wenigstens zugeben, daß die zusätzlichen Einnahmen aus der Progression eine Belastung für die Bevölkerung sind, und daß Sie wenigstens akzeptieren, daß die verlängerten Gesetze, die ja ausgelaufen wären, auch eine Belastung sind, aber auf das Bewertungsgesetz sind Sie nicht eingegangen.

Sie haben heute schon mehrmals darauf hingewiesen, daß Sie sich nicht dazu bereit finden können, eine Erklärung abzugeben, wann die Steuersenkung endlich vorgenommen wird. Herr Minister, Sie sind dem Parlament Rede und Antwort schuldig.

Wir hatten gestern die Erste Lesung des Budgets auf der Tagesordnung. Während dieser Budgetsitzung — ich muß das leider sagen, weil es alle Abgeordneten hier betrifft — ist kein Wort vom Herrn Staatssekretär

oder vom Herrn Finanzminister dazu gesagt worden. Gleichzeitig gibt aber der Staatssekretär ein Interview, in dem er eine Steueranpassung per 1. Jänner 1987 ankündigt.

Sie haben es heute aber bereits mehrmals in der Fragestunde abgelehnt, eine komplette Antwort zu geben. Das ist unakzeptabel, das können wir vom Parlament nicht hinnehmen. (Beifall bei der ÖVP.)

Daher die konkrete Frage namens dieses Hauses, namens der Volksvertretung, der Sie verantwortlich sind: Wird es 1987 eine Steueranpassung geben, so wie sie der Staatssekretär für Finanzen Holger Bauer gestern während der Budgetrede angekündigt hat, ja oder nein?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es muß auch einem Staatssekretär unbenommen bleiben, diesbezügliche Überlegungen anzustellen und diese auch einer Zeitung bekanntzugeben.

Aus meiner Warte und aus der Ressortverantwortung heraus beantworte ich Ihre Frage damit, daß selbstverständlich aus etlichen Bereichen des öffentlichen Lebens, des Gewerkschaftsbundes, aber auch aus anderen Bereichen, Anregungen, Wünsche, Forderungen an mich herangetragen worden sind, eine Anpassung der Einkommensteuer vorzunehmen. Einige forderten eine Anpassung mit 1. Jänner 1986, die habe ich ablehnen müssen, andere wieder mit 1. Jänner 1987, dazu bedarf es noch konkreter Untersuchungen und Vorarbeiten.

Ich verheimliche Ihnen da überhaupt nichts, weder Ihnen persönlich noch dem Hohen Haus, sondern sage abschließend, daß sich das Jahr 1986 sicherlich damit zu beschäftigen haben wird, verschiedene steuerliche Anpassungen auf ihre finanzielle Durchführbarkeit, auf ihre budgetäre Kraftbarkeit und auf ihre konjunkturpolitische Notwendigkeit hin zu überprüfen und nach Abschluß dieser Überprüfungen dem Hohen Haus einen Antrag vorzulegen oder nicht. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Eigruber.

Abgeordneter Eigruber (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Wenn man den Argumentationen der ÖVP folgt, so scheint es, Österreich sei das einzige Land, in dem es

Eigruber

laufend eine heimliche Steuererhöhung und eine kalte Progression gibt. Von der Opposition wird immer wieder Westdeutschland als Beispiel herangezogen.

Ich frage Sie daher: Können Sie eine Aussage darüber treffen, wie man etwa in der Bundesrepublik Deutschland mit den für 1986 und 1988 geplanten Maßnahmen den Effekt der kalten Progression beseitigen möchte?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Herr Abgeordneter! Ich möchte mich nicht an dieser Stelle verbreitern, ob die deutsche Steuerreform als umfassend angesehen werden kann oder nicht. Immerhin gibt es aber Aussagen von deutschen Institutionen, ich erwähne etwa das rheinisch-westfälische Institut für Wirtschaftsforschung, nach denen das für die deutsche Steuerreform geplante Entlastungsvolumen von ungefähr 20 Milliarden DM nicht ausreiche, um den Effekt der sogenannten kalten Progression vollständig zu kompensieren.

Die Diskussion in Deutschland — das Steuersystem ähnelt aus historischen Gründen dem unseren sehr — zeigt aber, daß sich die Frage des richtigen Zeitpunktes und des richtigen Ausmaßes einer Tarifsenkung zur Beseitigung der Folgen der kalten Progression in praktisch allen modernen Steuersystemen stellt. Auch wir werden uns dieser Frage zum gegebenen Zeitpunkt stellen. Der richtige Zeitpunkt für eine solche Maßnahme ist aber, ich habe es schon betont, heute noch nicht abzusehen. (Zwischenruf des Abgeordneten Dr. Keimel.)

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Teschl.

Abgeordneter Teschl (SPÖ): Den Medien war auch zu entnehmen — wir haben ja heute noch darüber zu debattieren —, daß im Abgabenänderungsgesetz eine Reihe von Verbesserungen für das Eigenkapital der Wirtschaft vorgesehen sind, diese wurden auch positiv in der Öffentlichkeit aufgenommen.

Ich frage Sie nun, Herr Bundesminister: Welche Maßnahmen haben Sie für sozial schwächere Menschen im Abgabenänderungsgesetz vorgesehen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Im Abgabenänderungsgesetz ist nach Durchführung der Abänderungsanträge zweierlei sichergestellt. Erstens, daß die Bezieher von Mindestpensionen nicht der Besteuerung unterliegen werden, und zweitens, daß alle Bezieher von Pensionen ab dem Jahr 1986 einen erhöhten Pensionistenabsetzbetrag erhalten werden. Die Erhöhung ist für alle Pensionisten gleich. Sie bewirkt gleichsam eine vom Fiskus finanzierte zusätzliche Pensionserhöhung um 240 Schilling jährlich. Die Kosten dieser Maßnahme für das Budget sind beträchtlich, nämlich 180 Millionen Schilling.

Aus sozialen Überlegungen schien es mir aber richtig, der zuletzt erwähnten Maßnahme, der Erhöhung des Pensionistenabsetzbetrages, quasi als Vorleistung einer späteren Tarifkorrektur, die Zustimmung zu geben.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter König.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Bundesminister! Durch die Verlängerung der Kreditsteuer und der Sonderabgabe des Erdöls wird also eine jährliche Belastung von über 1 Milliarde Schilling eintreten. Im Abgabenänderungsgesetz sind beispielsweise in Zukunft die Gewerkschaftsbeiträge steuerfrei, das kommt aber nicht allen zugute, die Gleichbehandlung der Kirchenbeiträge wurde leider von der Regierungsmehrheit abgelehnt.

Aber die Verlängerung der Kreditsteuer und der Sonderabgabe des Erdöls bedeuten doch nichts anderes, als daß das Versprechen der Regierungsmehrheit, daß diese Steuern befristet sind, daß die Steuerzahler damit rechnen können, daß nach der Befristung diese Belastung wegfällt, nicht beibehalten wird.

Nun meine Frage, Herr Minister: Ist die Budgetsituation, ist das finanzielle Erbe, das Sie übernommen haben, tatsächlich so katastrophal, daß dieses Versprechen an den Steuerzahler, daß diese Steuern auslaufen werden, nun nicht eingehalten werden kann?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Gesetzwerdung befristeter Normen und befristeter Regelungen ist nicht grundsätzlich und prinzipiell ein Versprechen, daß nach Ablaufen der gesetzlichen Frist nicht eine Erstreckung eintreten kann. Wir haben ja, ich wiederhole es, auch andere Gesetze, die dem Steuerzahler sehr

9554

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Bundesminister Dr. Vranitzky

wohl zugute kommen, bei denen auch mit der Befristung kein Versprechen oder keine Versicherung abgegeben wird, daß nach Auslaufen des Gesetzes die Steuerbegünstigung ausläuft.

Zum zweiten ist die budgetäre Situation so, daß es erforderlich ist, auf das Aufkommen der Geldinstitutsteuer und der Erdölsonderabgabe nicht zu verzichten.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ) an den Herrn Minister.

625/M

Welche wirtschaftspolitischen Auswirkungen erwarten Sie vom Abgabenänderungsgesetz 1985?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Mit dem Abgabenänderungsgesetz 1985 wurde ein ganz wesentlicher wirtschaftspolitischer Schwerpunkt gesetzt, nämlich die steuerliche Entlastung der Gewinne von Kapitalgesellschaften. Durch die Einführung des Halbsatzverfahrens wird die bisher bestehende Doppelbelastung abgebaut und auf eine Einfachbesteuerung reduziert.

Ich rechne damit — und nicht nur ich, sondern auch sehr viele Experten aus der Geldwirtschaft und der Industrie rechnen damit —, daß die Maßnahme die Attraktivität der Beteiligung an Kapitalgesellschaften erhöht und somit zu einer Verbesserung der Eigenkapitalausstattung führen wird. Überdies wird mit dem Wegfall der Doppelbesteuerung eine psychologische Barriere gegenüber dem österreichischen Steuerrecht abgebaut.

Das österreichische Steuerklima war unter anderem davon geprägt, daß durch die mehrfache Besteuerung der Gewinne von Kapitalgesellschaften die Kapitalsubstanz der österreichischen Unternehmungen angegriffen wurde, dies, obwohl empirisch belegbar, daß die Doppelbesteuerung durch verschiedene Gestaltungsmaßnahmen ohnedies gemindert wurde und keinesfalls zu prohibitiven Auswirkungen geführt hat. Daran zeigt sich, daß die Doppelbesteuerung zu einem gerüttelten Maß aus psychologischen Gründen negative Auswirkungen hat.

Ich möchte jetzt nicht noch einmal auf alle Details eingehen, glaube aber, daß hier sehr wesentliche Impulse für die Strukturverbes-

serung in der österreichischen Wirtschaft gesetzt werden können.

Präsident: Erste Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Nowotny: Herr Bundesminister! Es hat sich auf den Kapitalmärkten ja bereits gezeigt, daß diese Impulse wirken. Daneben sind im Abgabenänderungsgesetz auch wesentliche Fortschritte in der steuerlichen Begünstigung für Wissenschaft und Forschung erzielt worden, wo jetzt neben den Formen der direkten Forschungsförderung auch eine Reihe von Formen der indirekten, also steuerlichen, Forschungsförderung vorgesehen sind.

Herr Minister! Welche Wirkungen erwarten Sie von diesen Maßnahmen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich erwarte von der Hinaufsetzung des Forschungsfreibetrags von 5 auf 12 Prozent und dem erhöhten Betrag von 18 Prozent für im eigenen Betrieb verwertete Erfindungen doch auch eine Belebung der innerbetrieblichen Forschung. Es soll damit vor allem die Absetzbarkeit von Zuwendungen und Spenden an Einrichtungen der Wissenschaft und der Forschung verbessert werden. Ich glaube, daß diese Maßnahmen im Zusammenhang mit einer Reihe anderer Initiativen, die mit den Vertretern der Wirtschaft, mit den Vertretern der Industrie durchgeführt werden, den notwendigen Rückkopplungsprozeß zwischen Wissenschaft und Forschung auf der einen und Anwenden der Industrie auf der anderen Seite werden verbessern können.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Nowotny: Herr Bundesminister! Für die Wirksamkeit dieser ja sehr umfangreichen neuen Förderungen wird es sicherlich auch notwendig sein, daß sie entsprechend bekannt werden und daß deren Durchführung über Erlaßweg und so weiter dann praxisnah gestaltet werden kann. Sind dazu schon Überlegungen angestellt worden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Herr Abgeordneter! Es wird eine verstärkte Informationstätigkeit einmal über den Bereich der Finanzverwaltung durchgeführt werden, es wird zweitens in enger Kooperation mit den steuerberatenden Berufen und den Rechtsan-

Bundesminister Dr. Vranitzky

wälten vorgegangen werden, und es ist drittens auch eine Art Informationsbrücke oder Informationsinitiative mit den Geldinstituten, die ja etliche dieser Maßnahmen umsetzen müssen, vorbereitet worden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Feurstein.

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Herr Bundesminister! Es ist zweifellos richtig, daß mit dem Abgabenänderungsgesetz, das wir heute vormittag und nachmittag behandeln werden, in Teilbereichen eine Verbesserung erzielt wird. Es ist aber auch unbestritten — und deshalb lehnen wir dieses Abgabenänderungsgesetz ja auch ab —, daß eine Fortführung von wichtigen Belastungen, die den Steuerzahler in Österreich schwer treffen, durchgeführt wird.

Es darf Sie daran erinnern — das hat bereits Dr. Schüssel gesagt —, daß die Geltungsdauer der Sonderabgaben von Kreditunternehmen verlängert wird; das kostet die österreichischen Steuerzahler 1,3 Milliarden Schilling. Die Sonderabgabe auf Erdöl, deren Geltungsdauer gleichfalls verlängert wird, kostet die Steuerzahler in Österreich 1,2 Milliarden Schilling. Zusammengerechnet bringt also dieses Abgabenänderungsgesetz zusätzliche neue Belastungen, die fortgeführt werden, in der Höhe von 2,5 Milliarden Schilling. Würde man diese aussetzen, könnte man ... (Der Präsident gibt das Glockenzeichen.) Ich komme schon zur Frage, Herr Präsident. — Würde man diese aussetzen, könnte man die Kreditkosten senken, man könnte die Preise für Erdölprodukte, Heizöl und so weiter, senken.

Herr Minister! Gibt es in Ihrem Ministerium Unterlagen darüber, in welchem Ausmaß die Preise für Erdölprodukte und die Kreditkosten gesenkt werden könnten, wenn diese beiden Abgaben ausgelaufen wären, wie das ursprünglich geplant war?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Solche Berechnungen und Analysen gibt es nicht. Ich hielte sie auch nicht für sehr zielführend, weil diese Berechnungen dann von den betreffenden Parteien, nämlich von der Erdölwirtschaft und von den Geldinstituten, vorgelegt werden müßten, und ich verspreche mir von solchen Untersuchungen keine aufschlußreichen Ergebnisse.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Haigermoser.

Abgeordneter Haigermoser (FPÖ): Herr Bundesminister! Wien und damit Österreich ist gerade im heurigen Jahr als Börsenplatz nach Jahrzehnten des Dornröschenschlafs wieder interessant geworden. Die wirtschaftspolitischen Maßnahmen greifen somit auch in diesem Bereich sehr intensiv.

Im heute im Hohen Haus zu beschließenden Abgabenänderungsgesetz ist ein neuer Schub offensiver wirtschaftspolitischer Maßnahmen vorgesehen, unter anderen eine Steuerbegünstigung für Ausschüttungen von Kapitalgesellschaften sowie für die Anschaffung und den Besitz junger Aktien.

Ich frage Sie nun: Warum ist die Begünstigung der jungen Aktie auf jene Aktiengesellschaften eingeschränkt, die der industriellen Güterproduktion dienen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Werter Herr Abgeordneter! Die Regelung ist deshalb auf die von Ihnen genannten Unternehmungen eingeschränkt, weil es erstens mit der Maßnahme darum geht, Eigenkapital dort zu schaffen, wo langfristige Investitionsgüter angeschafft werden müssen. Das ist insbesondere bei den Produzierenden der Fall, wo es um im Unternehmen langfristig gebundenes Vermögen, Anlagevermögen geht.

Zum zweiten ist eine Zielsetzung der Maßnahme die Aufbringung von Risikokapital. Bei den großen Unternehmungen, etwa der Versicherungswirtschaft, der Geldwirtschaft und vergleichbaren Unternehmungen, ist der Risikofaktor nicht im Vordergrund der dortigen Unternehmensaktivität und daher auch in die Kategorie Risikokapitalaufbringung nicht eingeschlossen.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Karl.

Abgeordnete Elfriede Karl (SPÖ): Herr Bundesminister! Wie hoch wird Ihrer Schätzung nach im Jahre 1986 das Volumen an neu aufgelegten jungen und damit steuerbegünstigten Aktien sein?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Es ist ein schwierig zu berechnendes Volumen, aber nach bis-

9556

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Bundesminister Dr. Vranitzky

herigen Erhebungen und allen Anhaltspunkten wird es in der Größenordnung von 1,5 bis 2 Milliarden Schilling sein.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Herr Abgeordneter Heindl (SPÖ) an den Herrn Minister.

626/M

Mit welchen budgetären Auswirkungen wäre im Falle einer Realisierung der sogenannten „Großen Steuerreform der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen“ zu rechnen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Nach den im Finanzministerium angestellten Berechnungen können sich auf Grund des 3-Stufen-Entlastungsplanes unter Berücksichtigung des Selbstfinanzierungseffektes Einnahmenausfälle für den Fiskus in der Größenordnung von ungefähr 30 Milliarden Schilling brutto ergeben. Ich betone ungefähr, weil man es erstens nicht so genau berechnen kann und weil ich auch nicht unfair den Autoren des 3-Stufen-Entlastungsplanes gegenüber sein möchte. Daher muß man hier mit gewissen Schwankungsbreiten rechnen.

Eine exakte Berechnung des Ausfalles ist mir aber auch deshalb nicht möglich, weil in der Stufe 3 des Reformplanes der Volkspartei zwar einerseits dezidiert Steuersenkungen verlangt werden, wie zum Beispiel eine allgemeine Steuersenkung von 20 Prozent, auf der anderen Seite zwar die Reduktion der Sonderausgaben gefordert wird, aber doch nicht genau genug vom Abbau von Ausnahmebestimmungen gesprochen wird, ohne die nach Ansicht der Volkspartei abzubauenden Ausnahmebestimmungen zu nennen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Heindl: Herr Minister! Sie und Ihre Mitarbeiter haben sicherlich im Zusammenhang mit den Verhandlungen und Diskussionen über das Abgabenänderungsgesetz auch Überlegungen bezüglich dieses ÖVP-Planes angestellt oder Gespräche geführt. Konnten Sie den Gesprächen entnehmen oder beim genauen Studium ersehen, daß Kompensationsvorschläge auch für die diversen Ausfälle seitens der ÖVP gemacht worden sind? Konkrete Vorschläge, denn sie sind meines Wissens ja nur allgemein, soweit ich den ÖVP-Plan im Kopf habe. Sind Ihnen also solche Vorschläge zugegangen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich bitte um Ihr Verständnis dafür, daß ich über die genauen Beweggründe der Verfasser des 3-Stufen-Planes natürlich nichts aussagen kann, dies könnten selbstverständlich nur die Damen und Herren Autoren des entsprechenden Papieres.

Es zeigt sich aus meiner Sicht aber doch sehr deutlich, daß es besser gelungen ist, die Forderungen an den Staatshaushalt zu formulieren, als Maßnahmen vorzuschlagen, mit denen die Abgabenausfälle wieder kompensiert werden können.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Heindl: Eine Frage hätte ich noch. In der Phase 3 erwarten die Autoren des Papieres entsprechende Wachstumsimpulse. Teilen Sie die Auffassung, daß durch dieses Maßnahmenpaket Wachstumsimpulse veritabler Art zu erwarten wären?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Ich möchte gar nicht leugnen, ohne das quantifizieren zu können und zu wollen, daß bestimmte Wachstumsimpulse mit einer maßgeblichen Steuersenkung einhergehen, aber das Problem daran besteht ja in der Weise, daß die Einnahmenausfälle so gravierend sind und daß der behauptete Selbstfinanzierungseffekt nicht sichtbar oder nicht ausreichend sichtbar und meßbar ist, wie auch ausländische Beispiele zeigen, sodaß hier ein sehr konkrete Quantifizierung nicht möglich ist.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Steidl.

Abgeordneter Dr. Steidl (ÖVP): Selbstverständlich, Herr Abgeordneter Heindl, haben sich die Verfasser des ÖVP-Steuerreformkonzeptes auch Gedanken über die Finanzierung gemacht, und wir haben ja im Papier festgestellt, daß die erste Reformstufe, die 3,5 Milliarden Schilling kostet, zum Teil durch Auflassung von Direktförderungen finanziert wird. Die 3,5 Milliarden sind übrigens nur die Hälfte dessen, was jetzt zur Sanierung der CA-Konzernbetriebe benötigt wird.

Ich bin dankbar, Herr Finanzminister, daß Sie bestätigt haben, daß Wachstumseffekte von einer Steuersenkung ausgehen. Es werden Arbeitsplätze geschaffen, die Wirtschaft

Dr. Steidl

wird belebt. Haben Sie, Herr Finanzminister, berechnen lassen, wieviel Mehreinnahmen bei der Umsatzsteuer, Einkommensteuer, Lohnsteuer, Gewerbesteuer gegeben sind, wenn die Steuersenkung durchgeführt wird und die wirtschaftsbelebenden Maßnahmen greifen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich kann zunächst zwischen Steuersenkung und gleichzeitig steigenden Einnahmen keinen logischen Zusammenhang herstellen. Das kann höchstens zeitverschoben sein, und zeitverschoben war es mir nicht möglich, Ihrem Gedankengang zu folgen, daß in einer Zeit, in der wir die Staatsfinanzen zu verantworten haben, die wir selber überschauen können, jene Effekte eintreten, daß durch die Wirtschaftsbelebung, die Sie damit anstreben wollen, so viel an fiskalischem Aufkommen zurückkommt, um auch nur annähernd die massiv steigenden Defizite zu kompensieren.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gugerbauer.

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Bundesminister! In der Bundesrepublik Deutschland hat es einen Sturm der Entrüstung gegeben, als der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen angekündigt hat, daß er als Bundeskanzler budgetwirksame Maßnahmen setzen würde. In der österreichischen Innenpolitik kommt dieser Part der Österreichischen Volkspartei zu, die nicht nur diesen Mock-Plan vorgelegt hat, sondern auch noch weitere steuerliche Maßnahmen vorgeschlagen hat, die alle budgetwirksam würden.

Haben Sie Berechnungen, Herr Bundesminister, wie sich diese sonstigen steuerlichen Maßnahmen, die von der ÖVP vorgeschlagen wurden, letzten Endes auf das Budget auswirken würden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die sichtbare, spürbare und berechenbare Auswirkung ist einmal — und ich lege mich jetzt da nicht auf einen genauen Betrag fest — in der Einführungsphase eine massive Erhöhung des Budgetdefizits. Ich möchte auch darauf hinweisen, daß die Durchführung dieser Vorschläge ja nicht nur eine massive Erhöhung des Bud-

getdefizits im Bundesbudget nach sich ziehen würde, sondern ich bitte die Damen und Herren, sich vor Augen zu halten, was auf Grund unseres Finanzierungsausgleichsgesetzes dieser Entfall für die Länder und Gemeinden bedeuten würde.

Ich kann mir bei derart massiven Kürzungen überhaupt nicht vorstellen, wie die Landes- und Gemeindebudgets noch erstellt werden könnten. Das ist einmal ein Aspekt.

Der zweite Aspekt ist der, daß ja die Umsetzung in wirtschaftsbelebende, beschäftigungsichernde Maßnahmen et cetera nicht so verfolgt werden kann, daß man sagen kann: Nach Abschluß einer bestimmten, in der Zukunft liegenden Konjunkturphase ist das Steueraufkommen so groß, daß man sich getrost sagen kann: Jetzt werden die Mechanismen und Automatiken schon arbeiten, wir brauchen eigentlich gar nichts zu tun, als auf den Segen der späteren Steuereinkünfte zu warten.

In dieser Hinsicht, sehr geehrter Herr Abgeordneter, sind eben meine Bedenken und meine Zweifel gegen dieses Programm begründet.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Veselsky:

Abgeordneter Dr. Veselsky (SPÖ): Sehr geehrter Herr Finanzminister! Ihrer Anfragebeantwortung habe ich und haben die Österreicher entnehmen können, daß die Verwirklichung der ÖVP-Vorschläge zu einer Zerrütung des Budgets beitragen würde. (Rufe bei der ÖVP: Das ist es schon!)

Ich darf an Sie die Frage stellen — da ja gestern die Budgetalternative der ÖVP nicht vorgelegt wurde —: In welchem Zeitraum und in welchem Ausmaß könnte vielleicht beschäftigungsbelebend die Phase 3 des ÖVP-Stufenplans wirken?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich bitte Sie, mich von einer Interpretation dieser Erklärungen im 3-Stufen-Plan doch zu entbinden.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Präsident**Einlauf und Zuweisungen**

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfra-gebeantwortungen 1570/AB und 1571/AB ein-gelangt sind.

Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich zu wie folgt:

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Bundesgesetz, mit dem das Sonderunter-stützungsgesetz geändert wird (723 der Beila-gen);

dem Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Bundesgesetz, mit dem das Waffengesetz 1967 geändert wird (Waffengesetznovelle 1985) (736 der Beilagen).

Ankündigung einer dringlichen Anfrage

Präsident: Es ist das von 20 Abgeordneten unterstützte Verlangen gestellt worden, die in dieser Sitzung eingebrachte schriftliche Anfrage (1698/J) der Abgeordneten Dr. Nei-ßer und Genossen an den Herrn Bundeskanzler Dr. Sinowatz betreffend schwere Mängel im Verantwortungsbereich des Wissenschafts-ministers dringlich zu behandeln.

Da dieses Verlangen darauf gerichtet ist, die dringliche Behandlung noch vor Eingang in die Tagesordnung durchzuführen, mache ich von dem Recht gemäß § 93 Absatz 4 der Geschäftsordnung Gebrauch, dieselbe an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus, zu verlegen.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist mir der Vorschlag zuge-kommen, die Debatte über die Punkte 1 und 2 sowie über die Punkte 4 und 5 der heutigen Tagesordnung jeweils zusammenzufassen.

Es werden daher zuerst in jedem Fall die Berichterstatter ihre Berichte geben, sodann wird die Debatte über die jeweils zusammen-gefaßten Punkte unter einem durchgeführt.

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Ein-wendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

1. Punkt: Bericht des Finanz- und Budget-ausschusses über die Regierungsvorlage (715 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Gewer-besteuergesetz 1953, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Alkoholabgabegesetz 1973, das Inve-stitionsprämiengesetz, das Gebührengegesetz 1957, das Erbschafts- und Schenkungssteuer-gesetz 1955, das Grunderwerbsteuergesetz 1955, die Bundesabgabenordnung, das Struk-turverbesserungsgesetz, das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Kreditunter-nehmungen erhoben wird, und das Bundes-gesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, geändert werden (Abgabenän-derungsgesetz 1985) (761 der Beilagen)

2. Punkt: Bericht des Finanz- und Budget-ausschusses über den Antrag 124/A der Abge-ordneten Dr. Mock und Genossen betreffend „große Steuerreform“ im Rahmen eines 3-Stufen-Entlastungsplanes (760 der Beila-gen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu den Punkten 1 und 2.

Es sind dies die Berichte des Finanz- und Budgetausschusses über

die Regierungsvorlage (715 der Beilagen): Abgabenänderungsgesetz 1985 (761 der Beila-gen) und

den Antrag 124/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend „große Steuerreform“ im Rahmen eines 3-Stufen-Entlastungsplanes (760 der Beilagen).

Dem Ausschuß war vom Nationalrat eine Frist bis 5. November 1985 gesetzt worden, sodaß dieser Gegenstand auf die heutige Tagesordnung zu stellen war.

Berichterstatter zu beiden Punkten ist der Herr Abgeordnete Kuba. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Kuba: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich berichte namens des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungs-vorlage (715 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Gewerbesteuergesetz 1953, das Umsatzsteuer-gesetz 1972, das Alkoholabgabegesetz 1973, das Investitionsprämiengesetz, das Gebüh-rengegesetz 1957, das Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz 1955, das Grunderwerb-steuergesetz 1955, die Bundesabgabenord-nung, das Strukturverbesserungsgesetz, das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Kreditunternehmungen erhoben wird,

Kuba

und das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, geändert werden (Abgabenänderungsgesetz 1985).

Was den Inhalt des Gesetzentwurfes betrifft, darf ich auf die umfangreichen Erläuterungen sowie die Vorblätter verweisen, wobei ich darauf aufmerksam mache, daß es im Vorblatt zu Abschnitt I und damit auch im schriftlichen Ausschußbericht (S. 1 Punkt 1a) statt „Ertrags- und Besitzbegünstigung“ lediglich „Ertragsbegünstigung“ zu lauten hat.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den gegenständlichen Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 26. September 1985 in Verhandlung genommen und beschlossen, die Vorbehandlung des Gegenstandes dem bereits für die Beratung des Antrages 124/A eingesetzten Unterausschuß zu übertragen.

Der Unterausschuß hat den Entwurf in seiner Sitzung am 16. Oktober 1985 beraten. Im Zuge der Unterausschußberatungen wurde über den Gegenstand kein Einvernehmen erzielt.

Nach einem mündlichen Bericht durch den Unterausschussherrn über das Ergebnis der Beratungen hat der Finanz- und Budgetausschuß den Entwurf in seiner Sitzung am 4. November 1985 in Verhandlung genommen.

Die Abgeordneten Dr. Veselsky und Grabher-Meyer stellten Abänderungsanträge zu den Abschnitten I, III und VII, wobei auf umsatzsteuerlichem Gebiet eine Erweiterung der unechten Befreiung des § 6 Z 8 UStG vorgesehen ist; bei der bereits in der Regierungsvorlage enthaltenen Schenkungssteuerregelung im Zusammenhang mit der Ehewohnung soll — und die folgende Richtigstellung gegenüber dem schriftlichen Ausschußbericht bitte ich zur Kenntnis zu nehmen — die Frist für die Errichtung der Wohnstätte auf acht Jahre verlängert werden und durch die Erhöhung der begünstigten Wohnnutzfläche auf 150 Quadratmeter dem Umstand Rechnung getragen werden, daß bei Familien mit Kindern ein größerer Raumbedarf gegeben sein kann.

Ferner brachten die Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Dkfm. DDr. König, Koppensteiner, Dkfm. Dr. Steidl und Dr. Feurstein Abänderungsanträge ein. Die Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel und Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr stellten einen Entschließungsantrag.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf in der Fassung der Abänderungsanträge der Abgeordneten Dr. Veselsky und Grabher-Meyer teils mit Stimmenmehrheit, teils mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Die Abänderungsanträge der Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Dkfm. DDr. König, Koppensteiner, Dkfm. Dr. Steidl und Dr. Feurstein sowie die von den Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel und Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr beantragte Entschließung fanden nicht die Zustimmung der Ausschußmehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich bringe weiters den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über den Antrag (124/A) der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend „große Steuerreform“ im Rahmen eines 3-Stufen-Entlastungsplanes.

Die Abgeordneten Dr. Mock, Robert Graf, Dkfm. Dr. Steidl, Dkfm. Dr. Keimel und Genossen haben am 12. Dezember 1984 den gegenständlichen Selbständigen Entschließungsantrag im Nationalrat eingebracht und unter anderem wie folgt begründet:

Das österreichische Steuersystem hat sich im Laufe der siebziger Jahre zunehmend zu einer Wachstumsbremse entwickelt.

Die permanente Belastungspolitik der letzten Jahre hat die wirtschaftliche Substanz der Betriebe ausgehöhlt, den Steuerwiderstand in der Bevölkerung angefacht und die Abwanderung wirtschaftlicher Tätigkeiten in die Schattenwirtschaft begünstigt.

Die negativen Auswirkungen dieser Steuerpolitik auf Risiko- und Leistungsfreude, Konsum und Nachfrage, Unternehmensführung und Unternehmensgründung haben neben dem fehlenden Sparwillen der Regierung dazu beigetragen, daß trotz einer permanenten Steuererhöhungspolitik keine Besserung der Budgetsituation in Österreich erreicht werden konnte. Das Steueraufkommen hat sich nicht in dem Umfang erhöht, wie es auf Grund der Belastungsmaßnahmen zu erwarten gewesen wäre, weil sich die Steuerpolitik negativ auf die wirtschaftliche Entwicklung ausgewirkt hat (Grenzen der Steuerbelastung/Steuerparadoxon).

9560

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Kuba

Die ÖVP hält auf Grund dieser Entwicklung die Durchführung einer Steuerreform für unverzichtbar, wenn der aus dem Ausland kommende Wirtschaftsaufschwung in eine dauerhafte Wachstumsbelebung übergeführt und zur Schaffung neuer Arbeitsplätze genutzt werden soll.

Die ÖVP tritt dafür ein, die im Rahmen der Steuerreform angestrebten Ziele und die zur Anwendung gelangenden Besteuerungsgrundsätze genau zu definieren und vorausschauend festzulegen.

Das aus der Zieldefinition exakt ableitbare Reformkonzept ist im Interesse der Bevölkerung und zur Vermeidung abrupter Änderungen in mehreren Reformschritten zu verwirklichen.

Bei der Festlegung der einzelnen Reformschritte sind konjunkturelle und budgetäre Gesichtspunkte zu beachten.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 19. September 1985 in Verhandlung genommen und am Beginn seiner Beratungen den Abgeordneten Auer zum Berichterstatter für den Ausschuß gewählt, sodann wurde beschlossen, zur Vorbehandlung des Gegenstandes einen Unterausschuß einzusetzen. Diesem gehörten von der Sozialistischen Partei Österreichs die Abgeordneten Dr. Heindl, Mühlbacher (Obmann), Dr. Nowotny, Teschl und Dr. Veselsky, von der Österreichischen Volkspartei die Abgeordnete Dkfm. Dr. Keimel, Koppensteiner, Dkfm. Dr. Steidl und Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (Obmannstellvertreter) sowie von der Freiheitlichen Partei Österreichs der Abgeordnete Grabher-Meyer (Schriftführer) an.

Der Unterausschuß hat den Initiativantrag in seiner Sitzung am 16. Oktober 1985 beraten. Im Zuge der Unterausschußberatungen wurde über den Gegenstand kein Einvernehmen erzielt.

Nach einem mündlichen Bericht durch den Unterausschußobmann über das Ergebnis der Beratungen hat der Finanz- und Budgetausschuß den Antrag in seiner Sitzung am 4. November 1985 in Verhandlung genommen. An der Debatte beteiligten sich die Abgeordneten Dkfm. Dr. Steidl, Grabher-Meyer, Dr. Schüssel, Dkfm. Dr. Keimel, Dr. Veselsky, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Mag. Brigitte Ederer und Dkfm. DDr. König.

Bei der Abstimmung fand der gegenständli-

che Initiativantrag nicht die Zustimmung der Ausschußmehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt somit der Finanz- und Budgetausschuß den Antrag, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident, falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete König. Ich erteile es ihm.

10.11

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Steuergesetze — wie das uns vorliegende Abgabenänderungsgesetz — sind in der Regel Materien, bei denen die Regierungsmehrheit ihre Mehrheit einsetzt, die nicht gemeinsam beschlossen werden.

Das schließt aber nicht aus, daß es in demokratischen Staaten üblich ist — und so war es auch immer in unserem Parlament —, daß solche Gesetze ausgiebig beraten werden, um der Volksvertretung und auch der Opposition Gelegenheit zu geben, sich im Detail zu informieren, ihre Stellungnahme zu erarbeiten und ihrer Kontrollfunktion gegenüber der Regierung nachzukommen.

Meine Damen und Herren! Die Vorgangsweise, die diesmal bei der Behandlung dieser Materie von der Regierungsmehrheit gewählt wurde, widerspricht diesen parlamentarischen Usancen.

Meine Damen und Herren! Wir haben für die Behandlung des Abgabenänderungsgesetzes, so wie das parlamentarischer Brauch ist, einen Unterausschuß eingesetzt. Einen Unterausschuß setzt man ein, damit dort ein Dialog zwischen den Parteien und vor allem mit dem Finanzminister, also mit dem Ressortvertreter, möglich ist.

Die Volkspartei hat auch ihre Anträge — mit Ausnahme von zwei Anträgen, die später dann durch die Ihnen erforderlich wurden — im Unterausschuß vorgelegt, damit auch Sie die Möglichkeit hatten, diese Anträge zu studieren und sie sachlich zu behandeln.

Die Regierungsmehrheit hat keinen Antrag im Unterausschuß vorgelegt. Die Regierungsmehrheit erweckte den Eindruck,

Dkfm. DDr. König

daß die Regierungsvorlage so und nicht anders beschlossen werden sollte, und sie hat unsere Anträge leider pauschal abgelehnt beziehungsweise sich für einige eine Überlegungsfrist ausbedungen.

Als es dann unter dem Fallbeil der Fristsetzung zur Behandlung im Finanz- und Budgetausschuß kam, wurden wir mit 23 Abänderungsanträgen konfrontiert: ohne Begründung, ohne finanzielle Bedeckung, ohne daß wir die Möglichkeit hatten, diese Anträge auch mit Experten zu beraten. Meine Damen und Herren! Das ist eine Mißachtung des Parlaments, gegen die wir schärfstens protestieren müssen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Wie schlecht vorbereitet offensichtlich diese Regierungsvorlage war, geht daraus hervor, daß Sie selbst dann eine Stunde Sitzungsunterbrechung beantragen müßten, damit Sie überhaupt die Abstimmung für die Anträge vorbereiten könnten, die Sie im letzten Moment im Ausschuß eingebracht haben.

Ich kann mir schon vorstellen, daß angesichts dieser Regierungsvorlage in der Regierungskoalition die Meinungen sehr strittig waren und daß Sie daher nicht zu einer gemeinsamen Lösung gefunden haben. Aber, meine Damen und Herren, es ist demokratisch einfach nicht fair, wenn man im Unterausschuß kein Wort über Abänderungsanträge spricht, nichts über die Absichten kundtut und dann aber im Ausschuß — nach der Methode: „Friß, Vogel, oder stirb!“ — 23 Abänderungsanträge ohne Begründung, ohne Bedeckung vorlegt und erwartet, daß die Opposition dazu ja und Amen sagt. Das ist eine Vorgangsweise, die wir nicht akzeptieren können! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Es ist daher erstmals der Schritt gesetzt worden, die Ausschußberatungen aus Protest zu verlassen. Meine Damen und Herren! Ich hoffe, daß dieser Schritt nicht mehr notwendig werden wird, daß auch die Regierungsmehrheit das Einsehen hat, daß das ein Fehler war, der nicht Wiederholung finden soll. Denn, meine Damen und Herren, 500 Millionen Schilling — und so viel sind es, die Sie dann im Husch-Pfusch-Verfahren an Abänderungsanträgen eingebracht haben —, das ist ein gigantischer Betrag, um den es da geht. Da kann man doch wohl im Interesse der Steuerzahler erwarten, daß über einen solchen Betrag und über die ihm zugrunde liegenden Anträge auch seriös die Chance zur Behandlung besteht.

Ich appelliere also hier an Sie aus diesem

Anlaß, diese Praxis nicht fortzusetzen, denn leider mußten wir in der Vergangenheit feststellen, daß die Regierungskoalition von dem, was langjährige parlamentarische Gepflogenheit ist, in immer stärkerem Maße abweicht.

Wir haben beim Weingesetz 41 Abänderungsanträge vorgelegt bekommen, eine Regierungsvorlage, die damit völlig verändert wurde. Die vielen Abänderungsanträge haben ja gezeigt, wie schlecht sie war, sie ist aber dadurch leider auch nicht besser geworden.

Wir haben bei der Rechtsanwaltsordnung 72 Abänderungsanträge bekommen — und das im letzten Moment, auch unter dem Fallbeil einer Fristsetzung. Wir haben jetzt diese 23 Abänderungsanträge bekommen. In keinem dieser Fälle war es möglich, eine ordnungsmäßige Beratung sicherzustellen.

Meine Damen und Herren von den Regierungsparteien! Ich glaube, Sie werden selbst einsehen müssen, wenn Sie es sachlich und nicht durch die Parteibrille betrachten, daß das eine Vorgangsweise ist, die sich kein Parlament bieten lassen kann und gegen die auch Sie als Abgeordnete auch gegenüber der eigenen Regierung protestieren müßten. (Beifall bei der ÖVP.)

Leider haben Sie nicht nur unsere Anträge, die wir im Unterausschuß zeitgerecht vorgelegt haben, wegewischt, sondern Sie haben auch den im Ausschuß zur Beratung stehenden Antrag der ÖVP, den Antrag auf eine Steuerreform in drei Phasen, den Dr. Mock eingebracht hat, praktisch ohne eingehende Diskussion vom Tisch gewischt. Sie haben die Diskussion nicht gesucht. Ich glaube, daß das ein großer Fehler ist.

In der Demokratie kann man verschiedener Meinung sein, und es ist das gute Recht einer Mehrheit, der Auffassung zu sein, daß die Vorstellungen der Opposition nicht geteilt werden. Aber man sollte es sich nicht so leicht machen, daß man diese Vorstellungen nicht im Detail diskutiert, denn es könnte doch auch sein — wenn man ehrlich ist: das ist auch sehr wahrscheinlich —, daß auch die Opposition einige vernünftige Gedanken beisteuert, die aufzugreifen es sich lohnte. Das kann man nur, wenn man zuerst die Bereitschaft zum demokratischen Gespräch hat. Wir bedauern, daß dieses ausführliche demokratische Gespräch nicht möglich war.

Meine Damen und Herren! Wir stellen fest, daß man in den öffentlichen Äußerungen und noch viel mehr in den privaten Äußerungen

9562

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dkfm. DDr. König

Ihrer Regierungsvertreter unter der Hand durchaus unsere Auffassungen teilt. Wir haben in unserem Programm drei wesentliche Zielsetzungen:

Die Möglichkeit, wieder Eigenkapital in den Betrieben zu schaffen, damit wieder investiert wird und damit auf diese Weise Arbeitsplätze geschaffen werden.

Die dringende Notwendigkeit, die Steuerprogression zu mildern, damit die Belastungen der schlechenden Steuerprogression abgebaut werden und damit die Menschen für ihre Leistungen nicht bestraft, sondern wieder angespornt werden. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir haben schließlich in der Sozialphase die Rücksichtnahme auf die kleinen Einkommensbezieher, auf die Schwachen; und dazu gehören bitte auch die kinderreichen Familien.

Das sind drei Anliegen, die auch Anliegen der Regierungsmehrheit sein müßten, die aber in diesem Abgabenänderungsgesetz in keiner Weise erfüllt werden.

Wenn wir uns die kurze Debatte vergegenwärtigen: Es hat der Herr Finanzminister etwa zur Notwendigkeit, das Sozialkapital der Betriebe wieder steuerlich anzuerkennen — es war ja bekanntlich Finanzminister Androsch, der durch das 1. Abgabengesetz die Rückstellungen für Pensionisten und für Abfertigungen auf einmal der teilweisen Besteuerung unterworfen hat und zum Teil aus den steuerfreien Rücklagen herausgenommen hat —, es hat also der jetzige Finanzminister dankenswerter Weise erklärt, er sehe schon ein, daß das notwendig wäre, aber das Budget biete ihm dazu keine Möglichkeit.

Meine Damen und Herren! Ohne die Anerkennung des Sozialkapitals wird es nicht möglich sein, daß die Betriebe Eigenkapital bilden, wird es auch für die vielen Kleinen nicht möglich sein, daß sie für diese Ansprüche der Arbeitnehmer zeitgerecht Vorsorge tragen.

Hier geht es um eine wesentliche Frage der wirtschaftlichen Stabilität Hunderter und Tausender kleiner und mittlerer Betriebe, aber auch zahlreicher großer Betriebe. Das ist eine Frage, die man nicht einfach wegwischen kann, indem man sagt, das Budget sei so miserabel. Er hat nicht miserabel gesagt, aber das Budget gestatte es nicht. Und das interpretiere ich, daß es leider so miserabel ist, daß man eine so wichtige, vernünftige Maß-

nahme, wie der Finanzminister selbst sagte, nicht durchführen kann.

Oder: Die Entlastung der immer stärker fühlbaren Steuerprogression. Da hat der Kollege Grabher-Meyer von der Freiheitlichen Partei gemeint, das stimme schon, daß das notwendig wäre, aber dafür gibt es auch kein Geld, das können wir uns nicht leisten.

Und was schließlich die Entlastung der Familien betrifft, so darf ich darauf hinweisen, daß hier von diesem Rednerpult aus die Frau Abgeordnete Traxler aus der sozialistischen Fraktion des Gewerkschaftsbundes kaltweg erklärt hat, wir sind gegen eine Verbesserung des Alleinverdienerfreibetrages, weil das die Frauen wieder zum heimischen Herd drängen würde.

Eine solche familienfeindliche Einstellung, die alle jene bestraft, die zu Hause die Kinder erziehen, die einmal die Pensionen zahlen sollen, von einer Gewerkschaftsfunktionärin hier an diesem Rednerpult ist einfach unfaßbar. (Beifall bei der ÖVP.)

Leider Gottes wird dieses Abgabenänderungsgesetz weder das Sozialkapital berücksichtigen und damit auch nicht die Eigenkapitalbasis der Betriebe stärken, noch die Steuerprogression mildern, noch den kleinen Einkommensbeziehern und den Familien mit Alleinverdiener eine Entlastung bringen. Keines dieser Anliegen wird verwirklicht werden.

Dann muten halt Auforderungen in den Zeitungen wie die des Staatssekretärs Schmidt im „Kurier“ vom Montag, den 4. November, „Macht euch selbstständig“ als ein eigenartiger Hilferuf an. Ja, wie soll man denn junge Menschen dazu animieren, sich selbstständig zu machen, wenn man ihnen die Basis dafür nicht bietet, wenn man die Leistung steuerlich bestraft, statt sie anzuerkennen, wenn sie sehen müssen, daß jene, die heute selbstständig sind, nicht mehr die Möglichkeit haben, die notwendige Eigenkapitalbasis zu schaffen, damit sie auch tatsächlich jene Investitionen tätigen können, ohne die unsere Wirtschaft nicht konkurrenzfähig sein kann.

Meine Damen und Herren! Heute in der Fragestunde hat der Herr Finanzminister gemeint, eine Befristung von Steuergesetzen wäre ja kein Versprechen, diese auslaufen zu lassen, man müsse ja immer damit rechnen, daß sie wieder verlängert werden. Ich frage Sie, wenn eine Regierung oder eine Regierungsmehrheit in diesem Hause eine Steuer befristet beschließt, was will sie denn damit

DkfM. DDr. König

zum Ausdruck bringen? Sie will dem Steuerpflichtigen damit zum Ausdruck bringen, wir sehen uns veranlaßt, euch diese Belastung aufzuholzen, aber ihr könnt damit rechnen, sie ist befristet, sie läuft wieder aus. Wenn dem nicht so wäre, wäre es ja wenig ehrlich, eine Befristung zu machen. Dann würde man doch wohl dem Steuerpflichtigen sagen, wir müssen diese Belastung unbefristet einführen, weil wir anders nicht durchkommen.

Aber nein, Sie haben bei der Kreditsteuer und Sie haben bei der Sonderabgabe von Erdöl bewußt eine Befristung gewählt und damit deutlich zum Ausdruck gebracht gegenüber dem Steuerzahler, daß das eine befrioste Notmaßnahme ist, die wieder auslaufen soll. Und Sie haben heute und mit diesem Gesetz dieses Versprechen an die Steuerzahler gebrochen. (Beifall bei der ÖVP.)

Natürlich, wir wissen schon, der Herr Finanzminister hat ein trauriges Erbe übernommen. Aber Sie sind es ja immer, die hier erklären, es stünde alles bestens in diesem Staat und die Wirtschaftspolitik dieser Regierung wäre das Nonplusultra, das sich die Österreicher erwarten können. Das Ergebnis sind bitte 1,2 Milliarden an Mehrbelastungen pro Jahr allein durch die Verlängerung der Kreditsteuer und der Sonderabgabe auf Erdöl. Also wenn das eine Politik ist im Interesse der Leistungsförderung, dann muß ich sagen, haben Sie eigenartige Auffassungen von dem, was die Steuerpolitik an Anreizen für Leistung und Risikobereitschaft bieten soll.

Natürlich — und das wollen wir nicht verhehlen — gibt es in diesem Abgabenänderungsgesetz auch positive Ansätze. Es gibt auch einiges, wo Sie sich offensichtlich von unseren Überlegungen, daß man doch endlich auch etwas tun muß, um das Risikokapital zu fördern, anstecken haben lassen. Aber leider, muß man sagen, sind Sie auch in diesen Bereichen auf halben Wegen mit halben Mitteln nur zu halben Zielen geschritten. Denn wie anders muß man es denn verstehen, wenn Sie den an sich richtigen Schritt setzen, junge Aktien steuerlich zu begünstigen, das gleichzeitig aber nur auf Gewerbe- und Industriebetriebe einschränken.

Ich werde Ihnen das anhand einiger praktischer Beispiele verdeutlichen. Wenn beispielsweise die Austrian Airlines heute ihre Umlotung mit Hilfe von jungen Aktien vornehmen könnten und die Österreicher die Möglichkeit hätten, sich auf diese Weise an einem gut geführten Unternehmen in einer Ausbau-

phase zu beteiligen, dann wäre das doch etwas Positives. Es würde die Identifikation der Österreicher mit der nationalen Fluglinie verstärken, es würde die Beteiligungsmöglichkeit bieten an einem gut geführten österreichischen Unternehmen und es würde der österreichischen Fluglinie Risikokapital vermitteln, statt daß sie am Kreditmarkt Kreditkapital aufnehmen muß mit viel höheren Zinsen.

Warum also, bitte, ist der Verkehrsbereich ausgeschlossen von der Ausgabe steuerbegünstiger junger Aktien? Warum, bitte, soll nicht auch die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, die jetzt für den Personenverkehr aus fremdenverkehrspolitischen Anliegen neue Schiffe braucht, auf den Kapitalmarkt gehen können, und zwar genauso begünstigt wie ein Industriebetrieb, um auf diese Weise privates Risikokapital zu bekommen? Ja, ist denn das nicht vernünftig, ist denn das nicht gescheit? Warum schließen Sie das aus?

Ich fürchte, hier waren die Dogmatiker am Wert, die schon den ersten Schritt eigentlich nicht machen wollten, und die daher gesagt haben, um Gottes Willen, da könnte ja dieses Beispiel Schule machen, und zum Schluß würde man draufkommen, daß diese Art von Privatisierung doch eine vernünftige Maßnahme ist, die die Volkspartei immer vorschlagen hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Oder, wenn ich den Fremdenverkehr nehme. Warum sollte es denn nicht vernünftig sein, wenn das Österreichische Verkehrsbüro das mit Hunderten Steuermillionen und einer tüchtigen Führung — das möchte ich dazusagen — wiederum auf dem Wege der Gesundung ist (Abg. Dr. Kohlmaier: Jetzt erst! — Abg. Dr. Marga Hubinek: Das war nicht immer so!) — jetzt natürlich, denn die alte hat ja die Verluste verursacht; jetzt mit einer tüchtigen Führung wieder auf dem Wege der Gesundung ist —, warum sollte es nicht möglich sein, daß dieses Österreichische Verkehrsbüro nach einer Umwandlung in eine Aktiengesellschaft auch die Möglichkeit hat, zu privatisieren und steuerbegünstigt junge Aktien auszugeben, um auf diese Weise eine vernünftige Risikokapitalbasis zu schaffen?

Aber Sie haben auch den Fremdenverkehrsbereich davon ausgeschaltet, obwohl gerade der Fremdenverkehr ein wesentlicher Bereich der österreichischen Wirtschaft ist. Meine Damen und Herren! Es ist schwer zu verstehen, warum Sie das getan haben, warum sie unserem Antrag, das für alle Berei-

9564

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dkfm. DDr. König

che möglich zu machen, nicht die Zustimmung gegeben haben.

Oder nehmen wir die verstaatlichte Industrie. In der verstaatlichten Industrie haben Sie eine Sperrklausel eingeführt, daß diese Begünstigung nur möglich ist, wenn mindestens 25 Prozent ausgegeben werden. Bitte, jeder weiß, daß das praktisch eine Verhinderungsklausel ist, daß es dazu nicht kommen wird. Warum also soll es nicht möglich sein, Kleinanteile zu privatisieren? Warum soll man der verstaatlichten Industrie nicht die Möglichkeit geben, auch auf diese Weise begünstigt auf den Kapitalmarkt zu gehen und für jene Betriebe, die positive Ertragschancen erwarten lassen, hier privates Risikokapital zu mobilisieren? Wir glauben, daß das der vernünftigere Weg ist, als ständig nur Subventionen auf Steuerzahlerkosten hineinzubuttern. (Beifall bei der ÖVP.)

Oder, meine Damen und Herren, wir haben Ihnen vorgeschlagen, daß man aus Umweltschutzgründen bei jenen LKW, die schon fortschrittliche Umweltbedingungen einhalten können, die daher natürlich teurer sind, die Möglichkeit einer Abschreibung, die heute sonst nur im Industriebereich möglich ist, bietet. Ist das nicht etwas Vernünftiges? Wäre es nicht gut, würde man auf diese Weise dazu beitragen, daß Unternehmer veranlaßt werden, etwas mehr an Kosten aufzuwenden, um besonders umweltfreundliche LKW anzuschaffen, und gleichzeitig die österreichische Industrie motiviert, so etwas auch zu erzeugen, denn sie können das ja nur erzeugen, wenn auch eine Nachfrage besteht, wenn sie es auch absetzen können. Sie haben das abgelehnt. Unverständlich! Sie haben gar nicht darüber diskutiert. Unverständlich! Sie hören mir jetzt auch kaum zu, weil Sie das offenbar wenig interessiert. Schade eigentlich, Herr Abgeordneter Samwald, schade, daß wir darüber keine Diskussion führen können. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie haben schließlich, offensichtlich, weil Sie gemeint haben, wenn wir schon keine Steuerentlastung für alle durchführen, dann wenigstens eine kleine für Gewerkschaftsbundmitglieder, die Gewerkschaftsbeiträge als zusätzliche Steuerabsetzbeträge zu den Werbungskosten erklärt.

Meine Damen und Herren! Das kommt natürlich nur Gewerkschaftsbundmitgliedern zugute. Wir haben daher vorgeschlagen und beantragt, daß man doch auch die Kirchenbeiträge gleich behandelt — nicht besser, gleich behandelt. Wenn Sie heute die Gewerk-

schaftsbeiträge hernehmen, den üblichen Höchstbetrag von 120 S im Monat, dann sind das 1 440 S im Jahr. Die Kirchenbeiträge sind seinerzeit von Dr. Kreisky als großes Angebot an die Katholiken und Protestanten, ein Stück gemeinsamen Weges mit ihm zu gehen, mit 600 S absetzbar gemacht worden, dann einmal valorisiert worden auf 800 S. Ja wäre es nicht redlich gewesen zu sagen, jawohl, auch hier — wie bei den Gewerkschaftsbeiträgen —, auch hier können bis zu 1 400 S steuerlich absetzbar sein, man schafft auch hier eine Valorisierung. Aber nein, da werden die Kirchenbeiträge diskriminiert und die Gewerkschaftsbeiträge begünstigt.

Meine Damen und Herren, merken Sie diese Ungleichgewichtigkeit? Nicht das Anliegen an sich ist schlecht, daß Sie die Gewerkschaftsbeiträge steuerlich absetzbar machen, aber daß Sie die anderen diskriminieren, ist unverständlich und unfair. (Beifall bei der ÖVP.)

Oder: Wir haben Ihnen vorgeschlagen, daß man jene, die aus Gründen der Umstrukturierung gezwungen sind, aus einem Unternehmen auszuscheiden und die dort Abfindungsansprüche haben, genauso behandeln soll wie einen Unternehmer, der eben gezwungen ist, sein Geschäft aufzugeben und der den halben Steuersatz bei der Auflösung des Geschäftes hat, und auch daß man hier, bei der Auszahlung solcher durch viele Jahre angesparter Pensionsanwartschaften, nur den halben Steuersatz vorsieht.

Man müßte doch annehmen, daß das gerade auch der Sozialistischen Partei ein Anliegen sein sollte, und ich habe auch in privaten Gesprächen bei Kollegen vor allem aus Ihrer Gewerkschaftsfraktion viel Zustimmung gefunden. Aber letztendlich haben Sie so wie alle anderen Anträge auch diesen Antrag abgelehnt. Ist das sozial? Ist das gerecht?

Ich weiß schon, Sie haben in der Regierungsvorlage eine kleine Begünstigung drinnen. Sie haben gesagt, es wird jetzt nicht noch die volle Progression wirksam, es werden also nicht 50 oder 55 Prozent davon weggesteuert, sondern eben nur 30 und 35 Prozent, nämlich der Durchschnittssteuersatz. Aber ist denn das fair, ist das gerecht, daß man einem Menschen, der sein ganzes Leben gearbeitet hat und jetzt aus Umstrukturierungsgründen aus einem Unternehmen ausscheidet, der daher diese Anwartschaft ausgezahlt bekommt, von einer Lebensarbeit soviel an Steuern wegnimmt? Wäre es nicht fair gewesen zu sagen, jawohl, hier haben wir die Gleichbehandlung

Dkfm. DDr. König

mit den Selbständigen — nämlich halber Steuersatz. Das war nämlich einmal so. Nur weil dieser Paragraph verfassungswidrig war, ist er aufgehoben worden. Und gleich wird es benutzt, um wieder zusätzliche Steuerfindungsmöglichkeiten zu erschließen, statt hier eine faire, ausgewogene und auch soziale Lösung zu treffen, gerade für Menschen, die aus Schicksalsgründen ihren Beruf nicht bis zur Pension fortsetzen können.

Meine Damen und Herren! Dieses Abgabenänderungsgesetz ist im Ergebnis ein Belastungsgesetz mit einigen richtigen Ansätzen. Sie sind aber auf halbem Wege stehengeblieben, mit einer sagenhaften Intoleranz gegenüber all jenen vernünftigen Vorschlägen, von denen man doch hätte erwarten können, daß man sie bei einer vernünftigen Diskussion auch berücksichtigen kann, deren finanzielle Auswirkungen sicher kein Hindernis gewesen wären.

Es ist also schwer verständlich, schwer verständlich, warum die Regierungskoalition in der letzten Zeit in parlamentarischen Verhandlungen ein solches Maß an Intoleranz zeigt, ein solches Maß an „Mir san mir, mir san die Mehrheit“. Vielleicht ist es Zeichen einer Unsicherheit, aber ich glaube doch, daß es ein Stil ist, den wir gemeinsam nicht fortsetzen sollten, weil er nicht im Interesse unseres Staates sein kann, weil er nicht im Interesse eines produktiven und gesunden Verhältnisses zwischen Parlament und Regierung gelegen ist und weil er letzten Endes damit auch nicht im Interesse unserer österreichischen Staatsbürger gelegen ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Wenn wir heute uns das Erbe der Politik Kreiskys ansehen, das offensichtlich den Finanzminister zwingt, auch von früheren Ansichten, die er als Bankmanager hatte, abzugehen, dann ist das bedauerlich, aber es ist leider eine Tatsache.

Wenn wir heute sehen, daß der Schuldendienst im Budget bereits höher ist als die Mittel, die der Staat für Investitionen zur Verfügung stellen kann, dann ist das ein Alarmzeichen und sollte uns alle zum Nachdenken bringen, wie wir wenigstens die private Investitionstätigkeit anregen und anspornen können. Es ist doch beängstigend, mit welcher Geschwindigkeit die Schuldendpolitik heute zu Buche schlägt. Im Jahre 1975 waren es noch 7 Prozent des Budgetvolumens, die für den Schuldendienst aufgewendet werden mußten, und im heurigen Jahr werden es 16 Prozent sein — bitte, mehr als eine Verdoppelung!

Meine Damen und Herren! Wir haben immer gesagt, die Schulden von heute sind die Steuern von morgen. Und jetzt erleben wir diese grausame Wahrheit, die Sie nicht wahrgenommen wollten. Hier ist ein Kurswechsel notwendig, wenn dieser Karren nicht total verfahren sein soll. (Beifall bei der ÖVP.)

Heute gibt es neue Steuerbelastungen trotz gegenteiliger Versprechungen. Heute gibt es das Hinausschieben von Anleihen, die man nicht tilgen kann, weil das Geld dazu fehlt. Und dennoch gestatten Sie es einem Sozialminister Dallinger, die Wirtschaft zu verunsichern mit Erklärungen, die er immer wieder wiederholt. Ich weiß schon, gelegentlich sagt jemand wie der Abgeordnete Wille dankenswerterweise, daß er anderer Meinung ist, aber das ist zuwenig. Hier gehört der Regierungschef her, der ein Regierungsmitglied zur Räson ruft und ihn nicht fortfahren läßt, weiter die Wirtschaft so zu verunsichern. Wer soll denn noch investieren, wenn er ständig mit diesen Äußerungen des Sozialministers konfrontiert ist?

Oder: Die Entschlußlosigkeit in der Energiepolitik. Ja, meine Damen und Herren, eine Regierung kann sich ja nicht immer nur darauf ausreden, daß sie einen Energieminister hat, der dieser Aufgabe nicht nachkommt. Hier muß doch der Kanzler etwas tun und nach dem Rechten sehen! Das ist doch nicht die Privatsache des Herrn Dr. Steger als Energieminister, sondern das ist doch ein Anliegen, für das die Verfassung dem Energieminister und der Regierung Aufgaben und Verpflichtungen vorschreibt. Und die Versäumnisse von heute werden wir morgen und übermorgen bitter büßen müssen.

Das ist eine Verantwortung, die die Regierung in keiner Weise wahrnimmt. Und dann wird es wieder heißen: Das können wir nicht tun, das ist nicht mehr möglich, das ist leider jetzt nicht mehr machbar. Meine Damen und Herren, nehmen Sie doch endlich Regierungsverantwortung wahr! Sie haben die verdammte Pflicht und Schuldigkeit vor der Bevölkerung, das zu tun! (Beifall bei der ÖVP.)

Wie soll die Wirtschaft ermutigt werden, zu investieren und Arbeitsplätze zu schaffen? Es sind ja praktisch nur die Klein- und Mittelbetriebe, die Arbeitsplätze schaffen, weil ja die großen Industrien heute, nicht zuletzt auch die Verstaatlichten, gezwungen sind, den Beschäftigtenstand stark abzubauen. Meine Damen und Herren! Wie soll sie ermutigt werden, wenn wir auf Schritt und Tritt feststellen

9566

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dkfm. DDr. König

müssen, daß diese Regierung aus ideologischen Gründen das wirtschaftlich Falsche tut?

Da gibt es einen Wissenschaftsminister, der hergeht und eine Studie um eine halbe Million Schilling in Auftrag gibt, wie man die Waffenproduktion auf zivile Produkte umstellen kann. Ich würde meinen, daß das besser die Firma kann, die davon betroffen ist, wo ja der Bund Eigentümervertreter ist. Aber wie paßt denn das zusammen? Der Wissenschaftsminister gibt 500 000 S für so eine Studie aus, und die Regierungsmehrheit bringt hier einen Antrag ein, wo sie sich in der Begründung zur Notwendigkeit der heimischen Waffenproduktion bekennt. Ja bitte, wenn ich mich dazu bekenne, daß die Waffenproduktion notwendig ist, wozu brauche ich dann eine Studie, wie ich sie aufgeben kann? Das paßt doch nicht zusammen, das ist hinausgeworfenes Geld!

Wenn dann einer unserer Abgeordneten und Betriebsräte — der Abgeordnete Wimmersberger — eine Anfrage stellt, dann wird ihm entgegnet, jeder anständige Mensch müsse dafür eintreten. Ja was sind denn das für Antworten seitens eines Ministers? Was ist das für ein Stil? Welche Ideologie und welche Wirtschaftsfremde stecken dahinter? Wie soll da ein Mensch in Österreich noch glauben, daß ein solcher Stil dazu angetan ist, jene, die in Österreich, persönliches Risiko übernehmen, auch dafür zu belohnen und ihnen eine Chance einzuräumen? (Beifall bei der ÖVP.)

Heute erleben wir, daß 1,2 Milliarden Schilling der CA-Hilfe lediglich dazu dienen, um die politische Entscheidung in der Frage des Panzerexports jetzt dem Steuerzahler aufzuhalsen. Das muß man offen aussprechen. Bitte, die Entscheidung Ihrer Regierung zahlt heute der Steuerzahler. Es war eine ideologisch motivierte Entscheidung, bei der es in der Regierung verschiedene Meinungen gab, ich weiß schon. Der Herr Finanzminister vertrat eine andere Meinung als letztendlich der Herr Bundeskanzler.

Aber bitte, meine Damen und Herren, Sie alle haben erklärt, das wird den Steuerzahler nicht belasten. Im Ergebnis tritt genau das ein, was zu befürchten war: Der Steuerzahler muß für diese Ihre ideologisch motivierte Entscheidung bezahlen, die Schweizer haben das Geschäft gemacht, und der österreichische Steuerzahler trägt hier nun die Kosten. (Abg. Dr. Zittmayr: Die Regierungsmitglieder sollen das aus ihren Privateinnahmen bezahlen!)

Meine Damen und Herren! Was nützt es dann, wenn der Generaldirektor Apfalter als Verantwortlicher für die VOEST-Alpine in einem Aufschrei in der Zeitung sagt, daß unser Land sich das einfach nicht mehr leisten kann, daß diese ideologisch motivierten Entscheidungen in der Frage des Verbotes des Panzerexports (Abg. Dr. Zittmayr: Zahlen müssen es die Steuerzahler!), in der Frage der Energiepolitik, vor allem in der Frage der Kernenergie, und jetzt in der Frage des OKI-Werkes, moderne Technologie, Zukunftstechnologie in der Steiermark, daß man diese Art von Politik einfach nicht aushalten kann, weil man das auf die Dauer nicht wird finanzieren können. Mit diesen Mitteln, die hier hineingepumpt werden, werden keine Arbeitsplätze geschaffen. Da wird nichts dazu beigetragen, um durch diese Steuerleistungen, für die alle Steuerpflichtigen zur Kasse gebeten werden, wenigstens Arbeitsplätze zu schaffen. Nein! Hier werden nur politisch, ideologisch motivierte Entscheidungen auf dem Rücken des Steuerzahlers ausgetragen.

Meine Damen und Herren! Das ist eine Politik, die wir zutiefst ablehnen! (Beifall bei der ÖVP.)

Das Abgabenänderungsgesetz ist im Gegensatz zum Steuerreformprogramm der Volkspartei kein Gesetz, das Leistung fördert, kein Gesetz, das den Betrieben das dringend notwendige Eigenkapital sichert, kein Gesetz, das den Kleinen die notwendigen Mindesteinkommen sichert. Deshalb lehnen wir es ab! (Beifall bei der ÖVP.) ^{10.43}

Präsident: Zum Wort kommt der Abgeordnete Kurt Mühlbacher.

^{10.43}

Abgeordneter Mühlbacher (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vorerst eine Erklärung zu den Vorberatungen über diese beiden Vorlagen, die heute in Verhandlung stehen.

Es ist unrichtig, wie der Herr Abgeordnete König gesagt hat, daß sie nicht ausgiebig beraten wurden, und zwar deshalb, weil diese beiden Vorlagen einen ganzen Tag lang im Unterausschuß zur Verhandlung standen. Wir sind das Abgabenänderungsgesetz punktweise durchgegangen und haben über jeden der Paragraphen verhandelt.

Es ist richtig, daß von Seiten der sozialistischen Abgeordneten keine Abänderungsanträge im Unterausschuß vorgelegt worden sind. Aber, verehrte Damen und Herren, das

Mühlbacher

ist ja keine Besonderheit, weil wir nämlich — wie wir das schon des öfteren getan haben — auf Grund der Beratungen, auf Grund der Anregungen, auf Grund des Ergebnisses der Beratungen im Unterausschuß Abänderungsanträge für die Finanzausschusssitzung erarbeitet haben. Das war diesmal auch der Fall.

Was passierte nun in der Finanzausschusssitzung? — Wir haben am Vormittag — die Ausschusssitzung war am Nachmittag — die von uns zusammen mit dem Finanzminister — der die Anregungen und das Ergebnis der Unterausschußberatungen in Abänderungsanträge gefaßt hat — erarbeiteten Abänderungsanträge der Fraktion der Österreichischen Volkspartei überreicht. Gut, Sie können sagen, die Zeit war zu kurz, um diese Anträge durchzuarbeiten. Aber Sie, meine Damen und Herren, die Sie im Ausschuß waren, wissen genau, daß ich mich bereit erklärt habe, die Sitzung zu unterbrechen, und der Herr Bundesminister hat sich bereit erklärt, Ihnen mit seinen Beamten zur Verfügung zu stehen, Ihnen die diesbezüglichen Aufklärungen zu geben. Sie haben das jedoch strikte abgelehnt und sozusagen unter Protest den Sitzungssaal verlassen. (Abg. Bergmann: Ein schlichter Skandal!)

Verehrte Damen und Herren! Gestatten Sie mir, daß ich jetzt dazu meinen Verdacht äußere. Was Sie wirklich wollten, waren Überschriften in den Tageszeitungen. Den heutigen Auftritt des Herrn Abgeordneten König, daß er sich gegen diese Vorgangsweise stellt ... (Abg. Dr. Zittmayr: Sehr deplaziert!)

Dazu ist überhaupt kein Grund gewesen. Sie machten das, glaube ich, aus einem anderen Grund. Sie suchten einen Grund, um das Abgabenänderungsgesetz abzulehnen (Abg. Dr. Zittmayr: Na!), denn in Wirklichkeit stimmen Sie inhaltlich allen Punkten dieses Abgabenänderungsgesetzes zu, lediglich die beiden (Abg. Dr. Kohlmaier: Allen?) — lassen Sie mich ausreden! — Punkte, wo die Fristverlängerung gegeben ist, die Sonderabgabe von Erdöl und die Sonderabgabe von Kreditunternehmungen, lehnen Sie ab. (Abg. Dr. Zittmayr: Wir werden ja sehen, wo wir zustimmen und wo nicht!)

Sämtliche anderen Punkte des Abgabenänderungsgesetzes haben Ihre Zustimmung gefunden, auch jene Punkte der Abänderungsanträge, die die sozialistische Fraktion eingebracht hat. Sie wollten nur damit heraustreten und so etwas wie eine Entschuldigung haben, weil Sie das Gesetz ablehnen und im Bundesrat beeinspruchen wollen.

In Wirklichkeit können Sie ja gar nicht dagegen sein, verehrte Damen und Herren. Es ist ja absurd, was der Herr Abgeordnete König hier sagte. Er sagte, das sei ein Belastungspaket. (Abg. Dr. König: Was denn?)

Herr Abgeordneter König! Ich habe schon bemerkt, Sie tun sich heute schwer. Sie haben von allem gesprochen, nur nicht vom Abgabenänderungsgesetz. Sie haben von der Energie und von der Wissenschaft geredet — dazu hätten Sie ja Zeit am Nachmittag, Sie haben ja eine dringliche Anfrage eingebracht —, über die Unterstützungen von Betrieben — da haben Sie auch heute noch Gelegenheit ... (Abg. Dr. Zittmayr: Über die Panzer hat er auch gesagt, daß wir die zahlen müssen!) Sie haben heute noch Zeit dazu. Aber beim Abgabenänderungsgesetz waren Sie nicht da (Abg. Dr. Zittmayr: Wie kommen wir dazu, daß wir für Fehler der Regierung zahlen müssen?), das ist verständlich, weil Sie sonst diesen positiven Maßnahmen zustimmen müßten.

Es ist ja komisch, daß der Abgeordnete König heute herauskommen und für die Klein- und Mittelbetriebe reden muß. — Ich habe auf der Liste nachgesehen, von den Wirtschaftsbundfunktionären spricht heute kein einziger. Die Kammerwahl ist vorbei (Abg. Ingrid Tichy-Schreder: Aber, Herr Kollege Mühlbacher!) und Ihre Versprechungen für die Klein- und Mittelbetriebe wollen Sie wieder weglegen; ich werde darauf zurückkommen. Ihren Protest jedenfalls nehmen wir Ihnen nicht ab, denn es waren ganz normal, exakt geführte Verhandlungen. Bitte nehmen Sie das von unserer Seite zur Kenntnis! (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Bei der Kammerwahl hat das ganze Reden nichts genutzt, Sie wurden hinabgetragen!)

Zum Abgabenänderungsgesetz ist heute in der Fragestunde schon sehr viel gesagt worden. Ich möchte betonen — wir behandeln ja auch Ihr ÖVP-Steuerreformpapier —, daß viele Punkte Ihres Papiers erfüllt worden sind und Sie sich ja schon aus diesem Grund schwertun, gegen dieses Abgabenänderungsgesetz aufzutreten. Wir setzen hier die Grundlagen für ... (Abg. Dr. Kohlmaier: Ich habe immer geglaubt, das ist ein unerfüllbares Papier! — Abg. Dr. Zittmayr: Veselsky hat gesagt, das ist ein Propagandapapier, und dann haben Sie Punkte aus dem Propagandapapier genommen?)

Ein Propagandapapier ist, wenn ich hergehe und die Möglichkeiten für Risikokapital-

9568

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Mühlbacher

schaffung fixiere, wenn ich hergehe und den Einkommensteuersatz halbiere, es also eine Verbesserung der Doppelbesteuerung bei den Körperschaften gibt? Das alles ist Propaganda? — Das sind ja Tatsachen, verehrte Damen und Herren! (Abg. Dr. Zittmayer: *Unser Papier!* — Abg. Dr. Kohlmaier: *Sie reden von unserem Papier!*) Okay. Was steht denn im Abgabenänderungsgesetz? Ich wollte ja nur aufzeigen, daß Sie nur einverstanden sein können, weil das ja eigentlich gemeinsam verlangt wurde. (Abg. Dr. Zittmayer: *Bei manchem gehen wir ja eh mit!*)

Verehrte Damen und Herren! Warum kommt der Herr Abgeordnete König und redet von einem Belastungsgesetz, wenn Steuern gesenkt werden? (Abg. Dr. Zittmayer: *Zählen Sie die Beträge zusammen!*) Dann bleiben wir gleich bei Ihrem Steuerreformpapier. Da ist die erste Phase die Herausstellung der Begünstigung für die Klein- und Mittelbetriebe, die eine 20prozentige Steuersenkung besagt, die Verbesserung bei den Investitionsförderungsmaßnahmen in den Steuergesetzten. Es findet sich heute niemand, der das unterstreicht. Und ich weiß warum. Denn Sie verlangen gleichzeitig die Auflösung der direkten Investitionsförderungsmaßnahmen, die Auflösung der 8prozentigen Prämieninvestitionsbegünstigung und die Streichung aller direkten Förderungsmaßnahmen. Das, meine sehr verehrten Damen und Herren, werden Ihnen die Klein- und Mittelbetriebe nicht abnehmen, weil sie genau wissen, welche Vorteile diese direkten Investitionsmaßnahmen für die Klein- und Mittelbetriebe bringen.

Verehrte Damen und Herren! Noch einmal zu den direkten und indirekten Abschreibungen. Wie gesagt, Sie verlangen einerseits das Abschaffen der direkten Investitionsbegünstigungen und fordern andererseits die Erhöhung der indirekten Investitionsbegünstigungen in den Steuergesetzten. Wir glauben, daß das nicht der richtige Weg ist, weil nämlich die indirekten Investitionsförderungen über die Steuern ja nur bewirken, daß man sozusagen mit einer Gießkanne über alle Investitionen, die gemacht werden, darüberstreut.

Ich kann Ihnen die Nachteile aufzählen. Es ist oft der Fall, daß ein Unternehmer heute einen zu groß dimensionierten Computer kauft, denn er kauft ihn ja nur deshalb, weil er weiß, er kommt in eine höhere Besteuerung hinein, sein Gewinn ist zu hoch — jetzt investiert er, um mit der vorzeitigen AfA den Gewinn zu drücken. Derartige Fehlinvestitionen entstehen auf Grund von Investitionsför-

derungen, die für alle Investitionen gelten. Wir glauben, daß die direkte, branchenspezifische Investitionsförderung wesentlich gezielter ist, sie gibt wirklich jedem Unternehmen branchenbedingt die Möglichkeit, den Betrieb auszubauen und zu modernisieren.

Wenn ich daran denke, daß Sie mit einem Federstrich — Sie sagen das in Ihrem Papier — die BÜRGES, die TOP-Aktionen, alle Sonderaktionen und die vielen Aktionen für den Fremdenverkehr kürzen wollen: Ich kann mir nicht gut vorstellen, daß das wirklich Ihre Überzeugung ist. Ich weiß ja von einigen Kammerfunktionären, daß sie zu diesem Papier nicht wirklich stehen. Wir haben nämlich davon, was die richtigen Stützungen für die Klein- und Mittelbetriebe wären, andere Vorstellungen.

Auf einem Gebiet haben wir das besonders deutlich bewiesen. Ich möchte in Erinnerung rufen: Der Freie Wirtschaftsverband war es, der unmittelbar nach Einführung der Arbeiter-Abfertigung darauf gedrängt hat, einen Fonds zu installieren. Der Wirtschaftsbund und die Kammerfunktionäre der ÖVP haben sich entschieden dagegengestellt. Wir hatten jahrelang damit zu tun, die einzelnen Funktionäre zu überzeugen, und zwar die, die oben in den Etagen sitzen, denn die kleinen Wirtschaftsbundfunktionäre haben sich sofort von unserer Idee überzeugen lassen. (Abg. Ingrid Tichy-Schreder: *Das hat ja die Wahl gezeigt! Daher ist ja die Handelskammerwahl für Sie ungünstig ausgefallen!*) Verehrte Frau Kollegin! Es ist eine Tatsache, daß Sie sich unter dem Druck unserer Forderung und Ihrer kleineren Funktionäre, die von uns überzeugt wurden, dazu entschließen mußten, diesen Arbeiter-Abfertigungsfonds bei den Handelskammern einzuführen. Und es war Ihnen sehr unangenehm, daß man überall gewußt hat, daß wir, die Vertreter des Freien Wirtschaftsverbandes, das initiiert haben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Diese Aktion ist eine Hilfe für die Klein- und Mittelbetriebe, die es ermöglicht, bei Anfall einer Arbeiter-Abfertigung im Betrieb den vollen Ersatz aus diesem Fonds zu bekommen. Und dazu war es notwendig, daß die Kammerumlage KU 2 eingeführt wurde, denn aus diesen Mitteln wird der Fonds gespeist, und es wurden schon mehrere 100 Millionen Schilling an Unternehmer ausbezahlt. Das ist eine Hilfe, die hauptsächlich den kleineren und mittleren Betrieben zugute kommt; eine wirklich existenzsichernde Hilfe. So glauben wir, daß wir kleineren und mittleren Betrieben helfen können.

Mühlbacher

Ein weiterer Weg, den ich voll unterstütze und der wirklich einen Sinn hat und der auch Klein- und Mittelbetrieben hilft, wäre, den Freibetrag bei der Gewerbesteuer zu erhöhen. Diese Forderung habe ich auch gestellt, denn genau dieser Gewerbesteuerfreibetrag käme den kleinen und mittleren Betrieben zugute.

Ich weiß, daß Sie ähnlich denken, aber ich muß Ihnen auch gleich sagen: Da müßten die Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei mithelfen, sie müßten ihre Landeshauptleute und ihre Gemeindevertreter davon überzeugen, daß das ein notwendiger Schritt ist, denn dort gibt es natürlich den größten Widerstand, weil dort eine Verminde rung der Gewerbesteuer natürlich eine Ver minderung der Einnahmen bedeutet. Da würde ich Sie also bitten: Unterstützen Sie diese Forderung, so daß wir in naher Zukunft den Kleinbetrieben eine wirkliche Hilfe in Form der Erhöhung des Freibetrages bei der Gewerbesteuer geben können!

Nun zu der geforderten Steuerreform. Man kann schon sagen, daß kein Unterschied zwischen Ihrem Papier und unserem Papier besteht, wenn man es genau ansieht. Wir haben uns bereit erklärt, permanent eine Steuerreform durchzuführen. Wenn man Ihr Papier genau liest, heißt es, daß die Steuerreform in drei Phasen durchgeführt werden soll. Es steht auch auf der vorletzten Seite: in einem Zeitraum von vier bis sechs Jahren.

Meine verehrten Damen und Herren! Wir werden sogar ein bissel schneller sein, als Sie das vorsehen. Dieses Abgabenänderungsgesetz ist ein Schritt der von uns vorgenommenen permanenten Steuerreform. Wir werden jedes Jahr weitere Schritte setzen. Nur eines muß man schon dazusagen: Steuerreform heißt nicht nur — wie das bei Ihnen immer herauskommt — Steuernsenkung, sondern wir verstehen unter Steuerreform auch, daß Maßnahmen zur Vereinfachung gesetzt werden, zur Anpassung an die wirtschaftlichen Gegebenheiten und zur Erleichterung der Steuerhandhabung. Diesen Weg werden wir gehen.

Zwei Gründe liegen ja — ich habe es schon angedeutet — Ihrem Papier, diesem Antrag Mock als Entschließungsantrag, zugrunde. Wenn man das Datum des Antrages anschaut und die erste Phase, die diese Steuerreform vorsieht, die große Hilfe für die Klein- und Mittelbetriebe — der Antrag wurde am 12. 12. 1984 eingebrochen und im April 1985 waren die Handelskammerwahlen —, dann wird verständlich, warum Sie da so eingestie-

gen sind. (Abg. Dr. Zittmayr: Im Juni 1984 war der erste Antrag!)

Und was jeden ansprechen muß, ist, wenn man sagt: Wir verlangen eine 20prozentige Steuernsenkung. — Selbstverständlich spricht das jeden Menschen an. Aber da darf ich Sie auf die gestrige Debatte zum Budget verweisen und auf die finanzielle Situation des österreichischen Staates, die Sie selbst sehr stark kritisiert haben. Bis heute habe ich von Ihnen noch keinen Widerspruch gehört, wenn ich sage: Die Realisierung Ihres Papiers kostet den Staat 40 Milliarden Schilling. Das bedeutet eine Erhöhung des Defizits um 40 Milliarden Schilling. (Abg. Dr. Zittmayr: Stimmt ja nicht, Sie können ja auch einsparen!) Da kommt von Ihnen kein Widerspruch, denn Sie haben nicht einmal errechnen können, was die Realisierung des Papiers kostet. Der letzte Satz heißt: Die diesbezüglichen Kosten lassen sich im jetzigen Zeitpunkt nicht schätzen. — Sie haben also keine Ahnung, was die Realisierung dieses Papiers kostet, was Ihre Forderung einer 20prozentigen Steuernsenkung kostet. (Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)

Wir werden weiterhin den Weg unserer Überlegungen mit der permanenten Steuerreform gehen. Das Abgabenänderungsgesetz ist dazu ein guter Schritt. Ich bin mir klar darüber, daß Sie das nur sehr schwer ablehnen können. Es wird sich ja zeigen. Im Prinzip stimmen Sie allem zu, so wie das im Finanzausschuß geschehen ist, lediglich diese beiden Punkte, die aber am geringfügigsten sind in diesem Gesetz, werden von Ihnen abgelehnt. Sie werden natürlich, weil Sie das gesamte Abgabenänderungsgesetz ablehnen, hinausgehen und dementsprechend argumentieren, so wie heute hier der Herr Abgeordnete König von einem „Belastungsgesetz“ gesprochen und andere Worte mehr gebraucht hat, auf die ich gar nicht eingehen will. Er sprach von „unseriös“ und weiß Gott was allem.

Verehrte Damen und Herren! Wir wollen bei diesen Wirtschaftsgesetzen, bei diesen Steuergesetzen, bei diesen wichtigen Finanzgesetzen wirklich nicht Parteipolitik betreiben. Für uns sind das ernste Gesetze. Sie sollen der Verbesserung der wirtschaftlichen Situation in Österreich dienen. Sie dienen der ständigen Anpassung an die wirtschaftlichen Gegebenheiten. Wir sind froh darüber, daß wir dieses Abgabenänderungsgesetz heute in dieser Form verabschieden können. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 11.01

Präsident Mag. Minkowitsch: Als

9570

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Präsident Mag. Minkowitsch

nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Steidl. Ich erteile es ihm.

11.02

Abgeordneter Dr. Steidl (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn der Herr Abgeordnete Mühlbacher einzelne Ausführungen meines Freundes Fritz König als „absurd“ und „unrichtig“ bezeichnet hat, dann hat er damit eine Behauptung aufgestellt, die nicht haltbar ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Selbstverständlich ist das Abgabenänderungsgesetz 1985 ein Belastungsgesetz, denn es war Usus, Herr Präsident Mühlbacher, daß der Steuerzahler damit rechnen konnte, daß befristete Gesetze mit Ablauf der Frist tatsächlich auslaufen. Wenn aber nun diese Gesetze, etwa das Gesetz über die Sonderabgabe von Erdöl und das Gesetz über die Sonderabgabe von Kreditinstituten, mit 1. Jänner 1986 wieder eingeführt werden, bringen sie dem Steuerzahler eine Mehrbelastung in Milliardenhöhe. Deshalb ist diese Behauptung des Abgeordneten König absolut richtig. (Beifall bei der ÖVP.)

Ebenso richtig ist seine Behauptung, daß Sie uns nicht die Möglichkeit gegeben haben, uns über die 23 Abänderungsanträge zum Abgabenänderungsgesetz ausreichend zu informieren. (Abg. Mühlbacher: Sie haben den ganzen Nachmittag Zeit gehabt!) Die 23 Anträge, Herr Abgeordneter Mühlbacher, sind uns um 11 Uhr zur Verfügung gestellt worden. Die Sitzung des Ausschusses war für 12 Uhr 30 Minuten anberaumt. Diese 23 Abänderungsanträge haben keine Begründung enthalten, keine Erläuterungen aufgewiesen und auch keinen Bedeckungsvorschlag. Ja wie kann eine seriöse Beratung möglich sein, wenn solch wesentliche Bestandteile von Abänderungsanträgen fehlen?

Es stimmt, daß Sie uns eine Sitzungsunterbrechung von einer Stunde angeboten haben. Aber glauben Sie wirklich, Herr Abgeordneter Mühlbacher, daß eine seriöse Beratung über doch einige 100 Millionen Schilling innerhalb einer Stunde möglich ist, selbst wenn uns der Herr Finanzminister und seine Beamten zur Verfügung stehen? Wir sind einfach gewohnt, gründlich und seriös über die Dinge zu beraten, und dazu braucht es mehr Zeit. (Beifall bei der ÖVP.)

So uneigennützig, Herr Vorsitzender des Finanz- und Budgetausschusses, war ja das Angebot auf Sitzungsunterbrechung nicht,

denn Sie mußten dann selbst einen solchen Antrag stellen, weil die Vorbereitungen für das Abstimmungsverhalten eben einen solchen Zeitaufwand erforderten. Das ist die Tatsache, und der Herr Abgeordnete Fritz König hat völlig recht mit seiner Behauptung, daß Sie es uns sehr schwer machen, im demokratischen Gespräch derartige Probleme zu behandeln. (Beifall bei der ÖVP.)

Es stimmt ferner nicht, Herr Abgeordneter Mühlbacher, daß Ihnen noch niemand widersprochen hätte, daß das ÖVP-Steuerreformkonzept 40 Milliarden Schilling kosten würde. Im Gegenteil! Heute vormittag war es sogar der Finanzminister, der eine Größenordnung von 30 Milliarden Schilling genannt hat. Es war der Herr Staatssekretär Bauer, der von 35 Milliarden Schilling gesprochen hat. Sie wissen ja selbst nicht, auf welche Zahl Sie sich einigen sollen. Ich sage Ihnen, daß es, selbstverständlich mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung, letzten Endes zu Steerausfällen führen wird, die aber budgetmäßig und wirtschaftlich durchaus verkraftbar sind. (Zwischenruf des Abg. Mühlbacher.)

Der ÖVP-Entschließungsantrag des Abgeordneten Dr. Mock und dessen Kollegen betreffend „große Steuerreform“ liegt eigentlich schon sehr lange im Hohen Haus zur Beratung auf, ohne daß es bisher zu mehr als Ansätzen von inhaltlichen Diskussionen gekommen wäre. Der Abgeordnete Teschl hat einen solchen Versuch gemacht, hat sich aber dann offenbar der Parteiargumentation, wie sie die Abgeordneten Nowotny und Veselsky hier vorgetragen haben, daß man nicht einmal darüber reden wird, gebeugt. Und die freiheitlichen Sprecher, Staatssekretär Bauer und Generalsekretär Grabher-Meyer, haben sich immer hinter die unhaltbare Behauptung verschanzt, aus budgetären Gründen könne eine solche Steuerreform nicht durchgeführt werden.

Ich frage Herrn Staatssekretär Bauer, was für ein Unterschied in den budgetären Auswirkungen ist, wenn die ÖVP eine Steuersenkung fordert oder wenn diese von der FPÖ gefordert wird. (Abg. Grabher-Meyer: Der Zeitpunkt!) Die Steuersenkung wird in jedem Fall die gleichen Auswirkungen haben. Nur weil Sie, Herr Generalsekretär Grabher-Meyer, uns nicht zugestehen wollen, daß wir schon seit Jahren eine solche Steuersenkung fordern (Abg. Grabher-Meyer: Zum falschen Zeitpunkt!), sagen Sie, unsere Forderung sei unseriös und nicht finanzierbar. Das ist unreell! (Beifall bei der ÖVP.)

Dr. Steidl

Aber gerade diese Diskussionsverweigerung ist ein Zeichen von Schwäche. Sie gestehen damit ein, daß Sie im Grunde selbst der Meinung sind, daß eine solche Steuerreform, insbesondere eine Steuersenkung, kommen wird, sind aber nicht in der Lage, den sicherlich ausgezeichneten Vorschlägen der Österreichischen Volkspartei etwas Gleichwertiges entgegenzusetzen.

Herr Finanzminister! Sie wissen, Ihre Position der Verweigerung einer Steuersenkung ist auf die Dauer nicht haltbar. Diese Steuersenkung wird kommen, selbst wenn Sie heute noch dagegen sind, sie ist unaufschiebar.

Es bekümmert mich schon, daß die Anträge der Opposition eigentlich sehr unfair behandelt werden. Ich werde Ihnen ein Beispiel nennen.

Wir haben den § 4 des Gewerbesteuergesetzes, wo es heißt, daß Kommanditisten voll für die Gewerbesteuer des Unternehmens haften, was in Widerspruch zu § 12 der Bundesabgabenordnung und zum Handelsrecht steht. Diese Bestimmung wurde vom Verwaltungsgerichtshof in zwei Erkenntnissen für richtig gehalten. Allerdings bezieht sich der Verwaltungsgerichtshof auf ein Gutachten des nationalsozialistischen Reichsfinanzhofes, also auf eine Rechtsprechung, die vor 45 Jahren vielleicht richtig war beziehungsweise der damaligen Zeitströmung entsprochen hat.

Wir meinen nun, nachdem in der Bundesrepublik diese Bestimmung längst abgeschafft wurde, daß auch wir den § 4 des Gewerbesteuergesetzes ändern sollten. Wir haben einen diesbezüglichen Antrag eingebracht. Das würde Sie, meine Damen und Herren von den Regierungsparteien, wahrscheinlich keinen Schilling kosten. Aber nur, weil die Österreichische Volkspartei diesen Antrag gestellt hat, haben Sie es trotz der Zusage des Finanzministers, diese Angelegenheit zu prüfen, nicht der Mühe wert gefunden, mit uns darüber zu reden, und die sicherlich sehr vernünftige und den heutigen Zeiten angepaßte Bestimmung einfach abgelehnt. Das heißt, Sie haben sie nicht in das Abgabenänderungsgesetz übernommen.

Es ist überhaupt sehr merkwürdig: Sie lehnen grundsätzlich unsere Anträge im ersten Anlauf ab, aber mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung werden dann sehr wohl die im ÖVP-Steuerreformkonzept enthaltenen Vorschläge übernommen. Es sind ja heute vom Abgeordneten Mühlbacher einige solche Bestimmungen aufgezählt worden: die Entdis-

kriminierung der Kapitalerträge, wie sie im Steuerreformkonzept steht, die erhöhte vorzeitige AfA beispielsweise, die Forschungsförderungen — alles Forderungen im ÖVP-Steuerreformkonzept, die Sie zuerst abgelehnt und als „Progaganda“ bezeichnet, aber mit der entsprechenden zeitlichen Verzögerung dann selbst eingeführt haben.

Wenn die Österreichische Volkspartei sozusagen schon Ghostwriter der Regierung ist, wäre es doch fair, meine Damen und Herren, wenn diese Regierung schon nicht die Urheberschaft der Österreichischen Volkspartei nennen will, wenigstens die Diskussion über die ÖVP-Vorschläge zuzulassen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Daß die Vorschläge gut, realisierbar und finanzierbar sind, wird ja dadurch bewiesen, daß Sie sie mit entsprechenden zeitlichen Verzögerungen, wie gesagt, in Ihre Gesetzesvorlagen — wenn auch gelegentlich verwässert — übernehmen.

Ich sage Ihnen noch einmal: Die Steuerreform wird kommen, weil sie kommen muß.

Lassen Sie mich drei Aspekte der ÖVP-Steuerreform darlegen: Wir fordern die Steuersenkung, wir erwarten uns von der Durchführung der Steuerreform eine Wirtschaftsbelebung, und außerdem wird die Steuerreform zwangsläufig die Verwaltungsvereinfachung zur Folge haben müssen.

Österreich ist mit 42 Prozent Steuer- und Abgabenquote ein Hochsteuerland und liegt damit weit über dem Durchschnitt der OECD-Staaten. Die Auswirkungen sind ja bekannt: Verminderung der Leistungsanreize, Flucht in die Schwarzarbeit, Auszerrung des Eigenkapitals der Betriebe, dadurch Gefährdung der Arbeitsplätze, Verkleinerung des Risikopolsters und alles, was damit verbunden ist.

Sie, meine Damen und Herren der Regierungsparteien, sagen, die Steuersenkung könne nicht finanziert werden. Wie ist es dann aber möglich, daß die Finanzierung der Steuersenkung in anderen Ländern, von denen Sie gelegentlich behaupten, sie stünden schlechter, sehr wohl gelingt. Denken wir an die Bundesrepublik Deutschland, wo sowohl eine Steuersenkung als auch eine Halbierung des Budgetdefizits möglich sind. Denken wir an das sozialistische Frankreich, wo der sozialistische Premier Fabius zu der ersten Steuersenkung von 160 Milliarden Schilling noch eine zweite dazunimmt; er sagt, daß solche Steuersenkungen wirtschaftsbelebend sind. Denken Sie an Finnland, denken Sie an den sozialistischen

9572

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Steidl

Finanzminister in Italien. Überall werden solche Steuersenkungen für richtig und finanziert gehalten, nur bei uns soll es nicht gehen.

Herr Kollege Grabher-Meyer! Sie meinen, die ÖVP-Steuerreform ist eine Aushöhlung des Budgets und einer Steuersenkung stünden gegenwärtig budgetäre Probleme gegenüber. Ich frage Sie nun, Herr Generalsekretär der Freiheitlichen Partei, der Sie vor zwei Jahren völlig anders gesprochen haben: Glauben Sie denn wirklich, daß im nächsten oder im übernächsten Jahr die budgetäre Situation besser ist? Nein, im Gegenteil, die budgetären Schwierigkeiten häufen sich von Jahr zu Jahr, sie werden immer größer, der Schuldenberg wächst ständig an. Aber Sie meinen, daß eine solche Steuersenkung in zwei oder drei Jahren leichter finanziert ist. Das ist doch fern jeder Realität! (Abg. Dr. Lichal: Der Grabher-Meyer versteht überhaupt nichts! — Ruf bei der SPÖ: Aber der Lichal hat die Weisheit mit dem Löffel gegessen! — Weitere Zwischenrufe.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Am Wort ist der Redner.

Abgeordneter Dr. Steidl (fortsetzend): Wie ernst Sie finanzielle Überlegungen nehmen, beweist ja die Tatsache, daß Sie von uns verlangen, in eineinhalb Stunden einen Beschuß über eine halbe Milliarde zu fassen.

Wenn Sie — der Herr Finanzminister hat es heute bestätigt — auch in Ihren Reihen gelegentlich noch Zweifel haben, daß eine Steuersenkung eine Wirtschaftsbelebung bringt, dann fragen Sie doch den Leiter des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung Dr. Krammer, der laut „Kurier“ am 14. Oktober ausdrücklich gesagt hat, daß die Steuersenkung Schwung in die Wirtschaft bringt. Eine solche Steuersenkung macht Mittel frei für den Steuerzahler, für den Unternehmer.

Meine Damen und Herren! Denken Sie beispielsweise an die Forderung des Bundesvorstandes des Gewerkschaftsbundes, die die Österreichische Volkspartei voll und ganz unterstreichen muß. Wenn der Österreichische Gewerkschaftsbund so rasch wie möglich eine Steuersenkung im Interesse der Arbeitnehmer fordert, wenn er meint, daß durch eine Tarifsenkung der Einkommensbezieher spürbar entlastet werden müßte, wenn er familienpolitische Maßnahmen unter besonderer Berücksichtigung niedrigerer Einkommen verlangt, dann ist das doch nichts anderes als das, was im Papier der Österreichi-

chischen Volkspartei zur Steuerreform steht. Ich hoffe, daß der verstärkte Druck des Gewerkschaftsbundes diesen Forderungen, die die Österreichische Volkspartei schon längst gestellt hat, entsprechenden Nachdruck verschaffen wird. (Beifall bei der ÖVP.)

Lassen Sie mich nun, meine Damen und Herren, zum Aspekt der Wirtschaftsbelebung noch einiges sagen. Diesbezüglich muß ich mich aber mit einer für mich unverständlichen Äußerung des Abgeordneten Veselsky im Finanzausschuß auseinandersetzen. Er hat gesagt: Der Aufschwung ist ohne die kontrapunktiven Vorschläge der ÖVP gekommen.

Grundsätzlich: Wir wissen — ich glaube, das ist auch in Ihren Reihen an sich unbestritten, auch wenn Sie es nicht immer sagen —, daß der Wirtschaftsaufschwung vom Ausland kommt. (Abg. Mühlbacher: Nicht nur!) Ich werde noch darauf zurückkommen. Es geht ja nicht an, daß man immer sagt, daß negative Erscheinungen durch das Ausland bedingt sind, und zwar infolge der internationalen Verflechtung, daß positive Entwicklungen aber das Ergebnis der Regierungspolitik sind. Wir dürfen die Dinge nicht eindimensional sehen, sondern realistisch.

Wir haben immer gesagt, daß unser Steuerreformkonzept ein Beitrag dazu ist, den Wirtschaftsaufschwung mit einem sozusagen zusätzlichen österreichischen Aufschwung zu versehen, den Wirtschaftsaufschwung zu verstetigen und ihn auch dann beizubehalten, wenn sich international wieder Abschwungstendenzen zeigen sollten. Da der Abgeordnete Veselsky davon spricht, daß diese Reformvorschläge kontrapunktiv seien, will ich in seinem Interesse annehmen, daß er unsere Vorschläge nicht gelesen hat, denn sonst müßte ich ihm wirklich eine völlige Unkenntnis wirtschaftlicher Vorgänge attestieren. (Beifall bei der ÖVP.)

Nennen Sie mir bitte einen Vorschlag der Österreichischen Volkspartei, der kontrapunktiv wäre. Ist die erhöhte vorzeitige Abschreibung, durch die Investitionen gefördert werden, kontrapunktiv? Ist die Forschungsförderung zur Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit kontrapunktiv? Ist die Entdiskriminierung der Kapitalerträge und die dadurch bessere betriebliche Mobilität kontrapunktiv? Nein, meine Damen und Herren, wenn etwas kontrapunktiv ist, dann sind es die hohen Steuersätze, die überdurchschnittliche Belastung der österreichischen Steuerzahler. (Beifall bei der ÖVP. — Abg.

Dr. Steidl

Wille: Haben Sie das Wort „eindimensional“ verwendet?) Das habe ich verwendet, Herr Klubobmann Wille, weil es im Zusammenhang mit der Äußerung des Abgeordneten Veselsky sehr gut paßt.

Wirtschaftsbelebung und Eigenkapitalbildung sind einfach eine Voraussetzung für Umstrukturierung und Strukturverbesserung der Betriebe.

Ich möchte hier einen unverdächtigen Zeugen nennen. Wirtschaftsforscher Professor Christian Seidel hat am 31. August 1985 — das schreibt die „Kronen-Zeitung“ — gesagt: Das finanzpolitisch Bedenkliche ist der immer größere Anteil des Steueraufkommens, welcher allein vom Kapital- und Zinsendienst beansprucht wird. Grob gerechnet ist das etwa ein Viertel. Die Erbsünde — so sagt er — liegt schon ein Jahrzehnt zurück, ist also Androsch anzulasten — dem Erbsünder. Strukturreformen hätten bereits 1975 erfolgen müssen. Heute ist es illusorisch zu meinen, das Budget könne von der Steuerseite her saniert werden.

Professor Seidel sagt also ganz ausdrücklich, was vor zehn Jahren versäumt wurde, obwohl damals die wirtschaftlichen Voraussetzungen ohne Zweifel gegeben waren. Wir müssen nun heute unter erschwerten Bedingungen das nachholen, was Androsch damals nicht gemacht hat.

Meine Damen und Herren! Es nützt überhaupt nichts, in der Börse Propagandaveranstaltungen der Regierung für Klein- und Mittelbetriebe zu machen. Es ist ja geradezu die Perversion einer wirtschaftlichen Entwicklung, wenn heute Förderungsberatungsstellen eingerichtet werden müssen, weil der gewöhnliche Steuerzahler gar nicht mehr in der Lage ist, das Förderungswesen zu überblicken, wenn Förderungskataloge gedruckt werden müssen, damit man dem Steuerpflichtigen die Möglichkeit gibt, die Vielzahl der Förderungen festzustellen, um dann bei der Realisierung zur Kenntnis nehmen zu müssen, daß der Topf sowieso ausgeschöpft ist.

Die beste Hilfe, die Sie den Unternehmern geben können, ist eine Steuersenkung und nicht die Förderung.

Schließlich, meine Damen und Herren, brauchen wir die Verwaltungsvereinfachung. Wer heute mit den Finanzbehörden zu tun hat, weiß, welche Problematik hier besteht, mit welcher Schwellenangst — von dieser hat der Finanzminister heute gesprochen —

Steuerpflichtige den Finanzbehörden gegenüberstehen.

Die Steuergesetze sind weitgehend unverständlich. Der Steuerzahler ist kaum mehr in der Lage, zu überblicken, welche Rechte ihm zustehen, und es ist bezeichnend, daß es sehr viele Steuerpflichtige gibt, die die ihnen vom Gesetz zustehenden Rechte gar nicht wahrnehmen, weil sie einfach diese Rechte nicht kennen oder weil es ihnen zu umständlich ist, diese Rechte wahrzunehmen.

Meine Damen und Herren! Steuergerechtigkeit soll nicht eine Frage der Information sein! Steuergerechtigkeit muß ein Ausfluß einfacher, verständlicher Gesetze sein! (Beifall bei der ÖVP.)

Der Präsident der Kammer der Wirtschaftstreuhänder hat bei der Eröffnung der betriebswirtschaftlichen Woche — Sie haben es gehört, Herr Finanzminister — davon gesprochen, daß anstatt der untauglichen Abgabenänderungsgesetze eine Steuersystemreform und eine Steuervereinfachung notwendig sind.

Die Steuerreform, wie sie die Österreichische Volkspartei vorschlägt, ist eine Herausforderung. Die Österreichische Volkspartei stellt sich dieser Herausforderung. Sie haben Schwierigkeiten! Ihre Denkweise ist in den 15 Regierungsjahren erstarrt. Es ist ein System der Verkrustung eingetreten. Sie wollen nicht mehr aus den eingefahrenen Geleisen heraus. Es wird Ihnen aber, meine Damen und Herren der Sozialistischen Partei, nichts anderes übrigbleiben, als sich neuen Gedankengängen zu öffnen. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Staatsbürger hat ein Recht auf ein gerechtes, durchschaubares und verständliches Steuersystem. Mit Mut und Optimismus müssen wir an diese große Aufgabe herangehen. Nützen wir doch das Instrument der Steuerreform, um das so kreative Potential unserer Wirtschaft auszuschöpfen und die weltweit anerkannte Kreativität unserer Bürger noch mehr anzuregen! Signalisieren wir den fleißigen Arbeitnehmern, daß sich Leistung lohnt! Anerkennen wir mit Dankbarkeit den unternehmerischen Erfolg und schaffen wir jene Voraussetzungen, die auch im sozialen Bereich die notwendigen Absicherungen ermöglichen!

Der von der Österreichischen Volkspartei geforderte Kurswechsel ist auch ein Aufruf, sich den Herausforderungen der Zeit mit Mut,

9574

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Steidl

Optimismus und Entschlossenheit zu stellen. Der Steuerreformantrag der Österreichischen Volkspartei ist dafür ein Prüfstein. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{11.23}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Grabher-Meyer. Ich erteile es ihm.

^{11.23}

Abgeordneter Grabher-Meyer (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich darf ein paar Sätze zu den Ausführungen meines Voredners, Kollegen Steidl, sagen. Sie haben hier die nicht sehr gewagte Behauptung und Voraussage aufgestellt, daß die nächste Steuerreform kommen wird. Das ist nicht gerade eine mutige Aussage, die Sie hier gemacht haben.

Ich möchte Ihnen dazu antworten: Die Steuerreform, die Sie seit zwei Jahren fordern, machen wir seit zwei Jahren. Es gibt eine permanente Steuerreform! (*Rufe bei der ÖVP: Kabarett!*) Jedes Abgabenänderungsgesetz, das wir bisher beschlossen haben, ist ein Teil der Steuerreform, einer permanenten Steuerreform. (*Abg. Dr. Lichal: Permanente Belastung!*)

Eine weitere Aussage, die Herr Abgeordneter Steidl hier gemacht hat, ist, daß durch das ÖVP-Steuerreformkonzept, durch den sogenannten Mock-Plan ein Wirtschaftsaufschwung stattfinden würde.

Meine Damen und Herren der Opposition! Ich darf Ihnen sagen, damit wäre dieses Steuerreformkonzept der Österreichischen Volkspartei entbehrlich, denn seit diese Bundesregierung im Amt ist, finden ein permanenter Wirtschaftsaufschwung und eine Konjunkturbelebung statt. Dazu haben wir offensichtlich Ihr Steuerreformkonzept nicht gebraucht, und deshalb haben wir ihm auch nicht zugestimmt. Dieser Wirtschaftsaufschwung wird nicht nur von uns behauptet, sondern unabhängige Wirtschaftsforscher und internationale Statistiken bestätigen diesen permanenten Wirtschaftsaufschwung seit 1983.

Wenn Sie den Wirtschaftsaufschwung als Begründung gebracht haben, diesem Steuerreformkonzept der Österreichischen Volkspartei näherzutreten, haben Sie es damit abgewürgt. Wir brauchen Ihr Konzept offensichtlich nicht, um diesen Wirtschaftsaufschwung herbeizuführen. Wir haben ihn herbeigeführt und wir werden ihn auch in

Zukunft noch weiter herbeiführen und vergrößern. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Ich habe es eingangs gesagt: Das Abgabenänderungsgesetz 1985 ist wiederum ein Meilenstein auf dem Weg der permanenten Steuerreform.

1983 wurde durch wirtschaftsfreundliche Bestimmungen des Maßnahmenpaketes die stagnierende Konjunktur angekurbelt, in erster Stufe. Gleichzeitig wurde die Einnahmenseitigkeit des Bundeshaushaltes verbessert, dazu stehen wir im Gegensatz zu Ihnen.

1984 wurden weitere Maßnahmen zur Wirtschaftsentlastung gesetzt: Gesenkt wurden die Zinsertragsteuer und die Mineralölsteuer auf Flüssiggas.

Auch das Abgabenänderungsgesetz 1985 enthält wieder eine Fülle von Maßnahmen, die jahrelang im freiheitlichen Forderungskatalog gestanden sind. Aus unserer Sicht ist das Kapitel Aktienförderung das Herzstück des Abgabenänderungsgesetzes 1985.

Schon in Oppositionszeiten hat der frühere Finanzsprecher meiner Fraktion und nunmehrige Staatssekretär Holger Bauer wiederholt Anträge eingebracht, mit denen die Doppelbesteuerung der Aktien abgeschafft werden sollte. Damals wurden die Anträge abgelehnt, wir wurden auf später vertröstet.

Nun ist es soweit. Die sozial-liberale Koalition beschließt die Einführung des halben Einkommensteuersatzes für Erträge aus offenen Ausschüttungen von Kapitalgesellschaften.

Wir beschließen heute die Einführung einer steuerlichen Anschaffungs- sowie einer Ertrags- und Besitzbegünstigung für junge Aktien bei den Sonderausgaben. Das heißt, die Anschaffung ist absetzbar, die Dividenden sind zehn Jahre einkommensteuerfrei, der Besitz ist zehn Jahre vermögensteuerfrei. (*Abg. Dr. König: Aber den Ausschluß vom Fremdenverkehr und vom Verkehr haben Sie nicht gefordert!*)

Nicht nur wir Freiheitlichen ... (*Abg. Dr. König: Haben Sie es gefordert?*) Herr Kollege König! Uns unterscheidet, im Gegensatz zu Ihnen, bei solchen Überlegungen, daß wir wissen, daß wir nicht das Christkindl vor uns haben, sondern einen Staatshaushalt verantworten müssen, daß wir natürlich hier einfach nicht fromme Wünsche im Fenster deponieren können (*Abg. Dr. König: Keine Mehrbelastung!*), mit einer Kerze versehen, und so utopistisch und so romantisch glauben, wie ein kleines Kind, daß der Wunsch dann auch

Grabher-Meyer

in Erfüllung geht. Diese Zeiten sind vorbei, Herr Kollege König. Und das wissen Sie auch. Dazu sind wir schon zu lange in der Politik. (Abg. Dr. König: *Es ist keine Mehrbelastung damit verbunden! — Weil die Höchstausgabenbeträge festgesetzt sind!*)

Herr Kollege König! Bringen Sie die Bedekungsvorschläge für Ihre Abänderungsvorschläge, die der Herr Kollege Steidl von uns gefordert hat, die auch bei Ihnen nicht drinnen sind, dann können wir darüber reden.

Nicht nur wir Freiheitlichen, sondern auch der Herr Finanzminister wertet diese Steuerbegünstigung für Aktien als Maßnahme zur Strukturverbesserung und zur Stärkung der Wirtschaftssubstanz dieser Unternehmungen.

Wir Freiheitlichen freuen uns, daß diese Forderungen von namhaften Sozialisten mitgetragen und mitverwirklicht worden sind. Es wurde diskutiert, welches Verfahren zum Abbau der Doppelbelastung am besten in Frage käme: Das Abzugsverfahren, das Anrechnungsverfahren oder das Halbsatzverfahren.

Wir haben uns aus folgenden Gründen für das Halbsatzverfahren entschieden: Wenn man die systematische Einbindung in das bestehende Gesetz prüft, wenn man die verwaltungstechnische Umsetzbarkeit und die Finanzierbarkeit der verschiedenen Methoden ins Auge faßt, so bietet sich für die Ausschüttung von Aktiengesellschaft und GesmbH das Halbsatzverfahren als die zweckmäßigste Lösung an.

Es halbiert die bestehenden Einkommensteuerbelastungen und senkt dadurch die Steuern für ausgeschüttete Beteiligungsbeiträge auf das Einfache ab. Es wird weiters nur geringe Einnahmenausfälle im Budget verursachen, aber andererseits eine spürbare Verbesserung des Steuerklimas verursachen. Es ist ja gerade das psychologische Moment, das in der Wirtschaft eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Herr Kollege König! Sie haben wiederum ein sehr pessimistisches Bild der Wirtschaftslage, des Wirtschaftsdenkens in Österreich gezeichnet, indem Sie die Behauptung aufgestellt haben, daß die Betriebsneugründungen zurückgehen.

Herr Kollege König! Wo haben Sie diese Information her? Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen eine Information des Pressedienstes der Bundeswirtschaftskammer vom 20. Mai

1985 vorlese? Da heißt es — ich verlasse mich darauf, daß es stimmt —: „Die steigende Tendenz bei den Bundeskammer-Mitgliedschaften hielt 1984 an. Mit 258 400 Mitgliedern ergab sich gegenüber 1983 ein Plus von 0,7 Prozent und gegenüber 1980 eine Zunahme von 2 Prozent.“

Aber Sie, Herr Kollege König, stellen sich her und zeichnen ein defaitistisches Bild, eine negative Bilanz von Wirtschaftsneugründungen.

Liest man nun, in welchen Sparten es besonders viele Neugründungen gab, dann kommt man darauf, daß es vor allem junge Menschen sind — die können Sie offensichtlich mit Ihrem Krankjammern auch nicht beeinflussen —, die Betriebe gegründet haben.

„An der Spitze der Zunahmen“, heißt es in dieser Information des Pressedienstes der Bundeswirtschaftskammer weiter, „lagen die im Allgemeinen Fachverband des Gewerbes zusammengefaßten Berufe wie Technische Büros, Ingenieurbüros, Unternehmensberatung, Datenverarbeitung, Adressen- und Zeichenbüros et cetera (mit zusammen rund 1 700 Mitgliedern), im Handel unter anderem der Maschinen-, Radio- und Elektrohandel, der Blumengroßhandel, Fahrzeug- und Außenhandel (mit zusammen rund 2 300 Mitgliedern) und schließlich im Fremdenverkehr das Freizeitgewerbe, wie unter anderem Betreiber von Eislauf-, Tennis-, Golf-, Minigolf- und Campingplätzen, Reiseleiter, Spielautomataufsteller und -verleiher (mit zusammen rund 450 Mitgliedern).“

Glauben Sie mir, Herr Kollege König, es sind zum großen Teil junge Unternehmer, junge Menschen, die sich zu einer Betriebsneugründung entschlossen haben, und die können Sie auch mit Ihrem Krankjammern, egal, wie oft Sie sich hier herstellen und das tun, nicht davon abhalten, daß sie dieser Regierung, diesem Optimismus, den diese Regierung mit ihrer Wirtschaftspolitik erzeugt hat, Glauben schenken und nicht Ihnen. Gott sei Dank ist es so. Es wäre schlimm, wenn Ihr Krankjammern hier im Hause das bewirken könnte, was Sie eigentlich ja auch nicht wollen.

Sie als Wirtschaftspolitiker können es doch nicht wollen, daß in Österreich eine Konjunktur, ein Optimismus abgewürgt wird, der durch die Wirtschaftspolitik unserer Regierung automatisch vorhanden ist. Ich weiß nicht, was Sie damit bewirken wollen. Die ÖVP haben Sie jedenfalls laut Meinungs-

9576

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Grabher-Meyer

umfragen damit nicht in die Höhe gehoben. Das kann ich Ihnen sagen. (Abg. *Schwarzenberger: Besonders die FPÖ schneidet schlecht ab!*)

Die sozial-liberale Koalition — das möchte ich Ihnen sagen — bürgt für Optimismus und Zuversicht. Positive Auswirkungen zeigen sich trotz aller Krankjammerei Ihrerseits sowohl in der Wirtschaft generell als auch in letzter Zeit auf der Wiener Börse, die momentan einen ungeahnten Boom erlebt.

Weitere wichtige Punkte des Abgabenänderungsgesetzes 1985 für Wirtschaftstreibende sind: die Verkürzung des Abschreibungszeitraumes für Firmen-Pkw von sieben auf fünf Jahre, die Verlängerung der Geltungsdauer des Strukturverbesserungsgesetzes und der Abschreibmöglichkeiten für Betriebsgebäude, die Erhöhung des Forschungsfreibetrages von 5 auf 12 Prozent, bei Eigenentwicklungen auf 18 Prozent; das kommt auch wissenschaftlichen Institutionen noch stärker als bisher zugute.

Für Haus- und Wohnungsbesitzer sowie Wohnungserwerber gibt es eine Befreiung von der Schenkungssteuer bei der Übertragung des Hälftenanteiles der ehelichen Wohnung an den Ehepartner; das gilt jetzt für Wohnungen bis 150 m² und bis zu acht Jahre nach Begründung des Miteigentums. Die Grunderwerbsteuerbefreiung beim Erwerb von Eigentums- und Genossenschaftswohnungen wurde ausgedehnt.

Doch auch für Arbeitnehmer und Pensionisten sind im neuen Abgabenänderungsgesetz Vorteile enthalten. Jubiläumsgelder ab 20jähriger Betriebszugehörigkeit sind steuerfrei. Der Gewerkschaftsbeitrag kann in Zukunft steuerlich geltend gemacht werden. Die Tages- und Nächtigungsgelder werden erhöht, ebenso die Geringfügigkeitsgrenze bei der Einkommensteuer. Außerdem werden der Pensionistenabsetzbetrag und einige andere Beiträge valorisiert.

Im Interesse einer gewissen Ausgewogenheit haben wir Freiheitlichen auch diese vom Koalitionspartner vorgebrachten Änderungen mitvertreten und gemeinsam einen Abänderungsantrag im Finanz- und Budgetausschuß eingebracht.

Die Arbeitsweise der Koalitionsparteien hat auch beim diesjährigen Abgabenänderungsgesetz wieder die konstruktive und sachliche Linie fortgesetzt. Die ÖVP hat sich — wie immer — anders verhalten.

Schon am 26. September sind Mocks Männer mit eingelegter Lanze ausgeritten und haben sich wie Don Quichotte in den Windmühlen verfangen. Die ÖVP hat damals einen höchst unnötigen Fristsetzungsantrag gestellt. Haben Sie denn wirklich geglaubt, Herr Kollege König, wir würden das Abgabenänderungsgesetz, das so viele Vorteile für die Steuerzahler enthält, nicht rechtzeitig verabschieden? Natürlich hätten wir mehrheitlich den Mock-Antrag im Unterausschuß verhuntern lassen können, doch das ist ja nicht der Fall gewesen.

Am 4. November 1985 hat die ÖVP ihr absurdes Verhalten jedoch auf die Spitze getrieben. Am frühen Vormittag (Abg. *Fachleutner: Am späten Vormittag! Um 11 Uhr, nicht am frühen Vormittag!*) haben die Sozialisten beiden Parteien, den Freiheitlichen und der ÖVP, einen Abänderungsantrag zur Kenntnis gebracht. Wir haben daraufhin sofort mit den Sozialisten verhandelt, und nach einigen kleinen Änderungen bin ich dem Antrag der Sozialisten beigetreten.

Von Ihnen, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, hat man nichts gehört. Bei Ihnen war entweder Funkstille oder Nachrichtensperre, ich weiß nicht, was da eingetreten ist. Im Finanz- und Budgetausschuß jedenfalls war die ganze ÖVP-Fraktion höchst pikiert darüber — ja noch heute hört man es —, daß die beiden Koalitionsparteien es wagen, einen gemeinsamen Abänderungsantrag einzubringen. Aus Protest darüber, daß wir einen Abänderungsantrag einbringen, in dem der Pensionistenabsetzbetrag erhöht wird, die Tages- und Nächtigungsgelder erhöht werden, die Wohnungsgröße auf 150 m² angehoben wird, die Gewerkschaftsbeiträge steuerfrei werden, hat die ÖVP-Fraktion bis auf einen Mandatar den Ausschuß verlassen.

Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, bitte entscheiden Sie selbst, wovon Sie verlassen sind! Sie haben geglaubt, die beste Antwort auf diesen Abänderungsantrag sei, sich von der Verhandlung auszuschließen. Bitte, es mag Ihrer Mentalität entsprechen. Im Ausschuß verblieb eine Rumpf-ÖVP in Gestalt des Herrn Abgeordneten Zittmayr. Der Restabgeordnete brachte seinerseits eine ganze Menge von Abänderungsanträgen ein, die — und nun hören Sie zu, Herr Kollege Feurstein! — meiner Fraktion bis dahin nicht schriftlich vorgelegt worden waren. Als Ihr Abgeordneter zur Minute des Sitzungsbeginns Ihre Abänderungsanträge eingebracht hat, haben Sie sich furcht-

Grabher-Meyer

bar darüber mokiert, daß die Koalition Ihnen die Abänderungsanträge — immerhin — zwei oder drei Stunden vorher zur Kenntnis bringt, während Sie es bis zur Minute des Sitzungsbeginns nicht für wert befunden haben, Ihre Abänderungsanträge vorzulegen. Aber das hat Ihnen jedenfalls genügt, den Sitzungssaal zu verlassen, obwohl Sie selbst diese Vorgangsweise bis zur Penetranz geübt haben, indem Sie bis zur Minute des Sitzungsbeginns, bis zu dem Augenblick, indem Ihr Abgeordneter Ihre Anträge eingebracht hat, es nicht für wert befunden haben, den Fraktionen oder jedenfalls der freiheitlichen Fraktion diese Ihre Abänderungsanträge vorzulegen. Offenbar glauben Sie von der ÖVP, wir Freiheitlichen holen uns parlamentarische Materien beim Koalitionspartner ab. Ich muß Sie aufklären: Es verhält sich anders.

Zwei voneinander unabhängige Parteien bilden eine Koalition, und diese faßt gemeinsame Beschlüsse. Anträge, für deren Unterstützung man die Freiheitlichen gewinnen will — meine sehr geschätzten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, merken Sie sich das! —, sind keine Holschuld, die sind eine Bringschuld. Das gilt auch für Sie von der ÖVP in Zukunft. (Abg. Dr. König: *Wir hatten sie auch schon im Unterausschuß!*) Wir haben Sie nicht gehabt, Herr Kollege König. (Abg. Dr. König: *Wir hatten sie auch schon im Unterausschuß!* Waren Sie nicht im Unterausschuß?) Sie sagen hier wissentlich die Unwahrheit! (Abg. Dr. König: *Waren Sie nicht im Unterausschuß?* - Abg. Steinbauer: *Das ist empörend!*) Sie sagen wissentlich die Unwahrheit! Wir haben diese Anträge von Ihnen nicht vorgelegt bekommen. (Abg. Steinbauer: *Das ist empörend!*) Es gab eine Kommentierung Ihres Abgeordneten Zittmayr und verschiedener anderer, die unzureichend war, aus der man weder den Inhalt noch Bedeckungsvorschläge von Ihnen entnehmen konnte. Sie sagen wissentlich die Unwahrheit! Anträge, die uns Freiheitlichen nicht rechtzeitig vorgelegt werden, von denen wir nicht in Kenntnis gesetzt worden sind, meine sehr geschätzten Damen und Herren, sind für die Freiheitliche Partei kein Verhandlungsgegenstand. Aber das kommt davon, weil Sie offensichtlich selbst schon an das Märchen von der sozialistischen Koalitionsregierung glauben, weil Sie annehmen, wir würden uns die parlamentarischen Materien abholen. Meine Damen und Herren, so weit kommt es noch nicht.

Aber es kommt noch netter, damit Sie sich noch etwas belustigen können. Die aus Protest ausgewanderte ÖVP stimmt in Gestalt

ihres Restabgeordneten Zittmayr trotz aller Proteste bei der höchst komplizierten Abstimmung mit. Ein Abgeordneter stimmte für die ganze ÖVP.

Mir scheint das recht zentralistisch zu sein. Ich weiß nicht, wie es Ihnen als Föderalisten, Herr Kollege Feurstein, vorkommt, daß Sie Ihre Stimme an den Herrn Abgeordneten Zittmayr delegiert haben. Bleiben Sie in Zukunft in Vorarlberg, wenn Sie diese Vorgangsweise noch länger so gestalten wollen, denn dadurch werden Sie unnötig. In diesem Ausschuß sind Sie jedenfalls völlig unnötig gewesen, Sie hätten genausogut in Vorarlberg bleiben können. (Abg. Dr. Zittmayr: *Ihre Fraktion hat ja auch nur eine Stimme! Es steht eins zu eins: ein Grabher-Meyer, ein Zittmayr!*) Sie hätten damit einen Haufen Geld erspart. Daß Sie hier die Stimmen delegieren als Föderalist, Herr Abgeordneter Feurstein, kommt, glaube ich, in Vorarlberg nicht gut an. (Abg. Dr. Zittmayr: *Ein Grabher-Meyer, ein Zittmayr: jeder hat einen Mann gestellt!*)

Herr Kollege Zittmayr, ich komme noch zu Ihnen, denn Sie haben sich geradezu ausgezeichnet in Ihrer Kenntnis der Materie. Ich komme noch zu Ihnen, ich möchte mit Ihnen auch noch ein Hühnchen rupfen. (Abg. Dr. Zittmayr: *Sehr gut! Da bin ich froh!*)

Ich möchte Ihnen sagen, weil Sie es offensichtlich nicht wissen, wie Sie bei dieser komplizierten Abstimmungsmaterie gestimmt haben, wie Sie, während Ihre Fraktion den Protestmarsch in die neue Cafeteria angetreten hat, gegen dieses Abgabenänderungsgebot gestimmt haben. Sie wollen es offensichtlich heute nicht wahrhaben bzw. den Leuten hier weismachen, Sie hätten dagegen gestimmt. Sie haben nicht dagegen gestimmt! Sie haben natürlich hartnäckig und konsequent für die Abänderungen Ihrer eigenen Fraktion gestimmt. Das stimmt, das ist völlig richtig. Sie blieben logischerweise in der Minderheit, einsam und verlassen, wie der Kollege Zittmayr war. Man hätte direkt Mitleid mit ihm bekommen können.

Aber wie stimmte er sonst? Interessanterweise stimmte er fast jedem einzelnen Abschnitt und Artikel, jeder einzelnen Ziffer, jedem Paragraphen und Absatz, jeder Ziffer und jeder Litera zu. Jawohl, die Zustimmung war überwältigend, sogar die Abänderungsanträge Veselsky, Grabher-Meyer, die von Ihnen kritisierten Abänderungsanträge, fanden größtenteils die Gnade des Herrn Abgeordneten Zittmayr.

9578

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Grabher-Meyer

Ich weiß nicht, ob Sie ihm das aufgetragen haben, Herr Kollege Feurstein. Aber in seinen Augen fanden diese Abänderungsanträge jedenfalls Gnade. Nur zweimal blieb das Händchen des Herrn Zittmayr gesenkt.

Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Wollen Sie wissen, wogegen Ihr Abgeordneter stimmte, wollen Sie wissen, Herr Kollege Feurstein, wogegen er gestimmt hat? Ich weiß nicht, ob das Ihre Zustimmung gefunden hätte oder nicht, wären Sie im Verhandlungssaal geblieben, statt sich in der Cafeteria zu vergnügen. Sie müßten sich ja dafür interessieren, denn Sie waren ja nicht dabei.

Einmal stimmte der Herr Abgeordnete Zittmayr gegen den letzten Satz der Litera e im § 18 Absatz 2 Ziffer 4. Ich habe noch einmal nachgesehen, weil es mich sehr interessiert hat, wie dieser Satz lautet, wogegen sich denn der Herr Abgeordnete Zittmayr, ich nehme an, auch mit Ihrem Einverständnis, ausgesprochen hat. Es hat mich interessiert, warum der Herr Abgeordnete Zittmayr diesen Satz nicht leiden kann, wenn ihm offenbar alles andere gefällt. Es ist ein sehr komplizierter Satz, das gebe ich zu, ich möchte vielleicht hier den Abgeordneten Zittmayr etwas rechtfertigen, der Satz war vielleicht zu kompliziert für ihn, sodaß er gerade dem nicht zugesimmt hat.

Er bedeutet, daß die Nachweispflicht des Steuerpflichtigen hinsichtlich der Voraussetzungen des Vorliegens begünstigter junger Aktien dann entfällt, wenn eine Bestätigung des Finanzministers vorliegt, daß eine solche Bescheinigung aber nur unter gewissen Beteiligungsvoraussetzungen ausgestellt werden darf.

Da höre ich doch eine ganz große Nachtigall trapsen, Kollege Zittmayr. Sie sind also für eine Blankovollmacht des Herrn Finanzministers. Sie sind dagegen, daß er sich freiwillig vom Parlament ein bißchen Selbstbeschränkung auferlegen läßt. Höchst interessant. Das muß man sich merken. (Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.) Ich weiß nicht, ob Sie es gewußt haben. Ich nehme an, nicht, sonst wäre es höchst interessant, das muß man sich merken.

Noch ein zweitesmal blieb das Zittmayrsche Händchen unten. Da ging es um ganze Abschnitte, und zwar Ablehnung von Abschnitt IX bis XIII.

Herr Kollege Zittmayr! Haben Sie Ihrer

Fraktion schon mitgeteilt, daß Sie gegen die Verlängerung des Strukturverbesserungsgesetzes gestimmt haben? (Abg. Dr. Zittmayr: *Das war ein Irrtum!*) Weiß Ihre Fraktion, daß Sie gegen Vereinfachungen und Fristerstreckungen bei der Bundesabgabenordnung gestimmt haben? (Abg. Dr. Zittmayr: *Der Fehler war, daß nicht getrennt abgestimmt wurde!*) Sind Sie auch dagegen, daß der Finanzminister mit der Vollziehung des Abgabenänderungsgesetzes betraut ist und daß der Wissenschaftsminister eine Mitkompetenz bei der Forschungsförderung erhält? (Abg. Dr. Zittmayr: *Der Vorsitzende hat alle Punkte bei der Abstimmung zusammengefaßt, und das war ein Fehler!*)

Der Kollege Steidl hat hier die rhetorische Frage gestellt, ob denn die Forschungsförderung kontraproduktiv sei. Nein, die Forschungsförderung ist nicht kontraproduktiv. Ihr Stimmverhalten, Herr Kollege Zittmayr, ist kontraproduktiv, sonst gar nichts! (Abg. Dr. Zittmayr: *Er hat alle Punkte zusammengefaßt!*) Sie sind die Kontraproduktiven gegenüber der Wirtschaft und gegenüber der Wissenschaft. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) Das muß man sich merken.

Sollte es ein Irrtum Ihrerseits gewesen sein, dann, Herr Kollege Feurstein, wäre es umso besser gewesen, Sie wären als Vorarlberger und als einer, der sich um die Wissenschaft kümmert, im Saal geblieben, um den Kollegen Zittmayr zu korrigieren und ihn darauf aufmerksam zu machen, wofür und wogegen er gestimmt hat. Was ich Ihnen als Vorarlberger vorwerfe, ist, daß Sie zuerst anreisen aus Vorarlberg, um dann beleidigt den Saal zu verlassen und Ihre Stimme abzugeben an einen Mann, der offensichtlich nicht imstande ist, den Inhalt des Gesetzes zu erkennen. Das ist das, was ich Ihnen vorwerfe, Herr Kollege Feurstein. (Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Tatsache ist aber, daß Sie acht von 13 Abschnitten zugestimmt haben. Acht von 13 Abschnitten haben Sie die Zustimmung gegeben. Das hat uns an sich gefreut, hat uns die Qualität unseres Abgabenänderungsgesetzes wiederum bestätigt. Ich hoffe, Sie können sich heute zu einer generellen Zustimmung durchringen. Alles andere würde vom Wähler und vom Volk nicht mehr verstanden werden, wenn man acht von 13 Anträgen zustimmt und im übrigen allen Abänderungsanträgen der Koalition. (Abg. Dr. Feurstein: *Warum haben Sie meinen Antrag abgelehnt, der für die armen Leute gewesen wäre?*)

Grabher-Meyer

Ich komme zum Schluß. Ich habe mich mit Ihnen schon genug auseinandergesetzt. Ich hätte mich gerne im Rahmen der Ausschußberatungen mit Ihnen auseinandergesetzt, Herr Kollege Feurstein. Sie müssen sich nicht hier rechtfertigen. Dort wäre genauso das Arbeitsgremium gewesen wie hier, dort wäre eine sachlichere Diskussion möglich gewesen, als es hier der Fall ist. Sie haben den Weg vorgezogen, sich in der Cafeteria mittlerweile zu vergnügen. Ich überlasse es Ihnen, was Sie unter parlamentarischer Arbeit verstehen. Ich verstehe sie anders.

Alles, was zum Mock-Antrag zu sagen ist, habe ich an dieser Stelle bereits am 8. November 1984 gesagt. Dieser Antrag kommt wie ein Bumerang jedes Jahr zu Allerheiligen ins Plenum. Ich sage kein Wort mehr dazu; man kann meinen Kommentar in den Stenographischen Protokollen nachlesen.

Das ist keine Diskussionsverweigerung, Herr Kollege Steidl, das ist nur die Weigerung eines Koalitionsabgeordneten, weil Ihnen wieder einmal fad ist und Sie denken, daß Sie uns im Vorbeigehen wie eine tibetanische Gebetsmühle andrehen können und wir wieder zu rotieren anfangen sollten. Meine Damen und Herren, ich weigere mich, darüber hier noch einmal große Worte zu verlieren. Das ist mein Beitrag zur Verkürzung der heutigen Tagungsdauer.

Zum Schluß kommend, kann ich aus freiheitlicher Sicht feststellen: Das Abgabenänderungsgesetz 1985 ist ausgewogen und konjunkturkonform. Das Abgabenänderungsgesetz bietet die konjunkturpolitisch notwendigen Impulse. Dieses Gesetz enthält ausgewogene Vorteile für Industrie, Wirtschaft, Unselbständige und Pensionisten.

Wir Freiheitlichen werden jedenfalls dem Abgabenänderungsgesetz in der Fassung des Ausschußberichtes zustimmen und den Mock-Antrag ablehnen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

11.47

Präsident Mag. Minkowitsch: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Abgeordnete Dr. König zum Wort gemeldet. Ich mache ihn auf die 5-Minuten-Begrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

11.48

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Grabher-Meyer hat hier erklärt, ich hätte wissentlich die

Unwahrheit gesagt. Ich möchte ihn auf folgendes aufmerksam machen:

Ich habe hier, wie im Stenographischen Protokoll nachgelesen werden kann, erklärt (Abg. Grabher-Meyer: *Völlig untauglich!*) — hören Sie mir bitte zu, ich habe Ihnen auch zugehört —, daß die Österreichische Volkspartei ihre Anträge mit zwei Ausnahmen, die sich aus der Antragstellung der Sozialistischen Partei ergeben haben, bereits im Unterausschuß vorgelegt hat. (Abg. Grabher-Meyer: *Sie kennen die Geschäftsordnung ganz genau!*) Im Unterausschuß ist die Freiheitliche Partei vertreten und hat daher vom Inhalt dieser Anträge Kenntnis gehabt.

Richtig ist lediglich, daß im Unterausschuß Formalanträge nicht abgestimmt werden können, daher müssen sie im Ausschuß noch einmal eingebracht werden. Sie sind mit identischem Inhalt im Ausschuß noch einmal eingebracht worden und sind Ihnen daher lange vorher zur Kenntnis gebracht worden. Im Gegensatz dazu, das habe ich hier auch festgestellt, hat die Regierungskoalition keinen einzigen Antrag im Unterausschuß vorgelegt, sondern alle Anträge erst im Finanzausschuß eingebracht, was eine ausführliche Beratung im Unterausschuß unmöglich gemacht hat. (Abg. Grabher-Meyer: *Ihre Rechtfertigung ist völlig untauglich!*)

Das ist die Wahrheit, so steht es auch in den parlamentarischen Protokollen. Ich würde den Herrn Abgeordneten Grabher-Meyer ersuchen, bei dieser Wahrheit zu bleiben. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Grabher-Meyer: *Das ist die Wahrheit, die Sie brauchen!*) 11.49

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Zittmayr. Ich erteile es ihm.

11.49

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich zu den vorliegenden Gesetzesvorlagen komme, darf ich ganz kurz auf den Herrn Abgeordneten Grabher-Meyer eingehen, der mich in seiner Rede außerordentlich oft erwähnt hat.

Ich möchte aber vorher noch feststellen, daß der Auszug aus dem Finanzausschuß aus Protest gegen die Vorgangsweise, die sich in der letzten Zeit einbürgert, erfolgt ist und nicht, weil wir mit den Abänderungsanträgen der sozialistisch-freiheitlichen Koalition überhaupt nicht einverstanden gewesen wären.

9580

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Das hat mit der Sache nichts zu tun, sondern das ist ein Protest gegen die Vorgangsweise, den wir dem Finanzminister und den Ausschußmitgliedern zur Kenntnis gebracht haben. Der Herr Finanzminister hat sich auch nachher bei mir entschuldigt, daß diese Vorgangsweise sicherlich nicht ganz so war, wie es sein sollte. Ich habe das auch zur Kenntnis genommen. Das einmal dazu. (Beifall bei der ÖVP.)

Das zweite: Die Abänderungsanträge wurden von uns im Unterausschuß vorgebracht, vorgelegt, behandelt, diskutiert und erläutert, auch in den Auswirkungen, während von Seiten der Freiheitlichen Partei beziehungsweise der sozialistischen Fraktion im Unterausschuß keine Anträge vorgelegt wurden und auch vom Minister und seinen Beamten diesbezüglich keine Äußerungen erfolgt sind. Das ist also die Wahrheit. Das heißt, Sie waren über unsere Vorstellungen weitgehend informiert, während wir über die Anträge der sozialistischen und freiheitlichen Fraktion nicht informiert waren. Daß Ihnen von unseren Mitarbeitern dann in der Finanzausschusssitzung keine Anträge übergeben wurden, bedaure ich sehr, aber es ist Ihnen an und für sich alles bekannt gewesen, was von unserer Seite beantragt wurde.

Drittens: Zum Abstimmungsverhalten darf ich sagen, Sie wissen ganz genau, daß dieser Abstimmungsvorgang ja eine einstündige Unterbrechung vorausgesetzt hat, also sehr kompliziert war. Dazu muß ich sagen, daß vom Vorsitzenden dann über die Abschnitte IX bis XIII in einem abgestimmt wurde, und da sind Dinge dabei, gegen die wir sind, und daher habe ich abgelehnt. Wir werden aber bei der heutigen Abstimmung hier im Hause — und die ist ja entscheidend — unsere Standpunkte diesbezüglich genau präzisieren. Das möchte ich Ihnen nur zur Information noch sagen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es war also ganz interessant, die Ausführungen des Abgeordneten Grabher-Meyer zu der Frage zu hören, daß er sagt, Sie machen eine permanente Steuerreform, und dieses Abgabenänderungsgesetz ist sozusagen ein Meilenstein in dieser permanenten Steuerreform.

Ich muß aber dazu sagen, daß die Bevölkerung von dieser permanenten Steuerreform leider nichts merkt, sondern immer nur höhere Belastungen ertragen muß und offensichtlich diese Dinge nicht positive Auswirkungen zeigen, sondern negative. Das ist zu diesem Punkte festzustellen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese heutige Behandlung des Antrages Mock über die große Steuerreform im Rahmen eines 3-Stufen-Planes gleichzeitig mit dem Abgabenänderungsgesetz 1985 bietet die Möglichkeit, die Ansichten über steuerpolitische Vorstellungen der Österreichischen Volkspartei einerseits und der sozialistischen und freiheitlichen Fraktion andererseits etwas einander gegenüberzustellen.

Wir haben ja mit unserem Antrag auf die große Steuerreform, der bereits im Juni 1984 eingebracht, dann niedergestimmt und neuerlich von uns am 12. Dezember 1984 eingebracht wurde, unsere Vorstellungen über die Finanz- und Wirtschaftspolitik und die steuerlichen Maßnahmen, die eine Förderung der Wirtschaft mit sich bringen, dargelegt. Wir haben dieses Programm, wie heute schon ausgeführt wurde, in drei Stufen gegliedert, weil wir der Auffassung sind, daß zuerst eine Aufwärtsentwicklung der Wirtschaft erfolgen muß, dann kann man darangehen, mit dem Erwirtschafteten die Verbesserung als Sozialphase und als Entlastungsphase in unserem Programm durchzuführen.

Es wurde heute vom Kollegen Steidl schon festgestellt, daß unsere Vorschläge darauf basieren, das Wachstum der österreichischen Wirtschaft zu fördern, damit eine höhere Beschäftigung zu sichern, höhere Investitionen zu erreichen und damit, auf Sicht gesehen, auch höhere Steuereinnahmen für den Finanzminister, für den Staat letztlich, zu bekommen. Denn eine höhere Beschäftigung und höhere Investitionen bringen dem Finanzminister mehr Steuern, mehr Mehrwertsteuer, andere Steuern, Lohnsteuer, mehr Sozialversicherungsbeiträge, er braucht weniger Geld für die Arbeitslosenunterstützung. Es kommt also zu einem wirtschaftlichen Aufschwung. Das ist unsere Vorstellung. (Beifall bei der ÖVP.)

Das ist unsere Vorstellung, daß das die Voraussetzung ist. Es wird uns immer wieder vor gehalten, daß wir bei diesem Programm gleichzeitig auch Einsparungen bei den Direktförderungen vorgeschlagen haben. Das wird uns vorgeworfen. Wir könnten uns das ja leicht machen und sagen, diese Förderungen sollen bleiben wie bisher, und das andere wollen wir zusätzlich. Wir haben Eigeninitiative entfaltet und auch im Sinne des Finanzministers Vorschläge unterbreitet, daß die Belastungen der ersten Phase für den Bundes haushalt nicht in einem unerträglichen Ausmaß steigen.

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Die sozialistische Seite hat ganz andere Grundsätze in der Steuerpolitik. Wir erkennen sie ja dauernd. Es wird eine Belebung der Wirtschaft bestritten, der Herr Finanzminister selbst sagt, er sieht in unseren Vorschlägen keine positive Förderung und keine höheren Steuereinnahmen auf längere Sicht, sondern es verpufft nach seinem Dafürhalten, wenn die Wirtschaft in der ersten Phase entsprechend gestärkt wird.

Es ist auch das jetzige Abgabenänderungsgesetz in Summe keine entsprechende Reform, sondern in der Mehrheit eine Belastung und keine Entlastung, wenngleich ich zugebe, daß einzelne Bereiche im Sinne unserer Vorschläge gelegen sind.

Es wird also an und für sich die Steuerbelastung der Bevölkerung von der sozialistischen Seite nicht gemildert. Wir sehen es ja wieder bei der Lohnsteuer, die im nächsten Jahr um 11 Milliarden Schilling oder 12,3 Prozent steigen wird. Während die Löhne und Gehälter im Ausmaß zwischen 4 und 5 Prozent steigen, steigen die Lohnsteuereinnahmen praktisch um 13 Prozent, das heißt, 1 Prozent Lohnverbesserung bringt fast 2½ bis 3 Prozent höhere Lohnsteuereinnahmen. Wenn das nicht eine unsoziale Progression ist, die gemildert werden soll, dann weiß ich überhaupt nichts mehr. (Beifall bei der ÖVP.)

Die Investitionen werden nicht gefördert durch Ihre Politik, sondern gehen zurück, wie wir an den Budgetziffern sehen. Die Zahl der Arbeitslosen für das nächste Jahr geht nicht zurück, sondern steigt von 4,7 Prozent im heurigen Jahr auf 4,9 Prozent, also in einem Ausmaß, das wieder neue Belastungen für den Bundeshaushalt bringt. Das sind die unterschiedlichen Auffassungen. Wir sind für Wirtschaftsbelebung, Ankurbelung, Aufschwung, Beschäftigung und Verringerung der Arbeitslosigkeit, und Sie machen genau das Gegenteil. Und das halten wir nicht für richtig. (Beifall bei der ÖVP.)

Ein weiterer grundlegender Unterschied zwischen den beiden Ansichten ist, daß wir die Leistung und die Risikofreude fördern wollen, und in Ihrem Bereich wird die Leistung neuerlich bestraft. Ich denke daran, daß der Herr Sozialminister den Leuten, die Überstunden machen müssen, dann womöglich diese Überstunden dadurch versalzen will, daß er sie höher besteuert, und auch die Unternehmer bestraft, indem er sie höher besteuert. Wenn das die Leistung fördern soll, dann weiß ich auch nicht. Ihre Auffassung können wir auf gar keinen Fall teilen.

Nächster Punkt, der uns unterscheidet: Wir sind für die steuerliche Entlastung der kleinen und mittleren Betriebe, denn wir sind der Auffassung, daß diese Betriebe am besten die Vollbeschäftigung sichern und für die österreichische Wirtschaft, auch für die Konkurrenzfähigkeit der österreichischen Wirtschaft, sehr entscheidend sind.

Sie sind nicht für eine Entlastung der kleinen und mittleren Betriebe. Das gleiche gilt auch im landwirtschaftlichen Bereich. Auch hier sind wir der Auffassung, daß man den landwirtschaftlichen Bereich entlasten soll, die Klein- und Mittelbetriebe in der Land- und Forstwirtschaft entlasten sollte, sowohl was die Einheitswerte als auch andere Möglichkeiten betrifft, während Sie im Gegensatz dazu diese Bereiche neuerlich belasten wollen.

Nächster Unterschied zwischen den Programmen der Österreichischen Volkspartei und der Sozialistischen Partei und auch offensichtlich der Freiheitlichen Partei. Wir sind für eine massive Stärkung des Eigenkapitals der Betriebe. Von Ihrer Seite bekommen wir auf diese unsere Vorschläge immer wieder eine negative Antwort.

Das gleiche gilt auch für die steuerliche Gleichstellung der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften mit den Kapitalgesellschaften. Wir haben diesbezüglich auch einen Antrag eingebracht, den ich noch erläutern will. Von Ihrer Seite hörten wir dazu ein glattes Nein, das heißt, Sie wollen diese Diskriminierung, die wir nicht verstehen, einfach nicht beseitigen, Sie wollen also diesbezüglich nicht mit uns mitgehen. Auch das ist ein Punkt, der uns wesentlich unterscheidet.

Schließlich sind wir für die wirkliche Entbürokratisierung des Steuerrechtes. Im Gegensatz dazu werden bei Ihnen die Vorschriften eher immer komplizierter.

Schließlich wurde ja wiederum in diesem Abgabenänderungsgesetz die Sonderabgabe für Kreditunternehmungen und für Erdöl weiter verlängert, also eine weitere Belastung. Die Sparbuchsteuer bleibt aufrecht, es ist keine Entlastung der Familie vorgesehen, während unser Vorschlag einer großen Steuerreform eine Entlastung der Familien mit sich bringen würde und eine Erhöhung des allgemeinen Absatzförderungsbeitrages, eine Erhöhung des Alleinerhalterfreibetrages und eine familienorientierte Steuersenkung. Das ist unser Vorschlag, den wir für richtig halten, während Sie diese Sache ablehnen. (Beifall bei der ÖVP.)

9582

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Schließlich sind in unserem Programm auch noch in der dritten Phase eine entsprechende Entlastung, eine entsprechende Tarifsenkung und eine Senkung der Progression vorgesehen. Es wurde heute in der Fragestunde ja schon sehr viel darüber diskutiert. Unseren Vorschlägen wird von Ihrer Seite immer wieder ein glattes Nein entgegengesetzt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das sind die unterschiedlichen Auffassungen zwischen der Sozialistischen Partei und der Österreichischen Volkspartei, die dazu führten, daß über unser Programm einfach nicht verhandelt wurde, daß man also nicht bereit war, wesentliche Teile unserer Vorstellungen zu akzeptieren, wenngleich, das möchte ich zugeben, beim jetzigen Abgabenänderungsgesetz der Herr Finanzminister einige positive Dinge aus unseren Vorschlägen und aus unseren Programmen übernommen hat, denen wir selbstverständlich auch unsere Zustimmung geben; das ist ja ganz klar.

Ich darf vielleicht auch kurz die positiven Seiten erwähnen, damit nicht immer wieder gesagt wird, die Opposition stelle nur das Negative heraus. Positiv ist sicher der halbe Steuersatz für Erträge aus offenen Ausschüttungen von Kapitalgesellschaften. Das ist eine positive Sache im Abgabenänderungsgesetz, der wir auch zustimmen werden. Was wir bedauern, ist, daß es uns nicht gelungen ist, daß Sie mit unserem Antrag mitgehen, daß auch die Ausschüttungen von Genossenschaften in gleicher Weise wie jene von Kapitalgesellschaften behandelt werden. Das ist ein Nachteil. Sie haben unsere diesbezüglichen Anträge nicht akzeptiert, obwohl wir das als echte Diskriminierung dieses Bereiches der unbeschränkt steuerpflichtigen Genossenschaften empfinden.

Positiv bei jungen Aktien ist die Begünstigung der Anschaffungs- und der Sonderausgaben. Das ist auch ein Vorschlag, der in Richtung Eigenkapitalbildung läuft. Aber es sind wieder so viele Einschränkungen bei der Begünstigung des Erwerbes junger Aktien auf bestimmte Betriebs- und Unternehmensformen vorgesehen, und es ist gleichzeitig eine Verschlechterung der Förderung der Genußscheine vorgesehen, eine Sache, die auch nicht im Sinne der Eigenkapitalbildung liegt und gegen die wir uns eben auch aussprechen werden.

Weiters darf ich als positiv die Anhebung der Forschungsfreibeträge von 5 auf 12 Prozent erwähnen, eine positive Sache, die auch

in unserem Konzept enthalten ist. Die Vorschläge in unserem großen Steuerreformprogramm gingen also bereits in diese Richtung. Wir sind glücklich darüber, daß sich der Herr Finanzminister und damit auch die Regierungsfraktionen überzeugen haben lassen, daß das der richtige Weg ist.

Die Behandlung der Schenkungssteuer zwischen Ehegatten bei der Anschaffung von Eigentumswohnungen und Eigenheimen ist eine positive Sache. Es sind allerdings wieder so viele komplizierte und einschränkende Bestimmungen vorhanden, daß die Dinge nicht so richtig und unbürokratisch abgewickelt werden können. Es gelingt einfach nicht, einfache und vernünftige Regelungen zu finden. Das ist immer eine besondere Schwierigkeit bei Ihnen.

Schließlich ist auch die Verlängerung des Strukturverbesserungsgesetzes um zwei Jahre als positiv zu erwähnen, wobei wir einen längeren Zeitraum als richtig angesehen hätten.

Was uns nicht paßt an Ihrem Vorschlag, ist die Verlängerung der Sonderabgabe auf Kreditunternehmungen und auch für Erdöl, die doch über 2,3 Milliarden Schilling zusätzliche Belastung bringt. Es ist außerdem damit wieder die Belastung wesentlich höher als eine allfällige Entlastung. Das ist auch der Grund, warum wir an und für sich in letzter Linie diesem Gesetz nicht die Zustimmung geben können.

Noch einmal sei es gesagt, es sind gewisse Ansätze für einen richtigen Weg aufgrund unserer langjährigen Forderungen enthalten, die ja auch wirtschaftlich vernünftig und richtig sind und daher vom Finanzminister auch aufgegriffen wurden. Es ist in Ihrem Gesetz keine Valorisierung von seit Jahren gleich hohen Ansätzen und Absatzbeträgen enthalten, es ist keine Progressionsmilderung vorgesehen, und die Sparbuchsteuer, die immerhin über 2,7 Milliarden Schilling im nächsten Jahr bringen soll, ist wieder nicht verändert worden. Das heißt, Sie haben sich nicht dazu verstehen können, die österreichische Bevölkerung steuerlich zu entlasten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Schluß noch einige Dinge, die ich in den Beratungen auch in Form von Anträgen eingebracht habe.

Zur Benachteiligung der Land- und Forstwirtschaft hinsichtlich der Sonderausgaben-geltendmachung für Wohngebäude. Wenn die Wohngebäude in einem bäuerlichen Betrieb zusammengebaut sind mit dem Wirtschafts-

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

gebäude, dann können Wohngebäudeinvestitionen nicht als Sonderausgaben geltend gemacht werden; wenn die Wohnung vom Betrieb getrennt gebaut ist, dann können sie als Sonderausgaben geltend gemacht werden. Wir verstehen nicht, daß man unserem Antrag nicht stattgegeben hat, weil es in gewissen Landesteilen und Bundesländern üblich ist, daß Wohn- und Wirtschaftsgebäude in der Landwirtschaft zusammengebaut sind. Warum sollen die dann keine Förderung bekommen, wenn sie Investitionen auf diesen Sektor tätigen? Wir konnten nicht verstehen, daß Sie unserem Antrag nicht stattgegeben haben, damit auch diese bäuerlichen Betriebe bei der Wohnbauförderung beziehungsweise bei der Geltendmachung von Sonderausgaben genauso behandelt werden sollen wie solche Gebäude, die nicht zusammengebaut sind. Das wurde von Ihrer Seite abgelehnt, obwohl das betragsmäßig überhaupt keine Rolle spielt. Wir verstehen eine solche Vorgangsweise überhaupt nicht.

Es ist dann ein weiterer sehr schwieriger Punkt von uns angezogen worden — ich habe das schon erwähnt —, das ist die Frage des gespaltenen Körperschaftsteuersatzes für Genossenschaften, die der Gewerbeordnung unterliegen. Wir haben im Ausschuß auch einen diesbezüglichen Antrag eingebracht, denn es ist gegenwärtig so, daß Kapitalgesellschaften ihre Dividendenausschüttungen begünstigt mit dem gespaltenen Körperschaftsteuersatz, also mit dem halben Körperschaftsteuersatz, durchführen können. Wir sind der Auffassung, daß unbeschränkt steuerpflichtige Genossenschaften, Kreditgenossenschaften und Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, wenn sie das gleiche tun wie eine Kapitalgesellschaft, auch am steuerlichen Sektor bei der Körperschaftsteuer gleich behandelt werden sollten. Wir verlangen das deshalb, weil wir ja an und für sich kein Verständnis dafür haben, daß man die ganzen steuerlichen Begünstigungen der Genossenschaften abgeschafft und sie praktisch in steuerlicher Hinsicht völlig den Kapitalgesellschaften gleichgestellt hat. Auf der anderen Seite werden die bei Kapitalgesellschaften vorgesehenen Begünstigungen für die Bildung von Eigenkapital bei den Genossenschaften verhindert. Das ist eine Vorgangsweise, die wir wirklich nicht verstehen können.

Diese Frage wird schon seit vielen Jahren immer wieder vorgebracht und wurde mit dem Finanzminister auch schon besprochen. Es ist aber, wie gesagt, nicht gelungen, hier eine Zustimmung im Ausschuß im Rahmen

dieses Abgabenänderungsgesetzes zu erreichen.

Das gleiche gilt für das Einkommensteuergesetz. Auch hier besteht eine Diskriminierung bei den Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, die der Gewerbeordnung unterliegen, bei der Halbsatzbesteuerung. Auch hier haben wir verlangt, daß man eine Gleichstellung vornehmen sollte. Es ist nach unserem Dafürhalten eine klassenkämpferische Vorgangsweise, die die genossenschaftsfeindliche Einstellung der Sozialisten und der Freiheitlichen deutlich zum Ausdruck bringt.

Wir sind auch hier der Auffassung gewesen, daß man eine vernünftige Lösung hätte finden sollen ... (Abg. Parnigoni: *Nicht gegen die Genossenschaften!*) Sie äußern sich immer so, daß man daraus erkennen kann, daß Sie alles, was damit zusammenhängt, ablehnen und daß Sie nach wie vor für die Diskriminierung dieser Unternehmensformen eintreten. Und das lehnen wir grundsätzlich ab. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich habe dann auch noch einen Antrag im Ausschuß eingebracht, der eine Ermäßigung des Steuersatzes für Torf, Torfmull und so weiter vorgesehen hat, also die Anwendung des 10prozentigen Mehrwertsteuersatzes. Auch dieser Vorschlag wurde von Ihrer Seite abgelehnt. Das ist unverständlich, weil ja diese Produkte der Landwirtschaft in erster Linie zur Verbesserung der Bodenqualität und zur Düngung dienen und gleich behandelt werden sollen wie natürlicher Stalldünger. Das ist ein Detailproblem, aber es zeigt, daß Sie nicht einmal einen so kleinen Antrag der Opposition akzeptieren, daß Sie einfach nicht gewillt sind, vernünftig zusammenzuarbeiten. Das ist wirklich das traurige Ergebnis dieser Beratungen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf abschließend feststellen, daß das Abgabenänderungsgesetz die Vorstellungen der Österreichischen Volkspartei in keiner Weise erfüllt, daß wir verschiedene Passagen unterstützen und dort mitgehen können und sie als richtig ansehen, daß aber die negativen Auswirkungen die positiven Seiten überwiegen und wir daher in dritter Lesung dieses Abgabenänderungsgesetz ablehnen. (Beifall bei der ÖVP.) 12.13

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Elfriede Karl. Ich erteile es ihr.

9584

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Elfriede Karl

12.13

Abgeordnete Elfriede Karl (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In der Debatte, die wir jetzt führen, ebenso in der Fragestunde, ist von Rednern der Opposition wiederholt die Höhe der Steuerbelastung kritisiert worden. Der Herr Abgeordnete Steidl hat vom Hochsteuerland Österreich gesprochen und eine Abgabenquote von 42,2 Prozent genannt. Er hat nur vergessen, zu erwähnen, daß das inklusive der Sozialversicherungsbeiträge ist, die ja bekanntlich keine Steuern sind, sondern Abgaben, die wir zahlen für unsere eigene soziale Sicherheit und für die soziale Sicherheit unserer Angehörigen. Das heißt, dem steht ja etwas als Leistung gegenüber, das wir alle wollen.

Zum zweiten, Herr Abgeordneter Steidl, haben Sie das in Österreich sehr hohe Ausmaß der direkten Transferleistungen und der direkten Wirtschaftsförderung ausgeklammert. Ich habe mir das seinerzeit an Hand des Budgets 1984 angeschaut; die Relationen sind im Budget 1985 gleichgeblieben. Wenn man die dem Bund nach dem Finanzausgleich verbleibenden Steuern und steuerähnlichen Einnahmen heranzieht und dem die Transfers gegenüberhält, dann zeigt sich, daß rund ein Drittel der Einnahmen des Bundes als einkommensersetzende oder einkommensverbessernde Transfers direkt wieder an die Menschen zurückfließen. Und da, Herr Dr. Steidl, sind Wirtschaftsförderung und Landwirtschaftsförderung noch gar nicht drinnen. Ich glaube, wenn man sachlich diskutiert, dann muß man auch diese Dinge mit einbeziehen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Steidl.) Herr Abgeordneter! Lassen Sie mich ausreden. Ich werden Ihnen dann auch noch sagen, was ich damit meine. Ich meine nur, daß man diese Dinge nicht außer acht lassen kann.

Die Bedeutung dieser Leistungen wird auch sichtbar in einer Studie der OECD, die heuer vor dem Sommer — ich weiß nicht mehr genau, wann — durch alle Zeitungen gegangen ist. Man hat einen internationalen Vergleich angestellt über die Relation Bruttoverdienst und verfügbares Einkommen, also auszuzahlender Betrag, wenn ich die Familienbeihilfe hier miteinbeziehe. Man hat herangezogen einen Industriearbeiter mit durchschnittlichem Einkommen. Und siehe da, bei einem Arbeitnehmer ohne Kinder und ohne Anspruch auf Alleinverdienerabsetzbetrag liegt Österreich mit 75,5 Prozent Nettolohn an fünfter Stelle, weit vor der Bundesrepublik Deutschland, die Sie ja immer als Beispiel

heranziehen, weit vor Großbritannien, dessen Regierungssystem Ihnen ja auch nicht ganz unsympathisch ist.

Rechnet man dann einen Arbeitnehmer mit zwei Kindern, dann bekommt dieser in Österreich inklusive Transfer Familienbeihilfe 92,2 Prozent des Bruttoeinkommens ausbezahlt. Und damit liegt Österreich hinter Luxemburg und Frankreich an dritter Stelle, wieder weit vor Großbritannien, weit vor den USA, weit vor der Bundesrepublik und auch weit vor der Schweiz, um hier nur einige gängige Vergleiche heranzuziehen.

Wir haben in der Arbeiterkammer Salzburg versucht, diese Berechnungen nachzuvollziehen an Hand der mittleren Einkommen in Salzburg, die ja durch die Lohnstufenstatistiken der Gebietskrankenkasse ausgewiesen sind. Und da haben sich diese Ergebnisse bestätigt. Diese OECD-Studie zeigt damit erstens, daß wir im internationalen Vergleich gar nicht so schlecht liegen, wie Sie immer tun. Das ist einmal das eine, was ich damit sagen wollte. Zweitens zeigt sie, daß die Bedeutung der Transfers in der Familienpolitik groß ist und daß die Aussage, die Sie so gern treffen, daß ein Familienerhalter nicht anders behandelt wird wie ein Lediger, halt ganz einfach nicht haltbar ist, wenn man die Dinge wirklich sachlich betrachtet.

Wir haben in der Kammer dann etwas Weiteres gemacht. Wir haben die Relationen steuerpflichtiges Einkommen vergleichbarer Kaufkraft und auszuzahlender Betrag 1971 und 1984 verglichen, um zu sehen, was alle Änderungen, die in den siebziger Jahren und auch in den achtziger Jahren vorgenommen worden sind, gebracht haben. Sehen Sie, da hat sich gezeigt, daß sich bei Familien mit Kindern — das sind Arbeitnehmer, die Anspruch auf Alleinverdienerabsetzbetrag haben — in den unteren Einkommensbereichen, das reicht herauf bis zu einem Bruttoverdienst von etwa 10 000 S, bei allen Kinderzahlen, in allen Altersgruppierungen, die es da gibt, eine Besserstellung ergeben hat, weil das halt jene sind, die vom direkten Transfer wesentlich mehr haben als von der Steuerbegünstigung. Zieht man dann die Kinder über zehn Jahre heran und damit auch die Wirkungen der Altersstaffel, dann reicht diese Besserstellung bis weit in den mittleren Einkommensbereich, nämlich bis zu einem Bruttoverdienst von etwas über 16 000 S.

Nun, Herr Abgeordneter, möchte ich sagen, daß ich nicht die Notwendigkeit von Steuer- und Tarifreformen bestreite. (Abg. Dr. Steidl: Das wollte ich hören!) Sie sind

Elfriede Karl

auch in der Vergangenheit immer geschehen. Ich glaube, wir haben in den siebziger Jahren etwa sechs Steuerreformen gehabt. Ich weiß es jetzt nicht mehr genau. Ich will jetzt nicht nachrechnen. Sie geschehen auch jetzt ständig. Wir beraten auch jetzt über eine Steuerreform, der Sie ja weitgehend zustimmen. Wir haben auch voriges Jahr einen solchen Reformschritt gehabt. Und es werden sicherlich weitere solcher Schritte notwendig sein.

Was ich damit sagen wollte, ist, daß man die Dinge wesentlich differenzierter diskutieren muß, als Sie das im allgemeinen tun. (Abg. Dr. Steidl: Sie diskutieren ja nicht mit uns!) Natürlich diskutieren wir. Oder was glauben Sie, was das jetzt anderes ist als eine Diskussion? Und ich muß sagen, daß Ihre Schwarzmalerei absolut nicht angebracht ist. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich aber mit einem Teil des Abgabenänderungsgesetzes, das wir hier jetzt diskutieren, ganz besonders beschäftigen: Es ist die Änderung des Erbschafts- und Schenkungssteuergesetzes. Es wird damit ein recht unbefriedigender Zustand beendet, unbefriedigend vor allem für viele Hausfrauen, nämlich daß dann, wenn sie am Eigentum an einer Eigentumswohnung oder an einem Eigenheim beteiligt werden, sie für diese Beteiligung Schenkungssteuer zu zahlen haben, wenn sie nicht nachweisen können, daß eigenes Geld oder eigene Arbeitsleistung in diesem Erwerb, in dieser Beteiligung drinnen steckt.

Ich möchte vorausschicken, daß diese Vorgangsweise keine Erfindung dieser oder der vorigen Regierung war, auch keine Schikane der Finanzbehörden — sie ist nämlich in der Öffentlichkeit, in der öffentlichen Meinung manchmal so dargestellt worden —, sondern daß Schenkungen zwischen Ehegatten schenkungssteuerpflichtig sind, seit es ein Schenkungssteuergesetz gibt, und das gibt es schon ziemlich lange. Die Beteiligung des nicht erwerbstätigen Ehepartners am Wohnungs- oder Hauseigentum ist nach der Rechtsprechung des Verwaltungsgerichtshofes dann als Schenkung gewertet worden oder war so zu werten, wenn eben dieser nicht erwerbstätige Ehepartner nicht eigenes Geld oder eigene Arbeitsleistung nachweisen konnte. (Abg. Dr. Klemel: ..., daß die Hausarbeit nicht berechnet wurde!) Ja, ja, Herr Abgeordneter! Bitte, wir sind nicht der Verwaltungsgerichtshof. Das war die Rechtsprechung des Verwaltungsgerichtshofes. (Zwischenruf des Abg. Staudinger.) Sie können sich Ihren Zwischenruf ersparen, wenn Sie mich weiterre-

den lassen. Ich stimme nämlich hier ausnahmsweise mit Ihnen überein. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Staudinger: Wir werden um Erlaubnis bitten für Zwischenrufe! Sie werden uns das auch noch anerzählen!) Nein, nein, gar nicht!

Gegen Ende der sechziger Jahre ist dann dieser Problematik einmal Rechnung getragen worden mit einem zusätzlichen Freibetrag für Schenkungen zwischen Ehegatten von 100 000 S. Durch steigende Grundpreise, steigende Baukosten, steigende Wohnungspreise ist dann in der Mitte der letzten Legislaturperiode dieses Problem wieder aktuell geworden durch Beschwerden von Betroffenen. Es hatte inzwischen die Reform des Familienrechtes stattgefunden, und die Haushaltsführung war als Beitrag zum Familienunterhalt anerkannt und vermittelt auch seit der Familienrechtsreform einen Anspruch auf Teilung des Privatvermögens bei Scheidung.

Ich bin damals mit diesen Beschwerden konfrontiert worden und muß Ihnen ehrlich sagen, ich war zunächst einmal der Meinung, daß das, was bei der Scheidung gilt, nämlich daß die Haushaltsführung einen Anspruch auf Vermögensteilung vermittelt, auch in aufrechter Ehe gelten müsse und daß daher im Rahmen des geltenden Rechtes die Angelegenheit durch Verwaltungsanweisung bereinigt werden könne.

Ich mußte mich aber dann von den Mitarbeitern des Finanzministeriums eines Schlechteren belehren lassen und mich davon überzeugen, daß dem der gesetzliche Güterstand der Gütertrennung entgegensteht. Dazu kam, daß der Überlegung, die Beteiligung an Wohnungs- und Hauseigentum schenkungssteuerfrei zu stellen, im Finanzministerium Bedenken wegen der Wahrung des Gleichheitsgrundsatzes entgegengestanden sind, nämlich, daß man nicht eine Art von Schenkungen freigeben kann und jemand, der wegen etwas anderem dann zum Verwaltungsgerichtshof geht, sofort recht bekommt und daß man damit Türen aufmacht, die eigentlich niemand aufmachen will.

Ich habe daher dann versucht, in Verhandlungen mit dem Justizministerium einen zivilrechtlichen Weg zu gehen über das ABGB, nur hat sich das als sehr schwer durchführbar erwiesen. Und wir alle haben ja erlebt, wie wir die Kreditaftung der Ehegatten beraten haben, daß Juristen eine heilige Scheu haben, am Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch etwas zu ändern.

9586

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Elfriede Karl

Daher muß ich sagen, daß ich sehr froh und auch dem Herrn Finanzminister sehr dankbar bin, daß es letztlich doch möglich war, eine Regelung im Schenkungssteuergesetz zu finden. Es ist eine Regelung mit Einschränkungen, das ist richtig. Diese Einschränkungen sind notwendig als sachliche Abgrenzung gegenüber anderen Schenkungen. Es ist in den parlamentarischen Beratungen dann noch möglich gewesen, diese Einschränkungen etwas zu lockern, sodaß ich glaube, daß eigentlich jetzt keine Härten mehr entstehen können.

Es ist also jetzt das Miteigentum für den nicht erwerbstätigen Ehegatten dann schenkungssteuerfrei, wenn die Wohnfläche dieser Wohnstätte 150 Quadratmeter nicht übersteigt, wenn keine Zweitwohnung vorhanden ist — sehr grob gesagt —, die fertige Wohnung innerhalb von drei Monaten nach der Übergabe bezogen wird, weitere fünf Jahre gemeinsam genutzt wird, und beim Hausbau, wenn der begünstigte Zweck — wieder sehr grob gesagt — innerhalb von acht Jahren erfüllt wird. Der bisherige Freibetrag von 100 000 S bleibt außerdem zusätzlich aufrecht.

Und sosehr ich diese Regelung begrüße, möchte ich doch zu diesem Thema eine weitere grundsätzliche Überlegung anstellen. Herr Abgeordneter Keimel, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, ich stimme im Grunde mit Ihnen überein. Es ist das eine Überlegung, die — das weiß ich aus Diskussionen, die ich mit ihm geführt habe — auch der Herr Finanzminister teilt und die den Wert der jetzigen Lösung nicht mindern soll.

Wir befreien von der Schenkungssteuer, und wir bringen damit zum Ausdruck, daß die Beteiligung am Wohnungs- oder Hauseigentum für den nichterwerbstätigen Ehepartner ein Geschenk ist. Wenn man sich das Schenkungssteuergesetz anschaut, dann ist eine Schenkung nach der Definition, die dort enthalten ist, eine unentgeltliche Zunahme von Vermögen des Beschenkten — ich zitiere das jetzt nicht ganz genau, aber sinngemäß —, eine Bereicherung, für die keine Gegenleistung erbracht wurde. Und ich stelle jetzt wirklich die Frage: Stimmt das? Ich kann es mit gutem Gewissen tun, denn ich habe ja versucht, den Weg über das Zivilrecht zu gehen, allerdings bis jetzt erfolglos. Sind nicht die Arbeit im Haushalt, die Sparsamkeit der Wirtschaftsführung, der Konsumverzicht, der ja meistens geleistet werden muß, wenn man solche Dinge erwirbt, ein Beitrag zum Erwerb, und hängt es nicht davon wesentlich

ab, ob überhaupt eine Eigentumswohnung erworben oder ein Haus gebaut werden kann?

Und für mich ist etwas sehr interessant: daß die Rechtsprechung zum Ehegesetz das schon sehr deutlich sagt. Hier heißt es in einem Urteil: Die Haushaltsführung muß entsprechend ihrem Umfang und Gewicht als Beitrag zur Anschaffung des ehelichen Gebräuchsvermögens Berücksichtigung finden.

Es gibt ein anderes Urteil, das sagt, bei der Aufteilung ist auch ein allfälliger Beitrag der Ehefrau durch Mithilfe bei der Ansparung der Mittel durch Konsumverzicht zu berücksichtigen. Das heißt, im Ehegesetz im Hinblick auf die Güterteilung bei der Scheidung haben wir die Anerkennung dieser Leistungen. Ich möchte daher noch einmal die Frage aufwerfen und an die im Haus vertretenen Parteien appellieren, zu überlegen, ob nicht über das, was wir heute beschließen, hinaus — so wertvoll das ist — doch eine grundsätzliche Regelung mit der grundsätzlichen Wertung der Hausarbeit, und zwar egal, ob die jetzt die Frau oder der Mann erbringt, im Zivilrecht notwendig sein würde.

Wir haben sicherlich im Zivilrecht noch eine ganze Reihe von Änderungen vor uns, bei aller Scheu der Juristen vor Änderungen des ABGB. Ich denke an die Probleme, die es bei der Unterhaltsfestsetzung gibt, ich denke an die Diskussion um eine Äußerung im ABGB zum Thema „Gewalt gegen Kinder“ und vieles andere mehr. Und ich würde an die Fraktionen im Hohen Haus appellieren, bei einer derartigen Gelegenheit auch dieses Problem einer grundsätzlicheren Regelung zuzuführen, als wir es jetzt tun, als einen weiteren Schritt zu einer echten Partnerschaft zwischen Mann und Frau. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 12.29

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dkfm. Dr. Keimel. Ich erteile es ihm.

12.30

Abgeordneter Dr. Keimel (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ihre Ausführungen, Frau Abgeordnete Karl, waren sehr interessant und sehr grundsätzlich. Ich möchte Ihnen sagen — Sie wissen es auch aus unseren bisherigen Gesprächen —, über die Anerkennung der Arbeit und über die Leistung der Hausfrau und der Mutter im Rahmen der Familie können Sie mit uns immer reden, da haben wir ein offenes Ohr. Sie sollten vielleicht versuchen, mit dem Justizmini-

Dr. Keimel

ster und im Rahmen Ihrer Fraktion Klarheit zu schaffen. Wir stehen für Gespräche, das möchte ich noch einmal betonen, voll zur Verfügung. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich erinnere an Aussagen, Besprechungen der Kollegin Hubinek und so weiter, Sie werden hier in uns einen vollen Partner finden, auch über die Steuerpolitik im Rahmen der Familienpolitik hinausgehend, im Zivilrecht und so weiter.

Meine Damen und Herren! Um wieder auf unser heutiges Problem zurückzukommen, möchte ich sagen, bereits von meinem Vorredner wurde klar und deutlich unser Steuerpapier als Reform- und Entlastungskonzept vorgestellt. Es ist aber bedauerlich — gerade jetzt nach Ihren Ausführungen, da kann man sehr viel für die Bevölkerung debattieren —, es ist kein guter Stil, wenn zum Beispiel die Abgeordneten der Regierungskoalition in einer Art Überheblichkeit, würde ich schon sagen, ein bißchen arrogant — oder vielleicht sind sie gebunden, vielleicht denken sie es sich sogar —, nicht einmal zu einer Diskussion über unser Konzept bereit sind, wie zum Beispiel auch über das Eigentumsbildungskonzept und vieles andere, denn damit begeben wir uns und Sie sich der Chance des Ideenwettbewerbs, des Ideenwettstreites für unser Land und für unsere Bürger. Sie sollten Abschied nehmen von dieser Haltung, es darf doch nichts Gutes oder gar Besseres von anderen kommen, schon gar nicht von einer anderen Partei.

Wir haben unser ÖVP-Konzept zur Steuerentlastung, zur Steuerreform, als Diskussionsbasis in sich geschlossen vorgelegt als 3-Phasen-Plan, denn, meine Damen und Herren, jede Regierung — Sie sehen es ja immer im Zwang, im Sachzwang, den es immer wieder in dieser Regierung gibt — wird sowohl Reform wie Entlastung kurz-, mittel- und langfristig erstellen müssen, vor allem integriert in das Budgetsanierungskonzept, denn es besteht eben ein untrennbarer Zusammenhang zwischen Budget, Staatsschulden, Steuerpolitik.

Jede Steuerreform ist daher zwangsläufig mit einer Budgetreform beziehungsweise Budgetsanierung verbunden. Nicht nur die Höhe der Steuerlastquote — über die man immer wieder spricht, es trifft den einzelnen — ist von Bedeutung, sondern auch — und da geht es ums Reformatorische — die Struktur der Steuern; mehr Konsum- oder Leistungsbesteuerung, mehr Kosten- oder Ertragsbesteuerung in Unternehmen zum Beispiel; oder auch die Verwendung der Steu-

ern oder eben die Verschwendungen dann, wenn der Steuerbürger die Gegenleistung vermisst oder geringschätzt, denn dann wird das Leistungsklima, das Steuerklima schlecht, wird zum Beispiel das Sparklima durch die Zinsertragsteuer zerstört oder gestört und wächst der Steuerwiderstand, allenthalben bekannt als Schattenwirtschaft, Pfusch und so weiter.

So hat etwa schon 1980, also schon vor fünf Jahren, der damalige Staatssekretär im Finanzministerium Professor Hans Seidel wörtlich gemeint, daß sich bei einer Steuerquote von über 40 Prozent die Grenzen der Belastbarkeit abzuzeichnen beginnen. Wir liegen bereits weit über 40 Prozent.

Der bekannte sozialistische Wirtschaftsprofessor und -experte Dr. Matzner meinte auch schon vor vier Jahren, wörtlich bitte: Das Steuersystem ist kontraproduktiv, produktive Investitionen müssen wieder profitabel werden. Was bedeutet denn das auf deutsch? Nichts anderes als die Steuerpolitik ist gegen eine gesunde Wirtschafts- und Unternehmensentwicklung gerichtet. Das sagt Ihr Professor Matzner, meine Damen und Herren.

Diese wenigen, sicherlich etwas simplifizierten Feststellungen sollen aber ausdrücken, daß eine Steuerreform, also auch eine Systemänderung, nur eingebettet sein kann in eine Wirtschafts- und Budgetpolitik, die effizient wachstumssteigernd wirken, daß die Steuerpolitik aber auch eine tragende Säule der gesamten Wirtschaftspolitik ist, und deswegen messen wir dem — nicht so punktuell, wie Sie es mit Abgabenänderungsgesetzen machen — eine so hohe Bedeutung zu. (Beifall bei der ÖVP.)

Diese Erkenntnisse und die aktuellen Analysen über die Steuerlastquote, die Staatsquote, waren Grundlage der seit vielen Jahren — seit vielen Jahren! — von der ÖVP immer wieder geforderten und erarbeiteten Budget- und Steuerreformkonzepte. Aktualisiert wurden unsere Konzepte — ich erinnere an den Plan 14, an den Mock-Plan und so weiter — nun im 3-Stufen-Entlastungsplan der ÖVP, auch, meine Damen und Herren von der Regierungsfraktion, als Antwort auf die Absage einer Steuerreform durch die sozialistische Koalitionsregierung.

Meine Damen und Herren! Grundsatz bleibt für uns die unabdingbare Forderung nach einem Belastungsstopp in jeder Art und Weise (Beifall bei der ÖVP), nicht nur materiell bei Steuern und Abgaben, sondern auch bei der Verwaltungsüberwälzung auf die Bürger, insbesondere die Unternehmungen.

9588

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Keimel

Dieser unabdingbare Wille — da gehört der Wille dazu — zum Belastungsstopp, gefolgt von einer späteren budgetrealistischen Entlastung unter die 40-Prozent-Marke, wie Sie Ihr seinerzeitiger Staatssekretär Seidel formuliert hat, ist Voraussetzung auch für ein neues Steuerklima. Gerade für dieses Klima ist wesentlich, die im Rahmen der Steuerreform angestrebten Ziele und zur Anwendung kommenden Besteuerungsgrundsätze genau zu definieren und vorausschauend auch festzulegen.

Die Steuerpolitik muß wieder kalkulierbar werden für jeden Bürger, für jedes Unternehmen, meine Damen und Herren. Kalkulierbar! Sagen Sie mir, wenn ich Sie, Herr Abgeordneter Heindl, als Manager sehe, wie können Sie über Jahre, über kürzere Zeiten kalkulierbar die Steuerpolitik in Ihre Unternehmensentscheidungen einbauen? Sie wissen es nicht, und da sind wir gegenüber dem Ausland weniger wettbewerbsfähig.

Das zielkonforme Reformkonzept ist sicherlich auch zur Vermeidung abrupter Änderungen in mehreren Schritten zu verwirklichen. Das bedeutet für uns zum einen: Die Steuerreform ist mit einem ausgabenseitigen Budgetsanierungsplan zu synchronisieren; auch den haben wir vorgelegt, meine Damen und Herren. In dem Zusammenhang müssen Sie es sehen.

Zum zweiten: In diesem Mehrphasenplan, in der Phase 1, haben aufschwungverstärkende und arbeitsplatzschaffende Maßnahmen absoluten Vorrang als Grundlage, als Basis der folgenden zwei Phasen, nämlich der echten Entlastungsphasen.

In der ersten Stufe, in der Aufschwungphase, sollte die Steuerpolitik voll eingebunden sein in die wirtschaftspolitischen Zielsetzungen: Aufschwung verstärken, Arbeit schaffen und insbesondere Abbau der Jugendarbeitslosigkeit, die uns am meisten beschäftigt.

Hier haben wir die steuerpolitisch flankierenden Maßnahmen eingebaut. Ich sage Ihnen etwas, über das man debattieren sollte: Wörtlich wurde das, was in unserem Steuerkonzept hier vorliegt, was Sie heute ablehnen, vom Tiroler Landtag einstimmig — mit den Stimmen aller drei Parteien — beschlossen, an den Finanzminister, an die Bundesregierung als Forderung zum Abbau der Jugendarbeitslosigkeit, zur Wiedereingliederung beschäftigungsloser Jugendlicher, als flankierende steuerpolitische Maßnahme gerichtet. Mit Ihrer Ablehnung — nicht einmal Diskus-

sion! — lehnen Sie auch die Forderung der Tiroler SPÖ und FPÖ ab. So sieht es aus, meine Damen und Herren.

In der ersten Phase sind auch Strukturerneuerungen enthalten, nicht konjunkturelle. Das höre ich heute so oft, Abgeordneter Grabher-Meyer spricht immer davon, es geht nicht nur um „konjunkturelle“ Fragen. Wir sollten diese Konjunktur sogar nutzen, auch steuerpolitisch, um Strukturprobleme steuerpolitisch flankiert auch zu lösen. Um das geht es uns also. Als weiteres geht es um die Sanierung der Umwelt. Wir haben bereits viel zu sanieren mit dieser Steuerpolitik.

In der zweiten Phase, wir nennen sie „Sozial- und Familienphase“, sollten durch einen Stopp der automatischen Steuererhöhung, durch Stopp von Inflation und Progression, die Familien entlastet werden, sollten Kleineinkommensbezieher und Familien besonders berücksichtigt werden.

Da gibt es eine Berechnung, meine Damen und Herren, vom Familienbund. In einem Vortrag der Steuerberaterin Dr. Eva Bassetti hat es wörtlich nach diesen Berechnungen geheißen — Frau Abgeordnete Karl und die Familienministerin, die heute auch dieses Programm ablehnt, wären angesprochen —: „Insbesondere die Besteuerung der Familien mit nur einem Verdienst ohne Rücksicht auf die Anzahl der Personen, die von diesem einen Einkommen leben müssen, ist skandalös und geradezu prohibitiv.“

Sie wissen ja auch, daß wir gerade in den Familien die Armutsgrenze immer mehr erreichen. Die Familien sind bereits, heißt es hier, zum großen Teil von der allgemeinen Wohlstandsentwicklung abgekoppelt worden.

Meine Damen und Herren, und da debattieren Sie über diese Phasen nicht einmal mit uns, Sie lehnen das einfach ab.

Das ist in Wirklichkeit der Skandal, wie er hier genannt wird. (Beifall bei der ÖVP.)

Die Stufe 3, die Sie so gern mit 30 Milliarden Schilling berechnen, die gar nicht berechenbar ist und von uns selbst zeitverschoben überhaupt erst in vier bis sechs Jahren angekündigt wird — da ist Ihre Berechnung falsch, unrichtig und unwahr, und Sie wissen es auch. Die Stufe 3 kann erst nach dem Greifen der ersten und zweiten Stufe durchgeführt werden, also in etwa vier bis sechs Jahren, verbunden mit der von uns angepeilten Budgetsanierung.

Dr. Keimel

Meine Damen und Herren! Grundsätzlich, und das möchte ich hier ganz klar deponieren, ist die ÖVP-Steuerreform nicht aufkommensneutral, sondern aus ihrer Zielvorstellung heraus entlastend für unsere Bürger. Das sei Ihnen klar und deutlich gesagt, wenn Sie immer von der Aufkommensneutralität reden. (Staatssekretär Dkfm. Bauer: Und was ist mit dem Defizit?)

Meine Damen und Herren! Herr Staatssekretär! Jetzt habe ich es vielleicht schon viermal gesagt, vielleicht haben Sie nicht zugehört. Haben Sie immer noch nicht begriffen, daß das Steuerreformkonzept synchron — ich wiederhole es noch einmal — mit dem Budgetsanierungskonzept ausgabenseitig zu koppeln ist? Ich muß sagen, ist es vielleicht für eine Ausführung jetzt ... (Staatssekretär Dkfm. Bauer: Wo sparen Sie ein? — Abg. Parinigoni: Wo wollen Sie konkret einsparen?)

Meine Damen und Herren! Ich bin gerne bereit, Ihnen das Budgetsanierungskonzept, das der Abgeordnete Graf vorgelegt und vorgestellt hat, auch dem Herrn Staatssekretär noch einmal zukommen zu lassen, und ich erkläre mich bereit, jederzeit nach Ihrem Ermessen, Herr Staatssekretär, Ihnen darüber auch eine Privatstunde zu widmen, damit Sie es endlich einmal begreifen. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Lichal: Ich fürchte, es wird auch dadurch nicht besser! — Zwischenruf des Staatssekretärs Dkfm. Bauer.) Aber ich komme dann auf Sie noch zurück, Herr Staatssekretär, Gott sei Dank dieser Zwischenruf, der wird mich verleiten, Sie noch zu zitieren.

Meine Damen und Herren! Sie von der Regierungskoalition müssen ja auch aus den Sachzwängen heraus etliche dieser Maßnahmen setzen. Es wurde heute von Ihnen erwähnt, die ÖVP stimme immer wieder zu: Wir machen doch so etwas. — Jawohl, Sie müssen auch solche Maßnahmen setzen. Aber Sie machen es punktuell, konzeptlos, nicht eingebaut in ein Gesamtkonzept. Gerade mit dem vorliegenden Abgabenänderungsgesetz werden ÖVP-Forderungen wieder aufgegriffen, etwa bei der geplanten Reform der Investitionsförderung, einer Reform der steuerlichen Behandlung von Eigenkapital bei Kapitalgesellschaften zum Beispiel.

Ich habe manchmal schon den Eindruck, das Motto Ihrer Maßnahmen lautet: ÖVP-Konzept minus 10 bis 20 Prozent und das drei Jahre zu spät.

Etwa Ihr erster Schritt in die sicherlich richtige Richtung des Abbaues der Doppelbelastung der Aktie — das ist richtig, aber das ÖVP-Konzept sieht vor allem auch die Entlastung der Klein- und Mittelbetriebe vor.

Meine Damen und Herren! Vorige Woche hat der Herr Staatssekretär Schmidt einen Appell an Meister, an Facharbeiter und so weiter gerichtet, sich selbstständig zu machen. Das sagen wir seit vielen Jahren. Vor Jahren hat der Abgeordnete Schüssel hier deponiert: Wir brauchen jedes Jahr etwa 2 000 neue Existenzien. (Abg. Staudinger: Seit fünf Jahren!)

Meine Damen und Herren! Jetzt frage ich Sie von der Regierungskoalition. Wie sollen sich diese selbstständig machen ohne flankierende Rahmenbedingungen? Seit Jahren weisen Sie — Sie diskutieren nicht einmal mit uns darüber — unser „Jungunternehmerförderungsgesetz“ ab. Seit fünf Jahren, glaube ich, liegt es da, Jungunternehmerförderungsgesetz heißt es.

Und jetzt der Appell des Herrn Staatssekretärs zum Selbstständigmachen. Dazu bedarf es Rahmenbedingungen, damit die Leute auch die Motivation dazu haben; heute werden sie davon ja geradezu abgeschreckt.

Und so enthält das ÖVP-Konzept auch die flankierenden steuerpolitischen Maßnahmen zur Wiedereingliederung arbeitsloser Jugendlicher, wozu ich Ihnen gerade sagen konnte, daß der Tiroler Landtag diese Forderung einstimmig auch an die Regierung gestellt hat. Wie überhaupt eine Reihe prominenter Befürworter unseres Steuerkonzeptes zu erwähnen wären.

Meine Damen und Herren! Sie tun so, als ob das irgendwelche Dilettanten erarbeitet hätten, aber Sie wissen ganz genau, daß hier Wissenschaftler, Finanzwissenschaftler, Professoren und Wirtschaftspolitiker mitgearbeitet haben, Sie kennen ja teilweise die Namen, Sie sollten das nicht so abwerten, wir tun es bei Ihnen auch nicht, wenn Sie so etwas erarbeiten.

Zum zweiten: Sie wissen, daß der OECD-Bericht — der letzte OECD-Bericht — besonders die Steuerbelastung in Österreich erwähnt hat und besonders die überdurchschnittlich hohe Belastung des Bruttoinlandsproduktes erwähnt hat, das weitaus höher belastet ist als etwa in der Bundesrepublik Deutschland, in Italien, in der Schweiz, in England und so weiter. Das sind aber unsere Wirtschaftspartner. Wir müssen ja wettbe-

9590

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Keimel

werbsfähig sein. Seit es die Zölle nicht mehr gibt, seit es freie Grenzen gibt — die Wirtschafter wissen es —, haben wir auch immer mehr Steuerwettbewerb. Daher gibt es eine Steuerharmonisierungskommission etwa in der EG. Sie aber koppeln unsere Betriebe und Unternehmungen davon ab, aber auch die Familien, ich habe es Ihnen schon erklärt. 1984 jedenfalls sind die Steuerlasten in Österreich wiederum deutlich gestiegen.

Das Statistische Zentralamt hat eine Statistik herausgegeben, in der es heißt, daß die Nettorealeinkommen der Österreicher, der unselbständig Beschäftigten pro Monat seit acht Jahren sinken, daß heute netto real ein österreichischer Beschäftigter weniger hat als im Jahr 1976. Damit lagen sie um 150 S unter dem vergleichbaren Wert von 1976.

Meine Damen und Herren! Und da glauben Sie, eine Progressionsanpassung, eine Steuerentlastung seien nicht notwendig? Das ist auch eine wirtschaftspolitische Frage, weil eine Schere entsteht. In den Unternehmungen werden die Arbeitskosten etwa mit den Folgekosten, etwa der Lohnnebenkosten steigen. Und der Arbeitnehmer, der Beschäftigte, hat weniger netto real, damit auch weniger Kaufkraft. Da schließt sich dieser unglückselige Kreis.

Um noch ein paar Leute, die für unser Steuerkonzept sind, zu erwähnen, meine Damen und Herren: Ein prominenter FPÖ-Mann, heute noch im Präsidium der FPÖ, Zeillinger, hat folgendes wörtlich erklärt, ich lese es vor: „Muß es tatsächlich erst so weit kommen, daß die Steuerzahler das Finanzministerium besetzen und Polizei eingesetzt werden muß, um sie zu vertreiben, damit die von der Regierung“ — da sitzt die FPÖ drinnen — „und allen Parteien zugesagte Steuerreform zumindest schrittweise in Angriff genommen wird?“

Ein Appell an Sie, Staatssekretär Holger Bauer, Sie sind Freiheitlicher, ein Appell von Ihrem Herrn Zeillinger. Wir haben die Steuerreform hiemit vorgelegt. (Beifall bei der ÖVP.) Und Sie lehnen sie ab! (Staatssekretär Dkfm. Bauer: Jedes Jahr ein Abgabenänderungsgesetz!)

Meine Damen und Herren! Nun zu den Sozialisten: Der ÖGB-Tirol, die ÖGB-Exekutive ist mehrheitlich, ich sage es mit Bedauern, aber es ist halt eine Tatsache, von der SPÖ besetzt. Der ÖGB-Tirol hat einstimmig beschlossen, daß die Steuerentlastung 1986 stattzufinden hat und nicht später. Der ÖGB-

Tirol hat einen Appell an Präsidenten Benya gerichtet, dafür einzutreten, daß die Entlastung 1986 kommt. (Abg. Parnigoni: Das ist ja ihr gutes Recht!) Wo entsteht denn eine Entlastung 1986? Bei den Lohnsteuerpflichtigen ist das Gegenteil der Fall, die kommen in die höhere Progression. (Abg. Parnigoni: Ein gutes Recht des ÖGB!) Wissen Sie was, ich werde Ihnen etwas sagen: Der ÖGB-Tirol begründet es, damit Sie es jetzt wissen, mit dem Hineinwachsen der Arbeitnehmereinkommen in für sie ursprünglich nicht vorgesehene Progressionsstufen.

Meine Damen und Herren! So schaut es aus! Und das lehnen Sie ab!

Noch etwas, damit wir beim Herrn Staatssekretär Bauer bleiben. Der Herr Staatssekretär, der die Gestaltungsmöglichkeit besitzt, hat im Februar, also Anfang dieses Jahres, wörtlich erklärt: „Es sind einfach schon zu viele Leute in einer zu hohen Progressionsstufe“, begründet Bauer seine Steuersenkungspläne. — Wo sind denn die Tatsachen? Pläne haben Sie, aber durchführen müssen Sie diese für die Bevölkerung, meine Damen und Herren! (Beifall bei der ÖVP.)

So schaut es halt eben aus, meine Damen und Herren. Und wer, wie letztlich die sozialistische Koalitionsregierung, die Steuerreform aufgibt, sagt auch die Sanierung der Staatsfinanzen ab. Explodierende Budgetdefizite — das Budget 1986 beweist das —, explodierende Staatsverschuldung (Abg. Parnigoni: Das ist unrichtig!), höchste Steuerlastquote und vor allem vertagte Problemlösungen. Denken Sie an das Sozial- und Pensionssystem! Denken Sie an die verstaatlichte Industrie, die ÖBB, die Krankenanstaltenfinanzierung und so weiter! Das spiegelt sich dann wider in dem Budget als der, wie wir immer sagen, in Zahlen gegossenen Regierungspolitik.

Daher ist Steuerreform — und das ist unser Konzept — etwas ganz anderes als Abgabenänderungsgesetze, die in ihrer Häufigkeit den Steuerbürger immer mehr verwirren. Das 2. Abgabenänderungsgesetz unter Androsch war ja sattsam bekannt. Es hat die Betriebe entkapitalisiert durch das Wegsteuern des sogenannten Sozialkapitals, einer wichtigen Säule. Jedes Abgabenänderungsgesetz hat bei Ihnen eine Belastung gebracht, so wie auch das heute vorliegende allein durch die Wiedereinführung der Sonderabgaben auf Kreditunternehmungen und Erdöl mit 3 Milliarden Schilling!

Dr. Keimel

Meine Damen und Herren! Eine Steuerreform ist nie allumfassend. Sie gehört in die Gesamtwirtschafts- und -budgetpolitik eingebaut. Flankierende Maßnahmen etwa zur Stadt- und Dorferneuerung als steuerlicher Anreiz für privates Kapital: Da wäre eine Beschäftigungsmobilität drinnen von annähernd 200 bis 250 Milliarden Schilling. Es wird das Wohnhaus-Sanierungsgesetz totes Recht bleiben ohne flankierende Maßnahmen. Das weiß der Justizminister und weiß der Finanzminister, aber nichts geschieht. Nicht einmal unseren Entschließungsantrag haben Sie im Ausschuß angenommen!

Flankierende Maßnahmen — ich wiederhole es noch einmal — zur Jungunternehmerförderung: ein Betriebssparsystem ähnlich dem Bausparsystem. Wir haben das vorgelegt, und zwar seit fünf Jahren! Da hilft es nichts, wenn der Staatssekretär sagt, es sollten sich mehr selbstständig machen. Greifen Sie das auf! Diskutieren Sie darüber! Verbessern Sie das mit uns! Meine Damen und Herren, das wäre das richtige!

Die Steuerreform der Österreichischen Volkspartei ist demgemäß wesentlicher Teil ihrer Gesellschafts-, Wirtschafts- und Budgetpolitik, die auf einer qualitativen Wachstumsstrategie beruht, also einer direkten Verbindung von Ökonomie und Ökologie als Voraussetzung eines höheren Lebensstandards und auch besserer Lebensqualität, umfassend Umwelt, flexible Zeitgestaltung, Mitbestimmung und Mitgestaltung und so weiter, im Sinne eines Kurswechsels auch und besonders über die Steuerpolitik.

Ich bedaure, daß Sie diese Diskussion mit uns ablehnen. Ich lade Sie trotzdem noch einmal ein, und zwar für unser Land und für unsere Bürger, mit uns darüber zu diskutieren. (Beifall bei der ÖVP.) *12.54*

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Heindl. Ich erteile es ihm.

12.54

Abgeordneter Dr. Heindl (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Dr. Keimel! Da Sie mich persönlich in meiner beruflichen Tätigkeit angesprochen haben, möchte ich eine völlig emotionslose und mit keiner Mentalreservation verbundene Aussage machen. Hätte ich nicht Vertrauen in dieses Land und in die Politik, die in diesem Land gemacht wird, könnte ich diese Funktion nicht ausüben. (Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.)

Ich habe das Vertrauen. Ich bin nicht der einzige, ich kenne Dutzende, Hunderte, die so wie ich ihre Arbeit machen. Wir machen die Arbeit erfolgreich und können sie nur erfolgreich machen, weil wir in einem Land leben, in dem eine erfolgreiche Politik gemacht wird. Das ist eine ganz einfache Antwort. (Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.) Ich warte, bis Sie sich wieder beruhigt haben.

Herr Kollege Keimel, Sie beklagen, daß wir nicht diskutieren. (Zwischenruf des Abg. Dr. Leitner.) Aber, Herr Doktor, davon verstehen Sie leider nichts! Darüber können wir woanders reden. Über dieses Thema können wir diskutieren. Ich bleibe bei dieser Aussage. Ich könnte Ihnen in einer Diskussion — sie würde hier zu weit führen — meine Überlegungen genau erklären, die optimistisch orientiert sind und ausschließlich auf dem Vertrauen in dieses Land und in die Politik in diesem Land basieren. Sonst könnte ich das wirklich nicht machen und verantworten. (Abg. Graf: Aber doch nicht in die Regierung!) Wer macht denn die Politik in diesem Land? — Die Regierung Sinowatz macht sie (Abg. Graf: Schlecht genug!), und sie ist gut. (Beifall bei der SPÖ.)

Herr Dr. Keimel, Sie beklagen — und einige Ihrer Kollegen tun das auch —, daß wir nicht diskutieren. Ich muß Ihnen sagen: Es fällt schwer zu diskutieren. Ich werde mich wirklich bemühen, mich mit einzelnen Dingen — 20 Minuten Redezeit sind ja relativ kurz — auseinanderzusetzen. Aber Sie selber haben zum Beispiel in keinem einzigen Satz gesagt, welche Negativmaßnahme durch dieses Abgabenänderungsgesetz, das Sie ablehnen — auch so wurde das von Ihnen beziehungsweise von zwei Ihrer Vorredner formuliert —, bewirkt wird. Ich würde mich gerne über die Konsequenzen dieser Politik auseinandersetzen, ich kann es nur nicht, weil Sie in keinem einzigen Satz gesagt haben, welche Bestimmung dieses Abgabenänderungsgesetzes welche Konsequenzen hat. (Abg. Staudinger: Dann haben Sie nicht aufgepaßt!)

Sie zitieren Headlines, wie Sie überhaupt nur Headline-Politik machen, und sagen, wir würden nicht darüber diskutieren. Mit Vergnügen diskutieren wir, aber über Dinge, die Sie sagen, über Dinge, mit denen Sie sich selber auseinandersetzen. Ich werde Ihnen das an einem Beispiel beweisen. (Abg. Dr. Keimel: ... die Sonderabgabe auf Erdöl und auf Kreditunternehmungen! — Gegenruf bei der SPÖ.) Herr Kollege Keimel, ich komme ja dazu, Sie brauchen nicht nervös zu sein. Wenn Sie mich reden lassen würden! Ich

9592

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Heindl

habe Ihnen auch aufmerksam zugehört. (Zwischenruf des Abg. Staudinger.) Für mich besteht Diskutieren nicht in ständigem Dazwischenreden, sondern in Zuhören. Sie sagen, was Sie meinen, und dann komme ich und sage, was ich meine. (Beifall bei der SPÖ.)

Nur so kann man ernsthaft miteinander reden! Sie können uns doch nicht unterstellen, wir wollten nicht mit Ihnen reden. Bitte, wir wollen reden, ich werde Ihnen ein Beispiel sagen. Der Kollege König, der Kollege Steidl und Sie haben gesagt: Wir lehnen dieses Abgabenänderungsgesetz ab. Es ist ein Belastungsgesetz, alles ist schlecht, furchtbar. (Abg. Dr. Mock: Das hat niemand gesagt! — Ruf bei der ÖVP: Das stimmt nicht!) Eben, Gott sei Dank, daß Sie in einem Zwischenruf sagen, das stimmt nicht.

Tatsache ist, daß Sie weitesten Passagen zustimmen. Tatsache ist, daß wir uns punktweise darüber auseinandergesetzt haben. Gleichzeitig sagen Sie, wir würden nicht mit Ihnen diskutieren. Was war es denn, daß wir acht Stunden beieinander gesessen sind und uns Punkt für Punkt mit den einzelnen Problemen auseinandergesetzt haben?

Dann kommt der Kollege König her und sagt: Sie reden nicht mit uns, Sie lehnen alles ab, Sie machen eine „Friß-Vogel-oder-stirb“-Politik! — Das stimmt ja nicht! Wir sind beieinander gesessen und haben Punkt für Punkt alles durchdiskutiert. (Abg. Dr. Keimel: Unser Steuerreformkonzept?) Moment, jetzt bin ich beim Abgabenänderungsgesetz. (Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.) Herr Kollege Keimel, ich komme noch darauf zu sprechen, wenn Sie ein bissel Geduld haben. Ich will mich wirklich mit Ihrem Reformpapier auseinandersetzen.

Lassen Sie mich zuerst zu Ihrer Vorgangsweise, uns zu unterstellen, daß wir unfair sind, daß wir nicht diskussionsbereit sind, Stellung nehmen. Ich will nur klarstellen — und jeder, der am Unterausschuß teilgenommen hat, muß das bestätigen; auch Sie! —, daß wir uns sachlich Punkt für Punkt auseinandergesetzt haben. Dann kam die Kritik. Sie haben das in der letzten Sitzung am Montag so formuliert: Es ist ein Skandal! Sie machen 23 Abänderungsanträge, die bekommen wir um 10 oder 11 Uhr, jetzt können wir nicht mehr darüber reden. — Sie wissen aber genausogut wie wir, daß diese Anträge eben das Ergebnis dieser Unterausschußberatungen waren und wir nicht schon während der Unterausschußsitzungen die Abänderungsan-

träge formulieren konnten. Das konnten wir nicht. (Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.)

Jetzt sage ich Ihnen noch etwas. Kollege Steidl hat wörtlich erklärt — ich habe das mitgeschrieben —: Es ist unseriös, in Detailberatungen einzutreten, wenn keinerlei entsprechende Bedeckungsvorschläge da sind. — Das ist sicherlich ein Argument. Aber das, was Sie uns hier vorwerfen, nämlich daß die Zeit zu kurz war, wir hätten Ihnen das erst um 11 Uhr gegeben und hätten keinerlei Berechnungsgrundlagen geliefert, haben Sie selbst getan! Denn in derselben Sitzung haben Sie Anträge eingebracht, ohne zu sagen, was sie kosten. Ich darf ganz kurz drei Beispiele bringen. Sie haben nicht darüber geredet. Sie haben es zitiert, haben gesagt, das wollen Sie haben, und Sie werden es ablehnen. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)

Ihr Antrag auf Erhöhung der vorzeitigen Abschreibung für bestimmte LKW — Sie wissen es ganz genau — ist ordnungspolitisch, verkehrspolitisch kontraproduktiv. Was kostet das in etwa? — Von Anfang an schon mindestens 100 Millionen Schilling. Aber reden wir nicht darüber, es sind ja „nur“ 100 Millionen, nicht wahr?

Dann haben Sie von der Erweiterung der Sonderausgaben für Häuser mit gemischter Nutzung gesprochen. Woher das Geld dafür kommen soll, darüber haben Sie sich ausgeschwiegen. Es wäre mindestens eine Milliarde Schilling dafür notwendig.

Weiteres Beispiel gefällig? Bitte: Ausbau der Absetzbarkeit für Lebens- und Pensionsversicherungen, auch diskutabel. Was das Geld dafür betrifft, so haben Sie wieder geschwiegen. Es müßten mindestens 300 Millionen Schilling sein. Ich könnte die Beispiele noch fortsetzen.

Das heißt, in Wirklichkeit kritisieren Sie eine Vorgangsweise, derer wir uns aber gar nicht bedient haben. Wir haben nämlich Berechnungen anstellen lassen, und nur weil wir glauben, daß sie vertretbar sind, haben wir solche Abänderungsanträge eingebracht.

Werfen wir einander also nicht vor, wir könnten uns gegenseitig nicht zuhören und wir könnten nicht diskutieren. Das tun wir, nur gefällt Ihnen manches nicht. Das ist legitim. Dann lehnen Sie es ab, aber sagen Sie es auch hier.

Ich stelle deutlich fest: Sie haben in Wirklichkeit weiten Passagen des Abgabenände-

Dr. Heindl

rungsgesetzes zugestimmt — Sie werden dann hoffentlich heute auch zustimmen —, aber generell lehnen Sie es ab. Was schließe ich daraus, Herr Kollege Keimel? Ich schließe daraus, daß Sie im Detail weite Passagen des so verdammten Belastungsgesetzes, das wir heute beschließen, mitbeschließen, es im Ganzen aber ablehnen. (Abg. Dr. Keimel: *Die 3 Milliarden lehnen wir ab!*)

Ich frage mich, mit welcher Argumentation? Sie sagen, das sei ein schlechtes Gesetz, eine Belastung, aber im selben Atmenzug stimmen Sie zu. In mein Hirn geht das nicht hinein, aber vielleicht habe ich ein zu kleines, das ist durchaus möglich. (Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.)

Darf ich Sie, Herr Kollege Keimel, zur sogenannten Unzumutbarkeit und zur mangelnden Diskussionsbereitschaft etwas fragen? Als wir die Anträge präsentiert haben, sind Sie aufgestanden und weggegangen. Nennen Sie das Diskussionsbereitschaft? Wir haben Ihnen vorgeschlagen, die Sitzung zu unterbrechen, so lange Sie wollen, und sich der Möglichkeit der Aussprache zu bedienen. Die Beamten stehen zur Verfügung, der Minister steht zur Verfügung, aber Sie wollten nicht.

Sie wollten in Wirklichkeit nur — das ist meine persönliche Meinung, ich will nicht die Fraktion mit dieser Aussage belasten, das ist für mich nämlich das Typische Ihrer Headline-Politik — wieder einen Gag haben, den die Zeitungen groß bringen, wie etwa: Die ÖVP zieht aus! Etwas Ähnliches ist ja gekommen, nur eben nicht in diesem Ausmaß, das Sie gerne gehabt hätten. Das ist der wirklich einzige Grund. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einen anderen Grund geben könnte, solche Vorschläge abzulehnen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Herr Kollege Keimel, Sie haben sich hauptsächlich damit beschäftigt!

Damit Sie uns nicht den Vorwurf machen können, wir diskutieren nicht mit Ihnen über das ÖVP- oder — wie Sie es bezeichnet haben — Mock-Reform- und Entlastungskonzept, möchte ich Ihnen sagen: Wir respektieren sehr wohl Dokumente. Wer immer damit befaßt war, sie zu erarbeiten, es ist auf jeden Fall eine ernst zu nehmende Arbeit, noch dazu wenn sich eine so große Partei wie die ÖVP damit identifiziert. Sie müssen uns aber das Recht zubilligen, daß wir, wenn wir es ernst nehmen, doch den ganzen Hintergrund dieser Dokumentation ausleuchten.

Dazu darf ich Ihnen sagen, daß schon der erste Satz, mit dem dieses Papier beginnt, unserer Auffassung nach, und ich werde mich bemühen, unsere Auffassung zu belegen, offenkundig nicht der Realität entspricht. Sie beginnen Ihr Papier oder Ihr Dokument — ich will das wirklich nicht abwerten, sondern als ernsthaftes Diskussionspapier akzeptieren — mit dem Satz: Das österreichische Steuersystem hat sich im Laufe der siebziger Jahre zunehmend zu einer Wachstumsbremse entwickelt. (Abg. Dr. Keimel: *Matzner!*) Das steht nicht hier. Ich habe nur zitiert, was in Ihrem Papier steht. Dieser Satz steht als Einleitungssatz drinnen.

Ich stelle fest: im Laufe der siebziger Jahre zunehmend zu einer Wachstumsbremse entwickelt. — Was macht einer, der gewissenhaft diskutieren will? Er nimmt sich die Statistik her und liest nach, wie das Wachstum in Österreich, in der Welt, in der wir leben, ausgesehen hat. (Abg. Staudinger: *Matzner!*) Reden Sie sich nicht auf den Herrn Matzner aus.

In Ihrem Papier steht, daß das Steuersystem in Österreich offenkundig so furchtbar schlecht ist, daß das zu einem Wachstumsknick geführt haben muß. (Abg. Staudinger: *Wer sagt Ihnen, daß unser Wachstum nicht günstig ist?*) Herr Kollege Staudinger, dann hätten Sie es schreiben müssen. Sie haben geschrieben, ich wiederhole wörtlich, oder ich kann nicht lesen ... (Abg. Staudinger: *Nein, Sie haben Matzner zitiert!*) Nicht der Matzner, das steht in Ihrem Papier: Das österreichische Steuersystem hat in den siebziger Jahren zu einer Wachstumsbremse geführt.

Wie schaut nun das Wachstum aus? Das müssen Sie sich doch von mir sagen lassen, wenn ich mich ernsthaft damit auseinander setze. (Abg. Graf: *Es hindert Sie ja niemand! So sagen Sie es doch!*) Nein, Herr Kollege Graf, ich werde ständig unterbrochen, weil es Ihnen offenkundig unangenehm ist, daß man die Tatsachen auf den Tisch legt.

Tatsache ist, daß in der Zeit von 1960 bis 1969 in Österreich das Wachstum 4,7 Prozent im Jahrsdurchschnitt war. Die vergleichbaren kleinen Industrieländer hatten 4,9 Prozent, das heißt, wir hatten weniger Wachstum in diesem Dekennium. Die OECD-Europastaaten hatten im Schnitt 5 Prozent, also noch einiges mehr. Das war die Dekade 1960 bis 1970.

In der von Ihnen angesprochenen Dekade der siebziger Jahre, also 1970 bis 1979 schaut

9594

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Heindl

es folgendermaßen aus: Österreichs Wachstum liegt im Schnitt bei 4,2 Prozent, das der kleinen Industrieländer bei nur 3 Prozent; also wir haben im Vergleich zu den kleinen Industriestaaten erheblich mehr. OECD-Europa hat auch nur einen Schnitt von 3,2 Prozent.

Sie sagen, unser Wirtschafts- und Steuersystem ist so schlecht, es ist schlechter geworden. Tatsache ist aber, daß wir im Verhältnis zu allen vergleichbaren Ländern besser geworden sind. Ich stelle das nur fest, Schlüsse können andere ziehen, Herr Kollege Staudinger.

Ich will Ihnen die einzelnen Länder jetzt nicht vergleichend vorführen, sonst läuft mir die Zeit davon. Es kann kein Zufall sein, daß wir diese Ergebnisse haben. Auch heuer werden wir durchaus positive Ergebnisse haben. Mit einem Wachstum von 3 Prozent werden wir sicher gut liegen in Europa; Inflationsrate 3,8 Prozent, Steigerung der Exporte um 8,5 Prozent, trotz einer enorm aggressiven Wettbewerbssituation auf dem Weltmarkt.

Jeder ÖVP-Redner brachte heute zum Ausdruck, unsere Wettbewerbssituation sei schlecht, unsere Arbeitskosten seien furchtbar und wir könnten nicht exportieren. Die Statistik sagt, das stimmt nicht, sowohl statistisch nicht als auch praktisch nicht. Praktisch nicht, sonst könnten wir keine Erfolge haben, denn vom Draufzahlen lebt kein Unternehmen, wenn es exportiert.

Ich darf Ihnen eine Statistik vor Augen führen, erst jüngst herausgekommen von einem deutschen Institut; ich berufe mich gar nicht auf ein österreichisches oder auf ein uns nahestehendes Institut. Die Arbeitskostenstatistik von 18 wichtigen Ländern gibt Auskunft über die grundlegenden Wettbewerbsfaktoren, sogar die Wechselkursgefüge sind berücksichtigt.

Wissen Sie, wo wir unter diesen 18 Ländern stehen? An fünftletzter Stelle. Nach uns kommen nur mehr Großbritannien, Irland, Spanien und Griechenland. Alle anderen Länder von Frankreich, Japan, Dänemark, Italien, Belgien, den Niederlanden bis zu den USA haben weitaus höhere Arbeitskosten als wir. Wogegen ich mich wehre, ist die Verzerrung der Tatsachen.

Jedesmal, wenn ich einem Ihrer Redner zuhöre, müßte ich, wenn ich es nicht anders wüßte, annehmen: Bei uns müssen die Arbeitskosten so wahnsinnig hoch sein, daß

wir nicht mehr weiterkönnen. — Das entspricht nicht der Tatsache, meine Herren. Daher meine Bitte: Bleiben wir bei den Tatsachen, dann kann man miteinander darüber reden, wo wir Verbesserungen bringen. Daß wir Verbesserungen permanent bringen müssen, das steht außer Diskussion.

Es kann doch kein Zufall sein, daß jetzt auch die jüngste Aussage über die Kreditwürdigkeit Österreichs Österreich unter 109 Ländern neuerlich auf Platz 10 — fast sind wir schon auf Platz 9 — ausweist. Das ist auch eine Legitimation, daß die Unternehmen, die im Ausland arbeiten, eine recht vernünftige Verhandlungsposition haben. Wenn Sie sagen können, wir haben unseren Standort in Österreich, wir sind ein österreichisches Unternehmen, dann weiß der Partner: Das ist ein vernünftiges Land, mit denen kann man entsprechende Geschäfte machen.

Ich darf zum Schluß zu der Ausgangssituation des ÖVP-Papiers, nämlich daß Österreich eine so schlechte Entwicklung hinter sich habe, folgendes sagen: Erstmals hat man an einer amerikanischen Universität, und zwar der Universitätsprofessor Estes von der Universität in Pennsylvania, eine Untersuchung herausgebracht, die faszinierend ist, weil sie nämlich bei den Vergleichen der Entwicklung der einzelnen Länder Meßsysteme aller Kategorien hervorhebt, also Gesundheitswesen, Bildung, Wirtschaft, politische Stabilität, kulturelle Vielfalt. Dieses Buch „The Social Progress of Nations“ ist jetzt veröffentlicht worden.

Ich kann Ihnen sagen, darin ist der Zentralbegriff „Index des sozialen Fortschrittes“ zum erstenmal wissenschaftlich ausgewiesen. Zwei Perioden werden untersucht: 1969 bis 1970, 1979 bis 1980. Das ist wirklich eine faszinierende Untersuchung. Ich kann nur jedem empfehlen, das Buch zu lesen, weil es ja auch ausweist, wo Österreich wirklich steht, welche Wege wir einschlagen müssen, ob wir entweder diesen Weg fortsetzen oder, wie Sie es nennen, unter Umständen einen Kurswechsel vornehmen müssen, der vielleicht in eine ungute Zukunft führt.

Österreich lag unter den 107 Ländern, die untersucht worden sind, 1969/70 noch auf dem 5. Platz, jetzt liegt er wieder hinter Norwegen auf dem 3. Platz.

Meine Damen und Herren! Das sind keine Gefälligkeitsuntersuchungen, das ist die Legitimation oder die Bestätigung der Entwicklung eines Landes, der Politik von uns allen,

Dr. Heindl

von allen Bürgern in diesem Land, die uns dorthin gebracht hat.

Was soll es — das erschwert die Diskussion —, daß Sie unsere Diskussionsbereitschaft beklagen, wenn wir ständig von zweierlei Dingen reden. Sie wollen nämlich die Tatsachen, die dieses Land betreffen, und das Bild, das dieses Land im Ausland abgibt, nicht zur Kenntnis nehmen. Das ist das Problem der Diskussionsfähigkeit mit Ihnen.

Nun noch einige Sätze zu Ihrem Reformpapier. Sie haben schon recht, Sie haben drei Phasen entwickelt. Sie glauben, daß in den ersten Phasen Voraussetzungen geschaffen werden, um eine andere Entwicklung — Sie meinen, daß sie notwendig ist — in Gang zu bringen.

Ich habe mich wirklich damit auseinander gesetzt. Ich könnte Ihnen einige Beispiele aufzählen, an denen Sie erkennen würden, wie widersprüchlich zum Beispiel die Phase eins mit einer Erweiterung von Ausnahmen gegenüber der Phase drei ist, wo sie wieder sagen, eigentlich sollen wir überhaupt keine Ausnahme haben. Das heißt, an sich zeigt das Papier einen Weg an, den Sie gehen wollen, ist aber im höchsten Maße kritisierbar, weil es an sich unausgegoren ist. Das ist mein erster Eindruck.

Eines schlägt aber ganz offen ins Gesicht. Ich will überhaupt nicht diskutieren, ob es stimmt, wie Kollege Mock bei einer Pressekonferenz anlässlich der Präsentation gesagt hat, es kostet 30 bis 34 Milliarden Schilling; andere sagen, es kostet 40 Milliarden, wieder andere sagen, es kostet 20 Milliarden.

Einig, glaube ich, sind wir darüber — das haben Ihre Sprecher ja heute gesagt —, daß diese ersten Phasen auf jeden Fall etliche Milliarden Schilling kosten würden. Kollege Zittmayr hat bei der ersten Phase von 3 bis 4 Milliarden gesprochen, ein anderer Kollege von Ihnen hat von 6 bis 7 Milliarden gesprochen. Das ist völlig egal. Ich kritisieren das nicht. Es ist eine Bewertungsfrage, wie man welchen Ausfall ... (Abg. Dr. Mock: Sie kritisieren nicht? — Sie polemisieren ganz billig! 30 bis 40 Milliarden, wo steht das?)

Was ist da billig? Herr Kollege Mock! Das steht ja da, ich lese Ihnen Ihre Presseaussendung von damals vor, wenn Sie wollen.

Tatsache ist, daß es -zig Milliarden Schilling jährlich kosten würde. Wenn wir eine Budget- oder Wirtschaftsdiskussion haben,

stehen Sie jedesmal hier und beklagen das Budgetdefizit. Es steht außer Diskussion, daß eine Reform in den ersten Jahren nicht greift, sondern daß sie zu dem schon bestehenden Budgetdefizit, über das man diskutierten kann, zusätzlich etliche Milliarden mehr Defizit bringen würde.

Wir alle wissen — selbst haben wir es in Österreich noch nicht ausprobiert — was zum Beispiel in Amerika durch diese Politik passiert ist. Das kritisieren ich auch nicht, das ist ein Problem der Amerikaner, die sollen sich das mit ihrer Regierung ausmachen. (Abg. Dr. Mock: Ihr Finanzminister hat erklärt, wir hängen an der amerikanischen Lokomotive!)

Tatsache ist, meine Damen und Herren, daß Ihre Reform schlicht und einfach in der ersten Phase auf jeden Fall eine ordentliche Menge Geld kosten würde (Abg. Staudinger: Wie jede andere Investition!) und unser Budgetdefizit entsprechend vergrößern würde. Wir sind uns doch einig, daß die Amerikaner wirklich ein Horrordefizit haben und daß die Sanierung des Budgets bei den sozial Schwachen beginnt, nicht bei den anderen. (Zwischenruf des Abg. Staudinger.) Das habe ich auch gelesen, darüber könnten wir auch reden.

Aber darf ich Ihnen sagen: Gerade die Erfahrungen aus den USA zeigen uns nach meiner Auffassung, daß die Nachteile einer so rigorosen Steuersenkung — dort war die Steuersenkung rigoros; ich glaube, das steht außer Diskussion, wenn man Gewinnsteuern um 25 Prozent senkt — die Vorteile für einige wenige bei weitem überwiegen.

In den USA hat gerade diese Art der Politik nunmehr ein noch nie dagewesenes Horrordefizit gebracht. Wir sind der Auffassung, daß der Abbau des Defizits zuallererst die sozial Schwächsten trifft. Und wir, meine Damen und Herren, werden eine solche Politik sicher nicht machen.

Ich möchte Ihnen zum Schluß im Zusammenhang mit ihrem Reformpapier noch sagen: Solange Sozialisten in diesem Lande die politische Hauptverantwortung tragen, wird Österreich bei der Sanierung des Staatshaushaltens — und das ist unser oberstes Gebot — anders vorgehen als viele große Industrienationen der Welt.

Ihr Motto, das konservative Motto: Zuerst wird es eine Durststrecke geben, und dann wird der große wirtschaftliche Aufschwung wieder alles mitreißen, hat sich nicht nur als

9596

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Heindl

unsozial, sondern auch als ökonomisch falsch erwiesen. Bei einer solchen Politik der Durststrecke ist nämlich für die sozial Schwachen das Ende in der Regel nicht absehbar.

Wir wollen eine kalkulierbare Politik in diesem Lande haben, und wir wollen eine vernünftige Wirtschaft haben, wie wir sie in der Vergangenheit hatten. (Abg. Steinbauer: Dann müssen Sie ein besseres Budget machen!) Deswegen beschließen wir heute dieses Gesetz. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 13.16

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Staatssekretär Dkfm. Bauer.

13.16

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dkfm. Bauer: Hohes Haus! Die Sprecher der Opposition haben gestern das zu hohe Defizit kritisiert. Heute haben sie so gut wie jede Steuer beziehungsweise deren Höhe einer kritischen Betrachtungsweise unterzogen. Insbesondere haben sie heute unter anderem das Auslaufen der Erdölsonderabgabe und der Sonderabgabe für Kreditunternehmungen verlangt und die Beseitigung der Zinsertragsteuer gefordert. (Abg. Keimel: Wir haben es nicht gefordert! Wir wollen ...) Sie haben es verlangt, Herr Abgeordneter.

Allein diese drei Wünsche würden das Budget mit 5 Milliarden Schilling an Steuerausfall belasten beziehungsweise, anders herum gesagt, das von Ihnen als zu hoch kritisierte Defizit um weitere 5 Milliarden Schilling erhöhen.

Nachdem einige Sprecher aus den Regierungsfraktionen auf das Steuerreformkonzept, auf den sogenannten Mock-Plan eingegangen sind und sich eine Debatte über die Kosten dieser Steuerreform beziehungsweise den Steuerausfall, den dieser sogenannte Mock-Plan verursachen würde ... (Rufe bei der ÖVP: Was heißt „sogenannt“? Das ist abschätzig! Sie sollten ihn lesen, da könnten Sie etwas lernen! — Zwischenruf des Abg. Dr. Nowotny. — Ruf bei der ÖVP: Sie müssen ihn nur lesen, Herr Professor!) Also bitte, wenn es Ihnen Freude macht. Der Mock-Plan! Ich habe bei uns im Finanzministerium die Kosten dieses Dr. Mock-Plans, das ist vielleicht noch besser, berechnen lassen, schätzen lassen, soweit das möglich ist. (Ruf bei der ÖVP: Haben Sie es schon wieder berechnen lassen, voriges Jahr haben Sie es auch lassen!) Die Damen und Herren unseres Hauses kommen auf Steuerausfälle für alle drei Phasen (Abg. Keimel: Die dritte Phase

können Sie ja gar nicht berechnen, das ist ja die Lüge!), die zwischen 30 und 40 Milliarden Schilling liegen. (Abg. Keimel: Das ist eine Lüge! Das ist eine Unwahrheit! — Weitere Zwischenrufe. — Abg. Peter: Haben Sie „Lüge“ gesagt? — Abg. Dr. Puntigam: Wahr ist es nicht!)

Herr Abgeordneter! Das spricht ja eine eigene Sprache, wenn jemand sogenannte Konzepte vorlegt, die man überhaupt nicht berechnen kann! Entweder ist es kein Konzept oder Sie können es nicht berechnen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Zwischenrufe.)

Was ist das für ein Konzept, dessen Kosten man nicht berechnen kann? Oder Sie können es nicht berechnen. Beides halte ich bei Ihnen für möglich. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das heißt unterm Strich, daß das gestern von Ihnen als zu hoch kritisierte Defizit von 103 Milliarden Schilling brutto nicht bei jenen 103 Milliarden läge, sondern im Bereich von 150 Milliarden Schilling. (Zwischenruf des Abg. Keimel.)

Herr Abgeordneter! Das ist eine Kurve, die Sie allzu schnell genommen haben. Damit werden Sie nicht am Straßenrand, sondern am Baum landen, weil das unglaublich ist, Herr Abgeordneter. (Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Keimel: Weil er ein Zahlenmanipulant ist von der Regierungsbank ...! — Ruf: Zahlenmanipulant? — Weitere Zwischenrufe.)

Präsident Dr. Stix: Ich erteile dem Abgeordneten Dr. Keimel für die zweimalige Verwendung des Ausdruckes „Lüge“ sowie „Manipulant“ einen Ordnungsruf.

Am Wort ist der Herr Staatssekretär.

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dkfm. Bauer (fortsetzend): Hohes Haus! Die Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei behaupten nun, daß sich diese Steuersenkungen zumindest über kurz oder lang selbst finanzieren, über höhere Kaufkraft einerseits und eine höhere Investitionskraft der Unternehmungen andererseits.

Ich lasse jetzt einmal die Frage beiseite, wie Sie das über kurz oder lang zwischenfinanzieren. Das ist nämlich auch eine offene Frage. Einig würden wir uns sein, daß es zumindest, wenn man unterstellte, daß diese Ihre Behauptung stimmte — das müssen Sie

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dkfm. Bauer

uns erst erklären, wie Sie diese zwei, drei Jahre, bis es greift, finanzieren wollen; das wäre auch ganz interessant; immerhin würden innerhalb dieser zwei bis drei Jahre Phase 1 und wahrscheinlich auch schon ein Teil der Phase 2 Platz greifen (*Abg. Dr. Keimel: Richtig!*) „richtig“, sagen Sie —, immerhin würde das auch nach Ihren eigenen Berechnungen 12 Milliarden Schilling kosten, nach unseren 14 Milliarden Schilling. Also einigen wir uns bei 13 Milliarden. Das müssen Sie uns erst einmal erklären, wie Sie diese 13 Milliarden Schilling finanzieren, wenn Ihnen ein Defizit von 103 Milliarden zu hoch ist, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Im übrigen ist es ja eine Behauptung, deren Richtigkeit sich in der Praxis noch nie bewiesen hat, meine sehr geehrten Damen und Herren, noch nie bewiesen hat. Das Gegenteil hingegen sehr wohl. (*Abg. Dkfm. Dr. Keimel: Doch! Beim Kamitz-Plan zum Beispiel!*) Ich merke Ihren Zwischenruf „Kamitz-Kurs“ vor.

Das erste Beispiel, wo sich die Falschheit Ihrer Behauptung erwiesen hat, waren in den Vereinigten Staaten die sogenannten „Reagonomics“. Da gibt es eine Untersuchung jüngsten Datums, des sogenannten ... (*Abg. Dkfm. Dr. Keimel: Da gibt es 10 Millionen mehr Arbeitsplätze!*) ... „Citizen for text justice“, da wird geschrieben:

„Steuererleichterungen, so hatte die Regierung Reagan lange behauptet, würden die Industrie dazu veranlassen, ihre Investitionen gewaltig zu steigern. Doch diese Hoffnung blieb zur Gänze unerfüllt. Während der ersten vier Jahre der sogenannten Reagan-Wende legten die US-Unternehmen jährlich gerade 3 Prozent bei den Investitionsausgaben zu. Das war weniger, als sie in den Jahren des Reagan-Vorgängers Carter für neue Gebäude und Maschinen jeweils zusätzlich ausgegeben hatten.“

Schon im vorigen Jahr hatte eine Studie ergeben, daß die 50 Firmen mit den niedrigsten Steuerzahlungen ihre Investitionen um 22 Prozent zurückgeschraubt hatten.“

Ich glaube, das ist eine sehr deutliche Aussage.

Wenn Sie es nicht glauben und nicht hören wollen, ich kann es auch mit Zahlen belegen. (*Abg. Dr. Keimel: 11 Millionen Arbeitsplätze haben Sie geschaffen in den Vereinigten Staaten!*) Auch die Zahlen belegen das Scheitern der Reaganschen Wirtschaftspolitik,

tik, die Sie sich gerne zu eigen machen möchten und die Sie hier nachmachen wollen.

Das Wachstum in den Vereinigten Staaten ist in den Jahren von 1980 bis 1982 — ich sage dann schon, warum ich hier eine Zäsur mache — von minus 0,3 Prozent auf minus 1,9 Prozent gesunken. Gleichzeitig ist die Arbeitslosenrate von 7,1 auf 9,7 Prozent, Herr Abgeordneter, gestiegen.

Wenn Sie jetzt fragen, wie kommt es zum Wirtschaftswachstum in der Größenordnung von 6 Prozent im Jahre 1984, dann muß ich Sie darauf hinweisen, daß, als man das Scheitern dieser — und auch Ihrer, weil Sie es ja nachmachen wollen — Wirtschaftspolitik erkannt hatte, eine völlige Kehrtwendung gemacht hat und anstatt der Verringerung der Steuerlast, weil die Rechnung nicht aufgegangen ist, genau das Gegenteil gemacht hat. Man hat zum alten guten John Meinhart Keynes zurückgegriffen, unter dem Wort „Deficit spending“ bekanntgeworden, und hat anstelle dieser massiven Steuersenkungen ganz massive und drastische Erhöhungen der Staatsausgaben vorgenommen.

Das ist der Hintergrund des Wirtschaftswachstums und zweitens der tiefere Grund, warum die Vereinigten Staaten jetzt in Summe — zuerst die massiven Steuersenkungen, die Steuerausfälle verursacht haben, nachher massive Erhöhung der Staatsausgaben — über das größte Defizit ihrer Geschichte, nämlich mit 5,8 Prozent gemessen am Bruttoinlandsprodukt, verfügen.

Das dicke Ende kommt natürlich jetzt — das sollten Sie eigentlich ganz genau wissen —, denn jetzt müßten in den Vereinigten Staaten jene Sanierungsmaßnahmen eingeleitet werden bei einem Nettodefizit von 5,8, die wir 1983/84 bei einem Nettodefizit von 5,4 Prozent begonnen haben. Daher sagen die Wirtschaftsforscher den Vereinigten Staaten ein dramatisches Absinken ihres Wirtschaftswachstums voraus (*Abg. Graf: Er redet schon wie ein Sozialist! Sind Sie schon in der SPÖ? Nicht mehr blau?* — *Abg. Dr. Mock: Ein braver Sozialist!*), nämlich von den 6 Prozent auf voraussichtlich 1,5 bis 2 Prozent, meine sehr geehrten Damen und Herren. (*Abg. Graf: Ich will es ja nur wissen! Aber er sagt es ja nicht!* — *Abg. Dr. Nowotny: Es ist nie zu spät!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Keimel hat „Raab-Kamitz-Kurs“ dazwischenrufen. Nachdem Sie jetzt den Saal verlassen, worüber ich nicht

9598

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dkfm. Bauer

böse bin, erspare ich es mir und Ihnen, darauf einzugehen. (Abg. Graf: *Zuerst regen Sie sich auf, weil er dazwischenruft, jetzt regen Sie sich auf, weil er hinausgeht!*)

Ich rege mich über gar nichts auf. Aufzuren- gen scheinen Sie sich, Herr Abgeordneter Graf, ganz entgegen Ihrer sonstigen Übung. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) Warum verlieren Sie die Contenance? (Abg. Graf: *Ihretwegen nicht! Da können Sie überzeugt sein!*) Das habe ich auch nicht angenommen, Herr Abgeordneter, ich bin nur sehr verwundert. (Abg. Graf: *Sie reden heute völlig anders als vor drei Jahren!*)

Schauen Sie, Herr Abgeordneter, der Raab-Kamitz-Kurs, der hat ja nicht, wie Sie sich das offensichtlich vorstellen oder wie Sie das offensichtlich glauben, ganz einfach aus einer Steuersenkung bestanden, sondern der Raab-Kamitz-Kurs hat ja ganz verschiedene Elemente einer guten und geschickten Wirtschaftspolitik umfaßt. Das will ich überhaupt nicht in Abrede stellen.

Nur, was die Steuersenkungen anlangt, ist ja folgendes zu sagen — ich weiß nicht, ob das alle Damen und Herren des Hohen Hauses noch wissen; ich habe es auch nicht gewußt, ich habe also nachgelesen —: In den Jahren 1947 bis 1952 gab es in Österreich eine durchschnittliche Inflationsrate von 18 Prozent. Der höchste Wert von 27,2 Prozent war im Jahre 1948, der niedrigste in dieser Jahresreihe mit 15,6 im Jahre 1952.

Die im Jahr 1953 und in den Folgejahren durchgeführten Steuersenkungen waren daher, bitte, nichts anderes, als eine magere Inflationsabgeltung für Steuerinflationsraten von 18 Prozent innerhalb von fünf, sechs Jahren. Das muß man ja dazusagen. Was den Raab-Kamitz-Kurs ausgemacht hat und worüber es keine Diskussion gibt, weil der Erfolg unbestreitbar ist, das war, daß das Wirtschaftswachstum damals nicht aufgrund dieser Inflationsanpassung erfolgt ist, sondern erstens natürlich durch den allgemeinen Nachkriegsboom, zweitens durch sinkende Rohstoffpreise, drittens durch eine Schilling-abwertung, viertens durch eine expansive Budgetpolitik, ebenso durch eine Erhöhung der Staatsausgaben, bitte sehr, verbunden mit einem sogenannten Stabilisierungsprogramm.

Auch wenn Sie es nicht ganz gerne hören, dieses sogenannte Stabilisierungsprogramm war auch nichts anderes als Erhöhung von Steuern: Erhöhung der Umsatzsteuer, Erhö-

hung der Gebühren und Tarife, Erhöhung der Mineralölsteuer. In Summe war es damals eine 12prozentige Erhöhung der Staatseinnahmen. Das wären auf heute hochgerechnet ungefähr 40 Milliarden Schilling. Also ziemlich waren Sie nie mit den Steuererhöhungen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Das haben Sie dann auch in der Zeit bewiesen — sie war sehr kurz, aber es hat sie gegeben —, als Sie eine Alleinregierung in diesem Staate bilden konnten. Damals, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, sind Sie ja so, wie Sie es heute offensichtlich wieder vorhaben, mit dem Versprechen nach massiven Steuersenkungen in die Wahl gezogen, in die Wahl 1966.

Das war vor 20 Jahren. Die Wähler haben Ihnen das damals offensichtlich geglaubt, weil Sie eine absolute Mehrheit von den Wählern erhalten haben. (Abg. Dr. Schranz: *Stimmen nicht! Mandate!*) Als die Rechnung allerdings nicht aufging, die Sie jetzt wieder anstellen, nämlich zu glauben, daß sich Steuersenkungen von selbst finanzieren, folgte das eigentliche dicke Ende mit massiven Steuererhöhungen. Also den Steuersenkungen sind über kurz oder lang, im Zweijahreszeitraum nur, massive Steuererhöhungen gefolgt.

Es war bekanntermaßen damals das Schmitzsche Budget der harten Realitäten und der legendäre Korensche Paukenschlag, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Also diese Ihre falsche Rechnung von damals hat der Steuerzahler teuer bezahlt. Das möchten wir ... (Abg. Dkfm. Dr. Klemel: *Mit 35 Prozent Steuerquote!*) Die Quittung haben Sie ja erhalten, Herr Abgeordneter, die Quittung haben Sie erhalten. Sie wurden damals auf die Oppositionsbänke geschickt, dort sitzen Sie heute noch, und ich fürchte, dort werden Sie sitzenbleiben. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

In Summe betragen diese Steuer- und Tariferhöhungen, hochgerechnet auf die Preisbasis 1985, rund 25 Milliarden Schilling. 25 Milliarden Schilling haben die Steuer- und Tariferhöhungen ausgemacht, die Ihre Alleinregierung in den Jahren 1966 bis 1970 vorgenommen hat. Da sind ja vergleichsweise, wirklich ohne daß ich darüber leichtfertig hinweggehen möchte, die 17 Milliarden Steuererhöhung im Maßnahmenpaket eigentlich relativ gering dagegen oder vergleichsweise jedenfalls weniger, meine sehr geehrten Damen und Herren. Daher nehme ich an, daß

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen **Dkfm. Bauer**

Ihnen auch der Steuerzahler und der Wähler es diesmal nicht abnehmen (*Abg. Graf: Werden wir sehen!*), daß es ein taugliches Rezept wäre, mit dem man die Wirtschaft ankurbeln könnte. Ich glaube, besser ist daher der realistische Weg, den die Koalitionsregierung konsequent beschreitet, der realistische Weg der kleineren, aber kontinuierlich gesetzten Schritte. Wenn ich Sie nur an die Abgabenänderungsgesetze seit dem Jahre 1983 bis zu dem, das heute zur Diskussion steht, erinnern darf.

Wenn Sie sich das alles vor Augen führen, dann werden Sie sehen, daß hier in Summe ganz wesentliche Schritte gesetzt worden sind, und zwar durchaus in Richtung steuerlicher Erleichterungen. (*Abg. Dr. Klemel: Wo sind die steuerlichen Erleichterungen?*) Ja bitte, Herr Abgeordneter, Sie sind dann selber schuld, wenn ich ein bißchen überziehe.

Steuerliche Erleichterungen im Abgabenänderungsgesetz 1983: Abschaffung der Gewerbezialsteuer, Verringerung der Gewerbeertragsteuer, Reduktion der Vermögensteuer für Betriebsvermögen, steuerliche Verbesserung für nicht entnommene Gewinne, Anhebung des Freibetrages für Sparbuchzinsen von 7 000 auf 10 000 S, besondere Prämienbegünstigung von 18 Prozent bei Verlängerung von bestimmten Bausparverträgen, Herausnahme unbelichteter Filme aus dem erhöhten Mehrwertsteuersatz und so weiter und so fort.

1984: Erhöhung der Freigrenze und des Freibetrages bei der Lohnsummensteuer um 50 Prozent, Herr Abgeordneter, Verdoppelung der Abschreibmöglichkeiten von Firmen-Pkw von 175 000 auf 350 000 S, steuerfreie Übertragung von Rücklagen an das Eigenkapital, 80 Prozent vorzeitige Abschreibung bei Umweltschutzinvestitionen oder 12prozentige Investitionsprämie, Verlängerung des Verlustvortrages von fünf auf sieben Jahre, Reduktion des Mehrwertsteuersatzes für Fremdenverkehrsvereine von 20 auf 10 beziehungsweise von 10 auf 0 Prozent, Gebührenbefreiung bei amtlichen Abschriften, Erweiterung des steuerbegünstigten Kataloges der Freiberufler, Senkung der Zinsertragsteuer von 7,5 auf 5 Prozent.

Und diesen Weg der permanenten Steuerreform der kleineren Schritte, den setzen wir auch mit dem heute zur Diskussion stehenden Abgabenänderungsgesetz 1985 fort. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Es ist schon die Beseitigung der Doppelbe-

steuerung der Gewinne von Kapitalgesellschaften erwähnt worden, der steuerbegünstigte Erwerb von Aktien, die Erhöhung des Forschungsfreibetrages von 5 auf 12 Prozent, bei Eigenerfindungen sogar auf 18 Prozent.

Vierter Punkt: Verkürzung des Abschreibzeitraumes für Firmen-Pkw von sieben auf fünf Jahre, Verlängerung des Strukturverbesserungsgesetzes und der Abschreibmöglichkeiten für Betriebsgebäude, Befreiung von der Schenkungssteuer bei der Übertragung des Hälftenanteils der ehelichen Wohnung an den nicht berufstätigen Ehepartner, Ausdehnung der Grunderwerbsteuerbefreiung beim Erwerb von Eigentums- und Genossenschaftswohnungen, Gebührenbefreiung bei gewissen behördlichen Anfragen, Steuerfreiheit für Jubiläumsgelder und so weiter und so fort.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist doch unterm Strich durchaus etwas, was man als eine permanente Steuerreform bezeichnen könnte.

Dazu gesellt sich noch eine gezielte, aber finanziierbare Förderung der klein- und mittelbetrieblichen Wirtschaft. Ich erspare es Ihnen jetzt, hier die einzelnen Punkte aufzuzählen, aber es ist ein Faktum.

Und dazu kommt zum dritten ein konsequenter Abbau der Bürokratie.

Ich glaube, das ist die beste Voraussetzung, daß wir einerseits ein gutes Wirtschaftsklima in diesem Lande schaffen beziehungsweise erhalten und verbessern und andererseits die budgetären Möglichkeiten nicht überfordern, wie Sie das tun, ohne daran zu denken, wie Sie Ihre durchaus in vielen Bereichen plausibel klingenden Forderungen aber auch tatsächlich finanzieren können. — Danke schön. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Steinbauer: Es sprach ein braver Sozialist!*)

13.35

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Koppensteiner.

13.35

Abgeordneter Koppensteiner (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Zunächst einige Bemerkungen zu den Ausführungen von Herrn Staatssekretär Holger Bauer.

Er beklagt die ÖVP-Forderung auf Nichtverlängerung der Sonderbesteuerung von Erdöl, auf Auslaufenlassen der Zinsertragsteuer, von der der Herr Finanzminister

9600

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Koppensteiner

heute in der Fragestunde gemeint hat, als Banker habe er anders gedacht als nunmehr als Finanzminister. Also eine Wendung um 180 Grad!

Es ist bewundernswert, mit welchem Elan Herr Staatssekretär Bauer die Interessen einer sozialistischen Verteilungspolitik vertritt gegenüber einer liberalen Politik, wie er es noch getan hat, als wir gemeinsam im Finanz- und Budgetausschuß wirtschaftspolitisch auf einer Linie waren, wirtschaftlich gedacht und versucht haben, die Masseneinkommen zu entlasten. (Beifall bei der ÖVP.)

Nach den Aussagen von Herrn Staatssekretär Holger Bauer ist alles bestens. Die Realität ist allerdings anders. Die Steuerlastquote ist, seitdem die ÖVP nicht mehr regiert, um 20 Prozent gestiegen, und die Realeinkommen sind gesunken. Das ist unter dem Strich das Resultat Ihrer Politik. (Beifall bei der ÖVP.)

Einige Bemerkungen zum Mock-Plan. Bitte, das ist die Firmenbezeichnung, unter der wir unser Wirtschafts- und Steuerkonzept verkaufen.

Ich weiß nicht, wie er auf die 30 bis 40 Milliarden kommt. Aber es wäre immerhin weniger als die Gesamtkosten des AKH, wenn es einmal fertig sein wird — wann, wissen wir allerdings nicht. Tatsache ist: Die erste Phase würde 2 bis 3 Milliarden Schilling kosten. (Abg. Fauland: Das ist ein Argument für Steuererleichterungen! Das ist furchtbar!) Wir reden doch von Zahlen, von Geld, das schlüssig der Steuerzahler aufzubringen hat!

Das Mock-Konzept sieht also eine steuerliche Belastung oder Kosten von 2 bis 3 Milliarden in der ersten Phase und 7 bis 8 Milliarden in der zweiten vor, in der dritten Phase müßten die Maßnahmen der ersten und zweiten so zu Buche schlagen, daß sie sich selbst finanziert. Diese 2 bis 3 Milliarden in der ersten Phase sind, wieder bezogen auf das AKH, ungefähr ein Drittel der voraussichtlichen Betriebskosten dieses Mammutbaues, dessen Kosten allen Österreichern noch auf den Kopf fallen werden. (Abg. Dr. Stippel: Die Gesundheit ist nichts wert?)

Die Gesundheit hat einen sehr hohen Stellenwert. Aber, meine Damen und Herren, es könnte auch günstiger und billiger gehen. (Zustimmung bei der ÖVP.) Der Beweis dafür wird in den ÖVP-Bundesländern täglich erbracht.

Nun einige Bemerkungen zum Kollegen Dr.

Heindl. Auch nach seinen Ausführungen ist alles bestens.

Daraus muß ich den Schluß ziehen, daß er wahrscheinlich keine Sprechtagte abhält.

Er weiß also nichts von den Sorgen der Absolventen von Handelsschulen, von Handelsakademien, der HTL, von jungen Akademikern, die gerne arbeiten möchten und es nicht tun können.

Er weiß nichts von den Sorgen der Eltern, die Lehrplätze für Kinder suchen, die vielleicht nicht hervorragende Zeugnisse haben.

Er weiß nichts von den Sorgen von Familienvätern, die Annuitäten zu leisten haben für errichtete Eigenheime, plötzlich den Arbeitsplatz verlieren, Kurzarbeit machen müssen und diese Raten nicht mehr bezahlen können.

Er weiß offensichtlich nichts von den Sorgen der Pensionisten, die mit 4 500 S die Heizkosten bestreiten müssen; diese können unter Umständen sehr hoch sein, insbesondere dann, wenn diese Pensionisten in einer Genossenschafts- oder Gemeindewohnung wohnen und keinen Einfluß darauf haben, wie hoch die Rechnung vom Fernheizkraftwerk oder von der Energieversorgung sein wird. Die Rechnung kommt eben, und sie muß bezahlt werden.

Es wurde der Stil beklagt, der im Finanz- und Budgetausschuß Eingang gefunden hat. Ja, meine Damen und Herren, das Ganze hat ja eine Vorgeschichte.

Zum Weingesetz, 71 Paragraphen umfassend, wurden 1½ Stunden vor Beschußfassung 41 Abänderungsanträge eingebracht, nach dem Motto: „Friß, Vogel, oder stirb!“

Bei der Rechtsanwaltsordnung — an sich kein Weltgesetz — gab es 70 Abänderungsanträge, wieder nach dem Motto eingebracht: „Friß, Vogel, oder stirb!“

Und im Finanz- und Budgetausschuß erfolgten 23 Abänderungsanträge, eine Stunde vor Sitzungsbeginn.

Meine Damen und Herren von den Regierungsparteien! Wenn Sie glauben, daß dies der Stil ist, den wir uns künftig hin gefallen lassen werden, dann haben Sie sich getäuscht. (Abg. Tonn: Das haben Sie schon 1973 gesagt!)

Koppensteiner

Die Entscheidungen werden sicher die Wähler treffen. In den Bundesländern Oberösterreich und Kärnten haben sie bei den Landarbeiterkammerwahlen ihre Entscheidungen schon getroffen, und zwar nicht in Ihrem Sinne. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Tonn: Das konnten Sie noch nie, durch Abänderungsanträge Mandate von den Landarbeitern erhalten!)

Meine Damen und Herren! Es wäre für die ÖVP ein leichtes gewesen, im Finanz- und Budgetausschuß und in weiterer Folge auch im Plenum sehr publikumswirksame Anträge einzubringen, wie zum Beispiel die Forderung nach Erhöhung des Kfz-Pauschales mit einer Diskussion darüber, ob ein Pkw, der von einem Arbeitnehmer für die Fahrt zur Arbeitsstätte verwendet wird, wirklich ein Luxusgegenstand ist. Darüber könnte man ja diskutieren.

Man könnte diskutieren über eine Erhöhung des Alleinverdienerabsetzbetrages, der heute schon andiskutiert wurde und der für Familien sehr wirksam ist. Man könnte auch über eine Erhöhung des Werbungskostenpauschales reden; es ist alles teurer geworden.

Wir werden der Absetzbarkeit der Gewerkschaftsbeiträge unsere Zustimmung geben. Ich bekenne mich als christlicher Gewerkschafter dazu, nur sind Gewerkschaftsbeiträge für sich allein nicht die Werbungskosten, die ein Arbeitnehmer insgesamt hat. Da gäbe es noch einige andere Dinge, über die auch Gewerkschafter nachzudenken und dazu entsprechende Anträge zu stellen gehabt hätten, und zwar dort, wo sie hingehören: in der Regierungsmehrheit, die auch imstande wäre, das umzusetzen.

Man könnte über die Systemwidrigkeit der Umsatzsteuer beim Kfz-Aufwand reden; hier wird eine Steuer, die von der Gesetzesauslegung her Durchlaufer sein soll, plötzlich zum Aufwand.

Hier hat uns das 2. Abgabenänderungsgesetz ein Ei gelegt, das auszubrüten Sie bisher nicht in der Lage waren.

Meine Damen und Herren! Man könnte reden über eine Ermäßigung des Umsatzsteuersatzes für Energie- und Heizkosten. Wissen Sie, daß Energie- und Heizkosten für ein Eigenheim oder für eine 80-Quadratmeter-Wohnung pro Jahr mit 6 000 S Umsatzsteuer allein belastet sind? Glauben Sie, daß das sozial ist?

Hier könnten Sie etwas verändern, Sie könnten es zurückführen auf den ursprünglichen Stand, denn die Energiekosten waren zu ÖVP-Zeiten — und dann noch einige Jahre auch unter der SPÖ — mit dem begünstigten Steuersatz für lebensnotwendige Lieferungen und Leistungen belegt. Jetzt aber sind wir lokker auf 20 Prozent. In meinen Augen ist das nicht sehr sozial.

Die ÖVP hat Anträge eingebracht. Sie waren bewußt sachlich gehalten und haben die Bereiche, die ich vorhin erwähnt habe, überhaupt nicht berührt, weil wir wissen, daß das Budget nur bis zu einem gewissen Grad belastbar ist. Worum handelte es sich dabei?

Ich wollte eine Definition des Begriffes der Arbeiterwohnstätte. Das hätte überhaupt nichts gekostet, aber es hätte einiges klargestellt, denn eine Arbeiterwohnstätte, ein Eigenheim wird steuerlich in einzelnen Bundesländern unterschiedlich behandelt. Im Unterausschuß wurde erwähnt, daß dieser Begriff in Kärnten anders definiert wird als in Tirol oder in Niederösterreich. Also eine Klarstellung, die nichts kostet.

Wenn Sie meinen, daß man umweltfreundliche Lkw steuerlich nicht gleich behandeln soll wie andere Wirtschaftsgüter der Betriebe, so teilen wir diese Meinung nicht. Es ist eine Illusion zu glauben, man könnte den gesamten Verkehr von der Straße auf die Schiene bringen. Hiefür bietet sich Österreich als Bergland nicht an. Wir werden den Verkehr auf der Straße brauchen, und wenn er umweltfreundlich vor sich geht, sollte uns das eigentlich allen recht sein, und wir sollten alle bereit sein, auch die Anreize dafür zu geben.

Meine Damen und Herren! Über die Auswirkungen und auch über die Details dieses Gesetzes wurde ja schon gesprochen. Es ist wirklich ein erster Schritt in Richtung Aufhebung der Doppelbesteuerung für Kapitalgesellschaften, jedoch verbunden mit einer bleibenden Diskriminierung der Genossenschaften. Eine weitere Belastung, eine fortgesetzte Belastung der Bevölkerung ist durch die Mineralölsteuer, durch die Besteuerung des Kreditapparates und durch die Automatik, die allein bei der Lohnsteuer eine Mehrbelastung von 11 Milliarden Schilling bringt, gegeben.

Ein Zeichen Ihrer sozialen Einstellung scheint es ja auch zu sein, daß Sie wieder einmal auf die Bezieher von Mindestpensionen vergessen haben. Dazu wurde wirklich in letzter Minute ein Antrag eingebracht, denn ansonsten wären die Bezieher von Mindest-

9602

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Koppensteiner

pensionen ab 1. Jänner 1986 lohnsteuerpflichtig geworden. (Abg. Dr. Schranz: *Ausgleichszulagen sind steuerfrei!*)

Das war die Absicht in der Regierungserklärung, und sie wurde in letzter Minute korrigiert. (Abg. Dr. Schranz: *Das ist falsch! Ausgleichszulagen sind steuerfrei!*)

Ursprünglich hat diese Absicht bestanden, sonst hätten Sie es nicht in das Gesetz hineingeschrieben. Wenn Sie es getan und nicht gewußt haben, was das heißt, dann hätten Sie es nicht zu berichtigten brauchen, Herr Kollege Schranz. (Abg. Dr. Schranz: *Für Pensionen in der Höhe der Ausgleichszulage ohne Ausgleichszulage gilt das, was Sie sagen. Aber die Ausgleichszulagen an sich sind steuerfrei!* — Abg. Elmec ker: *Sie sollten Nachhilfestunden nehmen!*)

Herr Kollege, das ist mir bekannt. (Abg. Dr. Schranz: *Dann sagen Sie es!*) Danke für die Aufklärung. Aber Mindestpensionen gibt es auch ohne Ausgleichszulage, und diese Damen und Herren wären zur Kasse gebeten worden, ansonsten wäre der Abänderungsantrag überflüssig gewesen. (Abg. Dr. Schranz: *Das sagte ich ja schon! Jedes Jahr geschieht das!*)

Jedes Jahr könnte man es von sich aus schon in die Regierungsvorlage hineinschreiben, und nicht erst in einen Abänderungsantrag. Aber das ist die Husch-pfusch-Methode, die wir kritisieren und der wir unsere Zustimmung nicht geben. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Schranz: *Sie wissen ja vorher nicht, um wieviel die Pension erhöht wird. Das wird erst im Beirat empfohlen! Deswegen geht das vorher nicht!* — Abg. Dr. Schwimmer: *Das sind formale Fragen, die Sie da aufwerfen!*)

Aber, Herr Kollege, diskutieren wir nicht über so etwas. Sie könnten ja vorher darüber reden. (Abg. Dr. Schwimmer: *Beim Budget haben Sie auch nicht auf den Beirat gewartet.* — Abg. Dr. Schranz: *Das hat ja mit dem Budget nichts zu tun!*)

Herr Kollege Schranz, Sie tun so, als ob der Termin der Beiratsitzung ein Evangelium wäre und nicht geändert werden kann. Den Termin müssen Sie eben früher festlegen, dann wissen Sie, was es kostet. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieses Abgabenänderungsgesetz bedeutet eine weitere Belastung der Masseneinkom-

men und damit ein Absinken der Kaufkraft. Die Armutsgrenze wurde erwähnt; Hunderttausende Familien können sich wirklich nur mehr das Allernotwendigste leisten.

Man könnte jetzt darüber diskutieren, was Luxus ist. Gehört der Frisör dazu? Die Damen wären vielleicht gerne schön, aber es geht finanziell nicht mehr. (Zwischenrufe bei der SPÖ.) Sie weichen in den Pfusch aus oder, Herr Kollege, Sie gehen ins Ausland. Ich nehme es niemandem übel, wenn er nach Jugoslawien hinunterfährt und sich dort die Dauerwelle um 100 S gegenüber 500 S in Österreich machen läßt. Das hängt auch irgendwo mit der Steuer zusammen. (Abg. Pfeifer: *Das sind Vergleiche! Das ist kein Argument!*)

Das ist sehr wohl ein Argument, daß nämlich die Besteuerung bei uns zu hoch ist und es im Ausland offensichtlich billiger auch geht. Wobei ich zugebe, daß ich nicht in Jugoslawien leben möchte. (Abg. Pfeifer: *Wir sind lieber in Österreich als in Jugoslawien!* — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wozu diese Emotionen? Es könnte auch ruhiger gehen. Ein Beispiel dafür hat heute die Frau Kollegin Karl geliefert, die ein durchaus wichtiges und heikles Thema, bei dem man auch zwei Ansichten haben konnte, emotionslos zur Diskussion gestellt hat, über das man auch ernsthaft diskutieren konnte.

Ich ersuche Sie, gerade im Finanz- und Budgetausschuß, dem ich schon sehr lange angehöre, wieder zu diesem Klima der Sachlichkeit zurückzufinden im Interesse der Glaubwürdigkeit der demokratischen Politik und der Repräsentanten, die diese Politik vertreten.

Die Alternative, nach der immer wieder gefragt wird, ist der Alois-Mock-Plan und das ÖVP-Steuerkonzept. (Abg. Tonn: *Sie sind in keiner Wählerversammlung!*) Ich lade Sie ein, darüber ernsthaft mit uns zu diskutieren.

Sie wollen nicht zuhören. Vielleicht werden Sie es dann tun, wenn der Wähler entschieden hat. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Elmec ker: *Das war eine Spaltenrede!* — Ruf bei der ÖVP: *Jawohl!* — Ruf bei der SPÖ: *Da lacht sogar der Lichal!* — Abg. Dr. Lichal: *Zustimmend!*) 13.51

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Ing. Helbich.

Ing. Helbich

13.51

Abgeordneter Ing. **Helbich** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In den letzten Tagen konnte man in Zeitungen lesen, daß Mitglieder der Bundesregierung die Bevölkerung auffordern: Macht euch selbstständig! — Das heißt: Startschuß für Firmengründungen. Arbeiter werden Unternehmer, Wissenschaftler werden Chefs und so weiter.

Um etwas unternehmen zu können, braucht man zuerst die wohlüberlegte Idee, Geld, Kapital und Eigenkapital. Es ist sehr unfair, zuerst den Unternehmen durch zu hohe Besteuerung das Geld wegzunehmen und dann mit Appellen zu sagen: Macht etwas!

Um investieren zu können, braucht man zuerst Gewinne oder die Hoffnung auf Gewinn. In der Umstrukturierungsphase, in der wir uns befinden, brauchen wir mehr denn je Gewinne und Eigenkapital. Warum? — Damit wir unsere Betriebe auf Dauer wettbewerbsfähig halten können, damit wir dadurch auf Dauer Arbeit haben, damit in den Betrieben geforscht werden kann, damit wir mit der Forschung die Zukunft bewältigen können, damit wir das Wachstum und den Umweltschutz finanzieren können.

Gewinn ist nicht selbstverständlich, er muß Monat für Monat neu erarbeitet werden. Sicher ist der Ertrag eines Unternehmens nicht alles. Aber ohne Gewinn geht nichts. Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auf die Dauer Verluste zu machen ist unsozial. Gewinne sind die einzige Absicherung für die Unternehmungen und ihre Mitarbeiter. Es ist in dieser Phase der Umstrukturierung nur mit Fleiß und harter Arbeit möglich, Marktlücken zu finden, um kostengünstige Angebote machen zu können und sich mit neuen Produkten auf dem Markt zu behaupten.

Die Produktionsentscheidung bestimmen der Markt und die Konkurrenz und sonst niemand, wenn man erfolgreich sein will. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir gehen einer Zeit entgegen, von der wir nicht genau wissen, wie sich der Markt dann entwickeln wird. (*Zwischenruf des Abg. Elm ecker. — Abg. Graf:* Sie haben schon einen gescheiteren Zwischenruf gemacht als diesen! Das will ja gar niemand! — Weitere Zwischenrufe.)

Die Phasen der Umstrukturierung werden immer kürzer. Man kann nicht jahrelang, je

nach Branche, auf einem Produkt sitzen, denn der Markt wandelt sich jetzt schneller denn je. Mehr als 50 Prozent der Produkte sind in vielen Branchen nicht älter als vier, fünf oder sechs Jahre. Vollbeschäftigung kann daher nur durch eine blühende, gewinnbringende Wirtschaft und nicht durch Umverteilung gesichert werden.

Unser Wohlstand muß täglich erarbeitet und gesichert werden. Die Unternehmer orientieren sich bei ihren Investitionsentscheidungen nicht so sehr an der Gegenwart als an der vermuteten Zukunft. Diese Entscheidungen sind oft sehr risikoreich. Um sie bewältigen zu können, braucht man Eigenkapital und nicht nur Kredite. Ein Kredit ist kein Ersatz für Eigenkapital, wie es so viele Beispiele in den letzten Monaten bewiesen haben.

Es ist eine Sünde, die Belastbarkeit der Wirtschaft zu erproben. Die Wirtschaft verliert an Mobilität, Entscheidungskraft und Investitionskraft, daher ist der Gedanke an neue Belastungen ein schwerer Schlag gegen die österreichische Wirtschaft und ihre Mitarbeiter. Nur durch den Einsatz von neuen Techniken können wir moderne, exportierbare Produkte mit hoher Wertschöpfung erzeugen, um damit die Arbeitsplätze der Zukunft zu sichern. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nicht nur zu viele, sondern auch zu wenige Neuerungen sind in Zukunft eine Gefahr für die Beschäftigung. Wir müssen daher die Bereitschaft und Fähigkeit der unternehmerischen Menschen, ganz gleich ob Unternehmer oder Mitarbeiter, welche zur Innovation und Investition führen, fördern und anerkennen.

In Japan gibt es keine Maschinen- oder womöglich Robotersteuer, sondern eine Prämie für den Einsatz von neuen Arbeitsmaschinen. Schaffen wir doch auch ein Innovationsklima in Österreich, aber nicht nur in Worten, sondern in Taten, damit neue oder alte Produkte mit neuen Techniken besser und billiger erzeugt werden können.

Die Aufgabe, die wir uns stellen, ist nicht einfach. Die neuen Produkte sollen eine lange Lebensdauer haben, möglichst lange unnachahmbar sein, und der Markt dafür soll womöglich in aller Welt vorhanden sein.

Das wäre zum Beispiel eine Aufgabe und ein Ziel für unsere heranwachsende, gut ausgebildete Jugend, hier fest und engagiert mitzuarbeiten und damit den Dank für die Frauen und Männer des Jahres 1945 auszusprechen, die die Basis für unsere Freiheit

9604

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Ing. Helbich

und unseren Wohlstand durch harte Arbeit und Zusammenarbeit geschaffen haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Es muß sich einfach wieder lohnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, unternehmerischer Mensch in Österreich zu sein, ganz gleich ob Mitarbeiter, Mitunternehmer oder Unternehmer. Wir stehen vor einer faszinierenden Zukunft, ganz gleich, wo uns Gott hingestellt hat. Tun wir etwas für unser Vaterland. Gerade in diesen Tagen müssen wir es sagen, ob jung oder alt: Gründen wir gemeinsam eine neue Gründerzeit. Geben wir dem USA-Werbeslogan eine Absage, der heißt: Besucht Europa, solange ihr es noch besuchen könnt.

Österreich hat alle Voraussetzungen eines kleinen Industriestaates, an der Zukunftsentwicklung erfolgreich mitzuarbeiten. Setzen wir Hoffnungen, bewältigen wir unsere Probleme gemeinsam, dann werden wir es sicher schaffen! (Beifall bei der ÖVP.) *13.55*

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Abgeordnete Dr. Lichal. (Abg. Elmec ker: Mit oder ohne Revolver?)

13.55

Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Vier Stunden lang wurde jetzt argumentiert, warum es dieses Abgabenänderungsgesetz beziehungsweise die Novelle geben muß und warum es den Mock-Plan mit einer Steuererleichterung für die Betriebe und für die Arbeitnehmer nicht geben darf.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist verständlich, daß Sie als Erfüllungsgehilfen der Regierung für Ihre Vorlagen und gegen unsere Vorlagen argumentieren. Ich verstehe sogar, wenn es auch nicht entschuldbar ist, daß der jetzige Staatssekretär Dkfm. Bauer vor zwei Jahren noch ganz anderes gesprochen hat, jetzt, mit einem Regierungssitz ausgestattet, der Domestik der Mehrheitspartei geworden ist. (Zwischenruf des Abg. Grabher-Meyer.) „Domestik“ ist nichts Abwertendes, Herr Grabher-Meyer. Solange Sie keinen Zwischenruf machen, werde ich nicht beleidigt. Keine Sorge!

Die tollste Argumentation aber, die wir vernommen haben, war jene des Herrn Abgeordneten Mühlbacher, daß die SPÖ eine permanente Steuerreform durchführen. Dazu kann man nur sagen: Gratuliere! Gratuliere zum Schaden der Arbeitnehmer, denn Ihre perma-

nente Steuerreform, wie Sie sie bezeichnen, ist eine kalte Enteignung ohne entsprechenden gesetzlichen Beschuß, eine weitere Verschlechterung der Situation der österreichischen Arbeitnehmer.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Betrüblich dabei ist, daß Sie die gesamte Bevölkerung verunsichern, weil Sie Ihr Wort nicht halten. Der Herr Bundeskanzler hat in seiner Regierungserklärung im Jahre 1983 noch feierlich erklärt, daß in Bälde eine Steuerreform durchgeführt werden muß. Und jetzt hören wir, aus welchen Gründen immer es im Jahre 1986 wieder zu keiner Entlastung der Österreicher von der drückenden Steuerlast kommt. Da hat also der Herr Bundeskanzler sein Versprechen nicht gehalten.

Daher muß man sich fragen: Was ist eine Regierungserklärung der Sozialistischen Partei mit dem Koalitionspartner, den Freiheitlichen, überhaupt wert, wenn dann das Versprechen an die Österreicher, das Versprechen an die Öffentlichkeit, kaltschnäuzig nicht eingehalten wird?

Der Herr Finanzminister hat am 4. Juni dieses Jahres in der Sozialistischen Korrespondenz — heben Sie sich das aus, bitte — feierlich erklärt, daß es keine zusätzlichen Belastungen in der laufenden Legislaturperiode für die Österreicher geben werde. Jetzt wissen wir aber — heute wurde das von einigen Kollegen meiner Fraktion schon erwähnt —, daß es allein durch die Wiedereinführung der Sonderabgabe von Kreditunternehmungen 1,3 Milliarden Schilling, durch die Wiedereinführung der Sonderabgabe auf Erdöl 1,15 Milliarden Schilling, durch Zigarettenpreiserhöhungen 320 Millionen Schilling, durch die Erhöhung des Salzpreises 25 Millionen Schilling und durch höhere Postgebühren 820 Millionen Schilling geben wird. Wenn ich dann noch die Herabsetzung des Eckzinsfußes ins Kalkül ziehe, so sieht man, daß dies auch wieder den kleinen Sparer 1,2 Milliarden Schilling kostet.

Meine Damen und Herren! Das ist eine Belastung von zusätzlich 5 Milliarden Schilling für die Österreicher. Und da hat der Herr Finanzminister, der mit so vielen Vorschuldborberen bedacht wurde, noch am 4. oder 5. Juni dieses Jahres erklärt, es werde im nächsten Jahr keine zusätzlichen Belastungen für die Österreicher geben!

Meine Damen und Herren! Wenn auch das Wort des Finanzministers nicht einmal mehr

Dr. Lichal

ein halbes Jahr Gültigkeit hat, woran kann der Österreicher noch glauben? — Daher ist jede Aussage von Ihnen — so leid es mir tut — mit Skepsis aufzunehmen, weil Sie schon gezeigt haben, daß Versprechungen, Zusagen, Ankündigungen ganz einfach nicht eingehalten werden.

Kollege Koppensteiner, glaube ich, hat schon darauf hingewiesen, daß im Jahre 1986 die Lohnsteuerbelastung in Österreich um 12,3 Prozent oder um 11 Milliarden Schilling zunehmen wird. Auch diese Zahl ist schon überholt. Die Zunahme der Lohnsteuer wird höher sein, allein schon durch den Gehaltsabschluß, der in der Nacht von gestern auf heute mit den vier Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes getätigter wurde; Sie wissen davon. Davon kommt ja sofort ein Drittel an Lohnsteuer wieder dem Staate zugute. Der Bund hat aber auch nur die Aufwendungen für die Bundesbediensteten zu tragen. Die Lohnsteuer der Bediensteten der anderen Gebietskörperschaften, der Bundesländer oder der Gemeinden, fließt ausschließlich dem Bund zu, die Lasten liegen aber bei diesen Gebietskörperschaften. Das heißt, daß es nächstes Jahr nicht 11 Milliarden Schilling mehr geben wird, sondern 13, 14 Milliarden Schilling — verändert durch diesen Gehaltsabschluß heute nacht.

Meine sehr Verehrten! In zehn Jahren hat sich also die Lohnsteuer um 60 Prozent erhöht. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.*) Herr Abgeordneter Gradenegger, Sie müssen genau zuhören und versuchen, es zu verstehen. Ich argumentiere nicht dagegen, aber ich kann noch rechnen, offensichtlich im Gegensatz zu Ihnen. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.*) Herr Abgeordneter Gradenegger, hören Sie zu und versuchen Sie wenigstens zu erfassen, was man hier vom Rednerpult aus sagt. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*)

Die Lohnsteuer steigt also doppelt so rasch wie alle anderen Steuereinnahmen: die Steuereinnahmen um 6,06 Prozent, die Lohnsteuer doppelt so stark. Meine sehr Verehrten, und trotzdem weigern Sie sich!

Der ÖGB hat vorige Woche in seiner Bundesvorstandssitzung eine Anregung der FCG aufgenommen. Ich darf schon in Erinnerung rufen, daß der früh verstorbene ÖGB-Vizepräsident Ing. Johann Gassner hier im Hause eine Petition eingereicht hat, die Zehntausende Betriebsräte und Personalvertreter unterschrieben haben, damit es bald zu einer Steuerermäßigung kommt. Nunmehr hat sich

der gesamte ÖGB dieser Auffassung angegeschlossen und hat erklärt, es müsse bald eine Steuererleichterung durchgeführt werden. Nur der Herr Finanzminister, Ihre Regierung, stellt sich taub — und so geht die kalte Enteignung weiter.

Das ist unverantwortlich! Schauen Sie sich einmal die Ziffern an! Hat sich einer von Ihnen schon überlegt, daß es bei einem Einkommen von 7 000 S — das ist doch die unterste Grenze — bei einer Lohnerhöhung von 5 Prozent, wie es jetzt bei den Metallern zum Beispiel der Fall gewesen ist, bereits eine Lohnsteuererhöhung von 20 Prozent gibt? Warum wollen Sie denn den Kleinen strafen und nicht darangehen, ihn von der steuerlichen Belastung in irgendeiner Weise zu befreien? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Seit dem Jahre 1978 — Sie haben sicher auch die Unterlagen; lesen Sie sie bitte nach — ist die Lohnsteuereinnahme um rund 91 Prozent gestiegen, das ist eine Verdopplung der Einnahme. Dem steht doch niemals eine Verdopplung des Einkommens gegenüber. Daher ist dieser Arbeitnehmer belastet; er soll nach dem Mock-Plan ebenfalls eine Steuersenkung erhalten, um ihn zu entlasten, natürlich aber auch, um die Kaufkraft zu steigern und die Wirtschaft anzukurbeln. Aber hauptsächlich, um ihn, wie gesagt, zu entlasten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ein kurzer Überblick: 1978 Lohnsteuereinnahme 51 Milliarden Schilling; heute sind es 98 Millionen Schilling, und zwar prognostiziert für das Jahr 1986, wobei ich schon gesagt habe, daß es mehr sein werden — schon als Ergebnisse der stattfindenden Lohn- und Gehaltsverhandlungen in allen Bereichen der Arbeitnehmerschaft. Das ist ein Zuwachs von rund 11 Milliarden Schilling oder von 12,5 Prozent.

Das werden Sie dem einzelnen nicht mehr lange erklären können, daß nämlich für alles andere Geld vorhanden ist, aus welchen Gründen immer, daß für alles andere Geld vorhanden sein muß. Nur für den Lohnsteuerpflichtigen darf es nichts geben, der muß weiter zur Kasse gebeten werden, bei dem muß die Steuerschraube weiter angezogen werden, der muß weiter kalt enteignet werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren von den Regierungsparteien! Diese Politik sollten Sie überdenken. Sie sollten da eine andere Haltung einnehmen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

9606

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Lichal

Es hat sich auch der Österreichische Gewerkschaftsbund mit der Frage der steuerlichen Entlastung der Familie auseinandersetzt, die ebenfalls im Mock-Plan enthalten ist. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist heute allen Insidern bekannt, daß insbesondere der Alleinverdiener mit mehr Kindern bestraft wird, daß der Vater mit mehr Kindern, der Alleinverdiener ist, bestraft wird, weil der Alleinverdienerabsetzbetrag keinen Ausgleich mehr bedeutet für seine zusätzliche Belastung durch die Progressionsstufen.

Fragen Sie all jene, die jetzt abgeschlossen haben. Fragen Sie in Ihrem Bereich einen Metallarbeiter, ob er durch den Lohnabschluß nicht wieder in die nächsthöhere Progressionsstufe der Lohnsteuer gerät, wo er unverhältnismäßig mehr an Steuern zu berappen hat, als der Zuwachs in der Relation ausmacht. Daher sollte man zumindest auch an eine Entlastung der kinderreichen Familien denken, weil ja der Alleinverdiener zusätzlich etwas verdienen muß. (*Zwischenruf des Abg. Prechtl.*) Der Herr Prechtl kann dreimal hintereinanderer „ja“ sagen; das freut mich. Vielleicht wird es dann doch einmal anders mit Ihrer Politik. (*Beifall bei der ÖVP.*) Da muß man sich ja für diese Aufmerksamkeit förmlich bedanken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie werden in der Folge Überlegungen zu einer Entlastung der Österreicher von der Steuerlast, vom Steuerdruck, nicht Rechnung tragen, Sie werden das Abgabenänderungsgesetz durchziehen.

Abschließend möchte ich noch sagen — das hat die gesamte Debatte heute gezeigt —: Sie gehen mit Ihrer Politik an den Bedürfnissen der Menschen vorbei. Sie haben — das ist das Betrübliche — auch für den kleinen Mann in diesem Staate kein Verständnis mehr, und das wird sich — hoffentlich bald — entsprechend rächen. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{14.10}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Auch das ist nicht der Fall.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung, die ich über beide Vorlagen getrennt vornehme.

Wir gelangen vorerst zur Abstimmung über den Entwurf des Abgabenänderungsgesetzes

1985 samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes 761 der Beilagen.

Da getrennte Abstimmung verlangt wurde, gehe ich so vor.

Zunächst gelangen wir zur Abstimmung über Abschnitt I Art. I bis einschließlich Z 13 § 18 Abs. 2 Z 4 lit. a erster und zweiter Satz sowie den ersten Halbsatz des dritten Satzes, also bis einschließlich der Worte: „in vollem Ausmaß“.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Über die Worte: „... jene für Genußscheine nur mit 75 vom Hundert“ im zweiten Halbsatz des dritten Satzes der Z 4 lit. a wurde getrennte Abstimmung verlangt.

Ich lasse über diesen Teil des dritten Satzes abstimmen und ersuche jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Zur Abstimmung gelangen nunmehr das Wort „abzugsfähig“ im dritten Satz, der letzte Satz der Z 4 lit. a sowie die lit. b und die lit. c bis einschließlich der Untergliederung aa.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Über die Untergliederung bb der lit. c wurde getrennte Abstimmung verlangt.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Nunmehr lasse ich über § 18 Abs. 2 Z 4 lit. c Untergliederung cc sowie die lit. d und die lit. e, ausgenommen deren letzten Satz, abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Auch zu Z 4 lit. e letzter Satz liegt ein Verlangen auf getrennte Abstimmung vor.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die diesem Teil des Gesetzentwurfes ihre Zustim-

Präsident Dr. Stix

mung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Zur Abstimmung gelangen nunmehr die restlichen Teile des Abschnittes I sowie die Abschnitte II bis VIII und Abschnitt IX bis einschließlich dessen Art. I Z 6.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen Teilen des Gesetzentwurfes ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Zu Abschnitt IX Art. I Z 7 liegt ein Verlangen auf getrennte Abstimmung vor.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die diesem Teil des Gesetzentwurfes ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Jetzt lasse ich über die restlichen Teile des Abschnittes IX sowie über Abschnitt X abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Auch über die Abschnitte XI und XII ist auf Grund eines diesbezüglichen Verlangens getrennt abzustimmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die den Abschnitten XI und XII ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Zur Abstimmung gelangen nunmehr die restlichen Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschusserichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Ich lasse nunmehr über den Antrag des

Ausschusses abstimmen, seinen Bericht 760 der Beilagen — betreffend „große Steuerreform“ im Rahmen eines 3-Stufen-Entlastungsplanes — zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

3. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (716 der Beilagen): Bundesgesetz über die Gewährung von Zuschüssen an Gesellschaften, an denen der Bund mehrheitlich beteiligt ist (765 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz über die Gewährung von Zuschüssen an Gesellschaften, an denen der Bund mehrheitlich beteiligt ist.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Veleta. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Veleta: Hohes Haus! Die Vorlage des gegenständlichen Gesetzentwurfes ist auf folgende Umstände zurückzuführen:

Einige Industrieunternehmen, an denen eine im Mehrheitseigentum des Bundes stehende Bankaktiengesellschaft mehrheitlich beteiligt ist, sind in eine schwierige Wirtschaftslage geraten. Es handelt sich um die Maschinenfabrik Andritz AG, die Maschinenfabrik Heid AG und die Steyr-Daimler-Puch AG. Insbesondere gestatten die zur Verfügung stehenden Eigenmittel nicht die erforderlichen Strukturverbesserungsmaßnahmen. Um nachteilige Auswirkungen auf die betreffende Kreditunternehmung zu vermeiden und um die Erhaltung zahlreicher österreichischer Zulieferungsunternehmen sicherzustellen, liegt die Überwindung der genannten Schwierigkeiten im besonderen gesamtwirtschaftlichen Interesse. Die angeführten Unternehmen benötigen Zuschüsse im Ausmaß von 2 638 Millionen Schilling für die Steyr-Daimler-Puch AG, 3 875 Millionen Schilling für die Maschinenfabrik Andritz AG und 550 Millionen Schilling für die Maschinenfabrik Heid AG. Die erforderlichen Mittel sollen als Gesellschafterzuschüsse zuzüglich damit im Zusammenhang stehender Aufwendungen an das betreffende Kreditinstitut vom Bund als dessen Hauptaktionär gewährt werden.

Der vorliegende Entwurf enthält eine Ermächtigung des Bundesministers für Finanzen zur Abgabe vermögensrechtlicher Verpflichtungserklärungen. Die finanzielle

9608

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Veleta

Bedeckung hat auf Grund der jährlichen Budgetansätze zu erfolgen.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 4. November 1985 in Verhandlung genommen.

Die Abgeordneten Dr. Veselsky und Grabher-Meyer brachten einen Abänderungsantrag betreffend Anfügung eines Satzes an § 1 sowie Anfügung eines neuen Abs. 3 an den § 4 ein.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf unter Berücksichtigung des obgenannten Abänderungsantrages mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Ein Abänderungsantrag des Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr fand nicht die erforderliche Ausschußmehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen. Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Verhandlungen einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Robert Graf. Ich erteile es ihm.

14.19

Abgeordneter Graf (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es hat, glaube ich, in den letzten Jahren kaum eine Sache die öffentliche Meinung so beschäftigt wie die Gewährung einer Finanzhilfe an die Wirtschaftsbetriebe der CA. Ich möchte als einer der Gesprächspartner namens meiner Partei, der Österreichischen Volkspartei, einige grundsätzliche Bemerkungen zuerst zur Sache selbst machen.

Meine Damen und Herren! Wenn sich jemand erinnert hätte an die Haltung der Österreichischen Volkspartei in der Frage der Sanierung der Länderbank und der daraus resultierenden gesetzlichen Maßnahmen, dann wäre das Rätselraten über unsere mögliche Entscheidung möglicherweise kleiner gewesen. — Das zuerst.

Zweitens: Es wurde völlig falsch von zuständigen, aber hauptsächlich von unzuständigen Leuten festgestellt, daß Dr. Josef Taus und ich meiner Partei schon vor Wochen empfohlen hätten, zur Finanzierungsleistung an die CA-Betriebe nein zu sagen.

Ich möchte Ihnen in aller Deutlichkeit etwas sagen dürfen, um unserer selbst willen. (Zwischenruf des Abg. Elmecker.) Herr Elmecker, ich meinte Sie — obwohl Sie herinnern sind — mit jenen, die unzuständig sind, ohne daß ich mich besser fühle als Sie. (Beifall bei der ÖVP.) Ich bin ja gerade bemüht, Ihnen zu sagen, wie es zur Haltung der Volkspartei kam. Ohne auf Ihren Zwischenruf einzugehen, benutze ich aber die Gelegenheit, etwas festzustellen.

Da Zeitungen über diese Frage ausführlich berichtet haben, sage ich Ihnen: Ich halte es für gut, daß die Zeitungen die öffentliche Meinung unterrichtet haben, denn das ermöglicht vielleicht Verständnis für Verschiedenes, was geschieht oder nicht geschieht. Fühlen Sie sich dadurch aber nicht beantwortet ob Ihres Zwischenrufes.

Und nun zur Sache selbst. Dr. Josef Taus und ich haben zum Angebot des Herrn Finanzministers Dr. Vranitzky betreffend seine Wünsche über die Eigenleistung der CA als Bank gegenüber ihren Firmen ein negatives Gutachten erstellt, weil uns die angebotene Eigenleistung als nicht hoch genug erschien.

Dieses negative Gutachten, isoliert auf diesen Punkt, haben wir weder zurückgenommen, noch habe ich oder hat mein Freund Taus die Absicht, es später zurückzunehmen. Daß es nicht genug ist, ist ja auch der Anlaß, warum meine Partei einen Antrag einbringt und einen Selbständigen Antrag vorgelegt hat, wie sich das gehört. Ich darf in Verfolgung dieser Sache diesen Antrag verlesen, um mich dann wieder den Gutachten zuzuwenden.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Graf, Dr. Taus und Kollegen, zur Regierungsvorlage 716 der Beilagen betreffend ein Bundesgesetz über die Gewährung von Zuschüssen an Gesellschaften, an denen der Bund mehrheitlich beteiligt ist, in der Fassung des Ausschußberichtes 765 der Beilagen.

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. Im § 2 Z 1 ist das Wort „und“ zu streichen

Graf

2. Im § 2 hat die Z 2 zu lauten:

„2. daß die Aktiengesellschaft im Sinne des § 1 zu diesen Zwecken namhafte Leistungen aus eigenem Vermögen erbringt und“

3. Die bisherige Z 2 erhält die neue Bezeichnung Z 3.

Das zum Antrag.

Hätten wir geglaubt, daß es genug ist, was der Herr Minister angeboten hat, hätten wir diesen Antrag und den Selbständigen Antrag, auf den ich noch zu sprechen komme, gar nicht einbringen müssen.

Und nun noch ein Hinweis auf den Selbständigen Antrag. Herr Bundesminister! Ich habe Verständnis, daß Sie gestern beziehungsweise vorgestern im „Mittagsjournal“ erklärten, Sie hätten keinen Anlaß, zum Selbständigen Antrag der ÖVP Stellung zu nehmen, denn es haben ihn die Wirtschaftsfachleute der ÖVP nicht präsentiert.

In der Diktion haben Sie recht. Aber Sie wissen, daß Dr. Taus und ich hinter diesem Antrag stehen. Ich möchte nur der Ordnung halber bemerken: Der Selbständige Antrag — das wissen auch wir — bezieht sich nicht allein auf die CA, sondern auch auf die Länderbank und hat zum Inhalt, daß der Hauptgegentümer, die Republik, ihre Anteile absenkt, aber nicht, wie Sie fälschlich wider besseres Wissen, muß ich annehmen, gesagt haben, um der CA Eigenleistungen zu ersparen. Das eine hat mit dem anderen mittelbar, aber nicht unmittelbar zu tun, und ich erkläre Ihnen, was Sie sowieso wissen.

Ist es denn für Sie vorstellbar, daß Dr. Josef Taus und ich mit Ihnen — übrigens sehr gut — verhandeln, und dann kommt es zu einem Antrag meiner Partei, und Sie glauben, wir zwei stehen nicht dahinter? Da hätte es ja andere Konsequenzen gegeben. Unnötig. Die Feststellung stimmt im übrigen nicht, Herr Minister. (*Beifall bei der ÖVP.*)

All diese Dinge, die ich bis jetzt erwähnt habe, wurden aus einem simplen Grund notwendig. Dr. Josef Taus und ich haben Ihnen, sehr geehrter Herr Minister, einen wahrscheinlich sehr zweckmäßigen Vorschlag unterbreitet, um die Eigenleistung nicht aufzuzählen und nicht determinieren zu müssen. Damit die Firma, wann immer sie einen Teil verkauft — welchen immer —, nicht in

Schwierigkeiten kommt, haben wir Ihnen die Absenkung in Ihrer Regierungsvorlage von 7,3 Milliarden auf 5,3 Milliarden angeboten. Ich glaube, es Ihnen zumuten zu können, daß Sie uns — insgeheim — recht geben: Das wäre der beste Vorschlag gewesen.

Und ich glaube, daß ich sagen kann, ohne es beweisen zu können, Sie hätten in Alleinregierung diesen Vorschlag akzeptiert. Es war aber vermutlich für Ihren Koalitionspartner FPÖ unzumutbar, daß eine Regierungsvorlage auf Grund eines Vorschlages der ÖVP verändert wird. So starb die Vernunft, und es siegte die koalitionäre Räson. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Probst: Soll das witzig sein?*) In dieser Frage, im Parlament witzig zu sein, übertreffen Sie mich. Aber ich bin nicht Ihr Konkurrent. (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Die Einstellung der Österreichischen Volkspartei zu beiden großen Banken dieses Landes — sie wurde damals bei der Länderbank bewiesen und wird sich heute in der Frage CA beweisen — war und ist eine außerordentlich positive. Wir haben sehr wohl Unterschiede zwischen dem Ruf der Bank CA als Zahlungsinstitut — er ist hervorragend im In- und Ausland, und so soll er bleiben; wir haben immer unseren Teil dazu geleistet — und den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Töchter dieses Bankhauses CA.

Die Verpolitisierung und die Hineinziehung von Banken in tagespolitische Gespräche, das haben nicht wir fabriziert. Begonnen hat die Verpolitisierung und das Hineinstecken politischer Nasen im unzweckmäßigen Zeitpunkt bei Banken unter der Ägide des Bundeskanzlers Dr. Kreisky und seines damaligen Vizekanzlers Dr. Hannes Androsch. Das möchte ich auch in aller Deutlichkeit hier deponieren.

Meine Damen und Herren! Herr Minister für Finanzen! Es ist ein positiver Unterschied zwischen Ihnen und dem Herrn Dr. Androsch. Sie waren vorher Generaldirektor einer Bank und wurden dann Finanzminister. Er war vorher Finanzminister und wurde nachträglich Generaldirektor einer Bank. Wenn Herr Androsch heute beklagt, daß Politik mischt, dann hat er vergessen, was er tat, als er Finanzminister und Vizekanzler war.

Sie haben, das sage ich Ihnen positiv, sehr genau überlegt, was Sie empfunden haben als Generaldirektor der Länderbank, und das haben Sie sich als Finanzminister gemerkt. Das ist eine positive Feststellung, denn ich attestiere Ihnen — und ich komme zur

9610

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Graf

Begründung, warum die ÖVP ja sagt —: Sie haben, Herr Minister, bei der Determinierung und beim Verlangen nach Eigenleistung der CA als Bank sehr behutsam operiert, und Sie haben meinem Freund Taus und mir gesagt, warum Sie nicht mehr Einfluß hier geltend machen. Das war ein Bestandteil unseres positiven Berichtes an unseren Parteivorstand. Das sei Ihnen in dieser ernsten Situation heute gesagt.

Bevor nun irgendwelche Redner sich hier heranschleppen und sagen, wir hätten unsere Meinung nicht rechtzeitig oder unterschiedlich gebildet, auch dazu ein offenes Wort: Die Entscheidung der ÖVP traf Dr. Mock am Montag um 8.30 Uhr nach umfangreichen Gesprächen, die ich auch mit Ihnen, Herr Minister, mit meinem Kollegen Dr. Taus geführt habe.

Er hatte sie früher gar nicht zu treffen, denn wir haben etwas getan, worauf wir stolz sind: Wir haben alle Fakten geprüft. Hätten wir nur das betriebswirtschaftliche Angebot geprüft — ich wiederhole es —, dann hätte das Nein des Dr. Taus zu einem Gesamt-Nein führen müssen. Wir werteten aber neben unserem Bezug zur CA als Bankhaus auch diverse Signale, und ich werde sie Ihnen aufzählen.

Außerhalb dieser heute verhandelten Causa haben wir zum Beispiel sehr aufmerksam bewertet — ich liste es nur auf —: Der zuständige Minister für die verstaatlichte Industrie sagte vor wenigen Monaten: Sie bekommen nur noch einmal und letztmalig Geld, wenn sie nicht aktiv gebaren. — Meine Damen und Herren, das ist ein Signal, das ist ein Eingehen auf den Wunsch des Dr. Mock nach einem Kurswechsel. (*Lebhafte Heiterkeit bei der FPÖ.*)

Ihre Äußerungen, meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, in diesem Zusammenhang stören mich überhaupt nicht. Sie waren in dieser Sache völlig weggetreten. Sie haben ja mehr Mühe als irgend jemand anderer, jetzt Ihre Zustimmung zu erklären, gemessen an seinerzeitigen Ablehnungen, die wir als ÖVP nicht vorgebracht haben. Damit Sie es nur wissen! (*Beifall bei der ÖVP.* — *Abg. Marsch:* Kollege Graf, Sie haben vergessen, wer vor dem Finanzminister Androsch Generaldirektor der CA war!)

Aber nein! Ich habe überhaupt nichts vergessen. ich werde nicht einmal zusammenbringen, auf Sie zu vergessen, Herr Marsch. (*Abg. Marsch:* Sehen Sie, das ist Ihre

sachliche Antwort!) Das eine ist meine Meinung, und jetzt kommt die sachliche Antwort — beides ist möglich.

Wir haben, ich habe das auch eingangs festgestellt, ein hohes Bezugsverhältnis zur CA. Und das, was Androsch jetzt bedauert, bedauerte auch mein Freund Treichl, weil Androsch sich immer eingemischt hat. Wir haben überhaupt nichts vergessen. Wir haben keinerlei Kindesweglegung vorgenommen.

Ich bemühe mich jetzt, Ihnen aufzuzählen, obwohl es Sie nicht interessiert — es muß sie nicht interessieren, was ich sage, das ist Ihr parlamentarisches Recht; ich werde mich aber nicht hindern lassen, Ihnen und dem Hohen Haus das zu erklären —, warum wir ja sagen. Das scheint es mit wert zu sein.

Es hat — ein weiteres positives Signal, das nicht dazugehört — der Herr Finanzminister Vranitzky gezeigt, wenn er nicht der Kujonie dieser Koalitionsregierung unterliegt, daß er sich zum Beispiel bei der Lösung des Problems der „Wien Film“ durchaus im privatwirtschaftlichen Rahmen bewegt, so wie wir uns bewegen würden.

Letztes, und jetzt schon bei der CA, Herr Abgeordneter Marsch, um nicht zu vergessen, wer jetzt etwas ist und wer früher etwas war ... (*Abg. Haigermoser:* Aber nie etwas wird!)

Warum melden Sie sich dann? Sie sind ja doch etwas geworden, Herr Haigermoser. (*Allgemeine Heiterkeit.*)

Meine Damen und Herren! Die Entwicklung im Semperit-Bereich war eines der entscheidendsten Signale für die Österreichische Volkspartei, ganz sorgfältig zu prüfen, ob wir mitgehen können. Wir werden das tun, denn der Vorstand der CA und der Finanzminister haben in letzter Minute, spät und enttausfrifizierend, aber doch, die einzige mögliche Lösung getroffen. Sie haben alles getan, um diesen Betrieb so weit zu modernisieren, daß er verkaufbar ist.

Wäre das nicht geschehen, wären alle Subsidien zunichte gewesen. Die Arbeiter hätten die Arbeitsplätze verloren, weil man ja wohl nicht glauben kann, daß in einem kleinen Land, das keine eigene Autoindustrie hat, ein Reifenwerk auf die Dauer gewinnträchtig zu führen ist. Trotz aller möglichen Ansatzpunkte für eine Kritik sage ich positiv: Sie haben von einem Dogma Abschied genommen. Vor einem Dezennium wäre Ihre Partei

Graf

nicht in der Lage gewesen, sich von diesem Bereich so zu trennen, wie Sie es taten. Auch ein positives Signal.

Nun zur Verhandlungsweise und zur Vorgangsweise selbst. Dr. Mock hatte von Taus und Graf gewisse Vorleistungen für die Verhandlungen verlangt. Sie, Herr Minister, haben drei entscheidende Vorleistungen erfüllt.

Wir ÖVPler wollten, daß Sie, Herr Minister, unser Ansprechpartner sind, nicht der Vorstand der CA und nicht die Vorstände der betroffenen Firmen — eine sehr wichtige Sache. Sie haben sich dieser Meinung anschlossen.

Zweitens: Wir waren wunscheinlich der gleichen Meinung, daß die Sanierungspapiere der drei in Rede stehenden Firmen, über deren Papierqualität und Alter man unterschiedlicher Auffassung sein kann, gemeinsam durch den Gesamtvorstand der Mutterfirma CA und durch den gesamten Aufsichtsrat der Mutter CA abgesegnet und damit mitverantwortet werden. Auch das ist in unserem Sinn, auch in Ihrem Sinn geschehen.

Und schließlich, Herr Minister: Sie haben unserem Verlangen — das war ja zum Teil der Grund für unser Nein zu den 16,6 Milliarden für die Verstaatlichte, denn die Regierung wollte keine Verantwortung übernehmen, sie überließ diese der Holding; ich erwähne das nur — entsprochen, Herr Dr. Vranitzky hat durch sein Bekenntnis zur Regierungsvorlage die volle Mitverantwortung übernommen.

Wir lagen im Streit — nicht im Sinne des Wortes, sondern im Sinne der Auseinandersetzung — über die Höhe der verlangten Eigenleistungen. Aber ich attestiere Ihnen, und das war das dritte positive Signal in der Sache selbst: Sie haben durch das Bekennen zur Vorlage die Verantwortung übernommen. Herr Minister! Sie haben eine riesige Verantwortung übernommen, weil Sie als unser Anklopft- und Ansprechpartner mitverantworten. Möglicherweise gibt es im nächsten Jahr eine neue Forderung für eine Firma, die Glas macht. Ich habe den Namen vergessen, bevor Sie zu johlen beginnen, daß ich eine Firma schädige.

Die zweite noch größere Verantwortung, die Sie, Herr Minister übernommen haben, mit dem Paket, dem wir heute unsere Zustimmung geben werden, liegt darin — der Begriff lautet jetzt verschämt „Kettenfahrzeuge“; früher hieß es „Panzer“, und sie waren gar nicht

schlecht, soweit Panzer gut sein können —: Ihr ganzes Zahlengebäude, Herr Minister, könnte möglicherweise dann ins Wanken kommen, wenn irgend jemand diese „Kürassiere“ kaufen will — das hoffe ich mit den Steyr-Leuten sehr — und es wieder passiert, daß diese Regierung, der Sie angehören, nicht einer Meinung ist und die „Kürassiere“ dann nicht verkauft werden dürfen. So etwas hat sich schon ereignet. Dann ist aber Ihr Finanzgebilde, für das Sie die Verantwortung übernommen haben, zusammengebrochen.

Ich möchte das als eine sehr starke Beteiligung an der Verantwortung mit einbringen.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Das alles spielte bei der Überlegung des Parteivorstandes der Volkspartei und bei der Entscheidung des Dr. Mock eine entscheidende Rolle. Wir deuten an mit dem Antrag, den ich verlesen habe, dem Sie leider nicht zustimmen werden, und mit dem Selbständigen Antrag, bei dem wir sehen werden, wenn das KWG ins Haus kommt, wie Sie fühlen, was wir tun würden, hätten wir die Kraft dazu. Wir haben Sie aber wissen lassen, daß wir trotz allem — und hier war Ihre Rolle, Herr Finanzminister, die ich zitiert habe, entscheidend — ja sagen.

Lassen Sie mich in gebotener Ernst noch etwas sagen. Die Gratwanderung, meine Damen und Herren, zwischen dem möglichen und noch begründbaren Ja und einem möglichen und auch begründbaren Nein für eine Opposition war nie so schmal. Das ist zum Teil etwas, was mich mit Sorge erfüllt, und das ist etwas, von dem ich glaube, daß es Einigungen in wirtschaftspolitischen Fragen immer schwieriger macht: Weil Sie die Basis eines Ja oder Nein durch Ihre Politik im Parlament künstlich verschmälern. (Beifall bei der ÖVP.) Ich wollte Ihnen das gerne sagen.

Meine Damen und Herren, es kam trotzdem zu einem Kompromiß. Meine Partei und unser Obmann — natürlich auch die Unterhändler, aber dazu sind Unterhändler ja da —, wir haben uns unendlich um einen tragfähigen Kompromiß bemüht.

Es ist wie bei einem echten Kompromiß. Kein Mensch hat Grund zu Jubel. Aber, meine Damen und Herren — ich werde den kommenden Rednern aufmerksam lauschen —, auch kein Mensch hat Grund, sich dieses Kompromisses zu schämen. Er erfolgte im Interesse einer volkswirtschaftlich ganz bedeutenden Sache, die wir nie negiert haben.

9612

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Graf

Schon zum Schluß kommend: Was Taus und mich vielleicht mit einer gewissen Befriedigung erfüllt: Wenn es stimmt, daß Politik die Kunst des Möglichen ist, dann haben alle Beteiligten, Sie, Herr Minister, Herr Dr. Kothbauer und wir beide, die wir die Ehre hatten, für unsere Partei zu verhandeln, unbeschadet jener Flüsterer, die etwas zu sagen haben oder nichts zu reden hatten, eines versucht: Ein Funken dieser Kunst des Möglichen blitzte auf. So sollten Sie unser Ja sehen. (Anhaltender Beifall bei der ÖVP.) ^{14.38}

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Abänderungsantrag der Abgeordneten Graf, Dr. Taus und Kollegen zur Regierungsvorlage 716 der Beilagen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Veselsky.

^{14.38}

Abgeordneter Dr. Veselsky (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir beraten heute über Zuschußermächtigungen des Finanzministers an Mehrheitsbeteiligungen des Bundes. Es handelt sich dabei um Zuschußermächtigungen für die Maschinenfabrik Andritz, 3,9 Milliarden Schilling, für die Maschinenfabrik Heid, 550 Millionen Schilling, für die Steyr-Daimler-Puch AG, 2,6 Milliarden Schilling. Zählen Sie das zusammen, so kommen Sie nicht auf den Betrag von 7 275 Millionen Schilling, sondern auf weniger.

Der Unterschied, die Differenz, liegt darin begründet, daß Gesellschaftssteuerleistungen der CA noch hinzuzuzählen sind. Das ist der Anknüpfungspunkt, warum wir heute über Finanzierungshilfen für die CA sprechen.

Ich darf, meine Damen und Herren, namens meiner Partei der tiefen Genugtuung Ausdruck verleihen, daß eine einvernehmliche Beschußfassung möglich ist. Dieser Konsens entspricht einer alten österreichischen Nachkriegstradition, in wichtigen wirtschaftspolitischen Angelegenheiten, auch wenn es sich um einfache Gesetze handelt, konsensual vorzugehen. Es ist dies das Korrelat zur Wirtschafts- und Sozialpartnerschaft, deretwegen uns das Ausland röhmt. Es bedeutet, daß jene, die die Möglichkeit haben, Mehrheitsentscheidungen zu fällen, dennoch Rücksicht nehmen auf andere, die an sich diese Entscheidung nicht beeinflussen könnten.

Ich begrüße es, daß wir diese Beschlüsse heute einvernehmlich fassen werden. Ich rufe aber in Erinnerung, daß dieses Einvernehmen

erst zuletzt erzielt wurde, daß es zunächst so aussah, als ob es dieses Einvernehmen nicht geben würde, obwohl wir uns sehr um dieses Einvernehmen bemüht hatten.

Ich möchte jenen Kräften in der Oppositionspartei ganz besondere Anerkennung aussprechen, die dahingehend Einfluß genommen haben, daß dieser einvernehmliche Beschuß möglich wurde. Sie haben sich der staatstragenden Rolle erinnert, die die ÖVP denn doch in diesem Staate innegehabt hat.

Ich möchte sagen, meine Damen und Herren, daß es nicht der historischen Wahrheit entspricht, wenn hier der Eindruck zu vermitteln versucht wird, daß es der ÖVP bedurfte, um dafür zu sorgen, daß Eigenleistungen der CA erfolgten und erfolgen werden. Ich möchte darauf hinweisen, daß diese 7,3 Milliarden Schilling Zuschußermächtigungen, um die es heute hier geht, eine geringere Summe darstellen, als es den Wunschvorstellungen dieser Unternehmensgruppe entsprochen hätte. Hier ist also schon der Sparstift angesetzt worden.

Ich möchte darauf hinweisen, daß im Finanz- und Budgetausschuß auf Antrag der Regierungsparteien eine Klarstellung dahingehend erfolgt, daß diese Zuschüsse in einer Weise gegeben werden, die es nicht ermöglicht, daß dieser Betrag, wiederum steuerlich aktiviert, zum Gegenstand von Abschreibungen bei der CA wird und sich dann steuermindernd auswirken würde. Wir haben das im Finanz- und Budgetausschuß auf Grund des Antrages der Abgeordneten Veselsky und Grabher-Meyer beschlossen, das ist also eine Klarstellung, meine Damen und Herren, die von den Regierungsparteien getroffen wurde.

Ich möchte noch auf etwas hinweisen, um weiteren Legendenbildungen vorzubeugen. Es stand in der Konzeption der Regierung — und das wird auch verwirklicht werden —, daß die Hingabe dieser Mittel in einer solchen Weise erfolgt, daß darüber strengste Kontrollen Platz greifen werden. Die Zuführung der Mittel wird in der Weise erfolgen, daß sämtliche Organe der betroffenen Unternehmen, ob es sich nun um Andritz, Heid, Steyr-Daimler-Puch oder nicht zuletzt auch um die CA handelt, dafür verantwortlich sind, daß diese Konzepte termingerecht eingehalten werden. Es wird außerdem ein vierteljährliches controlling Platz greifen.

Auch dazu hat es nicht der Hilfe der ÖVP bedurft. Es hat allerdings der Einsicht der ÖVP bedurft, daß eine Zustimmung zu dieser Vorlage in ihrem eigenen Interesse gelegen

Dr. Veselsky

ist, im Interesse ihrer wirtschaftspolitischen Glaubwürdigkeit.

Hier haben Sie keinen Kompromiß erzielt, sondern Sie sind ganz einfach — und das ist zu begrüßen — fähig gewesen, Ihren Standpunkt zu revidieren. Sie stimmen heute dieser Vorlage zu, weil Sie erkannt haben, daß sie vernünftig ist, weil Sie erkannt haben, daß sie verantwortungsbewußt ist. Dafür, meine Damen und Herren, möchte ich Ihnen denn doch auch danken. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Mit dieser Ermächtigung, Mittel zuzuführen, tragen wir einer gesamtwirtschaftlichen Notwendigkeit Rechnung. Wenn sie sich der Zwischenkriegsjahre erinnern, dann werden Sie wissen, welch verheerende Folgen Entwicklungen in einem wichtigen Unternehmen der Kreditwirtschaft hervorriefen. Wenn Sie sich überlegen, welche wichtigen Industriebetriebe betroffen sind, dann werden Sie mit uns übereinstimmen, daß es für ganze Branchen in Österreich von entscheidender Bedeutung ist, was in diesen Unternehmungen geschieht, daß damit die Dienstnehmer, die dort beschäftigt sind, mit Befriedigung jene Absicherung ableiten können, die für sie, für ihre Familie notwendig ist. Damit sind aber auch ganze Regionen in enormem Ausmaß betroffen von dieser Entscheidung.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß diese gesamtwirtschaftliche Sicht notwendig ist, sie führt uns dazu, diese Maßnahme zu treffen. Sie ist auch betriebswirtschaftlich richtig. Sie ist betriebswirtschaftlich richtig, weil die betroffenen Industrieunternehmungen aus eigener Kraft nicht mehr in der Lage wären, den Betrieb in einer Weise weiterzuführen, die den gesamtwirtschaftlichen Erfordernissen entspricht.

Meine Damen und Herren! Ich verstehe nicht, wieso Kollege Graf meinte, daß er sich betriebswirtschaftlich nicht veranlaßt gefühlt hätte, eine Empfehlung zur Zustimmung abzugeben. Ich glaube vielmehr, daß die Überlegungen des Herrn Graf, es müßte eine weitere Eigenleistung des Unternehmens erfolgen — eine Überlegung, die in einen Abänderungsantrag und nicht in einen Selbständigen Antrag, wie er sagte, einmündet —, in Wirklichkeit nicht ganz so überlegt sind, denn wären sie überlegt, würde ihm dabei aufgefallen sein, daß mit dem Verkauf von Aktien keine neuen Mittel zugeführt werden können,

sondern daß es sich hier um einen Aktientausch handelt, daß auf diese Weise auch keine Stärkung erreicht werden kann.

Aber bitte, es bleibt Ihnen unbenommen, diesen Abänderungsantrag — es ist kein Selbständiger Antrag — hier zu stellen. Sie haben ihn gestellt, wir werden ihm nicht zustimmen, und zwar aus dem Grund, den ich erwähnt habe. Wir werden ihn genauso ablehnen, wie wir ihn im Finanz- und Budgetausschuß abgelehnt haben. Durch Wiederholung wird etwas Unrichtiges nicht richtiger.

Sie haben darüber hinaus einen Selbständigen Entschließungsantrag eingebracht, der dem Finanz- und Budgetausschuß zugewiesen werden wird. Er steht heute nicht zur Beschußfassung. In diesem Selbständigen Entschließungsantrag machen Sie den Vorschlag, daß junge Aktien der verstaatlichten Großbanken unter Ausschluß des Bezugrechtes des Bundes ausgegeben werden sollen. Nennen wir das Kind beim Namen: Es ist der Vorschlag einer Privatisierung. Dieser Vorschlag liegt auf der Linie einer Margaret- Thatcher-Politik, er liegt auf einer Linie, die in Österreich zum Glück viele Jahre beiseite geschoben war, die eigentlich mit wirtschaftlicher Vernunft und mit wirtschaftlicher Begründung zunächst wenig zu tun hat, viel mehr aber mit Ideologie, mit Ihrem Versuch, hier neokonservatives Gedankengut nach Österreich zu importieren.

Meine Damen und Herren! Wir werden ausführlich dazu Stellung nehmen, und Sie werden Gelegenheit haben, mit uns im Finanz- und Budgetausschuß darüber zu diskutieren. Ich bin schon neugierig, wie Sie es anstellen werden, das, was Sie aus fadenscheinigen ideologischen Gründen hier vorschlagen, auch als wirtschaftlich vernünftig darzustellen. Ich bin neugierig darauf. Sie werden diese Gelegenheit haben. Lassen Sie mich jetzt wertend zusammenfassen. Ich glaube, es steht fest, daß in der ÖVP wieder einmal eine Situation entstanden ist, wo ein Teil der Partei hü und ein anderer Teil der Partei hott vorschlug. Es ist dann genau das herausgekommen, wofür Sie in der Öffentlichkeit immer wieder als „Jeinsager“-Partei oder als „Hü-hott“-Partei kritisiert wurden. Es ist herausgekommen, daß Sie sich jetzt letzten Endes zu diesem nationalen Konsens bekennen, wofür wir Ihnen unsere Anerkennung aussprechen, daß Sie aber gleichzeitig den Versuch machen, hier ein Ablenkungsmanöver zu starten, indem Sie eine Privatisierungsdebatte vom Zaun brechen, die niemand in Österreich gewünscht hat.

9614

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Veselsky

Meine Damen und Herren! Daß wir Ihnen auf dieses Ablenkungsmanöver nicht hereinfallen werden, ist klar. Daß Sie davon abzulenken versuchen, daß Sie eigentlich nunmehr, ohne daß weitere Zugeständnisse erfolgt sind, zustimmen, obwohl Sie zuerst ablehnten, ist eine andere Sache.

Ich glaube, daß Sie allen Grund haben, das zu verheimlichen. Sie versuchen in der Öffentlichkeit, die Dinge anders darzustellen, als sie sind.

Die Regierung hat in sparsamster Weise dafür gesorgt, daß nur jene Mittelausführungen erfolgen, die gesamtwirtschaftlich und betriebswirtschaftlich notwenig und vertretbar sind. Sie hat für jene Auflagen gesorgt, die im Interesse des Steuerzahlers notwendig sind. Sie hat jene Verantwortlichkeiten unterstrichen, die in den einzelnen Unternehmen erforderlich sind, nämlich daß sich die Vorstände, daß sich die Aufsichtsräte zu den Konzepten bekennen, die von renommierten Beratungsfirmen auch als glaubwürdig dargestellt wurden.

Wir setzen damit, glaube ich, einen wichtigen und richtigen Schritt. Wir dokumentieren gegenüber dem Ausland und wir dokumentieren gegenüber der Öffentlichkeit, daß wir in Österreich dafür sorgen, daß sich die Wirtschaft auf einer breiten Basis des gegenseitigen Vertrauens entwickeln kann.

Meine Damen und Herren! Es freut mich, daß Sie anders als beim Weingesetz — diese Beschlüsse mit tragen. (Abg. Fachleutner: Das lag ja nicht an uns beim Weingesetz!) Das ist gegenüber dem Ausland im Interesse des österreichischen Ansehens — auch Ihres Ansehens! — sehr wichtig. (Ruf bei der ÖVP: Das ist ein Vergleich!)

Wir aber setzen diesen wichtigen Schritt nicht in der Absicht, damit Blankoermächtigungen auszusprechen, sondern in der Hoffnung, ja noch mehr, in der Absicht, daß das als echtes Verlangen aufgefaßt wird, daß seitens der Unternehmen jene wirklich tiefgreifenden Reorganisationsmaßnahmen gesetzt werden, die notwendig sind, damit nicht über Jahr und Tag weitere Zuschußfordernisse an uns herangetragen werden.

Meine Damen und Herren! Es soll hier nochmals unterstrichen werden, daß es dafür eine vierteljährliche Berichtspflicht geben wird, daß also die Einhaltung der Vereinbarungen entsprechend dem Zeitplan, den man

sich gemeinsam gesetzt hat, genau überprüft wird.

Im Lichte all dieser Erfordernisse werden wir — diesmal nicht nur gemeinsam mit unserem Koalitionspartner, sondern auch mit der Oppositionspartei — dieses wichtige Wirtschaftsgesetz heute beschließen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 14.55

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Grabher-Meyer.

14.55

Abgeordneter Grabher-Meyer (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Erstmals stehe ich nicht an, mich ebenfalls in die Reihe jener Gratulanten zu stellen, die der Österreichischen Volkspartei für ihre Einsicht in der Frage CA und für ihre Änderung der Linie auf Zustimmung gratulieren.

Das Renomme von Österreichs größter Bank wäre in Gefahr geraten, wenn dieses Holzhacken, das nicht von uns verursacht wurde, sondern intern in der ÖVP vonstatten ging, weiter angehalten hätte. Denn nicht wir waren es, die sich in der Öffentlichkeit darüber breitgemacht haben, es waren in erster Linie jene, die in der Österreichischen Volkspartei dazu berufen waren, die Verhandlungen zu führen.

Herr Abgeordneter Graf! Ich darf Ihnen folgendes in Erinnerung rufen, weil Sie auf einen Zwischenruf, der Sie offensichtlich sehr geärgert hat, dahingehend reagiert haben, der Freiheitlichen Partei die staatstragende Rolle in ihrer Oppositionszeit im Gegensatz zur ÖVP abzusprechen: Auch die Freiheitliche Partei — sollte dies Ihrem Gedächtnis entfallen sein — hat damals in der Frage Länderbank sehr, sehr konstruktiv mitgearbeitet und war sich der Situation sehr wohl bewußt, ob man das Renomme von Österreichs Banken international gefährden kann oder nicht. Wir haben dann auch zugestimmt, Herr Abgeordneter Graf. Sie müßten mir also noch genauer erklären, wo Sie das Nein bei besonders staatstragenden Entscheidungen, die hier im Hohen Hause gefallen sind, vermutet haben. Ich wollte Ihnen nur sagen: Hier ist Ihnen wahrscheinlich einiges entgangen zum damaligen Zeitpunkt.

Wir Freiheitlichen sind schon 1984 in CA-Gespräche eingetreten und haben gemeinsam mit dem Koalitionspartner lange Zeit intern über die vernünftigste Vorgangsweise beraten. Wir sind im Gegensatz zu Ihnen nicht zu

Grabher-Meyer

den Zeitungen gelaufen; das stimmt sehr wohl. Wir haben keine Schlagzeilen produziert, weil wir wußten, daß es nicht gut ist, gerade in diesem sensiblen Bereich Schlagzeilen zu produzieren.

Uns war schon auch bewußt, Herr Abgeordneter Graf, daß ein Unterschied zwischen dem Bankhaus CA und Töchterunternehmen besteht. Trotzdem erkannten wir auch den Kausalzusammenhang, der dabei entstanden ist. Sie müssen das uns gegenüber hier nicht deutlich betonen.

Das war für uns kein Thema, mit dessen Hilfe man politisches Kleingeld drucken kann. Wir haben im Gegensatz zu Ihnen nie diese Absicht gehabt. Bei einer solchen Vorgangsweise entsteht kein Kleingeld, sondern höchstens Kleinholz. Aber das haben Sie ja, glaube ich, in der Zwischenzeit selbst bemerkt.

Wir haben auf die Versäumnisse im Konzernbereich seit Jahren hingewiesen. Rechnungshofpräsident Broesigke hat im Vorjahr einen detaillierten Bericht zu den aufgebrochenen Problemen vorgelegt und auf die Schwachstellen hingewiesen. Zu dieser Zeit waren die Manager und Aufsichtsräte der verschiedenen Firmen noch als Beschwigungshofräte unterwegs. Wir haben innerhalb der Koalition dafür gesorgt, daß langsam eine andere Gangart in den verfahrenen Karren hineinkam. Denn er war verfahren; das geben wir schon zu. Beratungsfirmen wurden engagiert. Die betroffenen Firmen mußten realistische Sanierungskonzepte erstellen. Und die Verantwortlichen in den Firmen mußten sich hinter diese Konzepte stellen.

Die Bank wird die Hauptverantwortung dafür tragen, daß die Konzepte präzise und termingemäß erfüllt werden. Der Bund als Eigentümer der Bank hat natürlich das Kontrollrecht. Ich glaube, nur so kann man diese Mitverantwortung des Herrn Bundesministers für Finanzen auslegen. Wenn Sie von der Hauptverantwortung gesprochen haben: Natürlich liegt gerade bei dieser Konstruktion das Kontrollrecht im besonderen Maße beim Herrn Bundesminister für Finanzen. Doch für die Geschäftspolitik ist nach freiheitlicher Auffassung das Management zuständig und nicht der Herr Finanzminister. Dafür brauchen wir keinen Finanzminister. Das wäre auch falsch.

Vorstand und Aufsichtsrat sind nun nicht mehr nur der Hauptversammlung verantwortlich, sondern auch dem Bund und den Steuer-

zahldern. Ich hoffe, sie werden dieser Verantwortung gerecht. Selbstverständlich hat man immer noch die Möglichkeit seitens des Haupteigentümers, sollte jemand dieser Verantwortung nicht gerecht werden, für einen Austausch der betreffenden Leute zu sorgen. Ich meine, auch da hat bereits ein Umdenken Platz gegriffen. (Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)

Wir werden nicht davon ablassen, genau zu beobachten, ob die Meilensteine, die in diesem Vertrag festgelegt sind — das ist ja das Eigentliche, worauf es ankommt —, ob dieser Vertrag zwischen Bund und CA und zwischen CA und Töchtergesellschaften auch tatsächlich eingehalten wird, ob diese vierteljährlichen Meilensteine, diese „Abbruchmeilensteine“, wie unser Staatssekretär im Finanzministerium Holger Bauer gesagt hat, beiseitegeräumt werden. Wird einer stehengelassen, werden wir die Konsequenzen ziehen müssen.

Die ÖVP ist sich erst in allerletzter Minute, aber ich sage, doch — ich stehe nicht an, ihr dafür die Anerkennung auszusprechen — in allerletzter Minute ihrer Verantwortung bewußt geworden.

Nur eines, Herr Abgeordneter Graf: Sie haben sich hier gewundert, warum solch ein Rätselraten entstehen konnte über die Haltung der Österreichischen Volkspartei. Dieses Rätselraten haben Sie selbst veranlaßt, doch nicht die Presse, doch nicht wir, doch nicht die Koalition!

Sie haben versucht, allein aus Ihrer staatstragenden Rolle heraus diese Verantwortung zu begründen. Herr Kollege Graf, ich glaube das zum Teil, nur Ihnen persönlich glaube ich nicht, daß Sie sich dieser Rolle und dieser Verantwortung von Anfang an bewußt waren, denn früher hat es anders geklungen, was Sie gesagt haben.

Gehe ich recht in der Annahme, daß im ÖVP-Hauptquartier in den letzten Wochen ein Liedtext zu hören war, entsprechend einem modernen Schlager-Text: „Und es waht wieder der Südwind“? (Abg. Steinbauer: Das muß ein Schlager aus dem Jahre Schnee gewesen sein!) Diesmal dürfte sich der Kainersche Südwind zu einem veritablen Orkan ausgewachsen haben, Herr Kollege Steinbauer, und die vorbereiteten Nein-Erklärungen vom Tisch geweht haben, die vorbereiteten Nein-Erklärungen von Herrn Kollegen Graf und von Herrn Kollegen Taus, die sie gemeint haben ihrer Partei empfehlen zu müssen. Ich glaube, es war dieser veritable

9616

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Grabher-Meyer

Orkan aus dem Süden, der Ihnen die Nein-Empfehlung vom Tisch geweht hat, und nicht nur, Herr Kollege Graf, Ihre staatstragende Verantwortung, die Sie in sich gefühlt und die Sie uns heute eindringlich klarzumachen versucht haben.

Natürlich gibt es staatstragende Kräfte, nur, ich meine, es waren eher Kräfte aus dem Süden, nicht im Burgenland, sondern in der Steiermark angesiedelt, die sich ihrer staatstragenden Rolle bewußt waren. (Abg. Steinbauer: *Der Grabher-Meyer sollte nur eine Rede am Tag halten, zwei sind nicht auszuhalten!*) Und das geschah nicht nur aus einem so staatstragenden Grund heraus, sondern der betreffende Mann hat ja in einem Jahr Landtagswahlen. Er wird also schon wissen, warum er sich so besonders staatstragend gibt in dieser Materie.

Die Windstöße sind natürlich bis zu Ihnen, Herr Abgeordneter Graf, ins Burgenland vorgedrungen und haben sogar Sie zu einem graziösen Pirouettendrehen veranlaßt. Das haben wir — und nicht nur wir — festgestellt.

Was in letzter Zeit in der ÖVP los war, bringt die Zeitschrift „profil“ auf den Punkt. Ich zitiere: „Es war wie immer“ — so schreibt das „profil“ —: „Weil die Regierung am CA-Gesetz würgte, drohte die Volkspartei zu ersticken.“ Wenn der Anlaß nicht so ernst wäre, gäbe das Verhalten der ÖVP jahrelang Stoff für kabarettistische Veranstaltungen.

Auch ein Ballett könnte man daraus machen, Herr Kollege Steinbauer. Dabei machen Sie zwar diesmal nicht mit; ich weiß schon, Sie sind eher im amerikanischen Musical-Bereich zu Hause. Ich meine, hier lasse ich Sie aus. Dieses Ballett könnte man als „Mockischen Eiertanz mit Grafischen Pirouetten und Krainerschem Gstrampfen“ bezeichnen. So würde ich bezeichnen, was hier vor sich gegangen ist.

Ich versuche nun, ein ironisches Kalendarium zusammenzustellen (Abg. Steinbauer: *Oje!*), damit man auch weiß, wie dieses staatstragende Verhalten der Österreichischen Volkspartei zustande kam.

In der Zeitschrift „Die Presse“ heißt es am 2. 5. 1985: „Ende Mai Klarheit über Finanzbedarf des CA-Konzerns“.

In der „Wiener Zeitung“ stand am 1. 6. 1985: „Gerüchte um Veränderungen im Vorstand der CA verdichten sich“.

„Wiener Zeitung“ am 5. 6. 1985: „Entscheidung über Zuschüsse nicht vor Sommer erwartet“:

„Kronen-Zeitung“ am 6. 7. 1985: „Ernstes Gespräch zwischen Bundesminister Vranitzky und Generaldirektor Androsch“.

In der „Presse“ — und nun merken Sie sich das Datum, Herr Kollege Graf, denn ich möchte noch darauf zurückkommen, was Sie als „Verhandlungen“ bezeichnet haben, ich möchte einmal wissen, was eigentlich Ihre Verhandlungssubstanz war, die Sie uns hier nicht gesagt haben — vom 9. 7. 1985 heißt es: „Bundesminister für Finanzen will neue CA-Konzepte, informiert Taus und Graf“.

Jetzt treten Sie erstmals auf dieser Bühne auf. In der ÖVP bricht Verwirrung aus, und zwar sofort. Sämtliche Weichenstellungen — das möchte ich Ihnen jetzt nur sagen, Herr Kollege Graf: sämtliche Weichenstellungen —, so wie heute das Gesetz, so wie heute der Vertrag ausschaut, waren zu diesem Zeitpunkt gefallen. Nun haben Sie sozusagen zu verhandeln begonnen, und Sie haben drei Punkte genannt, die als wichtigste Vorausleistungen vom Herrn Bundesminister für Finanzen zu erbringen sind.

Erstens: daß Herr Bundesminister Vranitzky Ihr Ansprechpartner ist. No na! Er hat ja diese Vorlage zu vertreten, er ist ja wohl der Mann im Kabinett, der diese Vorlage zu vertreten hat. Natürlich ist er Ihr Verhandlungspartner. Das stand ja wohl außer Zweifel.

Zweitens: Der Vorstand und der Aufsichtsrat der CA müssen diese Konzepte akzeptieren, sie müssen hinter ihnen stehen. Das ist passiert. Aber das haben Sie auch als Vorleistung genannt.

Drittens: daß der Bundesminister für Finanzen die Hauptverantwortung trägt. Natürlich trägt er für das Gesetz die Verantwortung, sowohl im Rahmen seiner Regierungsverantwortung als auch natürlich was die Kontrolle betrifft. Auch das ist zu diesem Zeitpunkt festgestanden. Sie haben es ebenfalls als Vorleistung betrachtet.

Nur, jetzt entsteht in der Folge ein Riesenloch. Worüber haben Sie jetzt verhandelt? Was haben Sie als Verhandlungsergebnis Ihrer Partei nach Hause gebracht?

Aber fahren wir weiter fort im ironischen Kalendarium.

Grabher-Meyer

„Wiener Zeitung“ vom 21. 7. 1985: „Generalsekretär Graff“ — also Ihr Kollege — „legt ein Privatisierungskonzept vor: Die CA soll neue Volksaktien ausgeben, der Bund soll seine Bezugsrechte veräußern, die Stammkapitalbeteiligung des Bundes soll auf 51 Prozent reduziert werden.“ — Das waren die ersten Störaktionen.

Die „Wiener Zeitung“ am 20. 8. 1985: „Expertengespräche fertig — rund 7 Milliarden Schilling Hilfe. Bundesminister für Finanzen verlangt, daß die jeweiligen Konzepte der Firmenvorstände auch von den Aufsichtsräten und Eigentümerorganen gutgeheißen werden müssen.“ — Alles klar. Das sind diese Vorleistungen, die Sie erwähnt haben. — „Bis 6. September können Verhandlungen Bundesminister für Finanzen-Taus-Graf stattfinden.“

Und jetzt haben Sie mit dem Kleinholzhakken begonnen, im besonderen die zwei Verhandlungspartner Graf und Taus. Hier haben Sie dann die Latte besonders hoch gelegt, Herr Kollege Graf, aber nicht uns, Ihrer Partei haben Sie sie hoch gelegt.

Im „Kurier“ vom 2. 9. 1985 heißt es: „Verhandler Graf erklärt wörtlich: „Das ist eine Bankrotterklärung sozialistischer Strukturpolitik!“

So weit, so gut. Das war die Latte für Ihre Partei. Es mußte wohl jedem in Ihrer Partei klar sein, daß man einer „Bankrotterklärung“ ja nicht zustimmen kann.

„Die ÖVP-Verhandlungslinie ist“ — Sie haben auch eine Linie vorgegeben, und ich möchte Sie dann etwas fragen, vielleicht sind Sie oder ist einer Ihrer Folgeredner bereit, zu erklären, was nun tatsächlich eingetroffen ist, was nicht bis zu diesem Zeitpunkt bereits feststand —: „Ja zur CA-Milliardenstütze, wenn die Regierung Kursänderungen in der Wirtschaftspolitik signalisiert.“ — Na ja, in der Zwischenzeit haben Sie uns ja beim Budget und beim heutigen Abgabengesetz abgesprochen, daß davon Signale ausgehen. Also das kann es wohl nicht gewesen sein, was sie als Erfolg mit nach Hause brachten aus Ihren so brillanten Verhandlungen. — „Sofortmaßnahmen sind unabdingbar, und zwar“ — als „unabdingbar“ haben Sie es bezeichnet —: „Zuwachsrate der Staatsausgaben bei zwei Prozent einfrieren“ — ich weiß nicht, ob Sie es in diesem Budget festgestellt haben; das war Ihnen auch nicht zu erfüllen, denn es war einfach nicht erfüllbar —, „rasche Steuersenkung“ — nun, „rasch“ ist

wahrscheinlich der von uns angekündigte Zeitraum, der ist Ihnen genehm, den heutigen Rednern war er nicht genehm; Sie waren ja nicht dabei, aber bitte —, „Änderung der Förderungspolitik“ — hier hat es leider heute beim Abgabengesetz auch keine Unterstützung von Ihnen gegeben —, „Ablehnung jeder Junktionsierung von personalpolitischen Entscheidungen mit Finanzhilfen, hartes Nein zur Verbindung von CA-Hilfsaktionen mit Volksbanken-Stützungsaktionen.“

Bitte, Sie haben das gesagt. Sie haben wieder an die Öffentlichkeit, zur Presse gehen müssen, damit Sie Schlagzeilen haben. Ich bemerke ganz ausdrücklich: Nicht wir haben das gesagt!

„Graf“ — ich zitiere Sie wieder, wie es laut „Kurier“ heißt —: „Darüber reden wir nicht im Zusammenhang mit der CA. Das würde die CA-Gespräche wesentlich belasten.“

In der Folge werden wir Sie also nicht nur an Ihren Worten, sondern auch an Ihren Taten messen müssen. Aber sei es so.

In der „Presse“ vom 3. September 1985: „Ob die ÖVP zustimmen wird, ist nach wie vor offen. Wie aus der ÖVP verlautet, liegen drei Firmenkonzepte unterschiedlicher Qualität und Plausibilität vor. Bei den abschließenden Verhandlungen müßte vor allem die Frage der politischen Realisierbarkeit, der Kontrolle sowie der Verzahnung von Staatshilfe und Umsetzung der Konzepte geklärt werden.“ Das war alles schon längst geklärt.

„Wiener Zeitung“, 7. September 1985: „CA-Aufsichtsrat stimmt Konzepten zu.“ Das war am 6. September. „Voraussetzung für Gespräche mit Finanzminister über Kapitalspritze nun erfüllt.“ Den Aufsichtsräten aller Couleurs gefallen die Konzepte offenbar, aber der Herr Taus ziert sich noch. Obwohl die Aufsichtsräte aller Couleurs diesen Konzepten zustimmen, erklärt der Verhandler Taus — und ich zitiere wieder aus der „Wiener Zeitung“ —, „er halte nach einer ersten Analyse die vorgelegten Unternehmenskonzepte nicht für der Weisheit letzten Schluß. Ob die ÖVP der Finanzierung zustimmen werde, könne er nicht sagen, da er die Entscheidung des Parteivorstandes nicht präjudizieren wolle.“ Das ist korrekt und richtig, doch jetzt werden die schlafenden Hunde in der ÖVP-Parteizentrale und in den Ländern erst so richtig wach!

Mock eröffnet den Reigen. „Salzburger Nachrichten“, 10. September 1985: „CA-Konzern — ÖVP ja?“, „Kleine Zeitung“, 10. Sep-

9618

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Grabher-Meyer

tember 1985: „Mocks Kurs bei CA-Zuschuß: 7 Milliarden — unvorstellbar!“

Um die Vorstellungskraft des ÖVP-Parteiobmannes zu unterstützen, hätte man ihm nur sagen müssen, daß es sich um eine Sieben mit neun Nullen handelt. Offenbar hat das niemand in seiner Partei getan. (Abg. Dr. K o h l m a i e r : *Wir haben nicht so viele Nullen in der Partei wie Sie!*) Der gelernte Diplomat Mock hat sich anscheinend nicht sehr klar darüber geäußert, wie sein Standpunkt lautet, sonst hätten nicht zwei sogenannte unabhängige Zeitungen zwei völlig verschiedene Schlagzeilen produzieren können. Der Eiertanz war somit in vollem Gang!

Am 26. September 1984: Einbringung des CA-Gesetzes ins Parlament.

Am 30. September 1985: Der ÖVP-Landesparteivorstand Steiermark beschließt einstimmig ein Memorandum der Arbeitsgruppe Burgstaller. Darin heißt es:

„Basierend auf den Erfahrungen der bisherigen Mittelzuführung sind daher neuerliche Budgetmittel sowohl für die ÖIAG-Betriebe als auch für die Konzernbetriebe der verstaatlichten Banken standortbezogen nach strukturellen, innovativen und forschungsbezogenen Gesichtspunkten zuzuführen.“

Man beachte die ultimative Aufforderung. Die Regierung ist offenbar mit dieser Aufforderung nicht gemeint, sie hat ja die Regierungsvorlage dem Parlament schon vier Tage vorher zugeleitet. Das Ultimatum ging wohl an die ÖVP-Zentrale in der Kärntner Straße und lautete in freier Übersetzung: Burschen, spielt euch net! — So habe ich es jedenfalls verstanden. Aber es hat offenbar noch nichts genutzt.

Am 17. Oktober 1985: Krainer geht mit dem Memorandum in die Öffentlichkeit. Großer Aufmacher im „Kurier“.

Am selben Tag tagt der ÖVP-Bundesparteivorstand zum Thema CA.

„Kurier“: „Robert Graf will seiner Partei eher eine ‚Nein-Linie‘ für den 7,2-Milliarden-Zuschuß vorgeben. Die ÖVP will der CA nur 5 Milliarden genehmigen.“

Eilends gibt Mock einen „ÖVP-Presse-dienst“ heraus. Darin heißt es: „Ohne namhafte Eigenleistung der Bank keine ÖVP-Zustimmung zur CA-Hilfe.“ Die Eigenleistung ist seither um keinen Schilling mehr gestie-

gen. „Sollte die Regierung für die Vorschläge der ÖVP nicht zu gewinnen sein, werde die ÖVP im Parlament einen eigenen Antrag einbringen, der den Einsatz von Eigenleistungen vorsehe.“ (Zwischenruf) Schauen Sie sich diesen Albiantrag an, ob der wirklich das ist, was hier im „Presse-dienst“ von Mock verlangt wird. „Eine Zustimmung der ÖVP zum Antrag der Regierung werde es dann nicht geben.“ Mock sagt, „daß das steirische Memorandum Bestandteil der Überlegungen der Gesamtpartei sei“. — Also ein ganz klares und deutliches „Ja!“

„Kurier“, 18. Oktober 1985, Mock erklärt, wie er sich namhafte Eigenleistungen der CA vorstellt: „Immerhin hat die CA genug Hotels, Liegenschaften, Wälder, die sie verkaufen könnte.“

Die ÖVP gefällt sich offenbar in der Rolle des Immobilienmaklers. Das stellt sie sich anscheinend unter Privatisierung vor. Im Finanz- und Budgetausschuß hat sich Herr Abgeordneter Schüssel jedenfalls für die Liste jener Besitztümer beim Herrn Finanzminister bedankt.

Ich hoffe nur, Herr Finanzminister, daß hier alles mit rechten Dingen zugeht, daß im Falle des Verkaufs dieser Immobilien und Liegenschaften ernsthaft versucht wird, Höchstpreise zu erzielen, anstatt womöglich Konzessionen für eine eventuelle Zustimmung der ÖVP zu machen. Es ist eine wichtige Aufgabe des Eigentümervertreters, diese Dinge genau unter die Lupe zu nehmen — im Interesse des Steuerzahlers, versteht sich.

Die CA-Pressestelle konkret der ÖVP-Forderung so:

„Die CA hat in den vergangenen 15 Jahren Eigenleistungen für die Konzernbetriebe in Höhe von 9,5 Milliarden Schilling erbracht. Die hohen Eigenleistungen hätten inzwischen sogar schon das Bankgeschäft gefährdet. Von nun an müßten die Eigenleistungen limitiert werden.“

Nebenbei: Ich wünschte, alle CA-Bankgeschäfte wären vom Erfolg begleitet.

Mock greift Generaldirektor Androsch an: Er sei nicht der richtige Mann am richtigen Platz. Er könne sich nicht richtig um die Bank kümmern, weil er sich um sein parteipolitisches Überleben Sorgen machen muß.

Erinnern wir uns: Herr Abgeordneter Graf wollte nicht mit Personalfragen junktimieren. Herr Parteiobmann Mock hat sich hier eigenmächtig diesem Wunsch widersetzt.

Grabher-Meyer

Dieser 17. und 18. Oktober waren jedenfalls wieder Musterbeispiele „staatstragenden Verhaltens“ — wie Sie gemeint haben, Herr Kollege Graf — der großen Oppositionspartei. Sie können sich selbst ein Bild machen, wie der unbeeinflußte Beobachter das Verhalten der ÖVP werten muß.

Taus und Graf versuchen ab nun, die Kurve zu kratzen.

„Kurier“ am 23. Oktober 1985: „Die Chancen einer parlamentarischen Einigung stehen günstig.“ Robert Graf wörtlich: „Ich will die ÖVP und Alois Mock dazu bringen, schon am Freitag einen Parteibeschluß herbeizuführen.“

Das war nett formuliert. Doch Robert Graf hatte Pech. Am 25. Oktober mußte er über den „ÖVP-Pressedienst“ nach einem erweiterten Bundesparteivorstand bekanntgeben: „Die Entscheidung ist bis 4. November verschoben worden“, dem Ausschußtag im Parlament. Notabene. „Er, Graf, hat dem Parteivorstand einen negativen Bericht als Ergebnis der bisherigen Verhandlungen mit Finanzminister Vranitzky vorgelegt“ — einen negativen Bericht, das möchte ich Ihnen noch sagen, Herr Kollege Graf —, „der sehr eingehend diskutiert worden sei. Weitere Informationen über die Absicherung der zugesagten Eigenleistungen der CA sowie die Überprüfung der bisher angeblich erbrachten Eigenleistungen müßten eingeholt werden.“ Das war im „ÖVP-Pressedienst“ zu lesen.

Es ist nichts mehr geschehen. Also was haben Sie nach Hause gebracht in der Zwischenzeit?

Also: Obwohl noch am 23. von einer guten, sachlichen Gesprächsatmosphäre die Rede war, wurde trotzdem ein negativer Bericht im ÖVP-Vorstand vorgelegt. Von Ihnen. Und wieso, Herr Präsident Graf? Warum noch ein negativer Bericht, nachdem Sie sich doch schon damals Ihrer staatstragenden Rolle bewußt sein müssen?

Vielleicht steht es in der „Presse“? Lesen wir nach in der „Presse“ vom 25. Oktober 1985:

„Vranitzky hatte den VP-Verhandlern Josef Taus und Robert Graf Anfang der Woche zugesagt, mit Androsch noch einmal über den Verkauf von CA-Beteiligungen in der von der ÖVP geforderten Höhe Gespräche zu führen. Gestern fand eine letzte Verhandlungsrunde zwischen Vranitzky und den VP-Vertretern

statt. Dabei wurde klar, daß die VP-Bedingungen für eine Zustimmung von der CA nicht erfüllt werden.“

Haben die Verkäufe von Hotels, Liegenschaften und Wäldern, wie es der Obmann befahl, Ihr Obmann, nicht im erwünschten Ausmaß oder zum gewünschten Schleuderpreis stattgefunden? Oder wollten Sie etwas verkaufen, Herr Präsident? Was ist denn da bloß schiefgelaufen, möchte ich Sie fragen. Vielleicht könnte Ihr Mitverhandler Taus, der ja heute auch noch am Rednerpult seine Meinung vertreten wird, uns hier Aufklärung geben.

Weiteren Aufschluß über Geschäftsanbahnungen hinter den Kulissen erfährt man aus der „Kleinen Zeitung“ vom selben Tag, vom 25. Oktober 1985: „Carl Anton Goess-Saurau unterstützt die Absicht Krainers, er befürwortet die Finanzspritzen an CA und Verstaatlichte.“ Nun ja, er ist Aufsichtsrat der CA und Präsident der steirischen Privatindustrie. Und was empfiehlt der Herr Aufsichtsrat? Er empfiehlt der CA, durch den Verkauf von Beteiligungen Eigenmittel für den Industriekonzern aufzubringen, konkret: „Die Bank müsse nicht 80 Prozent der Leykam-Aktien besitzen, 51 Prozent genügten auch.“

Dem Waldverkauf des Herrn Kollegen Mock erteilt er eine Abfuhr: „Es sei aus steuerlichen Gründen problematisch, Wald zu verkaufen, weil dieser nicht in den Aktiven aufscheine.“

Und das ist ja wieder hochinteressant. Ein Waldverkauf zum Buchwert, ob das helfen würde, die Betriebe der CA zu sanieren? Ich setze hier ein Fragezeichen dahinter. Gesetzlich verankter Zwang zum Aktienverkauf? — auch hier ein Fragezeichen. Ob das zu optimalen Kursen führen würde, die es der CA ermöglichen, die Betriebe zu sanieren? Ich meine, auch dahinter gehört ein großes Fragezeichen. Da ist ja auf den derzeitigen Börsenboom mehr Verlaß als auf die Maklerfirma ÖVP-Kärntnerstraße mit Filiale in der Steiermark.

Androsch redet der ÖVP zu wie einem kranken Roß! „Kleine Zeitung“, 29. Oktober 1985: „Er, Androsch, hielte es für wünschenswert, wenn in Österreich noch etwas gemeinsam beschlossen werden könnte. Die geforderten Eigenleistungen lehne er ab, weil dadurch die zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten im Bankgeschäft schwerstens beeinträchtigt würden. Mit den 7,3 Milliarden seien der CA keineswegs alle künftigen Lasten abgenom-

9620

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Grabher-Meyer

men worden. Nach heutigem Stand sei damit zu rechnen, daß die Bank bis einschließlich 1988 mit weiteren 2 Milliarden Schilling belastet werde.“

Auch die Industriellenvereinigung ruft die ÖVP zur Vernunft. In einer Aussendung erinnert sich die ÖVP daran, daß es schließlich um die Reputation des größten Kreditinstitutes in Österreich gehe, und das alles zu einem Zeitpunkt, als Sie selbst diese Reputation im Ausland und im Inland mehr als in Frage gestellt haben. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Am 3. November findet ein weiterer ÖVP-Parteivorstand statt. Es geht wieder rund. Motto der „Presse“, 4. November: „Hektik in der Volkspartei vor CA-Hilfe durch Parlament“.

Der CA-Experte Kohlmaier deklariert sich als Gegner der Milliardenhilfe. In der „Pressestunde“ meinte er, in die CA-Betriebe sei immer wieder hineinpolitisiert worden, das sei der Grund der Misere.

Wer hat da wohl hineinpolitisiert, Herr Kollege Graf? Vielleicht können Sie Ihrem Kollegen Kohlmaier helfen, wenn er diese Frage rhetorisch stellt.

Wolfgang Freisleben von den „Vorarlberger Nachrichten“ hat für Herrn Kohlmaier die passende Antwort. Ich möchte diese passende Antwort zitieren, weil sie Herrn Kohlmaier genau auf den Leib geschrieben ist.

Unter anderem sagt Wolfgang Freisleben in den „Vorarlberger Nachrichten“: „Bei der Einführung der Parteibuch(miß)wirtschaft war zunächst die ÖVP an vorderster Stelle mit dabei, hat ihre Günstlinge in fette Pfründe gesetzt und fest mitkassiert.“

Weiters schreibt er: „In dem entstehenden Staat im Staate kam nur zum Zug, wer an beide Großparteien alljährlich seinen Obolus abführte und sich den Parteigrößen mit tiefen Bücklingen andiente. Daß in diesem Klima nicht gerade die besten Manager gedeihen konnten und zum Teil sogar eine negative Auslese stattfand, wurde spätestens seit Mitte der siebziger Jahre offenbar.“

Weiters sagt Wolfgang Freisleben in den „Vorarlberger Nachrichten“: „Heute ist der Steuerzahler am Zuge. Da klingen die verbalen Rundumschläge aus ÖVP-Mund von Mock, Graff, Graf und Co wie Hohn, denn die ÖVP ist nach wie vor überall mit dabei. Sie hätte überall leicht die Möglichkeit gehabt,

finanzielle Debakel zu verhindern. Erst seit Mitte 1981 hat die CA einen roten Generaldirektor, aber nach wie vor einen schwarzen Aufsichtsratspräsidenten, den ehemaligen VP-Vizekanzler Fritz Bock. Die Manager der CA-Betriebe gehören überwiegend der ÖVP an, vor allem in jenen Betrieben, die jetzt Milliarden benötigen. Die ÖVP ist seit jeher bis ins kleinste Detail über den Fortgang der Unternehmen informiert gewesen. Sie sitzt in den Aufsichtsgremien, in der CA-Konzernabteilung, kurzum überall in einer teuren SP-VP-Allianz.“

Was Alois Mock heute der Öffentlichkeit bietet, nämlich verbale Distanz zu den CA-Zuschüssen und Kritik an den ÖIAG-Subventionen, ist mehr als ein Zustimmen. Es ist eine Ohrfeige für jeden Steuerzahler, für jeden potentiellen ÖVP-Wähler der solcherart für dumm verkauft wird. Unter diesen Umständen auch noch zu fordern, der Bürger möge sein Erspartes in Aktien von Betrieben anlegen, die von den Parteibücheldelegierten verwaltet werden, ist wirklich ein starkes Stück. Nein, danke“, meint Wolfgang Freisleben.

Und dann weiter: „Zuerst gehört die Parteibuchwirtschaft in Banken und Industrie abgeschafft, der Parteieneinfluß ein für allemal eliminiert, dann kann man sich Kritik an Staatszuschüssen erlauben und eine Reprivatisierung fordern. Alles andere ist wohl fehl am Platze.“

Am 4. November war jedenfalls der Finanzausschuß. Die ÖVP zierte sich noch ein bißchen, brachte aber einen Antrag ein, der dem CA-Gesetz einen einzigen Satz hinzufügen soll; ein Antrag mit einer Seitenlangen polemischen Begründung. Trotz Ablehnung dieses Antrages durch die Mehrheit stimmt die ÖVP der Regierungsvorlage zu. — Soweit, Herr Graf, Ihr „Erfolg“.

Nun zum Schluß kommend, meine Damen und Herren! (Abg. Steinbauer: Ja!) Ich weiß, es ist Ihnen nicht angenehm, wenn man Ihnen dieses ÖVP-Theater näherbringt. Durch eine derartige chronologische Auflistung wird eben das, was der Herr Kollege Graf hier gesagt hat, in ein anderes Licht gerückt. Man erfährt, wo die staatspolitischen und staatstragenden Vorgänge stattfinden mußten, in der ÖVP und nur intern in der ÖVP, wir anderen waren uns schon längst klar darüber.

Die ÖVP wird anscheinend noch einige Zeit

Grabher-Meyer

mit den Nachwehen der CA-Sanierung beschäftigt sein. Aber eines kann ich Ihnen, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, schon jetzt schriftlich geben: Für die Sturmschäden des steirischen Südwindes in der Kärntner Partezentrale gibt es sicher keine Mittel aus dem Katastrophenfonds!

In diesem Sinne stimmen wir Freiheitlichen dem Bundesgesetz über die Gewährung von Zuschüssen an Gesellschaften, an denen der Bund mehrheitlich beteiligt ist, in der Fassung des Ausschußberichtes zu und lehnen den Abänderungsantrag der Österreichischen Volkspartei ab. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

15.27

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Leithenmayr.

15.27

Abgeordneter **Leithenmayr** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Über die vorliegende Gesetzesvorlage, welche Zuschüsse an Gesellschaften, an denen der Bund mehrheitlich beteiligt ist, vorsieht, ist als CA-Gesetz zur Sanierung von CA-Betrieben seit Monaten in der Öffentlichkeit diskutiert worden. Dieses Gesetz ist von allen Seiten beleuchtet und in verschiedenen Phasen, vor allem von der Opposition, kritisiert worden, nie aber wurde seine grundsätzliche Notwendigkeit bestritten.

Als Belegschaftsvertreter in einem Unternehmen, dem mit diesem Gesetz geholfen wird, sage ich auch im Namen der betroffenen Belegschaften: Es ist, wenn auch kein Grund zum Jubeln ist, wie heute schon einmal gesagt wurde, ein gutes Gesetz für diese Betriebe.

Dieses Gesetz verhilft drei renommierten österreichischen Unternehmen — Andritz, Heid und Steyr-Daimler-Puch — zu einem wirtschaftlichen Neubeginn. Es hilft diesen Betrieben, sich selbst zu helfen. Es hilft aber auch, die CA, die bisher schon Milliardenbeträge in Konzernbetriebe hineingesteckt hat, zu entlasten. Dieses Problem wurde heute schon entsprechend behandelt.

Meine Damen und Herren! Mit diesem Gesetz werden nicht nur aus Steuermitteln Verluste abgedeckt, sondern auch — und das ist wichtig — an Hand von Konzepten, die von den Vorständen zusammen mit internationalem Beraterfirmen für alle drei Unternehmen ausgearbeitet wurden, die Strukturen angepaßt. Neue Strategien im Produktmarketingbereich, im Fertigungsbereich und im

Gemeinkostenbereich sollen diese Unternehmen bis spätestens 1989 wieder in die Gewinnzone bringen.

Der Zuschußbedarf hat sich aus konkreten betriebswirtschaftlichen Berechnungen ergeben. Es ist also kein Betrag, über den man einfach handeln kann.

Die neuen Konzepte, zu denen sich die Vorstände und die Aufsichtsräte bekannt haben, sind zugleich Maßstab und Meßlatte auch für dieses Management, weil an Hand eines eigenen Kontrollinstrumentariums die Fortschritte der definierten Vollzugs- und Erfolgspläne kontrolliert werden.

Meine Damen und Herren! Immer wieder werden auch Eigenleistungen von der Bank — aber nicht nur von der Bank, natürlich auch von den Unternehmen selbst — gefordert. Ich möchte dazu bemerken, daß die Belegschaften in den betroffenen Unternehmen schon bedeutende Opfer gebracht haben. Die Personalstände wurden zum Teil durch Kündigungen dramatisch gesenkt; mehr als 5 000 Arbeitsplätze gingen in diesen Betrieben in den letzten Jahren verloren. Allein bei Steyr-Daimler-Puch — in den anderen Unternehmen ist es ähnlich — haben die Beschäftigten Einkommensverluste von mehr als 200 Millionen Schilling hinnehmen müssen.

Niemand kann den Belegschaften vorwerfen, sie hätten keine Beiträge zur Sanierung ihrer Unternehmen geleistet. Die Kleinen haben sehr wohl schon gezahlt!

In den Unterlagen ist auch vom Managementversagen die Rede. In diesem Bereich hat es auch schon Veränderungen gegeben. Eines möchte ich dazu noch bemerken: Hätte man den Belegschaftsvertretern besser zugehört und mehr auf sie gehört, wäre es in manchen dieser Betriebe wahrscheinlich nicht so weit gekommen. (Beifall bei der SPÖ.) Es ist halt gängige Praxis, daß die Betriebsräte erst dann gerufen und an ihre Mitverantwortung erinnert werden, wenn es gilt, die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Dieses Gesetz trägt der Tatsache Rechnung, daß der Bestand dieser Unternehmen im besonderen gesamtwirtschaftlichen Interesse gelegen ist, weil diese Betriebe auch sehr stark exportorientiert sind, weil sie über Exportaufträge auch viele kleine Unternehmen beschäftigen. Und weil die großen Unternehmen die Brückenköpfe für die klei-

666

9622

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Leithenmayr

nen auf den internationalen Märkten sind, wird nicht nur den großen, sondern auch vielen kleinen, mittelständischen Unternehmen mit diesem Gesetz geholfen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Die betroffenen Unternehmen haben letztlich auch als Technologieträger in bekannten, aber auch in neuen Technologien eine entsprechende gesamtwirtschaftliche Bedeutung. Diese Unternehmen sind aber auch bedeutend für die Wirtschaft in den jeweiligen Wirtschaftsräumen, in denen sie gelegen sind. Und würden solche Unternehmen abstürzen, würde das wieder Sanierungsmaßnahmen auslösen.

Meine Damen und Herren! Es ist das Verdienst der Bundesregierung, im besonderen des Herrn Bundesministers für Finanzen, dem ich herzlich danken möchte, daß durch dieses Gesetz drei wichtigen österreichischen Unternehmen die Möglichkeit geboten wird, ihre Strukturprobleme zu lösen, daß sie das in Ruhe tun können, ohne daß diese Maßnahmen, die ja sicherlich mit Geburtswehen verbunden sind, ausschließlich auf dem Rücken der Beschäftigten getroffen werden müssen.

Aus dieser Gesamtsicht ist dieses Gesetz vernünftig und sinnvoll. An diesen Tatsachen konnte auch die Opposition trotz beträchtlicher Entscheidungsschwierigkeiten nicht vorbeisehen. Ich freue mich, daß es zu einem einvernehmlichen Beschuß kommen wird. Wir von der sozialistischen Fraktion hatten vorher und haben auch jetzt natürlich die Absicht, diesem Gesetz zuzustimmen. Persönlich mache ich das mit Freude. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{15.35}

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Teschl. (*Abg. Graf spricht mit einem Abgeordneten seiner Partei.*)

^{15.35}

Abgeordneter Teschl (SPÖ): Herr Abgeordneter Graf! Ich habe mich nicht herbeigeschleppt, wie Sie sehen, sondern habe mich beeilt. (*Abg. Graf: Von Ihnen war überhaupt keine Rede! Fühlen Sie sich nicht betroffen! — Abg. Dr. Schranz: Das ist aber nicht so parlamentarisch ...! — Abg. Graf: Ich habe ihn nicht angegriffen, Herr Doktor!*)

Herr Präsident! Hohes Haus! Das vorliegende Gesetz hat, soweit ich informiert bin, immerhin eine Zeit von acht Monaten hinter sich gebracht. In dieser Zeit wurde versucht, einen Konsens zu finden, wie er für eine wirt-

schaftspolitische Entscheidung für unser Land nur von Vorteil sein kann.

Kollege Grabher-Meyer hat sehr ausführlich die schwierige Entscheidungsfindung der ÖVP dargelegt. Ich glaube, letztlich zählt, und das ist entscheidend, daß in einer so wichtigen wirtschaftspolitischen Angelegenheit ein breiter Konsens gefunden wurde; nicht nur, weil es wirtschaftspolitische Entscheidungen zu treffen galt, sondern weil darüber hinaus der Öffentlichkeit dargelegt wird, daß in einer langen Beratungszeit, nach Abwägung vieler Gründe, die da mitspielen, letztlich nicht nur die Vernunft, sondern auch das Verantwortungsgefühl aller Parteien zum Ausdruck kommt. Es ist wichtig für die Öffentlichkeit zu wissen, daß nach einem Konsens gerungen wurde, der von allen hier vertretenen Parteien mitgetragen und mitverantwortet wird.

Es handelt sich beim Industriekonzern der Creditanstalt um mehr als 40 000 Beschäftigte, um eine erhebliche Umsatzmenge, die natürlich tief in den Wirtschaftsbereich hineinwirkt, und daher kann es nicht gleichgültig sein, wie diese Entscheidung hier im Hohen Haus ausfällt. Nochmals: Es ist daher zu begrüßen, daß es letztlich zu dieser einstimmigen Auffassung gekommen ist.

Die politische Willensbildung beinhaltet also, daß nach bestem Wissen und Gewissen wirtschaftliche Indikatoren in den Vertrag hineinverhandelt wurden, die sowohl dem Finanzminister als auch den Verhandlern der Opposition einigermaßen, so die Markt voraussetzungen nicht zusammenbrechen, die Gewißheit geben können, daß nach marktwirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten vorgegangen wird und daß die Verantwortung all jenen, die den Unternehmen vorstehen, aber auch der Konzernspitze der CA auferlegt ist, daß jene Kriterien, die uns bekannt sind und die zu diesem Vertrag geführt haben, optimal eingehalten werden.

Wir haben die Gewißheit, daß sich das Management der betroffenen Betriebe nicht nur der Verantwortung bewußt ist, sondern auch die Kraft und die Fähigkeiten voll ausspielt und voll nützt, um die relativ hoch gelegten Latten in den einzelnen Firmen im Marketingbereich, im Investitionsbereich, im Produktionsbereich und letzten Endes im gesamten Motivationsbereich aller Beschäftigten im Betrieb zu erreichen und so die Voraussetzungen dafür mit zu schaffen, daß das Vertragswerk, um das es sich handelt, im vorgegebenen Zeitraum in die Tat umgesetzt werden kann.

Teschl

Ich würde mir wünschen, daß es in diesem Hohen Haus bei wichtigen Materien, so wie sie das heute vorliegende Gesetz zum Inhalt hat, öfters zu einer breiten Konsensbildung käme, damit die Öffentlichkeit öfters erfahren würde, unter welch schwierigen Voraussetzungen, aber mit welch großer politischer Verantwortung wirtschaftliche und politische Fakten geklärt werden können.

Ich möchte die heutige Entscheidung nicht gerade als eine Sternstunde bezeichnen; das wäre emotionell übertrieben. Aber da wir wissen, welche Auswirkungen der Bereich der Industrieabteilung der CA auf die Gesamtwirtschaft, nicht nur auf die Beschäftigten und auf die geschäftlichen Beziehungen im Rahmen der CA, sondern auch auf die Zubringerindustrie, auf die Volkswirtschaft schlechthin, ob regional oder gesamtwirtschaftlich, hat, da wir um diese Bedeutung wissen, ist diese gemeinsame Entscheidungsfindung von großer politischer und wirtschaftlicher Tragweite. Meine Fraktion ist hochbefriedigt darüber, daß es zu dieser Vernunftlösung kam, und kann daher mit gutem Gewissen dieser Gesetzesvorlage ihre Zustimmung geben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 15.41

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Vranitzky.

15.41

Bundesminister für Finanzen Dr. Vranitzky: Herr Präsident! Hohes Haus! Beim heutigen Thema ist von allem Anfang an ein Punkt wichtig gewesen, nämlich welchen Eigenbeitrag der Hauptaktionär der drei Industriegesellschaften zu leisten imstande sein wird und was ihm abverlangt werden kann.

Ich habe das in Gesprächen und Verhandlungen mit den betreffenden Unternehmungen, aber auch auf politischer Ebene immer außer Zweifel gestellt, und die betriebswirtschaftliche Analyse hat letzten Endes auch die Rückführung des Betrages von mehr als 9 Milliarden Schilling auf 7,3 Milliarden Schilling ergeben. 9 Milliarden Schilling waren ursprünglich gefordert worden, und 7,3 Milliarden Schilling sind das Ergebnis genauer betriebswirtschaftlicher Analysen.

Das war auch der Grund, warum diese 7,3 Milliarden Schilling am Ende nicht mehr handelbar, nicht mehr verhandlungsfähig waren. Wir haben dann eine Lösung vorschlagen und uns darauf geeinigt, eine in die Zukunft gerichtete Regelung anzustreben; eine Regelung, die den Anreiz zur Ertragserzielung in der Zukunft sicherstellt, die aber auch die Zuführung neuen Materials für die

österreichischen Wertpapiermärkte in sich birgt.

Meine Damen und Herren! Wir sind uns alle der Enormität dieses Vorhabens bewußt, einer Enormität in beträchtlicher Hinsicht und im Hinblick auf die psychologische und klimatische Wirkung auf den Steuerzahler im allgemeinen, auf die kleiner dimensionierten Unternehmungen im besonderen, auf Mittelbetriebe, Gewerbetreibende, Selbständige jeder Art, wir sind uns jener Enormität bewußt, die dieses Vorhaben, diese Vorlage für den Großteil der Steuerzahler in Wirklichkeit mit sich bringt.

Wir haben uns daher noch einmal in Erinnerung zu rufen, daß das Wichtigste an dem ganzen Vorhaben in Wirklichkeit ist, daß wir die Strukturbereinigungen in unserer Industrie, in unserer Wirtschaft mit Entschiedenheit und mit dem Ernst vorantreiben müssen, der geboten ist, um die existentielle Bedeutung dieses Vorhabens für unsere Wirtschaft und für unseren Staat zu unterstreichen, dies nicht zuletzt, um Wiederholungsfälle dieser Art unter allen Umständen zu vermeiden.

Meine Damen und Herren! Mit dieser Gesetzesvorlage haben wir bei drei wichtigen Industrieunternehmungen, die sich im Einflußbereich der größten Bank des Landes befinden, eine finanzielle Nullstellung eingeleitet. Alle Organe in den Gesellschaften und in der Eigentümerbank haben sich des Vertrauens, das der Staat durch die Hingabe von Steuergeldern in sie setzt, als würdig zu erweisen.

Meine Damen und Herren! In diesem Haus und auch in anderen Bereichen tragen wir politische und taktische Kontrapunkte aus. Die Beteiligten in den Unternehmungen und die Bevölkerung werden es uns zu danken wissen, daß wir uns in dieser schwierigen Situation und in dieser wichtigen Angelegenheit geeinigt haben, ohne übermäßige Relevanz oder Bedeutung dem Umstand beizumessen, wie die Lösung letztlich zustandegekommen ist. Wir haben damit bewiesen, daß unser politisches System Tragfähigkeit zur Lösung schwieriger Probleme in sich birgt. Darüber — das meine ich jedenfalls aus meiner Sicht — sollten wir alle sehr froh und zuversichtlich für weitere Problemlösungen sein. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 15.45

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Probst.

15.45

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Als steirischer Abgeordneter begrüße ich

9624

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Probst

natürlich diese heute zu beschließende Gesetzesmaterie und die sich daraus ergebenden Konsequenzen. Wer die Arbeitsmarktsituation und die Wirtschaftssituation der Steiermark kennt, weiß, daß die CA Eigentümer zweier sehr wichtiger Betriebe in der Steiermark ist, noch dazu zweier Betriebe, die eher im vordersten Feld der notwendigen Unterstützung stehen, nämlich der Maschinenfabrik Andritz und der Steyr-Daimler-Puch-Werke in Graz; das sind zwei Betriebe, die zusammen sehr wesentliche, sehr wertvolle Arbeitsplätze beherbergen. Deshalb das freiheitliche Ja, auch aus steirischer Sicht.

Zweitens ist — ich will mich auf 10 Punkte beschränken — die Rolle des Herrn Landeshauptmannes Krainer zu erwähnen. Es ist zu begrüßen, daß Landeshauptmann Krainer es war, der innerhalb der gesamtösterreichischen ÖVP den vielverlangten und vielzitterten, von Parteiobermann Mock und Klubobmannstellvertreter Graf geforderten sogenannten Kurswechsel durchgeführt hat, aber einen Kurswechsel innerhalb der Bundespartei.

Es ist natürlich einsichtig und klar, daß Landeshauptmann Krainer dies im wesentlichen auch deshalb getan hat, weil er nächstes Jahr die Landtagswahlen in der Steiermark gewinnen möchte und weil er natürlich seiner Kronprinzenrolle als potentieller Staatspräsident einer nebulosen Dritten Republik gerecht werden und das zeitgerecht seinen Wählern deutlich machen und vor allem zeitgerecht seiner Bundespartei beibringen möchte.

Drittens, meine Damen und Herren, ist auch die Verpflichtung des Eigentümers wesentlich. Wenn ich dies hier betone, dann unter dem Prätext, daß es in diesem Fall egal ist, ob der Eigentümer eine Gebietskörperschaft, eine verstaatlichte Großbank oder ein Privater ist. Der Eigentümer hat in jedem Fall — das muß man immer wieder, vor allem aus unserer Sicht, aus freiheitlicher Sicht, deutlich hervorstreichen — seiner Verpflichtung nachzukommen, dann Eigenmittel zuzuführen, wenn seine Betriebe in Not geraten sind, wenn nicht unmittelbar, dann mittelbar, in diesem Fall der CA.

Viertens sei wesentlich hervorgehoben: Neben den Grundvoraussetzungen des vorliegenden Konzepts, die die Freiheitliche Partei zum Ja bewogen haben, nämlich einer Sanierung und nicht einem Löcherstopfen, sind auch die Marktanalysen derart, daß man sagen kann, diese Betriebe haben sehr wohl

Aussichten, weiter zu existieren und aus den roten Zahlen herauszukommen. Auf der anderen Seite wissen wir, daß eine Liquidierung wahrscheinlich einen höheren Finanzaufwand erfordern würde als die Sanierung dieser Betriebe, abgesehen, wie gesagt, von den sozialen Folgen in arbeitsmarktpolitischer Hinsicht.

Fünftens möchte ich auch die Eigenleistungen, die von der Österreichischen Volkspartei immer wieder vehement gefordert werden, einer kleinen Betrachtung unterziehen.

Meine Damen und Herren! In den letzten Jahren hat die Creditanstalt-Bankverein Eigenleistungen in der Höhe von rund 9 Milliarden Schilling beigebracht, auch durch die geforderten Reprivatisierungen, das heißt, durch Verkäufe. Es sei hier an die Semperit-Werke erinnert, an Anteile an der Leycam, Mürztaler und so weiter. Man kennt das. Also ist in diesem Punkt auch etwas Wesentliches passiert. Wenn man jetzt fordert, daß per Gesetz bis zu einem bestimmten Datum weitere Verkäufe stattfinden, dann impliziert man sofort, fordert mit hinein einen totalen Wert- und damit Preisverfall der in Frage kommenden Objekte beziehungsweise Aktienanteile. Denn wenn der Käufer weiß, daß der Verkäufer terminlich gebunden ist, ist es logisch, daß nicht mehr der Verkäufer den Preis machen kann, sondern ausschließlich der Käufer, indem er mit seinem Ja bis zur letzten Minute wartet, um dann jenen Preis zu bekommen, den er haben will, und nicht jenen, der marktwirtschaftlich und vor allem aus volkswirtschaftlichen Gründen gerechtfertigt wäre.

Auch sollte man sich einmal die Frage stellen: Was kann man verkaufen? Es ist leicht gesagt: Reprivatisieren bei Gebietskörperschaften, bei Gemeinden, bei Ländern, beim Bund. Das ist sehr locker und sehr leicht gesagt, man muß sich aber doch auch bei einem Konzernbetrieb wie der CA, an deren Gesundung wir alle interessiert sind, fragen: Was kann sich die CA leisten zu verkaufen? Die Überlegung ist falsch, durch Verkauf der positiv bilanzierenden Unternehmungen erwarten zu wollen, daß dann die negativ bilanzierenden Unternehmen, die dem Konzern noch verbleiben, womöglich in der Lage sein sollten, dem Konzern beziehungsweise sich selbst den Weg aus den roten Zahlen zu weisen. Das muß gesamtwirtschaftlich betrachtet werden, und es ist klar, daß es immer Schwachpunkte geben wird. Jedes Land, jede Gemeinde und jeder Konzernbetrieb ist verpflichtet, in der Gesamtbilanz positiv abzuschneiden.

Probst

So gesehen ist die Forderung nach Reprivatisierung, ein Ziel, das wir Freiheitlichen immer und jederzeit vertreten, natürlich eingeschränkt zu betrachten. Es geht nicht uferlos.

In diesem Zusammenhang ist ein geschichtlicher Rückblick recht interessant. Es ist fast genau 100 Jahre her, als die damaligen Vorfäderwerke der heutigen Maschinenfabrik Andritz, die Körösi-Werke, in Schwierigkeiten gerieten. Damals hat Viktor Körösi, der Eigentümer, versucht, den Preisverfall auf den Märkten durch eine gesteigerte Produktion aufzufangen. Vor genau 100 Jahren ereignete sich das gleiche wie heute. Diese gesteigerte Produktion hat ihn noch tiefer in Schwierigkeiten geführt, und 1882 war es, daß er durch einen Notverkauf an die damals neu gegründete Alpine-Montan-Gesellschaft seinen Betrieb, die Körösi-Werke, vor dem Bankrott rettete. Ein ganz paralleles Schicksal zur heutigen Situation.

Achtens: Man soll nicht vergessen, daß in diesem Fall — und das ist etwas, was ich mich zu sagen gedrängt fühle — die Fehler eindeutig beim Management liegen. Vor allem im Falle der Maschinenfabrik Andritz kann man das in Ruhe sagen. Wir Freiheitlichen werden nicht ermüden, weiterhin den Weg zu fordern, der eingeschlagen ist, nämlich Konsequenzen dort zu ziehen, wo das Management Schwächen zeigt.

Neuntens: der geforderte Kurswechsel. Herr Abgeordneter Graf hat diesen gefordert. Der Kurswechsel hat stattgefunden — allerdings bei der ÖVP, weil sie umgefallen ist. Erreicht, das hat er uns noch nicht erzählt, hat sie nämlich nichts, und das, was passiert ist, nämlich der Umfaller, ist passiert auf Grund eines Druckes aus dem Süden, von Landeshauptmann Krainer, und das Trio Mock/Taus/Graf hat sehr wohl gewußt, daß es Zeit ist, in dieser Beziehung ein wenig realitätsbezogen zu denken.

Es geht nicht an, daß man von der Theorie her fordert, daß reprivatisiert wird, wo es nicht geht. In der etwas sehr großkoalitionären Überheblichkeit hat der Herr Abgeordnete Graf leider vergessen, uns zu erzählen, was er erreicht hat, denn, wie Sie schon gehört haben, meine Damen und Herren, das Konzept stand fest. Er hat gesagt, welche Bedingungen er stellt, aber was sich am längst vor den Verhandlungen feststehenden Konzept geändert hat, hat er zu sagen vergessen.

Alles in allem, und damit schließe ich, meine Damen und Herren, haben wir alle die Hoffnung, daß dieser Schritt in Richtung Sanierung dieser wichtigen Betriebe Erfolg haben wird, und diesen Erfolg wünschen wir diesen Betrieben von Herzen. — Ich danke. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 15.54

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Taus.

15.54

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Am deutlichsten macht das Problem, um das es heute hier mit dieser Regierungsvorlage geht, die Regierungsvorlage selbst, wo im Vorblatt unter „Ziel“ dieser Regierungsvorlage zu lesen steht: „Vermeidung nachteiliger wirtschaftlicher Auswirkungen auf ein im Mehrheitseigentum des Bundes befindliches Kreditinstitut.“

Meine Damen und Herren! Bei Berücksichtigung aller Probleme, die es im Bereich des Konzerns gibt, stellt sich eine zentrale Frage, und das ist die Auswirkung auf die Mutter CA. Ich halte das für richtig, und man sollte da nicht herumreden.

Aber ich muß mir eine Bemerkung erlauben, und zwar gegenüber dem Herrn Generalsekretär der Freiheitlichen Partei Grabher-Meyer. Er hat hier viele Äußerungen meines Kollegen Robert Graf zum CA-Gesetz zitiert.

Ich möchte Ihnen sagen, Herr Generalsekretär, ich weiß nicht, ob das absichtlich oder unabsichtlich war: Sie haben offensichtlich nicht verstanden, worum es hier ging und mit welcher Zurückhaltung die Österreichische Volkspartei in dieser Frage agiert hat. Ich würde wünschen, wenn es noch einmal ein solches Problem in Österreich geben sollte, daß sich die Opposition dann so verhält, wie sich die Österreichische Volkspartei in dieser Frage verhalten hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Es wäre ein leichtes gewesen, Herr Grabher-Meyer, aus diesem Problem ein innenpolitisches Schlachtfeld zu machen. Das wissen Sie alle, die Sie hier sitzen. Es ist nicht geschehen, und das zu verhindern, war für meinen Freund Robert Graf, der unser Verhandlungsführer bei diesem Problem gewesen ist, gar nicht leicht. Es ist aber immerhin gelungen. Es ist gelungen, weil die Führung der Partei — und ich darf das hier sagen als einer, der sich nur bemüht hat, Graf ein wenig zu unterstützen — das Problem genauso gesehen hat und weil in voller Ruhe diskutiert wurde. Das hat ja auch Minister Vranitzky anerkannt.

9626

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Taus

Leicht wäre es für uns gewesen, daraus einen politischen Skandal zu machen, wie es ihn in der Republik Österreich selten gegeben hat. Ich möchte das nur sagen. Auf Grund der Fakten wäre das möglich gewesen.

Nun zu dem einzigen Zitat von mir, das hier gebracht wurde. Ich habe mich nur ein einziges Mal in der Öffentlichkeit zu dieser Frage geäußert. Das habe ich im Zusammenhang mit den Gutachten getan. Ich möchte Ihnen ganz kurz erläutern, worum es dabei gegangen ist.

Ich habe damals gesagt, und das war abgesprochen mit Parteiobermann Mock und Robert Graf, daß keine Regierung dieser Republik die CA hängenlassen kann. Keine Regierung! Das war die erste Äußerung, die von uns in der Öffentlichkeit in der CA-Frage gemacht wurde. Jeder, der einigermaßen versteht, weiß, was solch eine Äußerung bedeutet von jemandem, der von seiner Partei als Unterhändler nominiert wurde.

Nun zu der Frage der Gutachten. Ich habe mir die Mühe gemacht und die Gutachten studiert, und ich freue mich, daß alle über diese Gutachten so glücklich sind. Ich wünsche allen, daß das, was in den Gutachten steht, erfüllt werden kann, und ich möchte nur, weil der Herr Abgeordnete Leithenmayr hier gesprochen hat, zwei Sätze dazu sagen.

Ich wünsche vor allem Steyr als dem größten betroffenen Industrieunternehmen, daß das stimmt. Wenn ich die Gutachten richtig verstanden habe, dann bauen sie im wesentlichen darauf auf, daß Sie in einer politisch sehr umstrittenen Sparte des Steyr-Geschäftes, in einer in Ihrer eigenen Partei umstrittenen Sparte, auf Erfolg setzen. Das geht aus den Gutachten deutlich hervor. Das heißt, die Regierung wird, wenn Sie Erfolg haben sollen, ihre Haltung im Bereich des Waffengeschäfts von Steyr ändern müssen. Ich bin kein Fan von Waffengeschäften. Überhaupt nicht, aber Steyr produziert nun Waffen, und wenn die Regierung ihre Haltung nicht ändert, fällt das Gutachten in sich zusammen.

Ich möchte Ihnen das nur sagen, damit sich hier die Euphorie in Grenzen hält, während ich von allen anderen Dingen einmal absehen möchte.

Lassen Sie mich zu einem weiteren Punkt kommen. Sie müssen sich doch jetzt eines überlegen: Wir haben den gesamten staatlichen Bereich in Schwierigkeiten, und die 7,3 Milliarden Schilling, die der Creditanstalt

nun für diese drei Betriebe gegeben werden, sind ja nicht das Ende. Mein Freund Robert Graf hat einen weiteren Betrieb genannt. Es werden heuer für die Semperit-Lösung noch große Beträge fällig. Das geht doch schon weit über diese 7,3 Milliarden für den Steuerzahler hinaus. Auch das muß einmal hier festgehalten werden.

Aber ich möchte meine Wortmeldung nicht allzu lange ausdehnen und Ihnen nur noch folgendes sagen:

Auch im Kreditapparat — das müssen Sie überlegen — ist die Sanierung im Bereich der beiden verstaatlichten Großbanken natürlich ein großer wettbewerbsverzerrender Faktor. Daher wird man sich ein neues KWG überlegen müssen. Wie kann man diese Dinge angehen? Das ist ja alles nicht so einfach. Man kann nicht einfach die Milliarden in verstaatlichte Banken geben und an alle anderen nicht denken. Das ist eine wesentliche und entscheidende Frage.

Wir haben ja seinerzeit, wenn Sie sich erinnern, dem alten KWG nicht zugestimmt, weil wir der Meinung waren, daß es ein schlechtes Gesetz ist, nicht, weil wir gegen das KWG überhaupt waren. Und wir hoffen, daß es ein besseres geben wird.

Ein Letztes lassen Sie mich hier auch noch darstellen, weil auch das gesagt werden muß. Es ist völlig richtig — wir haben uns an jene Linie gehalten, die mein Kollege Graf ebenfalls genannt hat —, es geht hier um den Konzern der CA. Ich möchte dazu nur ein paar Sätze sagen.

Wenn eine Bank eine schlechte Beteiligung hat, dann ist das unangenehmer als ein schlechter Kredit, denn an der schlechten Beteiligung hängen dann noch die schlechten Kredite, die in der Regel größer sind als jene Kredite, die man anderen Firmen gibt, an denen man nicht beteiligt ist. Daher war diese Zuführung im Interesse der österreichischen Wirtschaft wesentlich bedeutender, weil hier etwas vermieden werden sollte, nämlich, daß es eine Diskussion über einen wichtigen Bereich der österreichischen Wirtschaft gibt.

Wir brauchen auch von niemandem eine Gratulation zu unserer Haltung. Wir wissen selbst, was wir zu tun haben. Wir stimmen diesem Gesetz zu, nicht aus Freude, nicht weil wir etwas herausverhandeln wollten, sondern wir stimmen dem Gesetz zu, weil es um eine Frage geht, die die Reputation des ganzen Landes berührt. Das ist der Grund, warum wir zustimmen, kein anderer.

Dr. Taus

Ob das jetzt dem einen von uns mehr Freude macht oder weniger und ob uns das innenpolitisch Vor- oder Nachteile bringt, haben wir nicht überlegt. Denn wenn wir das überlegt hätten, meine Damen und Herren, hätten wir uns in der ganzen Diskussion völlig anders verhalten, dann würde diese Debatte heute hier anders ablaufen.

Das einzige, was ich Sie zu tun ersuche, ist, zu würdigen bzw. nur darüber nachzudenken — nicht öffentlich —, was die Österreichische Volkspartei hier als Opposition gemacht hat. Sie ist dreimal über den Schatten einer üblichen Oppositionspolitik gesprungen. Daher stimmen wir diesem Gesetz zu, nicht mit freudigem Herzen, sondern einfach aus der Notwendigkeit heraus, weil wir glauben, daß es für Österreich notwendig ist. — Danke schön. (Beifall bei der ÖVP.) ^{15.58}

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Schlußwort wird keines gewünscht.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 765 der Beilagen.

Da ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Robert Graf und Genossen vorliegt, lasse ich getrennt abstimmen.

Zunächst gelangen wir zur Abstimmung über den Gesetzentwurf in der Fassung des Ausschußberichtes bis einschließlich § 2 Z 1.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Die Abgeordneten Robert Graf und Genossen haben die Einfügung einer neuen Ziffer 2 in den § 2 beantragt.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die diesem Zusatzantrag Robert Graf und Genossen ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Damit erübrigt sich die Abstimmung über die beantragte Streichung des Wortes „und“ nach Ziffer 1 sowie die Änderung der Bezeichnung der Ziffer 2 auf „3“.

Nunmehr lasse ich über die restlichen Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang

in der Fassung des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Neisser, Steinbauer, Dr. Stummvoll, Dr. Frizberg, Dr. Blenk und Genossen an den Bundeskanzler betreffend schwere Mängel im Verantwortungsbereich des Wissenschaftsministers (1698/J).

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur Behandlung der dringlichen Anfrage.

Ich bitte zunächst den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Pfeifer, die Anfrage zu verlesen.

Schriftführer Pfeifer: In der Regierungserklärung vom 31. Mai 1983 heißt es zum Thema Wissenschaft und Forschung unter anderem wörtlich:

„Alle österreichischen Wissenschaftler und Forscher sind daher aufgerufen, sich dieser Herausforderung zu stellen und ihre Leistungsfähigkeit in den Dienst unserer gemeinsamen Sache zu stellen, nämlich mitzuwirken an der Entfaltung der schöpferischen Kräfte unseres Landes und damit mitzuwirken an der Lösung von Aufgaben, die heute vor uns stehen oder in den nächsten Jahren und Jahrzehnten auf uns zukommen werden. Die Bundesregierung weiß sehr wohl, daß auch sie ihren Beitrag dazu leisten muß, und sie wird dies mit ganzem Einsatz tun.“

Die Bundesregierung und insbesondere der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung werden diesem Versprechen nicht gerecht. Im Gegenteil, der Wissenschaftsminister ist als „Krisenfeuerwehr der Koalition“ zeitlich so engagiert, daß ihm die Probleme seines Ressorts über den Kopf wachsen.

Wissenschaftsminister Dr. Fischer ist

9628

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Schriftführer

zuständig für den Ausbau und die Sicherung der Ausbildungs- und Forschungskapazität an den Universitäten, für eine Forschungspolitik, die Österreich an den internationalen Standard der Industriestaaten heranführen soll, sowie für eine zukunftsorientierte Museums- politik, die die für Österreich vorhandenen Chancen voll nützt.

In allen drei Bereichen enthält die Regierungserklärung Versprechungen — in allen drei Bereichen sind jedoch schwere Versäumnisse des Ministers sichtbar geworden. Die Proteste gegen die unzureichende Amtsführung haben zu Streiks der Professoren und Studenten und zu Alarmrufen der Zuständigen in den Museen geführt. Im Forschungsbe- reich liegt Österreich nach wie vor weit hin- ten.

In den letzten Wochen spitzten sich die Ereignisse an den Universitäten dramatisch zu:

Zur Teilnahme an der Entwicklung der Hochtechnologie ist es notwendig, hochquali- fizierte Spezialisten auszubilden. In Wien aber müssen Informatikstudenten und Professoren streiken, weil die notwendige Aus- stattung der Institute sowohl personell als auch gerätemäßig nicht gegeben ist.

Die Elektrotechnikstudenten streiken wegen mangelnder Ausrüstung und mangel- der Räumlichkeiten.

Studenten und Professoren der gesamten Technischen Universität sind gezwungen, durch Streiks auf die Mißstände an dieser Universität aufmerksam zu machen, weil ihnen die Voraussetzungen zum Forschen, Lehren und Studieren fehlen.

Mediziner in Zahnarztausbildung drohen mit Streik, weil der Wissenschaftsminister überfallsartig die Zahnarztausbildung ändern will und es dadurch für die Betroffenen zu einer Schlechterstellung kommt.

Tatsache ist also, daß in Österreich die Studenten streiken, um studieren zu können und nicht unnötig Studienzeit zu verlieren. Den 2 000 Informatikstudenten an der Techni- schen Universität Wien fehlen die zur Ausbil- dung notwendigen Geräte — gleichzeitig ver- schwendet die Bundesregierung 7 Millionen Schilling für eine Plakataktion, um so im Technologiebereich Regierungspropaganda zu betreiben. Allein mit diesem Geld könnte man einen großen Teil der Probleme der Informatikinstitute lösen.

Tatsache ist ferner, daß bedeutende Kunsts- schätze Österreichs in den Museen in Gefahr sind, weil Temperatur-, Feuchtigkeits- und Lichtverhältnisse schon lange nicht mehr den Anforderungen entsprechen und die Verant- wortlichen sich hilferufend an die Öffent- lichkeit wenden müssen. Noch immer fehlt ein verbindliches Museumskonzept, das die Chance eines international anziehenden Museumskomplexes für Wien endlich ver- wirklicht.

Tatsache ist schließlich, daß der Anteil der Forschung am Bruttoinlandsprodukt im internationalen Vergleich in Österreich extrem niedrig ist und die schlechte Forschungsförde- rung dazu geführt hat, daß wichtige For- schungsprojekte nicht mehr unterstützt wer- den können.

Wissenschaftsminister Dr. Fischer wachsen die Probleme seines Ressorts über den Kopf, weil er als „Krisenfeuerwehr“ der bereits gescheiterten Koalitionsregierung keine Zeit hat, sein Amt mit vollem Einsatz und mit vol- ler Verantwortung auszuüben.

Bundeskanzler Dr. Sinowatz muß dies längst wissen. Da aber die Frage der Machter- haltung für den Parteivorsitzenden der SPÖ offensichtlich wichtiger ist als die Ausbil- dungskapazität auf den Universitäten und der Zustand unserer Museen, werden die Kritik am Wissenschaftsminister und die Forderung nach einer Änderung immer lauter:

Ein „Teilzeitminister“ für die großen Berei- che Universität — Forschung — Museen darf den Österreicherinnen und Österreichern nicht länger zugemutet werden.

Wie wenig Zeit Dr. Fischer für die Führung des Wissenschaftsministeriums wirklich hat, zeigen die zahlreichen politischen Schwierig- keiten in der Regierung und in der SPÖ, zu deren Behandlung er eingesetzt wurde.

Angesichts der Tatsache, daß Dr. Fischer wegen seines vielfachen Einsatzes als „Kri- senfeuerwehr“ der sozialistischen Koalition seine Aufgaben als Wissenschaftsminister nicht erfüllt, richten die untermittelten Abge- ordneten an den Bundeskanzler folgende

Anfrage

- Was haben Sie unternommen, als sicht- bar wurde, daß Wissenschaftsminister Dr. Fischer die Probleme im Bereich Wissen- schaft — Forschung — Museen so dramatisch über den Kopf gewachsen sind?

Schriftführer

2. Wie wollen Sie sicherstellen, daß in Österreich Studenten studieren können und nicht streiken müssen, weil der zuständige Minister Ihrer Regierung mit anderen politischen Aufgaben so überlastet ist, daß er für sein Ressort keine Zeit mehr hat?

3. Haben Sie den Wissenschaftsminister veranlaßt, im Bereich der Informatik ein Notprogramm zu erstellen, das den Anforderungen der Professoren und Studenten entspricht und das in der Lage ist, eine Ausbildung auf internationalem Niveau sicherzustellen?

4. Sind Sie bereit, jene 7 Millionen Schilling, die im Rahmen der Regierungspropaganda für eine Plakataktion zum Thema Technologie verschwendet werden, umzuwidmen und für die Anschaffung von höchst notwendigen Geräten für das Informatikstudium zu verwenden?

5. Wie wollen Sie sicherstellen, daß der zuständige Minister Ihrer Regierung sich mehr um die Erhaltung und Rettung unserer Kulturgüter kümmert als um die Bereinigung von SP-internen Auseinandersetzungen?

6. Warum hat Österreich bis jetzt noch nicht den Anschluß an den Standard der Industrieländer in seinen Forschungsaufwendungen erreicht?

7. Beabsichtigen Sie, bei der geplanten Regierungsumbildung Minister Dr. Fischer aus Ihrem Kabinett zu entlassen?

In formeller Hinsicht wird beantragt, diese Anfrage gemäß § 93 der Geschäftsordnung des Nationalrates als dringlich zu behandeln und dem Erstunterzeichner Gelegenheit zur Begründung zu geben.

Präsident: Ich erteile nunmehr dem Herrn Abgeordneten Neisser als erstem Fragesteller zur Begründung der Anfrage das Wort.

16.09

Abgeordneter Dr. Neisser (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bundeskanzler Dr. Sinowatz hat in seiner Regierungserklärung vom 31. Mai 1983 — ah, pardon 1983 (*Bundeskanzler Dr. Sinowatz: Das wären Vordienstzeiten!*), so viele Vordienstzeiten haben Sie nicht, Herr Bundeskanzler, das stimmt —, die er in diesem Haus abgegeben hat, unter anderem einen Appell an alle Wissenschaftler und Forscher gerichtet, den Herausforderungen der Zeit zu begegnen und alles zu unternehmen, um die kreati-

ven Kräfte in unserer Gesellschaft und in unserem Land zu fördern.

Er hat an diesen Appell den Satz angeschlossen: „Die Bundesregierung weiß sehr wohl, daß auch sie ihren Beitrag dazu leisten muß, und sie wird dies mit ganzem Einsatz tun.“

Herr Bundeskanzler! Wir haben die heutige dringliche Anfrage eingebracht, um Sie an diese Aussage zu erinnern und Sie aufzufordern, dafür Sorge zu tragen, daß dieses Versprechen gehalten wird. (*Beifall bei der ÖVP*)

Es wird nämlich im gegenwärtigen Zeitpunkt deshalb nicht gehalten, weil an einer Schlüsselstelle für Forschungs- und Wissenschaftspolitik, nämlich an der Spitz des zuständigen Ministeriums, ein Mann steht, Dr. Heinz Fischer, der infolge seiner vielfältigen politischen Aufgaben nicht mehr in der Lage ist, diesem Ressort jene Kraft zu widmen, die es braucht. Ich möchte zunächst einmal festhalten, Herr Bundeskanzler: Als Sie hier von dieser Regierungsbank Ihre neue Regierung im Jahre 1983 vorgestellt haben, unter anderem auch den derzeitigen Wissenschaftsminister Dr. Heinz Fischer, mag es viele gegeben haben, die an diese Neubesetzung gewisse Erwartungen und Hoffnungen geknüpft haben, vor allem deshalb, weil die Amtsvorgängerin in den letzten Jahren in ihrer Ressortführung doch nicht mehr ganz jenen dynamischen Stil entwickelt hat, der für die Situation in Wissenschaft und Forschung erforderlich war, weil man gehofft hat, daß eine offene Universität auch einen offenen Wissenschaftspolitiker bekommt und einen offenen Minister. Wenn man auch inhaltlich mit dem, was Dr. Fischer seinerzeit zur Entstehung des UOG beigetragen hat, einverstanden ist, so konnte man doch von der Annahme ausgehen, daß es sich um einen Mann handelt, der sich in sehr hohem Grad mit den Problemen der Wissenschaftspolitik, im besonderen mit den Problemen der Universitäten identifiziert.

Es war diese Hoffnung vor allem deshalb auch vorhanden, weil die Probleme bei Gott nicht leicht waren. Es gab viele ungelöste Fragen, eine Reform des Hochschullehrer-Dienstrechtes, es gab kritische Erfahrungen mit dem UOG, die geradezu nach einer Novellierung dieses Gesetzes rufen, es gab den permanenten Vorwurf der Verschuldung. Die Rektorenkonferenz hat dem Wissenschaftsminister bei seinem Amtsantritt einen Katalog von Problemen vorgelegt. Es hätte eigentlich für einen verantwortlichen Ressortminister trotz

9630

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Neisser

aller Schwierigkeiten eine unglaubliche Herausforderung sein müssen, dieses Amt zu übernehmen.

Heute, meine Damen und Herren, müssen wir feststellen, daß diese Hoffnungen auf einen neuen Stil, daß diese Hoffnungen auf eine neue Wirksamkeit nicht in Erfüllung gegangen sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist das eingetreten, was auch kritische Geister innerhalb der Sozialistischen Partei schon vor zwei Jahren gefürchtet haben, daß nämlich die Arbeits- und Funktionsvielfalt des Wissenschaftsministers Dr. Fischer dazu führen wird, daß seine Ressortleitung und die Geschäfte der Wissenschaftspolitik in seinem Arbeitsspektrum nur mehr einen kleinen Raum einnehmen werden.

Es ist auch so eingetreten, meine Damen und Herren. Seine Funktion als stellvertretender Parteivorsitzender, seine Funktion im Koitionsausschuß der SPÖ-FPÖ-Regierung, seine Funktion in vielen Parteigremien bei der Entscheidungsvorbereitung, aber vor allem auch sein Bedürfnis, innenpolitisch alles und jedes zumindest nachher dann noch ausführlich zu kommentieren, haben dazu geführt, daß er für sein Ressort nicht mehr jene Kapazität zur Verfügung stellen kann, die dieses Ministerium gerade bei einer solchen Entwicklung der Universitäten braucht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es gibt ja für diese Behauptung sehr anschauliche Beispiele im wahrsten Sinne des Wortes. Wenn Sie sich die Pressestunden des Dr. Fischer anschauen, und hier können Sie die Minuten zählen, werden Sie feststellen können, daß es zu 80 Prozent in der Diskussion um Probleme geht, die mit dem Ressort nichts zu tun haben. Nun kann man sagen, das ist eine Frage der Journalisten. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Hilde Hawlicek.)* Ja, verehrte Frau Dr. Hawlicek, aber stimmt es nicht nachdenklich, daß die Journalisten eigentlich primär den Dr. Fischer ganz etwas anderes fragen, als Fragen zur Wissenschaftspolitik zu stellen *(Abg. Dr. Hilde Hawlicek: Das machen Sie immer!)*, daß er in der öffentlichen Meinung sozusagen ein Rollenbild zeichnet, und das ist auch sein eigenes Rollenverständnis, bei dem der Wissenschaftsminister wirklich gerade eine Viertelstunde bei Fünfviertelstunden zum Vorschein kommt.

Aber Sie brauchen gar nicht ins Fernsehen zu schauen, meine Damen und Herren. Wir alle in diesem Haus erleben es sehr häufig,

wir haben es erlebt und erleben es noch immer, daß bei Tagesordnungspunkten, die eigentlich mit Wissenschafts- und Forschungspolitik schlechthin nichts zu tun haben, der Herr Wissenschaftsminister zur Regierungsbank eilt, um mit einem freundlichen Händeschütteln und einer aufmunternden Geste offensichtlich seinen Regierungskollegen, die vielleicht von einer gewissen Melancholie befallen sind, Mut zuzusprechen, Koitionsoptimismus zu erzeugen. Herr Bundeskanzler! Vielleicht ist er auch von Ihnen berufen worden, hier von der Regierungsbank aus eine Art Beobachter der Koalitionsregierung zu sein, mag sein.

Tatsache ist, daß all das, meine Damen und Herren, ein Indiz dafür ist, daß Dr. Fischer eigentlich seine Schwerpunkte ganz woanders sieht als in der österreichischen Wissenschaftspolitik. Ich meine, ich kann mich nicht freuen, aber vielleicht sind seine Verdienste doch beachtlich bei der Aufrechterhaltung der Stabilität der SPÖ-FPÖ-Koalition. Daß diese Leistung beachtlich sein mag, das will ich gar nicht in Frage stellen. Es gab auch genügend Arbeit, wenn ich nur an das letzte Jahr denke, beginnend am 8. Dezember 1984, wo es darum ging, Pannen der Regierung zu reparieren, über die Reder-Frischenschlager-Erklärung bis zu einer Volksbefragung besonderer Art. Bei all dieser Dingen hat offensichtlich der Wissenschaftsminister eine ganz, ganz entscheidende Rolle gespielt.

Meine Damen und Herren! Eines zur Klarstellung: Selbstverständlich hat jeder Ressortminister das Recht, sich über sein Ressort hinaus zu gesellschaftlichen Fragen zu äußern. Selbstverständlich soll nicht ein Ressortminister, wie es Dr. Fischer einmal selbst gemeint hat, im Ressortegoismus stecken bleiben. Nur, meine Damen und Herren, beim derzeitigen Wissenschaftsminister hätte ich mir schon ein bißchen mehr Ressortegoismus gewünscht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Selbstverständlich, meine Damen und Herren, haben Sie alle diese Möglichkeiten, das ist Ihr gutes Recht. Aber es wird dann problematisch, wenn alle diese Aktivitäten auf Kosten Ihrer eigentlichen, von der Verfassung vorgeschriebenen Aufgaben gehen, nämlich ein Ressort verantwortungsvoll und sorgfältig zu führen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte hier noch eines klarstellen. Meine Damen und Herren! Es geht überhaupt nicht um die Frage der persönlichen Intelligenz und Qualifikation des Dr. Heinz Fischer. Es geht auch gar nicht um seine Fähigkeiten,

Dr. Neisser

seine politische Fähigkeit, ein Ressort zu führen. Die hätte er — ich verwende den Konjunktiv — wahrscheinlich, wenn er genügend Zeit hätte. Es geht einzig und allein darum, daß dieses Ressort in einer so schwierigen Phase der Wissenschafts- und Forschungspolitik einen Minister braucht, der nicht nur 100prozentig, sondern der 200prozentig da ist.

Herr Bundeskanzler, damit sind wir bei Ihrer politischen Verantwortung. Sie tragen natürlich nicht die Verantwortung für jede einzelne Ressortmaßnahme eines Ressortministers. Aber Sie tragen dafür die Verantwortung, daß Ihre Ressortminister ihr Amt ausüben mit jenem Einsatz, den eine Sache braucht. Sie haben als Regierungschef dafür Sorge zu tragen, daß die Minister jene Bedingungen haben, die sie in erster Linie befähigen, ihren Ressortbereich mit Engagement und mit Zielstrebigkeit zu betreuen.

Und die Kernfrage, Herr Bundeskanzler, die Sie in Ihrer politischen Verantwortung trifft, ist im vorliegenden Fall folgende: Entweder Sie entlasten den Ressortminister von seinen ressortfremden Aufgaben, oder, wenn er Ihnen in den anderen Bereichen so wichtig ist, ersetzen Sie dieses Ressort durch einen anderen Minister, damit der Dr. Fischer als Ihr persönlicher Berater voll und ganz tätig sein kann. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Es ist kein Zufall, daß die Diskussion im Zusammenhang mit dem Wissenschaftsminister in einer Zeit losgebrochen wurde, als die Universitäten in eine kritische Entwicklung gekommen sind. Wer die Ereignisse der letzten Monate erlebt hat, der konnte hier feststellen, daß die Universitätspolitik in eine kritische Phase gekommen ist, weil alle die Entwicklungen, die voraussehbar waren, auch eingetreten sind. Die Unruhe, die sich an den Universitäten immer wieder zeigt und artikuliert, ist ein Symptom für die ungelösten Probleme der Universitäten im allgemeinen. Das ist eine Folge und eine Verantwortung Ihrer Wissenschaftspolitik. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich weiß schon, Sie sind immer allergisch gewesen, wenn wir den Begriff der Massenuniversität verwendet haben. Das war jahrelang für Sie ein Schreckwort. Ihre Entgegnungen waren eigentlich nicht sehr differenziert, weil Sie stereotyp gemeint haben, ja, ja, der ÖVP ginge es um nichts anderes, als konservative Bildungsprivilegien aufrecht zu halten.

In der Zwischenzeit haben Sie auch hier

Ihre Sprachregelung etwas geändert. Sie reden jetzt von der offenen Universität, vom offenen Zugang, und all das, was wir heute an Problemen hätten, sei sozusagen eine Folge dieses offenen Zugangs. Das mag durchaus sein. Nur in einem, Herr Bundeskanzler, kann ich der Auffassung Ihrer Regierung nicht zustimmen: Ihr Wissenschaftsminister hat im Zusammenhang mit dem Informatikstreik in Wien zur Frage der Massenuniversität gemeint, das sei der Preis, daß es uns gelinge, offene Universitäten zu halten.

Meine Damen und Herren! Den Preis für die Massenuniversität und für die offene Universität können nie die Studierenden zahlen, sondern den Preis dafür muß eine Politik und eine Gesellschaft zahlen, die diesen Zustand gewollt hat, und sie muß versuchen, aus ihm das Beste zu machen. (Beifall bei der ÖVP.)

Die Reaktionen, die man bei solchen Diskussionen immer wieder hört, stimmen doch nachdenklich. Der Herr Wissenschaftsminister hat gemeint, es sei jetzt Mode, daß man von Arbeitern und Angestellten ein hohes Maß an Disziplin und gesellschaftlicher Verantwortung verlange; manche Bevölkerungsschichten, die ohnehin zur Oberschicht gehören, kämen dann mit spekulativen Aktionen. — Ja meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, ist das wirklich Ihr Ernst, daß das spekulativen Aktionen der Oberschicht einer Gesellschaft sind? (Zwischenruf des Abg. Dr. Nowotny.) Nein, hier offenbart sich, Herr Prof. Nowotny, etwas, was auch in Ihren Diskussionsmeldungen schon so oft zum Ausdruck gekommen ist: Für Sie sind die Universitäten in Österreich noch immer der Hort des Konservativen, wo Sie eben skeptisch sind. (Abg. Dr. Nowotny: Ich wollte Ihnen nur ein bißchen mit Fremdworten helfen! Spektakulär ist da gemeint!) Ich sage Ihnen, ich halte es für völlig falsch, mit solchen ideologischen Ansätzen die Universitätsprobleme von heute lösen zu wollen. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie sind auch von anderer Seite aufgefordert worden, sich etwas mehr Gedanken über das Phänomen der Massenuniversität zu machen. Anlässlich der 400-Jahr-Feier der Grazer Universität hat Bundespräsident Dr. Kirchschläger gemeint, daß man Wege aus der Massenuniversität finden müsse, denn trotz des unbeschränkten Zuganges und bei aller Chancengleichheit müsse in den Universitäten doch etwas Besonderes erhalten bleiben.

9632

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Neisser

Meine Damen und Herren! Wir pflegen oft in diesen Tagen bei vielen Veranstaltungen über die Universität 2000 zu diskutieren, das Leitbild der Universität 2000. Der Rektor der Grazer Universität hat vor wenigen Tagen eine Inaugurationsrede unter dem Titel „Traum und Wirklichkeit“ gehalten. Ich halte es für durchaus sinnvoll, und es ist gut, wenn man sich Ideen macht über die Universität des Jahres 2000. Man soll aber darüber die Wirklichkeit nicht vergessen. Wie schaut die Wirklichkeit dieser Universität aus?

Die Wirklichkeit besteht darin, daß wir in diesem Semester wieder über 22 000 Neuanfänger haben, die zusätzlich zu den österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen kommen. Wir werden an die 160 000 Studierende haben. Alle Prognosen über die steigende Studentenzahl, die jahrelang in Frage gestellt waren, sind voll und ganz eingetreten und sind noch übertroffen worden. Die Wirklichkeit der Universitäten besteht darin, daß an der Universität Graz etwa ein jährliches Steigen der Studentenzahlen um 1 300 festzustellen ist, daß die Zahl der Professoren aber mit 221 in den letzten beiden Jahren gleichgeblieben ist.

Die Wirklichkeit der Universität ist, daß an der Technischen Universität Wien in der Studienrichtung Informatik auf einen Professor 350 Studierende kommen und auf einen Assistenten 78 Studierende, ein Wert, der weit, weit über dem österreichischen Durchschnitt liegt und der die krisenhafte Entwicklung in diesem Bereich signalisiert.

Die Wirklichkeit der österreichischen Universitäten besteht darin, daß an der Universität Wien für 1 360 Studierende der Betriebs- und Wirtschaftsinformatik zwölf Arbeitsplätze am Computer bestehen.

Die Wirklichkeit der österreichischen Universitäten besteht darin, daß wir mit der Wirtschaftsuniversität ein Gebäude gebaut, errichtet und eröffnet haben, daß für 10 000 Studierende programmiert war, und heute sollen 16 000 dort ihre Unterkunft finden.

Meine Damen und Herren! Angesichts dieser Wirklichkeit ist wirklich keine Zeit zum Träumen, sondern nur mehr zum Handeln! (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Bundeskanzler! Was mich auch etwas nachdenklich gestimmt hat, waren die Reaktionen, die von Ihrer Seite, von Ihrer Partei aus Anlaß dieses Streikes gekommen sind.

Ihr Wissenschaftsminister hat gemeint, mit diesen Streiks schafft man keinen einzigen Dienstposten. Ich glaube, hier irrt er sich, denn wenn die Informatik vielleicht jetzt doch mehr Planstellen bekommt, so ist das eine Folge dieser Streiks.

Ich glaube, es ist auch unzulässig zu sagen, die Tatsache, daß die Elektrotechniker in Wien nach den Informatikern gestreikt haben, ist nichts anderes als Ausdruck eines Budgetmatches, eines internen Power Play, wo die einzelnen Studienrichtungen sich um das Budget und um die Mittel streiten. Nein, Herr Bundeskanzler! Ihr Wissenschaftsminister irrt auch, wenn er im ORF bei einer Sendung gemeint hat, er brauche keine Demonstrationen von Studenten, um sich um die Hochschulen zu kümmern. Bitte, gerade das Gegenteil ist der Fall. Man hat den Eindruck, daß Sie die Protestaktionen und den Streik brauchen, damit Sie auf die Probleme aufmerksam machen, daß dann etwas in einzelnen Punkten geschieht. (Beifall bei der ÖVP.)

Es ist kein Zufall, daß sich die Zahl dieser Protestaktionen häuft. Im Herbst 1985 haben Studenten und Universitätslehrer gegen die Kürzung der Lehrveranstaltungen demonstriert. Zweimal gab es im Jahr 1984 Informationsstreiks der Studenten des Pädagogikums; ein ungelöstes Problem, auf das ich heute noch zurückkomme.

In Graz haben die Pharmaziestudenten gegen die unzulänglichen Studienbedingungen gestreikt, und daß es in Wien von den Informatikern über die Elektrotechnik zu einem Gesamtstreik der Technischen Universität gekommen ist, ist, meine Damen und Herren, bei Gott kein Zufall. Denn diese Streiks sind sicher nicht Ausdruck einer neuen gesellschaftlichen Protestbewegung, wie es im Jahr 1968 der Fall war, sondern diese Streiks bringen eindeutig ganz einfach einen Ausdruck: Die Leute streiken, damit sie studieren können. Sie streiken nicht gegen etwas, sondern sie streiken für etwas. (Beifall bei der ÖVP.)

Es geht hier bei Gott nicht um die Annehmlichkeiten für Studierende, sondern es geht einzig und allein darum, daß die Studierenden das Minimum an personellen, sachlichen und gerätemäßigen Voraussetzungen erhalten, das sie für ihr Studium brauchen.

Herr Bundeskanzler! Sie haben im Laufe der Diskussion gemeint, was die Republik alles tut, 86 000 S pro Kopf und Nase im Jahr werden für einen Studierenden ausgegeben.

Dr. Neisser

Herr Bundeskanzler! Das Interessante ist, die Leute wollen Ihr Geld wert sein. Aber man läßt sie es offenbar nicht.

Meine Damen und Herren! Es ist besonders grotesk, wenn diese Schwierigkeiten an den Universitäten sichtbar werden zu einer Zeit, in der Sie selbst überall den Eintritt Österreichs in die Hochtechnologie verkünden. Wenn das stimmt, was ich in einer Zeitung gelesen habe, daß ITT beispielsweise 15 Informatiker kündigte, weil ihnen die fachliche Kompetenz gefehlt hat, so müßte das doch nachdenklich stimmen. Wir können nicht vom Eintritt in das Technologiezeitalter reden, wenn wir nicht in der Lage sind, ein Bildungssystem zu haben, das uns garantiert, daß wir gut ausgebildete Ingenieure in die Wissenschaft und in die Wirtschaft schicken können. (Beifall bei der ÖVP.)

Die ganze Technologieoffensive ist ein Schlag ins Wasser, wenn Sie den Universitäten nicht jene Kapazität geben kann, die sie für die Ausbildung der Fachleute brauchen.

Herr Bundeskanzler! Sie haben angekündigt, daß Sie 7 Millionen Schilling für eine Technologieoffensive, für Werbung einsetzen werden. Ich möchte an Sie hier wirklich die Aufforderung richten: Unterlassen Sie das und geben Sie die 7 Millionen den Universitäten. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie könnten um diese 7 Millionen Schilling 70 Personal-Computer kaufen und würden damit schlagartig die gerätemäßige Ausstattung der Studienrichtung Informatik ändern.

Meine Damen und Herren! Wir haben immer — und die Beispiele der letzten Zeit beweisen das — der Wissenschaftspolitik vorgeworfen, daß ihr eine vorausschauende Perspektive fehlt. Es wurde das immer bestritten. Ich kann es Ihnen aber heute an einigen Fallstudien belegen.

Fallstudie Nummer eins: Die Situation der Informatik in Wien, in besonderem an der Technischen Universität und der Universität Wien. Meine Damen und Herren! Im November 1980 fand erstmals eine Besetzung des Rechenzentrums an der Technischen Universität Wien statt. Die Österreichische Volkspartei hat in diesem Haus knapp danach eine Anfrage über die Situation und über die Ausstattung der Studienrichtung Informatik eingebracht. Damals hat uns die Frau Minister Firnberg geantwortet, es gäbe punktuelle Maßnahmen im Planstellengesetz, aber im übrigen solle man darauf aufmerksam

machen, daß es freie Kapazitäten in Linz gebe, man solle sich an die Mobilität der Studierenden wenden. Nun, diese Rechnung ist nicht aufgegangen.

Aber sie hat damals unter anderem in Ihrer Anfrage gemeint: Es gebe ein Geräteausstattungskonzept und die weiteren Ausbaustufen dieses Geräteausstattungskonzeptes würden jeweils gemeinsam mit der Technischen Universität erarbeitet und ausgeschrieben werden. Bitte, wenn das geschehen wäre, wäre es nie zu dieser kritischen Entwicklung des heurigen Sommers gekommen. Das ist nicht geschehen.

Aber Sie können auch nicht sagen, Sie haben die Probleme nicht erkannt, sie sind Ihnen jedes Jahr deutlich gemacht worden, denn jedes Jahr haben die Professoren der Informatik an der Technischen Universität Wien aus eigenem an das Ministerium einen Bericht geschickt, wo sie auf die Entwicklung und auf den notwendigen Bedarf hingewiesen haben. Es war eigentlich der Beschuß der Fachgruppe Informatik, daß Übungen ausgesetzt werden sollen, eigentlich nur ein logischer weiterer Schritt dieser Entwicklung, dieses Taubsein-Wollens, dieses Nicht-zur-Kenntnis nehmen-Wollens der Bedürfnisse.

Eines ist ja für mich ganz besonders interessant. Ich glaube auch, daß Sie das Problem nur lösen können, wenn Sie in der Lage sind, einen mehrjährigen Ausbauplan einmal festzulegen. Das ist nicht nur die Meinung der Österreichischen Volkspartei. Es gibt eine österreichische Computergesellschaft, und die hat eine Entschließung gefaßt, in der sie darauf hinweist, daß die Universitätsinstitute nicht in der Lage sind, Informatiker auszubilden, und daß es hiefür eines mehrjährigen Ausbauprogrammes bedürfte.

Meine Damen und Herren! Was ich besonders pikant finde, ist die Tatsache, daß der Präsident dieser österreichischen Computergesellschaft gleichzeitig auch der Leiter der Sektion Forschung im Wissenschaftsministerium ist. Herr Bundesminister Fischer! Hier wäre vielleicht doch in Ihrem eigenen Ressort eine Kommunikation sinnvoll. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Aber es ist nicht nur der Fall der Informatik gewesen, der gezeigt hat, daß Ihnen jede mittelfristige Perspektive in der Wissenschaftspolitik fehlt.

Fallbeispiel Nummer zwei: das Schulpraktikum. Seit dem Jahre 1971 gibt es eine gesetzli-

9634

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Neisser

che Verpflichtung, das Schulpraktikum neu zu gestalten und zu reformieren. 14 Jahre, Herr Bundeskanzler, Sie waren immerhin ziemlich lang auch Unterrichtsminister, besteht diese gesetzliche Verpflichtung, die jetzt deshalb aktuell geworden ist, weil erstmals Studierende nach der neuen Studienordnung dieses neue Schulpraktikum absolvieren sollten.

Es war bis heute nicht möglich — und das fällt in den Problembereich der Koordination zwischen dem Unterrichtsministerium und dem Wissenschaftsministerium —, eine Vorgangsweise herbeizuführen, die dieses Problem löst. Der Wissenschaftsminister gibt heuer im Frühjahr eine Studienordnung heraus, in der drinnen steht, das Schulpraktikum soll stattfinden an den Universitäten, sofern die personellen, organisatorischen und materiellen Voraussetzungen gegeben sind. Sie sind nicht gegeben.

Es hindert allerdings den Unterrichtsminister nicht, vor wenigen Tagen gesagt zu haben: Inzwischen ist das Schulpraktikum an allen Universitäten wie vorgesehen angelaußen. Lehramtskandidaten haben mehrfach Informationsstreiks, Protestaktionen durchgeführt. Seit Jahren brennt dieses Problem unter den Nägeln. Bis heute war es nicht möglich, eine Lösung zu finden. Diese Kette läßt sich fortsetzen.

Der Wissenschaftsminister hat in der letzten Woche ein Beispiel geliefert, das ich in einer mehrfachen Weise für bedenklich halte. Er hat dem Hohen Haus eine Regierungsvorlage vorgelegt, mit der er die Zahnärztausbildung reformieren will. Er mag seine guten Gründe dafür haben, es mag durchaus sein. Es ist ein Problem, über das man sachlich diskutieren kann. Nur: Die Art und Weise, wie das geschehen ist, die halte ich für unvertretbar.

Das Problem ist seit Jahren bekannt. Anfang August wird ein Entwurf für das Begutachtungsverfahren verschickt, der Entwurf kommt übrigens erst zwei Wochen später zu den begutachtenden Stellen, bis zum 8. September muß hier eine Stellungnahme abgegeben werden. Zwei Wochen später ist die Regierungsvorlage im Haus.

Den Betroffenen, den Zahnärzten und denjenigen, die sich in Zahnärztausbildung befinden, wird keine Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben, es sei denn, Sie meinen, daß man in der letzten Augustwoche hier wirklich eine ausreichende Stellungnahme formulie-

ren kann. Bitte, das ist das klassische Beispiel, wie man Reformen nicht macht, und wo der Wissenschaftsminister sich völlig überflüssig wieder die Gefahr eingehandelt hat, daß eine Gruppe, die zahlenmäßig vielleicht nicht groß ist, ihm eines Tages mit Streik antwortet, denn die Leute sind, wie ich meine, über die Art und Weise, wie das Problem behandelt wurde, mit Recht empört. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Beispiel Nummer vier. Meine Damen und Herren! Jeder, der die Realität der Universitäten und des Universitäts-Organisationsgesetzes kennt, weiß, daß das Gesetz in vielem änderungsbedürftig ist. Das wissen auch die Damen und Herren von der Sozialistischen Partei. Das hat die Frau Minister Firnberg unterstrichen, das hat auch der Wissenschaftsminister Dr. Fischer zugegeben.

Er wird hier am 12. Juni in diesem Haus gefragt, wann er dem Haus eine Novelle vorlegen wird. Seine Antwort hat gelautet: Er wird diese Novelle entweder am Ende dieser Gesetzgebungsperiode, aber noch wahrscheinlicher am Beginn der kommenden Gesetzgebungsperiode dem Nationalrat vorlegen. Abgesehen davon, daß ich seinen Optimismus, was die nächste Gesetzgebungsperiode anbelangt, durchaus nicht teile, ist das für mich ein Eingeständnis, daß man ein ganz wesentliches Problem der Universitäten nicht erkennt oder nicht erkennen will. Es gibt Listen von Änderungspunkten, von legitimen Änderungswünschen hinsichtlich des Universitäts-Organisationsgesetzes.

Oder ein nächstes Beispiel: das Hochschul Lehrerdienstrecht. Zweimal in Regierungserklärungen angekündigt. Herr Bundeskanzler! Hier haben Sie die führende Kompetenz. Vielleicht könnten Sie sich einmal darum kümmern und schauen, daß hier jene Termine eingehalten werden, die Ihr Wissenschaftsminister schon oft angekündigt hat, die er aber nicht einhalten konnte.

Meine Damen und Herren! Es ist eigenartig, daß einer Wissenschaftspolitik diese vorausschauende Perspektive fehlt, wo sie doch vom Gesetz her verpflichtet wäre, mittelfristig zu denken. Wir haben in der Universitätsorganisation die Verpflichtung der Universitäten, daß sie ihren Bedarf für drei Jahre im voraus bekanntgeben sollen. Sie haben beim Hochschulbericht die korrespondierende Verpflichtung dazu, daß der Hochschulbericht in seinen Planungen auf diese dreijährigen Planungen der Universitäten Bezug nehmen soll. In Diskussionen in diesem Haus haben wir

Dr. Neisser

erlebt, daß dieses System nicht funktioniert. Ja, werden Sie es ändern? Sagen Sie damit, Sie sehen jede Möglichkeit einer vorausschauenden Planung für unmöglich an.

Herr Professor Nowotny! Ich weiß schon. Sie haben mir einmal gesagt, es ist eigenartig, daß ein Mann der ÖVP soviel von Planung redet. Nein, nein, wir wissen schon, welcher Planungsbegriff damit gemeint ist, bitte: Vorausschauendes Denken, eine Wissenschaftspolitik, die vor allem auch auf die Entwicklung der Studentenzahlen Rücksicht nimmt. Und das ist bis heute nicht geschehen. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Die Situation ist ernst. Sie ist ernst genug, daß wir uns nicht damit zufrieden geben können, daß an der Spitze des Wissenschaftsministeriums ein Ressortchef steht, der dieses Gebiet nur als einen Teil seiner Aufgaben ansehen kann.

Ich möchte Ihnen in Anbetracht dieser Situation noch einmal das Angebot machen, daß wir versuchen, in einem wissenschaftspolitischen Konsens das zu finden, was notwendig ist, nämlich ein Sofortprogramm, ein Notprogramm für die nächsten fünf Jahre. Denn die nächsten fünf Jahre, das wissen wir heute schon alle, werden die entscheidende Belastungsprobe für die österreichischen Universitäten sein. Denn in den nächsten fünf Jahren werden die Studentenzahlen weiter ansteigen und die Universitäten werden vor derselben Belastung stehen, wie in diesem Jahr.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie in dieser Anfrage wirklich nicht mehr sehen, ich habe Ihre Reaktionen ja in den Zeitungen gelesen, und der Minister Fischer hat heute wieder ein Papier verteilt, wo er meint, diese dringliche Anfrage sei nichts anderes als ein durchsichtiges politisches Manöver, so muß ich sagen, haben Sie die Herausforderungen der Zeit nicht erkannt. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie können uns in der Frage der Wissenschaft und der Forschungspolitik nicht parteipolitische Polemik vorwerfen. Wir haben oft bewiesen, auch in den letzten Jahren, wo Sie Ansätze gezeigt haben, daß wir zu einer konsensorientierten Politik bereit sind. Wir sind aber nicht bereit, meine Damen und Herren, eine Politik mit zu unterstützen, wo der Wissenschaftsminister sich selbst bestenfalls als Teilzeitminister versteht. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich kenne Ihre Argumente, die auch heute

wieder kommen werden: Wie kann man solche Vorwürfe erheben, angesichts eines Budgets 1986, in dem 1,3 Milliarden Schilling mehr für Wissenschaft und Forschung vorgesehen wird? Wer das nicht zur Kenntnis nimmt — so meinte der Wissenschaftsminister, der hin und wieder ja einen Hang zur Aggressivität hat —, der sei ein Ignorant oder böswillig.

Ich darf den Satz des Wissenschaftsministers noch fortführen. Ein Ignorant ist allerdings auch der, der nicht zur Kenntnis nimmt, daß wir jahrelang im Budget das nicht veranschlagen konnten, was die Universitäten für die Entwicklungen gebraucht haben. Ein Ignorant ist der, der nicht weiß, daß der Nachholbedarf in einzelnen Bereichen gigantisch ist. Ein Ignorant ist der, der nicht weiß — und das müssen Sie sehr überlegen —, was diese 1,3 Milliarden für die Universitäten bringen. (Abg. Weinberger: Das gilt für jeden anderen Bereich genauso.)

Herr Kollege Weinberger! Schauen Sie sich einmal den Stellenplan für das Jahr 1986 an. Wissen Sie, was das heißt, an den Universitäten sind 10 Ordinariate mehr vorgesehen, die Planstellen für außerordentliche Professoren bleiben gleich, und die Assistentenplanstellen werden um 21 weniger, bitte. Das ist die Auswirkung dieser Budgeterhöhung, die Sie haben. Es ist einfach grotesk, wenn Sie mit den Quadratmeterzahlen operieren.

Meine Damen und Herren! Ich könnte Ihnen genügend Statistiken vorlegen, wo Ihnen nachgewiesen wird, daß, wenn Sie die Wissenschaftsausgaben auf die Studierenden pro Kopf umlegen, die Quote seit zehn Jahren nominell gleichgeblieben ist und real zurückgegangen ist.

Herr Bundeskanzler! Wir richten die Anfrage an Sie, weil Sie zwar vor einem Jahr bei der letzten Regierungsumbildung erklärt haben, Sie haben ein Wunschteam und mit dem gehen Sie in die Wahlen. In der Zwischenzeit hat ein Minister, nämlich der Bauernminister, dieses Wunschteam schon verlassen. Ich glaube, man braucht kein besonderer Prophet zu sein, um vorherzusehen, daß Sie in absehbarer Zeit Ihr Wunschteam abermals ändern werden.

Die Bekenntnisse des Vorrangs zur Bildung und Wissenschaft und zur Forschung sind zahlreich. Bildung ist zweifellos, meine Damen und Herren, das Kapital und das geistige Brot unserer Republik. Wir brauchen Universitäten, die in der Lage sind, nicht nur

9636

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Neisser

gute Fachleute auszubilden, sondern die auch in der Lage sind, jene Persönlichkeiten herzovzubringen, die uns den technischen Fortschritt, die einen Weg in die Zukunft ermöglichen. Die Lippenbekenntnisse sind genug, Herr Bundeskanzler, es liegt an Ihnen, zu handeln. (Anhaltender Beifall bei der ÖVP.)

16.44

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat sich der Herr Bundeskanzler gemeldet. Bitte, Herr Bundeskanzler.

16.44

Bundeskanzler Dr. Sinowatz: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die bezeichnenderweise bereits während der ÖVP-Klubklausur vergangene Woche angekündigte (Abg. Dr. Graff: Eine Serviceleistung!) und heute eingebrachte dringliche Anfrage (Abg. Graf: Da hatten Sie Zeit, sich vorzubereiten!) stellt — ich sage das ganz offen — in meinen Augen und zweifellos auch in den Augen der Öffentlichkeit einen ausschließlich parteipolitisch motivierten Angriff auf den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung dar (Beifall bei SPÖ und FPÖ), dem auch von seinen politischen Gegnern bestätigt wird, daß er in umfassender Weise an der Verwirklichung der Ziele der Regierungserklärung mitarbeitet. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Jetzt kommt eine fundierte Antwort!) Ja, meine Damen und Herren, in umfassender Weise!

Ich sage Ihnen: Ich war immer der Auffassung, daß man in einer Regierung nicht nur Ressortleiter ist, sondern eben auch Kabinettsmitglied. Ich habe das in meiner zwölfjährigen Tätigkeit als Unterrichtsminister immer so gehalten, und ich bin froh, daß Heinz Fischer es ebenso hält. Er hat die beste Aussicht, zwölf Jahre Wissenschaftsminister zu bleiben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Ettmayer: Das ist eine gefährliche Drohung! — Abg. Dr. Zittmayer: Das ist eine Drohung!) Für Sie (Abg. Dr. Ettmayer: Für die Wissenschaft!), für Sie natürlich, das glaube ich schon, weil Sie dadurch nicht zum Zug kommen werden. (Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Das zeigt Ihren Realitätsverlust!)

Ich möchte diese dringliche Anfrage auch dazu benützen, kurz etwas Prinzipielles zur Bildungspolitik in Österreich zu sagen, denn gerade die Bildungspolitik stand in allen Bundesregierungen seit 1970 im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit.

Wir wußten immer schon, daß Aufwendungen für die Bildung die beste Investition für

die Zukunft unseres Landes darstellen, Herr Abgeordneter Neisser, und daß nur eine hervorragend ausgebildete Jugend die Herausforderungen der technologischen und gesellschaftlichen Veränderungen zu bewältigen imstande sein wird. (Abg. Dr. Graff: Plakate statt Computer!) Deshalb haben wir ja auch den bildungspolitischen Erfordernissen stets größtmögliche Aufmerksamkeit geschenkt. Wir können ja auch beweisen, was wir in diesen Jahren gemacht haben.

Ich möchte damit sagen, daß wir gerade das getan haben, Herr Abgeordneter Neisser, was Sie aus meiner Regierungserklärung zitiert haben. Ich kann das auch beweisen. (Abg. Bergmann: Kein Wort!) Es ist ja überhaupt nicht zu beanstanden und in keiner Weise zu verneinen, daß die Zahl der Schüler an den höheren Schulen in Österreich von 1970 bis 1985 von 160 000 auf 265 000 angestiegen ist. (Abg. Bergmann: Da können Sie aber nichts dafür!) Damit wird heuer fast jeder vierte des Jahrganges der Achtzehnjährigen über einen Maturaabschluß verfügen. Wenn das kein Zeichen für eine gute Bildungspolitik ist, dann weiß ich nicht, was ich anführen soll. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Im selben Zeitraum ist die Zahl der Lehrer an den höheren Schulen um mehr als 100 Prozent gestiegen, sodaß allein schon durch die geringere Klassenschülerzahlen pädagogisch bessere Unterrichtsbedingungen geschaffen wurden.

Als besonders eindrucksvoll erweist sich die Entwicklung im Bereich des Schulbaus. Während in den 20 Jahren der Ersten Republik lediglich ... (Abg. Mag. Schäffer: Was hat das mit den Universitäten zu tun?) Also Ihnen, Herr Abgeordneter Schäffer, als langjährigem Präsidenten des Landesschulrates soll ich sagen, was der Ausbau des höheren Schulwesens für die Hochschulen bedeutet? — Das enttäuscht mich wirklich von Ihrer bisherigen Tätigkeit. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Mag. Schäffer: Auf das Thema sollen Sie eingehen!)

Noch einmal: In der gesamten Zeit der Ersten Republik wurde in Österreich ein einziges Gymnasium gebaut. Sei dem Jahr 1970 ist mit einem Aufwand von 25 Milliarden Schilling der Bau von 374 höheren Schulen in Österreich möglich gewesen. (Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Was hat das mit dem Fischer zu tun?) Mit diesem Schulbauprogramm wurde das 1970 als utopisch hingestellte Ziel erreicht, daß jeder österreichische Schüler innerhalb einer halben Autostunde eine höhere Schule erreichen kann.

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

Als ebenso eindrucksvoll erweist sich die Bilanz im Bereich der Hochschulpolitik. Die Zahl der Studenten — das ist ja heute schon gesagt worden — an allen österreichischen Universitäten und Hochschulen hat sich in den letzten 15 Jahren mit einer Steigerung von 51 000 auf 146 000 nahezu verdreifacht. Gab es im Jahr 1970 etwa 8 000 Hochschullehrer und etwa 1 100 Lehraufträge, so sind es heute weit über 12 000 Hochschullehrer und weit über 7 300 Lehraufträge.

Das Hochschulbudget hat sich in diesem Zeitraum nahezu verfünfacht und beträgt im laufenden Jahr rund 12,5 Milliarden Schilling. Für das Jahr 1986 sieht der dem Hohen Haus vorgelegte Bundesvoranschlag eine neuerliche Ausgabensteigerung des Hochschulbudgets um 10 Prozent vor — und das trotz einer Budgetkonsolidierungspolitik.

Schließlich hat sich der den Universitäten und Hochschulen zur Verfügung stehende Raum von 452 000 m² auf 842 000 m² erhöht. Allein im kommenden Jahr werden weitere 70 000 m² den Universitäten zur Verfügung gestellt.

Wir alle, bitte, in Österreich können wahrhaftig stolz darauf sein, daß in den letzten 15 Jahren ebensoviel Hochschulraum geschaffen wurde wie in den davorliegenden 600 Jahren seit der Gründung der ersten Universität in Österreich. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich beantworte nunmehr die mir gestellten Fragen.

Zur ersten Frage bitte: Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Heinz Fischer erfüllt die ihm obliegenden Aufgaben in hervorragender Weise. Ich unterstreiche: in hervorragender Weise. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Zur Frage 2: Zum Unterschied von Ländern mit einem Numerus clausus kann in Österreich jeder studierwillige junge Österreicher studieren (Abg. Dr. Ettmayer: Nur, Posten bekommt er keinen!), und zwar ohne streiken zu müssen, bitte schön. Und gerade das garantiert ja die Politik des Wissenschaftsministers in Österreich. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Zur Frage 3: Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung hat in der Ministerratssitzung am 29. Oktober dieses Jahres ein Maßnahmenpaket über den Ausbau der technischen Studienrichtungen im allgemeinen

und der Studienrichtung Informatik im besonderen vorgelegt.

Im übrigen hat die Fachgruppe Informatik in ihrer Kommissionssitzung am 5. November 1985 die von Bundesminister Dr. Heinz Fischer erklärte Absicht, die Ausstattung der Studienrichtung Informatik mit Raum, Personal und Geräten bis 1990 an den Durchschnitt der technischen Studienrichtung heranzuführen, begrüßt.

Zur Frage 4: Die von Ihnen angesprochene Informationskampagne der Bundesregierung soll — Sie wissen das ja ganz genau — den Interessen der Industrie entsprechend der in letzter Zeit so oft beklagten Skepsis gegenüber neuen technischen Entwicklungen entgegenwirken. Sie soll mit dazu beitragen, jenes Bewußtsein zu schaffen, das im Interesse der technologischen Zukunftsbewältigung notwendig ist. Das entspricht übrigens durchaus dem Geist der von der Industriellenvereinigung kürzlich durchgeführten Veranstaltung „Industrie 2000“.

Es ist daher die Behauptung, es handle sich in diesem Fall um Regierungspropaganda, wirklich auf das schärfste zurückzuweisen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Abgesehen davon kann ich dem Hohen Haus mitteilen, daß auf Grund des bereits erwähnten Maßnahmenpaketes die Bereitstellung der für den Studienbetrieb notwendigen Geräte sichergestellt, ist. (Abg. Dr. Graff: Da muß man zuerst streiken!) Dafür muß niemand streiken bei uns in Österreich. Bei der Regierung wird an der Universität alles geschehen, was notwendig ist und was möglich ist in der kurzen Zeit. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Zur fünften Frage: Die in den letzten Jahren extrem gestiegenen Aufwendungen für Denkmalschutz und die Bundesmuseen sowie die außerordentlichen Steigerungsraten der Besucherzahlen gerade bei den Bundesmuseen legen wohl ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß es sich auch hier um eine völlig unbegründete Behauptung der Anfragesteller handelt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Zur sechsten Frage: Wie ich weiß, ist erst vor wenigen Wochen der Forschungsbericht für das Jahr 1984 vom zuständigen Ausschuß des Nationalrates einstimmig, also auch mit den Stimmen der Fragesteller, genehmigt worden.

Diese Zustimmung stellt zweifelsfrei auch

9638

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Bundeskanzler Dr. Sinowatz

eine grundsätzliche Zustimmung zur Forschungspolitik in Österreich dar, sodaß mir die dieser Frage zugrunde liegende Feststellung, Österreich habe den Anschluß an den Standard der Industrieländer im Forschungsbereich nicht erreicht, wirklich unverständlich erscheint.

Und zur siebten Frage: Diese beantwortete ich sehr klar und sehr deutlich mit einem eindeutigen Nein. (Anhaltender Beifall bei SPÖ und FPÖ.) *16.55*

Präsident: Wir gehen nunmehr in die Debatte ein.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß der Geschäftsordnung kein Redner länger als 20 Minuten sprechen darf, wobei diese Redezeitbeschränkung jedoch nicht für die Mitglieder der Bundesregierung gilt.

Zunächst hat sich Bundesminister Dr. Fischer zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

16.56

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist zwar meine Erwartung oder Hoffnung, daß die Opposition in Form einer dringlichen Anfrage an den Wissenschaftsminister den direkten, konkreten Dialog oder auch die Konfrontation mit dem Ressortminister suchen wird, nicht in Erfüllung gegangen (Abg. Bergmann: Jetzt ist er beleidigt!), aber ich nehme das, meine Damen und Herren, von der positiven Seite.

Es zeigt erstens die Wichtigkeit des Themas, daß Sie die Anfrage an den Regierungschef gerichtet haben, und es hat vielleicht auch damit einen Zusammenhang, daß manche mit den Argumenten, Zahlen und Fakten des Wissenschaftsministers nicht gerne direkt konfrontiert werden wollen. (Abg. Dr. Graff: Ah! Sind die Argumente des Bundeskanzlers weniger zwingend?) Ich glaube aber, meine Damen und Herren, daß sie dennoch in diese Debatte gehören (Abg. Dr. Graff: Nur er weiß, was richtig ist! — Abg. Schwarzenberger: Das ist eine Abwertung des Bundeskanzlers!), eine Debatte, die man eben führen muß.

Und wenn Sie den Journalisten in einer „Pressestunde“ den Vorwurf machen, daß sie viele Fragen zu anderen Themen stellen, dann möchte ich sagen, daß ich diesen Vorwurf nicht verstehne, wenn Sie selbst in einer dringlichen Anfrage zum Thema Wissen-

schaftspolitik keine Fragen an den Wissenschaftsminister stellen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenck: Diese Entscheidung ist, glaube ich, nicht Ihre!)

Meine Damen und Herren! Jeder, der den Text der dringlichen Anfrage durchliest und dort auf Formulierungen wie jene von der bereits gescheiterten Koalitionsregierung oder jene von der Krisenfeuerwehr für die Koalition stößt, wird sehen, daß es trotz der Ausführungen des Kollegen Dr. Neisser politische Motive sind, die für die Formulierung dieser Anfrage maßgeblich waren, und sie zeigen auch, daß die Tatsache, daß diese Koalition eben nicht gescheitert ist, manchen ein zusätzliches Motiv für Angriffe auf den Wissenschaftsminister zu sein scheint. (Abg. Dr. Blenck: Eher billig!)

Allerdings möchte ich klar und deutlich sagen und nicht verhehlen, daß ich es nicht als eine Schande empfinde, wenn sich ein Mitglied der Bundesregierung, wie das der Herr Bundeskanzler ausgeführt hat, neben den Aufgaben in seinem Ressort, die natürlich zu erfüllen sind, auch für Fragen der Gesamtpolitik, der Gesamtentwicklung unseres Landes und der Verwirklichung der allgemeinen Grundsätze des Programms dieser Bundesregierung einsetzt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich weiß nicht, ob es in den Augen der Opposition ein Verdienst wäre, zur Instabilität einer Regierung beizutragen. In den Augen der Mehrheit der österreichischen Bevölkerung ist es eher ein Verdienst und sicher kein Vorwurf, zur Regierungsarbeit insgesamt nach besten Kräften einen Beitrag zu leisten. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Ich habe schon gesagt, daß ich dieses Thema heute als einen Anlaß, als eine Einladung oder als eine Aufforderung zur Diskussion der wichtigsten Punkte betrachte.

Nur eines möchte ich gleich vorweg dem Kollegen Neisser sagen: Wenn Sie mir den Vorwurf machen, daß ich manchmal einem Regierungskollegen freundlich oder aufmunternd begegne — einen gewissen Unterschied im Klima in unseren beiden Parteien muß es halt geben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Bei uns geht es halt freundlich zu, und wenn es bei Ihnen anders zugeht, dann machen Sie mir bitte keinen Vorwurf daraus. (Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

vor allem für die heutige Diskussion, wenn sie sinnvoll sein soll und wenn sie zu Problemen der Universitäten und der Hochschulen einen Beitrag leisten soll, der Rahmen dieser Diskussion abgesteckt werden muß. Und der Rahmen ist nun einmal die Entwicklung von Wissenschaft und Forschung in Österreich in ihrer Gesamtheit und über einen längeren Zeitraum.

Diejenigen, die eine Demonstration von Studenten oder das Budget der Wiener Technischen Universität zum Anlaß für diese dringliche Anfrage und weitere Schlußfolgerungen nehmen, müssen doch wohl akzeptieren, daß man einmal die Ausgangspositionen beleuchtet.

Wenn nämlich der Vorwurf der Unterentwicklung von Wissenschaft und Forschung in Österreich, der Rückständigkeit Österreichs, der Unterdotierung jemals begründet war, dann zu jenem Zeitpunkt, als 109 österreichische Naturwissenschaftler ein Memorandum dem damaligen Unterrichtsminister — Sie werden sich erinnern, Herr Dr. Mock, denn Sie waren der Adressat — überreicht haben, in dem aus heutiger Sicht geradezu katastrophale, wirklich katastrophale Zustände an den Universitäten offengelegt wurden.

Das war auch jene Zeit, als Professor Topitsch und viele andere in einem Sammelband mit dem Titel „Österreich — geistige Provinz?“ die Abgeschlossenheit und Rückständigkeit in Teilen der österreichischen Wissenschaft schärfstens kritisiert haben.

Das war jene Zeit, als die Forschungsquote in Österreich bei 0,6 Prozent — Sie haben richtig gehört: bei 0,6 Prozent! — des Bruttonationalproduktes gelegen ist. Ich darf an dieser Stelle in Parenthese sagen, daß damals, 1970, die Forschungsquote in der Schweiz bereits bei 2,2 Prozent lag und jene in der Bundesrepublik Deutschland bei 2,1 Prozent, also das Drei- bis Vierfache dessen, was in Österreich aufzuweisen war.

Während Österreich in der Zwischenzeit seine Forschungsquote mit 1,3 Prozent mehr als verdoppelt hat, war in anderen vergleichbaren Ländern seit 1970 eine ähnliche Aufwärtsentwicklung, wie Sie ja den Statistiken entnehmen können, nicht festzustellen.

Es war das jene Zeit, als das Wort vom Akademikermangel und vom Brain-Drain die beherrschenden Schlagworte der Wissenschaftsdiskussion waren und zwei OECD-

Berichte die Rückständigkeit Österreichs in ihrer ganzen Vielfältigkeit aufgezeigt haben.

In der Zwischenzeit hat sich die Zahl der Studierenden — es ist schon gesagt worden — rund verdreifacht, das Wissenschaftsbudget ist von 2,3 Milliarden auf 14 Milliarden Schilling angestiegen, die Forschungsquote hat sich verdoppelt. Der Brain-Drain zu Lasten Österreichs konnte gestoppt werden, und die wissenschaftliche Isolierung Österreichs ist durchbrochen worden, indem wir an zahlreichen großen internationalen Forschungsprojekten gleichberechtigt teilnehmen.

Meine Damen und Herren! Was für diese Diskussion vielleicht besonders wichtig ist, ist die Tatsache, daß diese Entwicklung nicht etwa mit dem Ende der Hochkonjunktur in Österreich und in Europa zum Stillstand gekommen ist, sondern daß gerade auch in den letzten drei Jahren trotz der schwieriger gewordenen ökonomischen Bedingungen diese Entwicklung fortgesetzt werden konnte.

Und wenn der Kollege Dr. Neisser beklagt, daß der Dienstpostenplan des Bundes nicht so stark steigt, wie ich mir das auch für die Hochschulen wünschen würde, und wir andererseits doch alle die Reden im Ohr haben, in denen das zu starke Ansteigen des Dienstpostenplanes beklagt wird und sogar Einsparungen um jährlich ein oder zwei Prozent gefordert werden, dann werden Sie ja wissen, meine Damen und Herren, wie diese Argumente zu bewerten sind. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Vesselsky: Gerade erst gestern!)

Ich sagte schon, daß die Tatsache, daß wir trotz der ökonomischen Schwierigkeiten diese Entwicklung in den letzten Jahren fortsetzen konnten, Österreich von einer Reihe anderer europäischer Industriestaaten vorteilhaft und in wichtiger Weise unterscheidet.

Ich darf darauf aufmerksam machen, daß das Budgetkapitel Wissenschaft und Forschung im Jahre 1983 um 6,7 Prozent, im Jahre 1984 um 7,9 Prozent, im Jahre 1985 um 8,9 Prozent und im Jahre 1986 um 10,1 Prozent gestiegen ist beziehungsweise steigen wird, sodaß allein die Steigerung in den letzten drei Jahren von 1984 bis 1986 etwa 3,2 Milliarden Schilling oder plus 28 Prozent beträgt. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Sie werden wenige Länder finden — bitte, nennen Sie mir eines; Sie können, glaube ich, keines nennen —, wo in den letzten drei Jahren, in der

9640

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

Zeit, seit Bundeskanzler Sinowatz seine Regierungserklärung in dem von Dr. Neisser zitierten Sinn abgegeben hat, die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung um 28 Prozent angestiegen sind.

Ich mache in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß die Zahl der Studierenden parallel dazu in den letzten drei Jahren nicht um 28 Prozent gestiegen ist.

Dies ermöglicht, daß in Österreich heute 150 000 Studierende in 270 verschiedenen Studienrichtungen studieren. Dies ermöglicht, daß heute in Österreich die vom Herrn Bundeskanzler genannte Zahl von Professoren und Assistenten für Wissenschaft und Forschung tätig ist. Dies ermöglicht, daß heute an österreichischen Universitäten mehr als 90 000 Wochenstunden an Lehrveranstaltungen von Professoren, Assistenten und Lehrbeauftragten angeboten werden.

Wenn Sie im Lichte dieser Fakten die Frage stellen, warum es dann trotzdem da oder dort voriges Jahr und heuer zu studentischen Protesten oder Aktionen gekommen ist, wie voriges Jahr in Graz oder heuer an der TU Wien, dann ist dazu zu sagen, daß der Ausbau unserer Universitäten, gerade weil er planmäßig zu erfolgen hat, notwendigerweise schwerpunktmäßig und langfristig vor sich gehen muß und nicht nach der Art eines Luftballons, den man aufbläst, wo sich alle Punkte gleichmäßig und in gleichem Umfang ausdehnen. Das ist unmöglich.

Wir haben 1984 in Wien das neue Juridikum in Betrieb genommen. Es wurde heuer, 1985, das neue Institutsgebäude für Mikroelektronik in Linz in Betrieb genommen. Wir werden nächstes Jahr die große naturwissenschaftliche Fakultät Salzburg auf den Freisaal-Gründen ihrer Bestimmung übergeben können. Aufwand, glaube ich, fast 1,5 Milliarden Schilling.

Sie hören immer nur dorthin, wo es einen Engpaß gibt, Sie hören ja nicht dorthin, wo Studenten, Professoren und Assistenten froh sind, daß sie eine ganz neue Fakultät in Betrieb nehmen können.

Wir werden auch in Innsbruck zur Wende des Jahres 1986/87 die Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Innsbruck in Betrieb nehmen.

An der Wiener Technik wird nächstes Jahr die große neue Bibliothek in Betrieb genommen, und an dem großen Institutsneubau auf

den Freihausgründen für die Wiener Technik wird, wie Sie wissen, weitergearbeitet.

Insgesamt ist zu sagen, daß seit 1970 für die Universitäten in wirklich umfassender Weise zusätzlicher Raum zur Verfügung gestellt wird. Der Herr Bundeskanzler hat in diesem Zusammenhang schon Zahlen genannt.

Erst vor wenigen Tagen habe ich den Vertrag für den Bau des Universitätszentrums Althanstraße 2 mit einer Baufläche von 30 000 m² für die Universität Wien und die Wirtschaftsuniversität Wien unterschrieben.

Meine Damen und Herren! Wir haben neu gebaut für die Wirtschaftsuniversität. Es ist richtig, daß dieser Neubau von den Studentenzahlen eingeholt wird und daß daher weitere, aber planmäßige Schritte in dieser Richtung notwendig sind.

Da alle diese Probleme längerfristig gesehen werden müssen, kann ich hinzufügen, daß zwischen 1986 und 1990 von insgesamt zehn Großbauprojekten sechs Technik-Bauten sein werden.

Ich darf Sie, meine Damen und Herren, auch mit dem Faktum konfrontieren, daß im Zeitraum zwischen 1980 und 1985 der Zuwachs des wissenschaftlichen Personals an den technischen Fakultäten in Österreich mehr als doppelt so stark war wie im Gesamtdurchschnitt aller Universitäten und Hochschulen, auch wenn in Einzelbereichen, wie zum Beispiel bei den Informatikern und vor allem an der TU Wien — denn die Frage der Fremdmittelbeschaffung ist ein Problem, auf das ich im Detail jetzt gar nicht eingehen möchte — Engpässe zu verzeichnen sind.

Meine Damen und Herren! Dies alles, was ich Ihnen hier an Fakten genannt habe, was ja schließlich von den österreichischen Steuerzahldern bezahlt werden muß, was man in seinen Proportionen sehen muß, schließt einzelne Engpässe nicht aus. Aber bedenken Sie, daß wir in Österreich nicht 500 oder 800 Studierende haben, die uns unlängst mit ihren Forderungen konfrontiert haben, sondern 150 000!

Ich kann an Sie nur appellieren, Probleme der Entwicklung von Wissenschaft, Universität und Forschung nicht nur aus der Perspektive einer aktuellen Auseinandersetzung in Form einer Studentendemonstration zu sehen, sondern unter dem Gesichtspunkt dieser Planungsdaten.

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

An dieser Stelle auch ein Wort zu den Dimensionen, zu den Größenordnungen. In der dringlichen Anfrage der ÖVP meinen die Fragesteller, daß man mit jenen 7 Millionen Schilling, die von der Bundesregierung im Interesse der österreichischen Industrie für Öffentlichkeitsarbeit gegen Technologiefeindlichkeit und Technikfeindlichkeit ausgegeben werden, einen Großteil der Probleme der Informatikinstitute lösen könnte.

Ich darf in diesem Zusammenhang darauf verweisen, daß die Gesamtausgaben für die Technische Universität Wien von 1984 auf 1985 um rund 40 Millionen Schilling gestiegen sind und von 1985 auf 1986 voraussichtlich — das Budget ist ja noch nicht beschlossen und verteilt — um etwa 70 Millionen Schilling steigen werden, also um das Zehnfache jenes Betrages, der in der dringlichen Anfrage genannt wird. Allein für den neuen Rechnerverbund Technische Universität Wien und Universität Wien werden 28 Millionen Schilling ausgegeben werden. Allein das Geschenk einer einzigen privaten Computerfirma, das ich vorgestern für die Informatiker übernehmen konnte, repräsentiert einen Wert von 3,5 Millionen Schilling.

Dies alles könnten Gründe dafür sein — sie haben als zusätzliche Argumente in den harren Auseinandersetzungen jedenfalls sicher dazu beigetragen —, warum die Fachgruppenkommission Informatik an der TU Wien am 5. Oktober 1985 den Beschuß gefaßt hat, daß die von mir geäußerten und auch der Bundesregierung berichteten Absichten in bezug auf die Informatik, Personal, Raum und Geräte an den Durchschnitt der technischen Studienrichtungen heranzuführen, angenommen werden, und warum sich die Fachgruppe einstimmig für die Bereitstellung der Räume in der Gumpendorfer Straße bedankt hat.

Auf die Tatsache, meine Damen und Herren, daß bei den Informatikern in den letzten zwei Jahren die Zahl der Dienstposten stärker angewachsen ist als die Zahl der Studierenden, ist ja schon öfter hingewiesen worden.

Lassen Sie mich, Hohes Haus, zum Aufholprozeß Österreichs im Bereich von Forschung und Entwicklung noch folgendes feststellen:

Vor wenigen Wochen ist im Wissenschaftsausschuß, wie heute schon erwähnt, der Forschungsbericht an den Nationalrat behandelt und bei allen Auseinandersetzungen im einzelnen letztlich, was ich begrüßt habe, einstimmig genehmigt worden. Wenn im Plenum

des Nationalrates dann anders entschieden werden sollte, wie ich einem Zwischenruf entnommen habe, dann macht das ja auch wieder deutlich, daß dafür weniger sachliche als politische Gründe maßgeblich sein werden.

Meine Damen und Herren! In einem Sammelband, der kürzlich unter dem Titel „Forschungspolitik für die neunziger Jahre“ im Springer-Verlag erschienen ist, hat es ein erfreuliches Maß an Konsens und positiver Beurteilung gegeben.

So hat zum Beispiel der Generalsekretär des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung Dr. Kneucker gemeint, daß die projektorientierte Forschungsförderung in Österreich national und international eminent erfolgreich ist.

Professor Paschke hat geschrieben, daß man den Aufschwung von Wissenschaft und Forschung in Österreich — ich zitiere — „mit Dankbarkeit festhalten muß“. Er setzt fort: „Deutlich ist auch in der Verbesserung der Beziehungen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft die katalytische Wirkung des Ministeriums zu spüren.“ Ich halte diese Verbesserung der Beziehungen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft wirklich für wichtig.

Von Professor Welan, der mir politisch alles andere als nahesteht und der auch viele kritische Sätze geschrieben und gesagt hat, stammt immerhin die bemerkenswerte Feststellung, daß auf vielen Gebieten der Wissenschaft — baulich, also in der Ausstattung, und zum Teil auch personell — der Anschluß an den internationalen Standard erreicht wurde.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie es schon mir nicht glauben, aus politischen Gründen oder welchen anderen Gründen immer: Aber das sind doch Aussagen, die nicht von irgend jemandem stammen und die man nicht allein deshalb vom Tisch wischen kann, weil man gerade eine politische Auseinandersetzung sucht beziehungsweise führt. Ich würde es jedenfalls bedauern, wenn aus politischen Motiven diese positiven Entwicklungen, die das Ergebnis großer und gemeinsamer Anstrengungen sind, plötzlich negiert, abgestritten oder ignoriert würden.

Meine Damen und Herren! Ganz kurz in diesem Zusammenhang — das erspart mir vermutlich eine weitere Wortmeldung — noch zu den in der dringlichen Anfrage gemachten Ausführungen zum Thema Museen, weil mir die Museen — ich sage das mit aller Deutlichkeit — besonders am Herzen liegen und weil

9642

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Fischer

hier oft parlamentarische Anfragen eingebracht wurden, die ein mir unverständliches Maß entweder an Polemik oder an Unkenntnis der Sache zeigen und die wirklich unrichtige Behauptungen enthalten.

Nehmen wir zum Beispiel das Kunsthistorische Museum; ein zentraler Schatz unseres Staates, unserer Republik. Sie alle wissen, daß sich das Kunsthistorische Museum im Jahr 1970 leider in einem schlechten Zustand befunden hat, daß Teile des Gebäudes einsturzgefährdet waren, daß die Eingänge am Ring und am Maria-Theresien-Platz mit Schutzgerüsten abgesichert werden mußten, um einen gefahrlosen Zugang zu ermöglichen. Unter Einsatz von vielen Millionen Schilling wurde das Haus saniert. Dann wurde die Renovierung der zum Kunsthistorischen Museum gehörenden Schatzkammer in Angriff genommen, und zwar mit einem Gesamtaufwand von etwa 80 Millionen Schilling. Wenn alles gutgeht, wird die Schatzkammer nächstes Jahr eröffnet werden.

Über den Bauaufwand hinaus wurden für das Kunsthistorische Museum Jahr für Jahr viele Millionen Schilling ausgegeben. Ich werde die einzelnen Zahlen in einer parlamentarischen Anfragebeantwortung noch nennen.

Die nächsten Schritte bestanden beziehungsweise bestehen darin, daß Gutachten zur klimatischen Sanierung des Kunsthistorischen Museums in Auftrag gegeben wurden, sodann auf der Basis der Gutachten eine Reihe von Versuchen durchgeführt wurden und nun mit den konkreten Arbeiten für eine Verbesserung der klimatischen Verhältnisse begonnen werden kann, wobei darüber hinaus im kommenden Jahr auch Arbeiten zur Sanierung des Foyers, der Kasse, des Büfetts et cetera durchgeführt werden.

Ich glaube, wir sollten uns alle darüber freuen, wir sollten alle für dieses Kunsthistorische Museum national und international Reklame machen und diese positiven Entwicklungen feststellen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Wenn in der heutigen Dringlichen davon die Rede ist, daß die Museumsdirektoren Alarm schlagen, dann bezieht sich das vielleicht auf einen Brief des Ersten Direktors des Kunsthistorischen Museums, Professor Fillitz, an den Abgeordneten Bergmann vom 18. Oktober, den zu zitieren ich ausdrücklich ermächtigt bin und worin sich Professor Fillitz — ich ver-

stehe das — verwahrt und auf das allerschärfste protestiert und bestimmte Behauptungen, die in dieser Anfrage gemacht werden — Sie wissen das, Kollege Bergmann —, als „Diffamierung“ zurückweist.

Gleichzeitig lädt der „Alarm schlagende“, aber nicht gegen das Wissenschaftsministerium, sondern gegen solche Äußerungen Alarm schlagende Erste Direktor des Kunsthistorischen Museums den Herrn Abgeordneten Bergmann ein, sich doch im Museum von der Unrichtigkeit solcher Behauptungen zu überzeugen. Ich würde mich freuen, wenn Sie dieser Aufforderung folgen würden und wir dieses Kapitel damit bereinigen und abschließen könnten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich würde ausdrücklich wünschen, daß wir in der Museumspolitik, wo es um wirkliche kulturelle Werte unseres Landes geht, unsere Meinungen austauschen, unsere Vorschläge, wenn welche gemacht werden, bekanntgeben, aber diese Art von Polemik im Interesse der Sache vermeiden. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Ich glaube, daß sich das unsere Museen nicht verdient haben. Die erfreuliche Steigerung bei den Besucherzahlen spricht ja auch eine ganz andere Sprache, als sie gelegentlich hier gebraucht wird.

Meine Damen und Herren! Wir haben oft Auseinandersetzungen darüber geführt, daß versucht wird, die österreichische Wirtschaft krankzujammern. Ich glaube, daß wir ebenso, wie wir die Wirtschaft nicht krankjammern dürfen, auch die Wissenschaft in Österreich nicht krankjammern dürfen.

Der zuständige Minister wird mit der jeweils erreichten Situation nie zufrieden sein dürfen und sich immer weitere Ziele im Interesse der Forschung und der Wissenschaft stecken müssen. Aber er wird sich andererseits von den Fakten ebensowenig entfernen können, wie Sie und auch andere Parlamentarier dies nicht dürfen.

Ich lade Sie ein, meine Damen und Herren, die politischen Auseinandersetzungen als politische Auseinandersetzungen zu führen und in den Auseinandersetzungen über Wissenschaft und Forschung und Museen in einem sachlichen, konstruktiven Klima diese Dinge sachlich und objektiv zu behandeln, wie es den Interessen unseres Landes entspricht. Das ist meine feste Überzeugung. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 17.21

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster

Präsident Mag. Minkowitsch

zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Steinbauer. Ich erteile es ihm.

17.21

Abgeordneter Steinbauer (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir haben in einem extrem kritischen Bereich, nämlich im Bereich Wissenschaft, Forschung und im Bereich der Wahrung unseres kulturellen Erbes, hier gewissermaßen als Folge einer öffentlichen Kritik eine dringliche Anfrage gestellt und kritische Anfragen eingebracht. Die Doppelantwort — defensive, sprachliche Schutzbauten, Zahlen, aber kein substantielles Eingehen auf unsere kritischen Anfragen. (Beifall bei der ÖVP. — Zwischenruf des Abgeordneten Matzenauer.)

Sie sollten sich, Herr Präsident Matzenauer, nicht zu früh fragen. Auf die Zahlen komme ich noch zurück, und wenn es nur Ihnen zuliebe ist. Aber die sprachlichen Schutzbauten, in die sich die Herren von der Regierungsbank zurückgezogen haben, haben eines auf keinen Fall gezeigt, was gerade in diesem Bereich so unendlich notwendig wäre:

In der Mitte der achtziger Jahre müßten auf diesem Gebiet eine Offensive, ein Geist des Vorwärtsstrebens, eine Dynamik entwickelt werden, Dinge, die weder der Bundeskanzler noch sein zuständiger Ressortminister an den Tag legen konnten. (Beifall bei der ÖVP.)

Das Interessanteste an der Antwort des Bundeskanzlers war — das möchte ich für Genießer festhalten — folgendes: Auf die letzte Frage, ob er bei der geplanten Regierungsumbildung den Wissenschaftsminister wechseln wolle, antwortete er mit einem schlichten Nein. Nicht verneint hat er — und ich bitte, das den anderen Ministern auszurichten —, daß er offenkundig demnächst eine Regierungsumbildung plant. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber ich will auch auf das Unbefriedigende in den sonstigen Antworten zu sprechen kommen. Was wir heute als Antwort auf unsere kritische Frage bekommen haben, war einedürftige Presseerklärung des zuständigen Wissenschaftsministers, war die Argumentation, daß 7 Millionen für Plakate dringend notwendig wären, weil die Technologiefeindlichkeit von der Industrie langsam angeprangert wird. Viel wichtiger als die 7 Millionen wäre es gewesen, die Technologiefeindlichkeit nicht seit Jahr und Tag von höchster Stelle, aus den Reihen der Regierung ununterbrochen zu füttern und zu prägen. (Beifall bei der ÖVP.)

Auch die Antwort selbst war nicht befriedigend, und der Antrag, den die Kollegen von der SPÖ und — ich nehme an — auch von der FPÖ, als Anhängsel, nun einbringen werden, bestätigt ja substantiell, daß offenkundig etwas nicht in Ordnung ist, und endet dann eher krampfhaft jubelnd. Dieser Antrag, den die SPÖ-Fraktion heute hier einbringen wird, bestätigt, daß offenkundig Mißstände da sind, und zieht nur nicht die logische Konsequenz aus der eigenen Einleitung. (Zwischenruf des Abgeordneten Dr. Nowotny.)

Herr Professor Nowotny, schauen Sie sich den Antrag an! Sie werden zum zwanghaften Jubler, nachdem Sie vorher mit verklemmten Worten die Mißstände selber bestätigt haben.

Eines muß man leider auch, wenn man auf die öffentliche Kritik zurückkommt, festhalten: In der Ära Sinowatz sieht der österreichische Weg so aus: Man muß streiken, damit man überhaupt arbeiten kann, man muß streiken, damit überhaupt etwas geschieht. „Weit“ haben Sie diesen Weg gebracht, und das angesichts einer Regierungserklärung, in der Bundeskanzler Sinowatz an die Entfaltung der schöpferischen Kräfte besondere Hoffnungen geknüpft hat.

Herr Bundeskanzler! Ich will nur am Rande erwähnen, daß Ihr Finanzminister und Ihr Unterrichtsminister inzwischen eine öffentliche Kontroverse mit einem österreichischen Autor geführt haben. Dabei klang durch, daß dieser Autor dankbar sein muß, daß seine Bücher hier überhaupt noch erscheinen können. Die Professoren müssen sich beklagen, und die Studenten hören vom zuständigen Wissenschaftsminister, daß sie ohnehin nur quasi einer Oberschicht angehören, das war der eindeutige negative Unterton. Sie sind eben jene Elite, deren Ziel nicht akzeptiert wird, sie sind eben zu übergehen, wie es halt dem sonstigen Gedankengut des sozialistischen Autors Fischer entspricht.

Sie erzählen uns, Herr Bundeskanzler, daß nun in jedem politischen Bezirk eine Berufsschule ist. Herr Bundeskanzler! In der Ära Klaus unter Piffl-Perčević wurde das Konzept verwirklicht, in jedem politischen Bezirk eine Mittelschule zu haben. Es war nur eine logische Weiterführung, geradezu Ihre Verpflichtung, daß Sie den weiteren Ausbau des Schulsystems in den letzten 15 Jahren betrieben haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber ich möchte auch einmal auf die rückblickende Argumentation kurz eingehen: Diese Regierung bietet nun laufend Dinge an, als sei sie nicht 15 Jahre lang direkt

9644

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Steinbauer

oder indirekt verantwortlich gewesen für das, was sie jetzt von heute auf morgen verbessern möchte. Sie vergleichen so gern mit Zahlen aus einer Zeit vor 15 Jahren, und Sie versuchen sich darüber hinwegzuschwindeln, daß es den jetzigen Stand, also Mitte der achtziger Jahre, etwa im Bewußtsein der Wichtigkeit von Hochtechnologien, etwa im Bereich der Renaissance des Kulturbewußtseins, insbesondere den Museumsboom, nicht erst plötzlich gibt.

Seit fünf bis zehn Jahren können Einsichtige und Klarsichtige all das bereits sehen, und seit fünf bis zehn Jahren drehen Politiker in anderen Ländern dort, wo sie die Verantwortung haben, am massiven Fortschritt im Bereich der Hochtechnologie, am massiven Ausbau im Bereich der Computer im Unterricht, am massiven Ausbau auch der Verwaltung des kulturellen Erbes. Was Sie jetzt in der letzten Stunde, in diesem Herbst, in Hochtechnologie- und sonstigen Industrieseminaren erkennen, damit setzen sich die verantwortlichen Politiker in Frankreich, in Japan, in der Bundesrepublik, in den USA seit fünf bis zehn Jahren täglich auseinander. Hier liegt der Unterschied. (Beifall bei der ÖVP.)

Worauf wir Sie heute aufmerksam machen wollen, Herr Bundeskanzler, als politische Fragestellung am Rande, ist, daß das ehemalige Firnberg-Ministerium in der neuen Besetzung der Ära Sinowatz doch zunehmend die Züge einer Dependance der Parteizentrale annimmt und zum Notverbandplatz der kleinen Koalition wurde, daß dort aber gleichzeitig zuwenig geschieht für das, was beamtete Aufgabenstellung, was amtliche Aufgabenstellung dieses Ministeriums ist. Besonders deutlich wird das dann, wenn man sieht, wieviel Zeit investiert wird in Fragen, die der zuständige Minister als Aufgabenstellungen der Gesamtpolitik nannte, wenn man vergleicht, was er dafür investiert und was in den Bereichen — dazu gehören auch Bereiche der Kunst — weitergeht, die dem Ministerium für Wissenschaft und Forschung eigentlich unterstehen.

Deswegen würde ich Sie bitten, Herr Bundeskanzler, jenseits unserer Anfrage, die Sie vielleicht als oppositionell abqualifizieren, doch einmal Revue passieren zu lassen, warum so viele wunde Punkte öffentlich sichtbar sind und was hinter diesen wunden Punkten in Wahrheit noch steckt. Der Streik der Infomatikstudenten ist ja nicht so leicht als der einer unruhigen Gruppe einzuzonen. Der Herr Minister hat die 151 000 Studenten

gegen die zirka 800 Informatiker ausspielen wollen. Dies ist ja nur ein Signal von vielen.

Im Bereich Elektrotechnik wurde wegen mangelnder Fazilitäten gestreikt. Die Grazer Pharmazie hat voriges Jahr Unruhezeichen gezeigt. Bei der Technischen Universität Wien könnte man an vielen Beispielen belegen, wo die Schwierigkeiten liegen. Die Mediziner in der Zahnarztausbildung haben sich gemeldet. Fragen Sie einmal, wie die Übungen in anderen Bereichen ausschauen, und fragen Sie, was hinter der Medizinerschwemme steckt! Das UOG, dieses Halseisen der Verwaltung in den Universitäten, wird nicht flexibler gemacht, sondern nach Möglichkeit noch verstärkt.

Die Besetzungsrecht ist ein Summierung von Ranküne, aber weniger von Einreichung und Qualifikation, das merkt man an einzelnen Vorfällen, wie etwa am Dreievorschlag der Wiener Technik vom Juli 1984, wo Nummer eins und zwei übergangen wurden und der zuständige Minister dann sagte, er habe das seinen Beamten überlassen, weil er die Techniker nicht kenne. Das ist Besetzungsrecht, wie sie jetzt betrieben wird! Wenn Sie mir nicht glauben (Abg. Arnold Grabner: *Dem Steinbauer kann man ja nicht glauben!*), dann möchte ich Ihnen den Vorsitzenden der Rektorenkonferenz — nicht aus den Jubelschriften, sondern aus öffentlich zugänglichen Quellen einer Zeitschrift — nennen, der sagt: Der Minister ist zwar ein kluger Kopf — das unterschreibe ich schon aus Höflichkeit —, aber wir haben kein Konzept. Wenn der Vorsitzende der Rektorenkonferenz sagt: Wir haben kein Konzept, der Rektor der Technischen Universität, Kemmerling, dann muß ja wohl Substanz dahinter sein, an der man nicht so ohneweiters vorbeigehen kann. (Beifall bei der ÖVP.)

Und wenn dann der Erste Direktor des Kunsthistorischen Museums nicht nur Briefe schreibt, sondern gleichzeitig öffentlich — und das hat der zuständige Minister nicht erwähnt — in einem Vortrag vor dem Verein der Museumsfreunde die fehlende Klimaanlage, die fehlende Packhalle, die Fenster, für die man nicht einmal einen Tischler findet, der sie reparieren kann, moniert und sagt, der Sanierungsbedarf würde 95 Millionen betragen, dann reden wir nicht vom dritten Bezirksmuseum links um die Ecke, sondern dann reden wir von dem Ort, wo die Kunstsäthe der Republik an erster Stelle gesammelt werden. Dort sind die Fenster undicht, dort gibt es keine Klimaanlage, dort springt die Farbe der Bilder, dort sind Mißstände,

Steinbauer

die wir hier in diesem Haus schon vor Jahren dem zuständigen Minister vorgehalten haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Der sozialistische Autor Dr. Heinz Fischer hat vor langer Zeit in den „Roten Markierungen“ gemeint, Politik müsse zwei so unterschiedlichen Aufgaben gerecht werden, nämlich der Verwaltung des Staates einerseits und der Veränderung der Gesellschaft andererseits.

Herr Bundeskanzler, erinnern Sie Ihren Minister an seine eigenen Worte! Make him eat his own words — so würden meine amerikanischen Freunde sagen. (Abg. Dr. Gradenegger: Aus dem Slowenischen ist das? Sie haben es so ausgesprochen!) Wenn Herr Hofrat meinen, dies war slowenisch, soll es sein. (Abg. Dr. Gradenegger: Sie haben es so ausgesprochen, als wäre es aus dem Slowenischen! — Abg. Prechtl: Englisch soll er geredet haben!)

Von diesen zwei unterschiedlichen Aufgaben, Herr Bundeskanzler, erfüllt der zuständige Minister die Verwaltung des Staates nicht oder nur mangelhaft, und das wollen wir festhalten. Aber er ist anderweitig beschäftigt. (Zwischenrufe der Abgeordneten Dr. Gradenegger und Prechtl.)

Wenn sich die Unruhe der Abgeordneten Gradenegger und Prechtl gelegt hat, möchte ich die sozialistische Fraktion und Sie, Herr Bundeskanzler, daran erinnern, für welche Fragen Minister Fischer Zeit hat. Als Kabinettsmitglied, so haben Sie ihn genannt, und man merkte, wie der so Angesprochene sichtlich strahlte, als Kabinettspolitiker, wie ich ihn nennen möchte. Er hat sich geäußert zu folgenden Fragen: Wie Steyrer aufholen möchte; wie sich Mock in Washington verhalten sollte; wie die Raketenfrage im Bundesheer eigentlich zu behandeln wäre; wie das Konrad-Lorenz-Volksbegehren zu behandeln wäre; wie die Affäre Reder eigentlich im nachhinein abgelaufen sei — er sagte: Er hat mir sehr weh getan —; wie der Ladenschluß am 8. Dezember eigentlich zu behandeln gewesen wäre; wie der Ausschluß Nennings in aller Freundschaft zu erklären sei — offensichtlich ist das freundliche Verhältnis in dieser Fraktion nicht letztgültig Freundschaft —; wie Sekanina zu behandeln sei; wie die Bundesheerflugzeuge auszusehen hätten. (Abg. Arnold Grabner: Sie können das nicht, denn Sie sind immer in Amerika!) Er hat sich sogar zum Weinskandal und zum Weinhandel geäußert. Er hat sich häufig über die Zustände der SPÖ geäußert. Er hat die

3. Republik — Schreck — abgelehnt. Aber er hat das nicht getan oder zu wenig, wozu er verpflichtet ist, nämlich, wie es nach seinen eigenen Worten heißt, die Verwaltung des Staates ordnungsgemäß durchzuführen. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Bundeskanzler! Daher sollten Sie Ihren Minister zurückführen von den gesamt-politisch, kabinettspolitisch interessanten Fragestellungen zur Knochenarbeit, zur Pflicht, die jeder Bauer und jeder Minister an seinem Platz zu erfüllen hat. Das leidige tägliche Ziehen der Furchen. Das sollte er einmal in seinem Ministerium tun. Er sollte dort die tägliche Arbeit leisten. (Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe der Abgeordneten Prechtl und Dr. Gradenegger.)

Und weil uns diese Sprach- und Zahlenverpackung angeboten wurde, daß das Budget im Vergleich zum letzten Jahr höher ausfällt: Herr Bundeskanzler! Das ist das Aufarbeiten der Rückstände des Wissenschaftsbudgets. Der Anteil der Ausgaben für die Universitäten am Gesamtbudget hat sich sogar, um Beispiele zu nennen, damit man das nicht alles so im Raum stehen läßt, verschlechtert: 77 Prozent 1980, 66 Prozent 1984. Der Forschungsförderungsfonds hatte eine Steigerung von 5,8 Prozent. 45 Prozent der Projekte können nicht durchgeführt werden, weil kein Geld vorhanden ist. Der zuständige Minister hat im Oktober des heurigen Jahres dazu gesagt, er verstehe die Enttäuschung nicht, denn es bekämen ja die Pensionisten auch nur 3,3 Prozent.

Meine Damen und Herren! Das heißt wirklich Verschiedenes miteinander vergleichen. Aber wenn man das schon tut, dann soll man hier nicht mit Zahlengeklingel kommen.

Die Personalsituation hat sich in Wahrheit so entwickelt: 1970 kamen auf einen Hochschullehrer, ob Professor, Assistent oder wissenschaftliches Personal, sechs Studenten, 1984 — letztgültige Ziffer — zwölf Studenten.

Meine Damen und Herren! Das ist nicht nur die Symbolik der wachsenden Studentenzahl, das ist Ausdruck der Verschlechterung des Lehrbetriebes an den Universitäten. (Beifall bei der ÖVP.) Die angeblich sich so sehr vermehrende Zahl der Hochschullehrer: Der Stellenplan von 1985 auf 1986 zeigt sogar nach Ihren Zahlen eine Verringerung.

Dem für die Museen zuständigen Minister fiel einmal ein, er wolle diese öffnen, damit die Leute nicht nur im Feiertagsanzug in die Museen hineingehen. Im Museumsbereich

9646

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Steinbauer

gibt es den Messepalast als Ankündigung, aber bis zur Stunde hat der zuständige Minister es listigerweise versäumt, auch preiszugeben, wie er die Finanzierung vornehmen möchte. Gibt es das Jugendstilmuseum, von dem er bei Arbeitsantritt sprach? Natürlich nicht! Es ist vergessen! Und vom Centre Pompidou, das damals Blecha ankündigte, ist schon lang keine Rede mehr. Es ist das gute alte Konferenzzentrum geworden, was vorübergehend Centre Pompidou hieß. (Abg. Prechtl: *Im österreichischen Parlament wird deutsch gesprochen!*) Der Direktor des Museums für moderne Kunst hat weiter mit dem Problem zu ringen, daß die Heizungskosten all jene Mittel auffressen, die er als Ankaufsbudget brauchen würde. Dies ist die Realität im Museumsbereich.

Vis-à-vis einem internationalen Museum... (Abg. Dr. Gradenegger: *Jetzt haben sie das Mikrofon abgeschaltet!*) In allen Ländern steigen die Besucherzahlen, aber nur in anderen Ländern errichtet man Neubauten für Museen. Das geschieht, soweit das sichtbar ist, nicht bei uns in den nächsten Jahren, sondern man redet nur davon.

Herr Bundeskanzler! Wir haben Ihnen heute diese dringliche Anfrage gestellt, weil wir glauben, daß sowohl die Präsentation unseres kulturellen Erbes nicht optimal betreut als auch die dynamische Erschließung unserer Zukunft zu langsam, zu schleppend, zu bedeutungslos gehandhabt wird. Das muß sich ändern, Herr Bundeskanzler! (Beifall bei der ÖVP.) 17.41

Präsident Mag. Minkowitsch: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Bergmann zu Wort gemeldet.

Ich mache ihn auf die 5-Minuten-Begrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

17.41

Abgeordneter Bergmann (ÖVP): Hohes Haus! Wissenschaftsminister Dr. Fischer hat durch die bruchstückweise Zitierung eines Briefes den Eindruck zu erwecken versucht, als würde es keinen Alarm der Verantwortlichen im Bereich der österreichischen Museen geben. Diese Darstellung ist unrichtig.

Der Chef der Wiener Albertina hat im September einen dringenden Hilferuf zur Rettung der Albertina vor Abgasen an die Öffentlichkeit gerichtet.

Der Erste Direktor des Kunsthistorischen Museums hat in einem Vortrag vor dem Ver-

ein der Museumsfreunde umfassend die Notlage seines Museums dargestellt — Kollege Steinbauer hat bereits darauf verwiesen —, und zwar die Temperatursituation, die Situation der Befeuchtung und die räumliche Notsituation. Der Erste Direktor hat in diesem Vortrag eine Summe von maximal 95 Millionen Schilling — in mehreren Etappen — als notwendig genannt und wörtlich festgestellt: Man wird Prioritäten setzen müssen, bevor alles kaputtgeht.

Was, Herr Minister, ist denn ein Alarmruf? (Beifall bei der ÖVP.) 17.42

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Nowotny. Ich erteile es ihm.

17.42

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Es wäre natürlich verlockend, angesichts der polemischen, zum Teil auch sehr poetischen (Abg. Dr. Blenk: *Eher letzteres, bitte!*) Ausführungen der ÖVP-Vorredner nun auch polemisch zu erwidern. Immerhin ist es ganz lustig, daß die ÖVP, die sich so lange gegen ein Wissenschaftsministerium ausgesprochen hat, jetzt über den Abgeordneten Neisser sogar einen doppelten Wissenschaftsminister verlangt, indem sie eine 200prozentige Präsenz erwartet. (Abg. Dr. Blenk: *Es gibt eh keinen Wissenschaftsminister!*) Aber bitte schön, ich nehme zur Kenntnis, daß Sie hier offensichtlich Ihre Meinung geändert haben, genauso wie Sie offensichtlich Ihre Meinung in der Frage des Messepalastes geändert haben. (Abg. Dr. Blenk: *Es gibt eh keinen, und Sie werden es nicht!*) Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, daß hier dagegen gewettet wurde, den Messepalast für Museumszwecke zu verwenden. Sie wollten ihn für ganz andere Dinge verwenden. Jetzt kann es dem Kollegen Steinbauer wieder nicht schnell genug gehen. Offensichtlich betreiben Sie hier eine sehr „wendige“ Politik. (Abg. Dr. Blenk: *Sie entschlagen sich mit Erfolg jeder Polemik!*)

Aber es ist schon recht eigenartig, wenn hier ein Parlamentarier einem Minister vorwirft, daß er im Parlament häufig vertreten ist. Ich würde sagen, das ist eher ein Kompliment für einen Minister. Ich würde es in dieser Weise sehen. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich möchte aber auf die einzelnen polemischen Aspekte der Reden nicht näher eingehen, weil ich doch glaube, daß die Wissenschaftspolitik ein Bereich ist, wo wir uns bemühen sollten, einen breiten Konsens zu

Dr. Nowotny

finden. Wir können ja tatsächlich in vieler Hinsicht von einem solchen Konsens ausgehen oder konnten es zumindest bisher.

Es ist heute schon darauf hingewiesen worden, daß erst vor ganz kurzer Zeit der Forschungsbericht den Wissenschaftsausschuß des Hauses einstimmig passiert hat. Das ist kein Zufall, sondern Ausdruck dessen, daß von allen Seiten anerkannt werden muß, daß in der Wissenschaftspolitik in Österreich in den letzten Jahren massive Fortschritte erreicht wurden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich darf Sie auch darauf hinweisen, daß wir erst heute vormittag im Rahmen des Abgabenänderungsgesetzes wieder wesentliche zusätzliche Förderungen für die Wissenschaft beschlossen haben, die einer langfristigen Forderung aller Seiten entsprechen und die auf der Zusammenarbeit im Bereich der Wissenschaftspolitik beruhen.

Es wäre also sicherlich sinnvoller, Wissenschaftspolitik auf einer breiten Basis zu betreiben. Es tut mir leid, daß die ÖVP jetzt offensichtlich auch in der Wissenschaftspolitik auf eine Konfrontationsstrategie eingeschwankt ist; über die Gründe möchte ich nicht näher spekulieren. Es ist aber offensichtlich weder für die Wissenschaft noch für die Reputation der ÖVP gut, wenn sie hier Wissenschaftspolitik für politisches Kleingeld verkauft. (Abg. Dr. Blenk: Zum Glück wollen Sie nicht polemisieren! — Abg. Prechtl: Das sind ja Tatsachen! — Abg. Dr. Blenk: Nur für ihn, der sie polemisch präsentiert!)

Nun zur Sache selber. Es ist hier schon mehrmals angeschnitten worden, daß die Studentenzahlen in den letzten Jahren massiv gestiegen sind, wobei es ja nicht wenige konservative Kreise gibt, die in dieser massiven Zunahme der Studentenzahlen eine Bedrohung ihrer herkömmlichen Bildungsprivilegien sehen. Für diese ist das ein Grund zur Beunruhigung, die wollen überhaupt zur alten Privilegienhochschule zurück. Es ist ja kein Zufall, daß zum Beispiel Kollege Neisser, aber gestern auch ein Kommentar der „Wochenpresse“ gemeint haben: Im Grunde liegt das alles an der Frage des UOG; diese Universitätsreform gehört wieder weg, wir wollen zurück zur alten Privilegiuniversität.

Hier möchte ich sehr deutlich feststellen: Für uns Sozialisten ist dieser Ausbau der Hochschulen etwas, zu dem wir eindeutig positiv stehen! Dieser Ausbau der Hochschulen hat dazu geführt, daß die Bildungsprivile-

gien in Österreich geringer geworden sind. Wir dürfen uns nicht täuschen lassen, es gibt nach wie vor Bildungsprivilegien, aber sie wurden geringer. (Abg. Dr. Blenk: Sie sind regional vorhanden, da sind wir uns einig!) Ich würde sagen: Das ist ein wesentlicher Teil von dem, was man qualitatives Wachstum nennen kann. Der schöne Wunschtraum nach qualitativem Wachstum, von dem immer wieder gesprochen wird, kann Wirklichkeit werden, da nun die Begabungsreserven Österreichs besser ausgelastet werden können (Abg. Dr. Schranz: Es ist Zeit, daß alle eine Mittelschule besuchen können!), da Tausende Kinder, die früher keine Chance gehabt haben, eine Hochschule zu besuchen, jetzt diese Chance haben. Das ist unsere Politik! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Man muß darauf hinweisen, daß die Wissenschaftspolitik diesem Anstieg der Studentenzahlen auch Rechnung getragen hat. Die letzten 15 Jahre haben im Hochschulbereich zu einer Expansion geführt wie nie zuvor in irgendeiner Periode des österreichischen Hochschulwesens. Es ist schon angeführt worden: Von 1970 bis 1985 sind mehr Hochschulbauten in Betrieb genommen worden als in der ganzen Periode von 1900 bis 1970. Es ist ausgeführt worden, wie sich der Personalstand entwickelt hat, wie die Lehraufträge gestiegen sind. Das bedeutet, daß in Österreich sehr viel im Bereich von Wissenschaft und Forschung geschehen ist.

Wenn der Herr Abgeordnete Steinbauer am Schluß seiner Ausführungen auf ausländische Beispiele zu sprechen gekommen ist, so muß ich sagen, daß er nur eine sehr selektive Wahrnehmung hat, denn es ist ihm offensichtlich entgangen, daß zum Beispiel im Deutschland der Regierung Kohl die Stipendien für Studenten gänzlich abgeschafft wurden, daß zum Beispiel im Deutschland der Regierung Kohl massive Kürzungen bei den Posten vorgenommen worden sind, daß im England der Regierung Thatcher ganze Fakultäten geschlossen worden sind und deshalb auch die Universität Oxford sehr spektakulär protestierte. (Abg. Dr. Blenk: Dort hat eine Universität allein so viel Budget wie die Universitäten in Österreich zusammen!) Das, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist die Realität konservativer Wissenschaftspolitik, und dem müssen Sie die österreichische Politik gegenüberstellen! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Expansion im laufenden und auch im kommenden Jahr weitergeführt werden kann,

9648

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Nowotny

daß wir eine Erhöhung des Wissenschaftsbudgets von rund 10 Prozent erreichen könnten. Ein deutlich überproportionaler Anstieg! Dieser starke Anstieg wäre zweifellos ohne das engagierte Eintreten von Wissenschaftsminister Fischer nie erreichbar gewesen, dem ich hier namens unserer Fraktion dafür herzlich danken will. (Beifall bei der SPÖ.)

Man muß natürlich sehen, daß es in Österreich noch zusätzlich eine besondere Problematik gibt. Österreich ist eines der wenigen Länder mit freiem Zugang zu den Hochschulen, und zwar nicht nur in dem Sinn, daß wir keinen Numerus clausus haben, sondern auch in dem Sinn, daß wir eine freie Wahl des Studienortes haben. Das hat natürlich zur Folge, daß wir von Jahr zu Jahr erhebliche Schwankungen in den Studentenzahlen auf Instituts-ebene haben und dadurch tatsächlich Engpässe auftreten können.

Bedenkt man, daß zum Beispiel in der Informatik an der TU Wien die Zahl der Studenten in den letzten fünf Jahren um 100,5 Prozent zugenommen hat, sieht man, welche Belastungen für die Wissenschaftspolitik entstehen; Belastungen, die in dieser Form sicherlich nicht exakt vorhersehbar sind und die auch von der TU selber nicht vorhergesehen wurden, sonst hätte man ja das neue Haus anders bauen können.

Sicherlich stellt das erhöhte Anforderungen an alle Beteiligten, an die Professoren und Assistenten, an die Studenten und an das Wissenschaftsministerium. Es gibt nun verschiedene Wege, diesen Anforderungen zu entsprechen. Ein Weg ist der konstruktive Weg, ist der Weg einer Kooperation aller Beteiligten. Und es gibt noch einen anderen Weg, das ist der Weg der Konfrontation. Es gibt in Österreich viele Beispiele, daß dieser Weg der Kooperation funktioniert, einer Kooperation, die aufbaut auf den Aktivitäten des Ministeriums und auf den Eigenaktivitäten der Universitäten. (Zwischenruf des Abg. Bergmann.)

Herr Kollege Bergmann, Sie kennen sich wahrscheinlich in diesen Dingen nicht so genau aus. Aber Kollege Neisser war ein Ohrenzeuge, genauso wie ich, als bei der Inauguration des Rektors der Wirtschaftsuniversität der scheidende Rektor einen Tätigkeitsbericht gegeben hat. (Abg. Bergmann: Jetzt fängt er schon mit einem Universitätsprofessor zu streiten an! — Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Dr. Gradenegger: Ein Zirkusdirektor ist er! Der ÖVP-Zirkusdirektor!) Wenn ich vielleicht kurz über

einige Fakten berichten kann, was Kollege Neisser genauso erlebt hat wie ich.

Bei der Inauguration des Rektors der Wirtschaftsuniversität hat der scheidende Rektor einen Tätigkeitsbericht gegeben und darin sehr deutlich erklärt: Das EDV-Problem ist an dieser Universität, die bekanntlich die Universität mit den raschest steigenden Studentenzahlen überhaupt ist, gelöst worden (Zwischenruf des Abg. Dr. Khol) — das werde ich Ihnen gleich sagen —, gelöst durch Eigeninitiative der Universität und durch Kooperation mit dem Ministerium. (Abg. Dr. Khol: ... und dafür hat es eine Rüge gegeben!) Das wurde von einzelnen Zeitungen behauptet. Ich kann Ihnen dann, gerade weil Sie das anführen, eine authentische Interpretation dieser Sache bringen, wo auch wieder versucht wurde, angesichts dieses Erfolges der Wissenschaftspolitik in einer bekannten Art Unfrieden zu säen und Fehlinformationen auszustreuen.

Es hat sich nun der Verantwortliche, Professor Hansen, der Leiter des EDV-Zentrums an der Wirtschaftsuniversität, in einem Brief an den Chefredakteur der „Presse“, Dr. Chorrherr, gewandt mit der Bitte, diesen Brief auch als Leserbrief zu veröffentlichen. Er liegt mir auch vor. Ich kann Ihnen hier einige Auszüge daraus vorlesen. (Abg. Dr. Blenk: Widerlegung aller dauernden Kritiken!)

Es steht hier: „In dem genannten Artikel“ — das ist eben dieser Presseartikel — „wird der Eindruck erweckt“ — und das geben Sie jetzt hier wieder —, „daß das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung der Wirtschaftsuniversität nicht bei der Lösung der anstehenden EDV-Probleme geholfen hätte.“ So die Meinung Khol etwa. Jetzt authentisch von Hansen, dem Leiter des EDV-Zentrums: „Das genaue Gegenteil ist der Fall.“

Bitte hören Sie jetzt gut zu: „Das Ministerium hat sehr rasch und unbürokratisch den Umbau und die Ausstattung neuer Computerarbeitsräume ermöglicht, obwohl dies mit beträchtlichen Kosten und einem erheblichen Arbeitsaufwand verbunden war. Weiters hat das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung fünf Dienstposten zur Verfügung gestellt, damit die vorgesehene EDV-Grundausbildung aller wirtschaftswissenschaftlichen Studenten in Angriff genommen werden kann. Es wurde auch trotz der Budgetknappheit ein Weg gefunden, die Wartungs- und die Datenträgerkosten für uns zu finanzieren. Minister Fischer hat sich in allen diesen Fra-

Dr. Nowotny

gen persönlich stark engagiert und vor allem die notwendigen Abstimmungen mit den anderen zuständigen Ministerien sehr rasch realisieren können.“

Meine Damen und Herren! So sieht die Realität in den Universitäten aus! Das sagen die Leute, die wirklich dort arbeiten, und nicht diejenigen, die polemisieren. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Khol: Aber die Computer sind von der Privatwirtschaft gespendet worden!)

Das wurde ja nie bestritten. Das ist genau der Punkt, um den es geht, nämlich daß es notwendig ist von Seiten der Universitäten, Eigeninitiativen zu entfalten, was leider nicht überall geschieht — hier ist es eben geschehen —, und daß dann von Seiten des Ministeriums volle Unterstützung in allen anstehenden Fragen gegeben wird. (Abg. Dr. Blenk: Erst in der zweiten Runde! — Abg. Dr. Khol: In der zweiten Runde!)

Ich kann hier nur den letzten Satz wiederholen: Minister Fischer hat sich hier überall „persönlich stark engagiert“. Ich hoffe, daß das hängenbleibt als Ergebnis dieser Debatte. (Abg. Dr. Blenk: Wäre nur die böse Presse an allen diesen Greuelmeldungen schuld!) Offensichtlich sind das die Fakten. Sie passen Ihnen nicht in den Kram. Das ist aber Ihr Problem, nicht unseres. (Abg. Dr. Blenk: Ich kann alles korrigieren, wenn ich Pression ausübe!)

Herr Kollege, das ist eine Unterstellung, die Sie hier gegenüber einem Universitätsprofessor aussprechen und auch gegenüber dem Ministerium. (Abg. Dr. Blenk: Das ist eine Tatsache und keine Unterstellung!) Ich hoffe sehr, Herr Kollege, daß Sie heute herauskommen und das zurücknehmen, sonst müßten sicherlich weitere Schritte erfolgen. (Abg. Dr. Blenk: Das ist ein Satz, den ich jederzeit sage!)

Er ist im Protokoll festgehalten, und ich hoffe sehr, daß Sie ihn korrigieren werden. Andernfalls halte ich Sie als Wissenschaftssprecher und als Vorsitzenden des Wissenschaftsausschusses für unqualifiziert. Ich muß das ganz deutlich sagen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Schranz: Mit seinen 3 Prozent hat er sich selbst disqualifiziert, in der eigenen Partei!) Aber anders leider auch. (Weitere Zwischenrufe.)

Um nun zurückzukommen zu Fragen der Wissenschaftspolitik. Sicherlich hat es auf der Technischen Universität eine Reihe von Eng-

pässen gegeben. Das ist überhaupt nicht zu bestreiten und hängt eben auch damit zusammen, daß die Studentenzahlen dort in kurzer Zeit sehr massiv gestiegen sind. Aber — auch das muß man sehen — es wurden ja vom Wissenschaftsministerium schon seit langer Zeit hier entsprechende Maßnahmen gesetzt. So hat allein die Zahl der Planstellen, die zugewiesen wurden, seit dem Zeitraum 1982/83 bis zum Studienjahr 1984/85 für den EDV-Bereich der TU Wien um 90 Prozent zugenommen. Es wurden zusätzliche Räume angeboten, und es ist auch eine Ausweitung der Lehraufträge erfolgt.

Ich glaube also, daß eine ganze Reihe von Maßnahmen gesetzt wurde. Wenn nun manche neu aus Deutschland berufene Professoren die Studenten von Maximalstandards überzeugen wollen und hier Maximalstandards fordern, so müssen doch die Studenten, die davon betroffen sind, zweierlei bedenken. Erstens: daß in vielen Staaten, zum Beispiel in Deutschland, viele der Studenten, die hier protestieren, gar nicht zum Studium gekommen wären, weil sie schon am Numerus clausus, also an den Aufnahmesperren, gescheitert wären. (Abg. Dr. Blenk: Dann sollen sie gefälligst die Goschen halten! — Ruf bei der SPÖ: Das ist eine Diktion!) Und zweitens: daß in anderen Staaten, zum Beispiel in den USA, ebenfalls viele Studenten nicht zum Studium gekommen wären, weil sie sich die hohen Kosten eines Studiums nicht hätten leisten können.

Ich möchte daher schon betonen: Es ist eben auch eine Frage der Solidarität zwischen den Studenten, zwischen Lehrenden und Lernenden, daß man gewisse Erschwerisse vorübergehend in Kauf nimmt, um auch anderen Studenten ein entsprechendes Studium zu ermöglichen.

Ich darf mit Freude feststellen, daß es gerade auch diese Überlegungen waren, die dazu geführt haben, daß bei einer gestrigen Sitzung in Wien die Informatiker an der TU Wien beschlossen haben, den Vorlesungsbetrieb wieder voll aufzunehmen. Das heißt, das, wovon Sie sprechen, der Streik, existiert überhaupt nicht mehr. Ihre Anfrage geht wie so vieles andere ins Leere. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Streiks sind zeitlich begrenzt!)

Ich muß auch sagen, die ÖVP hat in dieser ganzen Diskussion mit ihrem Versuch, hier parteipolitisches Kapital herauszuschlagen, eine recht klägliche Rolle gespielt.

9650

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Nowotny

Erstens — dafür habe ich schon einige Beweise geliefert — hat sich gezeigt, daß viele der Behauptungen schlicht unrichtig waren. Das gilt für den Universitätsbereich, das gilt auch für den Museumsbereich, auf den die Kollegin Hawlicek noch speziell eingehen wird.

Zweitens — und das ist auch bemerkenswert —: In Ihren ganzen bisherigen Ausführungen, auch heute, sind Sie jede konkrete Alternative schuldig geblieben. Es ist ja wirklich zu billig, hier einfach wieder mehr Geld und mehr Dienstposten zu verlangen, gestern, in der Debatte zum Budget, die hohen Ausgaben des Staates und das entsprechende Defizit zu beklagen, heute vormittag wieder eine Steuersenkung zu verlangen, auf einen Mock-Plan zu rekurrieren, der eine Reduzierung der Zahl der öffentlich Bediensteten von jährlich einem Prozent vorsieht, und insgesamt jeder einzelnen Interessengruppe immer im speziellen das zu versprechen, was sie gerade verlangt: den Bauern mehr, im Wissenschaftsbereich mehr, im Gesundheitsbereich mehr, im Bautenbereich mehr, und insgesamt dann zu sagen: Aber wir wollen sicherlich weniger Staat.

So, meine sehr geehrten Damen und Herren, wird es sicherlich nicht gehen. Das ist einfach das Sankt-Florians-Prinzip der einzelnen Bereichssprecher der ÖVP, aber sicherlich keine seriöse politische Konzeption. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Den österreichischen Hochschulen jedenfalls ist mit bloßem Lizitieren sicherlich nicht geholfen. Was hier notwendig ist, ist eine sinnvolle Kooperation von Studenten, Professoren, Assistenten und dem Ministerium. Gerade Minister Fischer ist ja jemand, der eben dieser Kooperation unerhört viel Zeit widmet. Wer die Praxis der Hochschulpolitik kennt, weiß ja, daß Kooperation in diesem Bereich ein sehr zeitraubendes Geschäft ist. Ich glaube, man kann sagen, diese Kooperation trägt bereits Früchte.

Es ist hier vieles geschehen, aber sicherlich müssen auch die Universitäten ihren eigenen Beitrag dazu leisten. Zum Teil geschieht das, in anderen Bereichen könnte man sich noch mehr vorstellen.

Es ist für mich als Ökonomen immer wieder sehr problematisch, zu sehen, daß geklagt wird über zuwenig Räume, zuwenig Maschinen, zuwenig Computer, daß dieses knappe Gut aber dann de facto nur zu einem kleinen Teil der verfügbaren Zeit ausgelastet ist, daß es im Sommer viele Monate hindurch über-

haupt nicht beziehungsweise nur sehr wenig benutzt wird.

Insgesamt zeigt sich jedoch, daß im Wissenschaftsressort erhebliche Fortschritte erzielt werden konnten.

In diesem Sinn erlaube ich mir auch, den folgenden Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stix und Genossen einzubringen. Die Begründung brauche ich hier nicht vorzulesen, sie liegt Ihnen schriftlich vor.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stix und Genossen betreffend Wissenschafts- und Forschungspolitik in Österreich.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung und die gesamte Bundesregierung werden ersucht,

1. ihre Politik im Bereich von Wissenschaft und Forschung, die auch und gerade unter den heutigen ökonomischen Bedingungen auf den Ausbau der österreichischen Wissenschaft abzielt, fortzusetzen,

2. die in Angriff genommenen Forschungs- und Technologieprogramme zügig weiterzuführen,

3. den Ausbau internationaler Kontakte für die österreichische Wissenschaft und Forschung weiterhin zu forcieren,

4. den Ausbau der technischen Studienrichtungen in Österreich (einschließlich der Computerwissenschaften) im Sinne der langfristigen Interessen von Wirtschaft und Gesellschaft, aber auch unter Bedachtnahme auf die Weiterentwicklung der anderen an Österreichs Universitäten vertretenen Studienrichtungen weiterzuführen,

5. am Prinzip der offenen Universität festzuhalten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben diesen Antrag bewußt sehr nüchtern und sehr unparteiisch formuliert, und ich möchte nochmals wiederholen: Wissenschaft soll aus unserer Sicht ein Anliegen des gesamten Staates, ein Anliegen aller Parteien sein. In diesem Sinne ersuche ich Sie um Ihre Zustimmung. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Präsident Mag. Minkowitsch

Präsident Mag. Minkowitsch: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stix und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Stummvoll. Ich erteile es ihm.

18.03

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist in allen westlichen Demokratien die traditionelle Rollenverteilung zwischen Regierung und Opposition, daß die Regierung immer versucht, ihre Politik in einem möglichst schönen Bild darzustellen, daß sie diese durch die rosarote Brille sieht, mit einem gewissen Hang zur Schönfärberei, während die Opposition die Regierungspolitik oft peinlich kritisch unter die Lupe nimmt und die Schwachstellen der Regierungspolitik oft in einer Art und Weise aufzeigt, die der Regierung sehr unangenehm ist.

Ich würde vorschlagen, meine Damen und Herren, daß wir uns vielleicht einmal für einige Minuten von dieser traditionellen Rollenverteilung zwischen Regierung und Opposition lösen und versuchen, die Betroffenen selbst zu Wort kommen zu lassen.

Die Betroffenen im universitären Bereich sind nun einmal die Studenten, die Assistenten und die Professoren. Es sind in den letzten Tagen doch sehr bemerkenswerte Äußerungen, Feststellungen und Stellungnahmen getroffen worden, und ich möchte Ihnen davon einige Kostproben hier darbieten.

Stellungnahme 1 kommt von Herrn Professor Kopetz; er ist Ordinarius für Informatik an der TU Wien. Er faßt die Situation der Informatiker sehr straff wie folgt zusammen — ich zitiere —:

„Mangelhafte Ausbildung bedeutet minimale Forschung, also die Fortsetzung des gegenwärtigen Weges. Schlecht ausgebildete Informatik-Absolventen schwächen die internationale Konkurrenzfähigkeit der informationstechnischen Industrie, dem wichtigsten Industriezweig der Zukunft ...“

Trotz jahrelanger Bemühungen gelang es bisher nicht, einen verbindlichen Ausbauplan für die gesicherte Ausbildung der über 4 000 Studenten der Richtungen Informatik, Wirtschaftsinformatik und Datentechnik von Universität und Technischer Universität mit dem Wissenschaftsministerium zu vereinbaren.“

Was heißt das, Herr Bundeskanzler? — Das heißt, daß hier offensichtlich die Politik Ihres Wissenschaftsministers versagt hat, und wir fordern Sie auf, daraus die Konsequenzen zu ziehen. (Beifall bei der ÖVP.)

Stellungnahme 2 stammt vom Rektor der Technischen Universität in Wien, Herrn Professor Kemmerling — ich zitiere —: „Ein Teil der Studienrichtungen muß qualitativ so ausbilden, daß die Ingenieure international nicht mehr bestehen können. Und die österreichischen Ingenieure hatten einmal einen guten Ruf.“

Weiters: „Wenn von der Regierung Milliarden für high technology ausgegeben werden, und gleichzeitig hat man kein Geld für die Ausbildung der Leute, die daran arbeiten sollen, dann ist das hinausgeworfenes Geld, ein Schlag ins Wasser.“

Was heißt das, Herr Bundeskanzler? Wo immer Sie jetzt sein mögen: Was heißt das? — Es heißt: Ihre Wissenschaftspolitik ist ein „Schlag ins Wasser, wenn Sie zwar Millionen für Plakataktionen ausgeben, das Geld aber dann für die Ausbildung der notwendigen qualifizierten Fachkräfte fehlt!“

Stellungnahme Nummer 3 stammt von Professor Paschke, er ist Vorstand des Instituts für Elektrotechnik der TU Wien. Er sagt: „In der Lehre ist alles aus der Balance gekommen. Für mich ist es ein Horrorgedanke, Begabte abweisen zu müssen.“ Weiters: „Jetzt ist die Kuh aus dem Stall, es gilt, rasch eine Notlösung zu finden.“

Herr Bundeskanzler! Was heißt das: eine „Notlösung“? — Das heißt, daß offenbar die Wissenschaftspolitik Ihres Wissenschaftsministers nicht zukunftsorientiert, nicht vorausschauend, nicht planvoll war, wenn jetzt rasch Notlösungen getroffen werden müssen. Ich glaube, auch das signalisiert ein Versagen Ihrer Wissenschaftspolitik. (Beifall bei der ÖVP.)

Stellungnahme 4 stammt vom Prorektor der Grazer Universität, Herrn Professor Mitter, der folgendes gesagt hat — ich zitiere —:

„Solange der Staat diesen Zustand nicht radikal ändert, erscheint mir jeglicher Bildungsoptimismus als blander Hohn.“

Herr Bundeskanzler, was heißt das? — Das heißt wieder, daß offensichtlich Ihrem Wissenschaftsminister die Probleme über den Kopf wachsen!

9652

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Stummvoll

Stellungnahme 5 stammt von Herrn Dr. Reichel, er ist Turnusärztevertreter, also Vertreter jener Ärzte, die in Spitalsausbildung sind. Er sagt zur Ausbildung der Ärzte — ich zitiere —:

„Derzeit sieht es so aus, daß viele meiner Kollegen nach Absolvierung des Turnus sofort in die Praxis gehen, für deren Probleme aber so gut wie nicht gerüstet sind. Erst im Wege langjähriger Erfahrung muß dann nachgeholt werden, was zu vermitteln eigentlich Aufgabe der Ausbildung gewesen wäre.“

Was heißt das, Herr Bundeskanzler? Fällt Ihnen da nichts auf? Was heißt das? — Das heißt, daß schlecht ausgebildete Ärzte auf unsere Patienten losgelassen werden, Herr Bundeskanzler! Da müssen bitte die Alarmglocken läuten, und zwar für die Volksgesundheit, Herr Bundeskanzler! (Beifall bei der ÖVP.)

Denn die Österreicherinnen und Österreicher haben als Beitragszahler zur Krankenversicherung und als Steuerzahler ein Anrecht darauf, eine medizinisch hochwertige Versorgung zu bekommen, und dazu brauchen wir nicht möglichst viele, sondern eine bedarfsgerechte Anzahl möglichst gut ausgebildeter Ärzte.

Stellungnahme 6 stammt vom Vorsitzenden der Österreichischen Hochschülerschaft, Herrn Michael Goldinger, der folgendes sagt:

„Längst haben die Medizinstudenten angekündigt, sogar mit den Ärzten gemeinsam auf die Straße zu gehen, wenn sich zum Beispiel die Wartezeit beim Turnus, die mindestens zu einem Drittel hausgemacht ist, nicht ändert. Seit fast zwei Jahren könnten die Minister Fischer und Steyrer bereits die sogenannten Lehrpraxen verwirklichen. Seit langem setzen sich Studenten und Ärzteschaft für eine Qualitätsanhebung des Studiums ein, ohne entsprechend gehört zu werden.“

Herr Bundeskanzler, was heißt auch das wieder?

Wir haben hier im Hohen Haus vor fast zwei Jahren eine Novelle zum Ärztegesetz beschlossen. Darin war ein konkreter Arbeitsauftrag für den Herrn Gesundheitsminister enthalten, nämlich die Lehrpraxis in die Realität umzusetzen. — Bis heute ist nichts geschehen!

Herr Bundeskanzler, ich fordere Sie auf: Geben Sie Ihrem Gesundheitsminister ent-

sprechende Arbeitsanweisungen! (Beifall bei der ÖVP.)

Stellungnahme 7 kommt von der Studienvertreterin Edeltraud Egger von der Studienrichtung Informatik. Ich zitiere aus einem Pressegespräch vom 30. Oktober 1985:

„Das Katz-und-Maus-Spiel haben wir satt. Minister Fischer hat nur eine Vorliebe für schöne Worte und leeres Gerede.“

Herr Bundeskanzler! Was heißt das? — Das heißt ganz offensichtlich: Ihrem Wissenschaftsminister sind die Probleme über den Kopf gewachsen!

Stellungnahme 8 ist ganz ähnlich; sie stammt vom Informatikprofessor Dr. Kopetz. Er sagt — ich zitiere —: „Der Minister führt die Öffentlichkeit durch entsprechende Zahlen in die Irre. Das ist ein Armutszeugnis.“

Herr Bundeskanzler! Was heißt das? — Das heißt doch offensichtlich wieder, daß Ihr Wissenschaftsminister nicht in der Lage ist, die anstehenden Probleme der Wissenschaft entsprechend zu lösen.

Stellungnahme 9 stammt vom Vorstand des EDV-Zentrums der WU, Herrn Professor Hansen. Ich zitiere aus dem Brief von Professor Hansen an den Wissenschaftsminister:

„Während Ihr Ministerium durch ein Bundesgesetz die EDV-Grundausbildung von wirtschaftswissenschaftlichen Studenten vorschreibt, wird in keiner Weise Vorsorge getroffen, daß diese Reformen auch praktisch vollzogen werden können.“

Herr Bundeskanzler, Herr Kollege Nowotny: Was heißt denn das wieder? — Das heißt alles das gleiche, das heißt, daß Ihre Wissenschaftspolitik versagt hat und Ihr Minister diesen Problemen nicht gewachsen ist. (Zustimmung bei der ÖVP. — Abg. Dr. Nowotny: Sie sind nicht informiert!)

Herr Kollege Nowotny! Ich darf Ihnen als letztes Beispiel wieder einen der Betroffenen nennen. Mein letztes Beispiel stammt vom neuen Rektor der Universität Graz, Herrn Professor Christian Brünner, der in seiner Inaugurationsrede vor einigen Tagen doch sehr deutliche Worte gefunden hat. Ich darf daraus einen Satz zitieren:

„Man erweist der voll zu unterstützenden Politik, daß Bildung ein Bürgerrecht ist, einen

Dr. Stummvoll

schlechten Dienst, wenn man feststellt, daß die inadäquate Ausstattung und damit ein Qualitätsverlust bei der Ausbildung der Preis einer Politik des freien Zugangs zu den Universitäten ist.“

Und weiter sagt Professor Brünner, der neue Rektor der Grazer Universität, daß Ihre Argumentation, Herr Wissenschaftsminister, eine „Art von Klassenkampf anklingen läßt, der niemandem nützt.“

Herr Bundeskanzler, was heißt auch dieses Beispiel wieder? — Das heißt alles das gleiche, das heißt, daß Ihre Wissenschaftspolitik gescheitert ist. Herr Bundeskanzler, wir erwarten von Ihnen konkrete Konsequenzen. (Beifall bei der ÖVP.)

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte daher im Namen der Abgeordneten Neisser, Steinbauer, Blenk, Frizberg und Kollegen folgenden Entschließungsantrag einbringen.

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung wird aufgefordert, die Mißstände im Bereich der Wissenschaftspolitik rasch zu beheben und ein Sofortprogramm für die Universitäten, Museen und die Forschung in Österreich zu erstellen sowie jene 7 Millionen Schilling, die für die Werbekampagne der Bundesregierung im Bereich der Hochtechnologie verschwendet werden, ehestens im Interesse der Studierenden in Österreich umzuwidmen.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte nun auf einen Bereich eingehen, für den ebenfalls der Herr Wissenschaftsminister die primäre politische Verantwortung trägt, ein Bereich, der vielleicht in den letzten Wochen nicht so spektakulär ins Bewußtsein der Öffentlichkeit getreten ist wie der Bereich der Technik: das ist das Gesundheitswesen und insbesondere die Ausbildung unserer Mediziner, unserer Ärzte.

Bitte täuschen wir uns nicht: Es geht bei der Ärzteausbildung nicht um eine standespolitische Frage, es geht nicht um die Frage einer kleinen Berufsgruppe. Es geht hier bitte um ein Problem, das jede Österreicherin und jeden Österreicher betrifft, denn für jeden

Patienten ist die Qualität der ärztlichen Ausbildung letztlich eine Überlebensfrage im eigentlichen Sinn des Wortes.

Ich betone: Die Bevölkerung in Österreich zahlt viele Steuern, zahlt viele Beiträge, sie hat daher ein Anrecht darauf, eine qualitativ hochwertige ärztliche Versorgung zu bekommen, und dazu brauchen wir entsprechend ausgebildete Ärzte.

Meine Damen und Herren! Noch nie in der Menschheitsgeschichte war der medizinische Standard so hoch wie heute. Wenn wir dennoch derzeit in Österreich einen Qualitätsverlust in der Medizinerausbildung feststellen müssen und eine Verschlechterung in der ärztlichen Versorgung befürchten müssen, so hat das mehrere Ursachen:

Erstens: der Niveauverlust des Medizinstudiums.

Zweitens: die zunehmenden Wartezeiten nach der Promotion. Es warten derzeit rund 2 000 junge Mediziner im Durchschnitt eineinhalb bis drei Jahre auf einen Ausbildungssitz in den Spitälern.

Drittens: die Verschlechterung der Ausbildungsbedingungen zum praktischen Arzt wie auch zum Facharzt.

Viertens: die unorganisierte Forbildung.

Füftens: die mangelnde Qualitätskontrolle in all diesen Bereichen.

Zweifellos hat einen wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung die Verknüpfung von Quantität und Qualität im Medizinstudium. Das Medizinstudium ist zu einem Massenstudium geworden, und dieses Massenstudium gefährdet immer stärker die Qualität der Ausbildung. Wir haben heute die drohende Gefahr, daß wir immer mehr immer schlechter ausgebildete Ärzte haben. Dafür, Herr Minister, sind in hohem Maße Ihr Ressort und Ihre Tätigkeit verantwortlich!

Diese Entwicklung ist jedoch nicht über Nacht gekommen, meine Damen und Herren; das hat sich seit vielen Jahren abgezeichnet. Immer wieder hat es warnende Stimmen gegeben. Sie haben aber versäumt, rechtzeitig gegenzusteuern.

Wir haben heute die groteske Situation, daß Ärzte fehlen, in Randregionen vor allem, in gewissen Fachsparten, daß andererseits aber fast 2 000 junge Mediziner auf einen Ausbildungssitz warten.

9654

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Stummvoll

Eine Studie des Gesundheitsinstituts vom Vorjahr sagt, daß auf ganz Österreich verteilt heute rund 1 400 Ärzte fehlen, aber 2 000 Medizinpromoventen warten vergeblich auf einen Ausbildungsplatz. Weder der Wissenschaftsminister noch der Gesundheitsminister haben rechtzeitig gegengesteuert, um eine ausgewogene ärztliche Versorgung sicherzustellen.

Herr Bundeskanzler! Ich glaube, Sie sind aufgerufen, die Konsequenzen zu ziehen und Ihre beiden Minister zu konkreter Arbeit in diesem Problembereich anzuhalten.

Ähnlich dramatisch — das wurde heute schon kurz angesprochen — ist die Situation bei der Zahnärzteausbildung. Wir haben dort folgende Situation: Nach der bereits zitierten Studie des Gesundheitsinstituts vom Vorjahr fehlen in Österreich 540 Zahnärzte. Wer sich aber heute als junger Mediziner zur Zahnarzt-ausbildung anmeldet, der wird vorgemerkt für das Wintersemester 1992/93. Das war kein Sprechfehler bitte. Wer sich heute anmeldet, wird vorgemerkt für das Wintersemester 1992/93.

Und Sie, Herr Minister Fischer, wagen es, in Ihren Erläuterungen zur Regierungsvorlage über die Zahnärzteausbildung zu sagen: Die Kapazitäten sind ausreichend.

Es fehlen 540 Zahnärzte; die Wartezeit beträgt sieben bis acht Jahre. Sie treten hin und sagen: Die Ausbildungskapazitäten sind durchaus ausreichend, und in einem Aufwachsen verweigern Sie 84 Medizin-Promoventen ihre Verträge als Vertragsassistenten. Übrigens eine sehr eigenartige Vorgangsweise, denn Sie vollziehen damit ein Gesetz, das noch gar nicht beschlossen ist, nämlich einen Gesetzentwurf zur Zahnärzteausbildung.

Ich muß sagen: Ein eigenartiger Rechtsstaat ist das. Da gibt es Gesetze, die wurden vor zwei Jahren beschlossen, die werden nicht vollzogen, siehe Lehrpraxis zum Beispiel, und da gibt es Gesetze, die sind noch nicht beschlossen worden, die werden aber bereits vollzogen, rechtswidrig vollzogen, Herr Minister. Ein schöner Rechtsstaat ist da eingerissen!

Und ein letztes, Herr Minister: Sie sind auch einer der politisch Hauptverantwortlichen — Sie wissen das — für das Allgemeine Krankenhaus in Wien. Ihr Kollege, der Herr Gesundheitsminister Steyrer, beklagt immer, daß er keine Kompetenzen habe. Sie, Herr Minister Fischer, haben diese Kompetenzen.

Ich frage Sie: Wo ist das neue Strukturkonzept für das AKH? Sie haben es bis Jahresende 1985 angekündigt. Es schaut nicht danach aus, daß wir dieses Konzept noch heuer bekommen werden.

Wo sind die Überlegungen zur Betriebsgesellschaft für das AKH, Herr Minister? Sie sind verantwortlich dafür. Niemand weiß heute, wie das AKH geführt werden soll. Sie sitzen in allen entscheidenden politischen Gremien. Nehmen Sie Ihre politische Verantwortung wahr! (Beifall bei der ÖVP.)

Wir haben heute den grotesken Zustand, meine Damen und Herren, daß die VAMED am AKH weiterbaut, ohne dieses Strukturkonzept zu kennen. Das heißt, die bauen praktisch lustig darauf los. Da werden wahrscheinlich wieder Hunderte Millionen sinnlos ausgegeben, bis dann das Strukturkonzept vorliegt. Hunderte Millionen, die Sie dringend in anderen Bereichen brauchen würden.

Alles in allem, meine Damen und Herren: Ich glaube, diese wenigen Beispiele haben gezeigt, daß unsere Wissenschaftspolitik unter Ihrer Ressortführung, Herr Wissenschaftsminister Fischer, tatsächlich im argen liegt, daß wir in weiten Bereichen nicht nur des technischen Studiums, sondern auch des Medizinstudiums eine Misere haben, die dringend einer Lösung bedarf.

Noch einmal, Herr Bundeskanzler, fordern wir Sie auf: Ziehen Sie entsprechende Konsequenzen! Fordern Sie Ihre Minister zu konkreten Taten auf und sorgen Sie dafür, daß in Zukunft Österreich wieder jenen wissenschaftlichen Standard erreicht, den es vor der sozialistischen Regierung gehabt hat! (Beifall bei der ÖVP.) ^{18.21}

Präsident Mag. Minkowitsch: Der soeben vom Abgeordneten Dr. Stummvoll verlesene Antrag der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dipl.-Vw. Dr. Stix. Ich erteile es.

^{18.21}

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte mich zuerst an meinen Vorredner, den Herrn Abgeordneten Dr. Stummvoll, wenden.

Er hat ein sehr negatives Zitat von Herrn Universitätsprofessor Dr. Paschke von der Technischen Universität Wien gebracht. Ich habe ein sehr positives Zitat von eben demselben Professor (Abg. Dr. Blenk: Das freut

Dr. Stix

uns!), und frei nach Goethes Faust „Mit Zitaten läßt sich trefflich streiten, mit Zitaten ein Gericht bereiten“ erlauben Sie mir, Herr Kollege, daß ich dieses positive Zitat von Professor Dr. Paschke vorlese. (Abg. Dr. Stummvöll: Haben Sie auch zehn Zitate?)

Es lautet: „In der Forschung hat die Gründung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung ihren erfolgreichsten Niederschlag gefunden. Der Aufschwung der Wissenschaften, vermittelt vor allem durch die beiden vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung beaufsichtigten Forschungsförderungsfonds, war so deutlich mit der Gründung des neuen Ressorts verbunden, daß man diese Tatsache nur mit Dankbarkeit festhalten muß.“ (Abg. Dr. Blenk: Das kann nur eine Festschrift sein! Nichts anderes!) „Deutlich ist auch die Verbesserung der Beziehungen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, die katalytische Wirkung des Ministeriums, insbesondere der Forschungssektion zu spüren ...“, und so weiter, und so fort. (Abg. Dr. Blenk: Wann hat er das gesagt?)

Allein dieses Zitat läßt Ihre letzten Worte, Herr Kollege Dr. Stummvöll, schon in einem gewissen eigenartigen Licht erscheinen. (Abg. Dr. Stummvöll: Das hat er vor dem Minister Fischer gesagt! — Abg. Dr. Blenk: Wann und wo hat er das gesagt? — Abg. Brandstätter: Das traut er sich nicht zu sagen, der Herr Präsident!)

Weil ich gerade von eigenartigem Licht gesprochen habe: Es mutet auch eigenartig an (Abg. Brandstätter: Ja, das ist sehr eigenartig!), daß man den amtierenden Bundesminister für Wissenschaft und Forschung vorzeitig von einer wichtigen europäischen forschungspolitischen Tagung zurückholen muß (Abg. Staudinger: Nur wegen des Parlaments!), damit er sich hier anhören darf, daß er keine forschungspolitischen Aktivitäten setze. (Abg. Staudinger: Nur dem Parlament zuliebe! — Abg. Dr. Blenk: Sie gehören nicht auf den Stuhl hinauf, wenn Sie so über das Parlament reden!)

Das, meine sehr geehrten Damen und Herren, gehört für mich leider auch zu den Ungeheimtheiten, von denen die Politik offenbar nicht verschont bleibt. (Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Das ist traurig! Das ist ein parlamentarischer Mißgriff!)

Aber lassen Sie mich auf den Vorwurf im engeren Sinne eingehen. Ich möchte da mit einer scheinbaren Belanglosigkeit beginnen.

Es ist aber nur eine scheinbare Belanglosigkeit. Der Wissenschaftsminister, der also nichts tut, steht zur Debatte.

Wenn ich aus dem Alltag eines Wissenschaftssprechers berichten darf, dann muß ich sagen, es vergeht überhaupt kein Tag, wo es nicht engste Kommunikation mit dem Wissenschaftsressort gibt, wo einem nicht Stellungnahmen, Entwürfe, Beschlüsse, Termine und so weiter auf den Tisch flattern und ins Haus stehen und schließlich ja auch ihren parlamentarischen Niederschlag finden.

Ich möchte daran erinnern, daß wir in diesen erst zweieinviertel Jahren der sozialistisch-freheitlichen Bundesregierung in diesem Hohen Haus im Bereich Wissenschaft und Forschung neben Berichten und Budgets 15 Gesetze und Abkommen beschlossen haben, zum allergrößten Teil, bitte, einstimmig beschlossen haben. Einiges dazu liegt im Ausschuß beziehungsweise in zwei Unterausschüssen, und ein ganzer Stoß von Vorlagen befindet sich im Begutachtungsverfahren. (Abg. Dr. Blenk: Dann ist ja eh alles in Ordnung!) Mit einem Wort, ein sehr lebendiges Ressort.

Aber es wäre pure Beckmesserei, wollte man an solch formaler Betriebsamkeit den wirklichen Arbeitseinsatz und die wirkliche Leistung eines Ministers beurteilen. Das liegt mir natürlich fern. Denn der einzige wirkliche Beurteilungsmaßstab ist doch der, ob ein Bundesminister jenen politischen Auftrag erfüllt, den ihm der Bundeskanzler und mit ihm die gesamte Bundesregierung mit auf den Weg gegeben haben.

Dieser politische Auftrag ist völlig klar. Er findet sich in der Regierungserklärung dieser Koalitionsregierung, und dort heißt es eben, daß im Bereich Wissenschaft und Forschung ein Schwerpunkt zu bilden ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aus freiheitlicher Sicht darf mit Genugtuung festgestellt werden, daß der Herr Bundesminister Dr. Fischer diesem politischen Auftrag der sozialistisch-freheitlichen Koalitionsregierung in eindrucksvoller Weise nachkommt. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Ich will Sie wirklich nicht durch die Wiederholung von Zahlen langweilen, die heute zum größten Teil schon genannt wurden, daher wirklich nur einige wenige. So hat sich das Budget im Bereich Wissenschaft und Forschung von 1980 bis 1986 von 9,2 Milliarden

9656

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Stix

Schilling auf 14 Milliarden Schilling erhöht. Es hat seinen Anteil von 2,7 auf 2,85 Prozent verbessert.

Es gibt auch eine Positionsverbesserung beim Anteil der Ausgaben für Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt. Im Jahr 1981 betrug dieser Anteil 1,17 Prozent und 1985 1,27 Prozent. Das ist eine Positionsverbesserung relativ um 8,5 Prozent, also eine deutliche Schwerpunktbildung.

Aber auch international kann man sehen, daß die Schwerpunktbildung der Wissenschafts- und Forschungspolitik in Österreich tatsächlich stattfindet. Wir haben in der Tat — da haben die Vorredner recht, das ist auch oft genug von freiheitlicher Seite gesagt worden — in Österreich von langen Zeiten her einen Rückstand im internationalen Vergleich. Aber der Aufholprozeß hat sich stark beschleunigt.

So stieg der Anteil der Gesamtausgaben für Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt in Österreich von 1970 bis 1981 um rund 90 Prozent, in der BRD um nur 21 Prozent, in Italien um rund 14 Prozent und in der Schweiz um rund 2 Prozent. Natürlich sind diese Länder vor uns. Wir holen aber immer rascher auf. Auch das ist ein Beweis für die von uns gewollte und tatsächlich herbeigeführte Schwerpunktbildung. Dafür zeichnet der Herr Bundesminister verantwortlich.

Lassen Sie mich kurz etwas zu den Universitäten sagen. Es besteht eine Übereinstimmung aller in diesem Haus vertretenen Parteien — ich konzidiere das ausdrücklich auch der großen Oppositionspartei —, daß wir in Österreich absichtlich und im Wissen darum, was daraus folgen wird, uns dagegen gewehrt haben, die Universitäten durch einen *Numerus clausus* zu sperren.

Wir haben hier bewußt auf die wirksamste Maßnahme, die es überhaupt gibt, die überhaupt denkbar wäre, verzichtet, nämlich durch einen *Numerus clausus* die Überlastung unserer Universitätsstruktur zu verhindern.

Wir haben im Wissen um die Schwierigkeiten, die daraus resultieren werden, hier der Freiheit den Vorrang eingeräumt, und daher haben wir Freiheitlichen diese Politik auch schon in jener Zeit mitgetragen, als wir noch auf den Oppositionsbänken saßen, weil das eben einer echt liberalen Auffassung entspricht.

Aber, sehr geehrte Damen und Herren — bitte, auch hier wende ich mich ausdrücklich an die Kollegen von der Österreichischen Volkspartei —: Was ist denn die Konsequenz aus diesem gemeinsamen Vorgehen? Die Konsequenz ist, daß wir natürlich alle die Probleme in dem stürmisch wachsenden Universitätsbereich wissentlich in Kauf genommen haben.

Und wenn der Herr Abgeordnete Kollege Dr. Neisser meint, den Preis zahlen ja nicht die Studenten, sondern den Preis zahlt die ganze Gesellschaft, dann muß ich sagen: Ja, das tut sie, mit ständig steigenden Ausgaben für den Bereich der Universitäten — wir haben das höchste Budget in dieser Hinsicht überhaupt, das es jemals gegeben hat —, mit ständig steigenden Ausgaben für Forschung und Entwicklung.

Und es konnte doch niemand glauben, daß diese gewaltige Aufgabe einer angesichts der sich in den letzten fünfzehn Jahren verdreifacht habenden Studentenzahl notwendigen Umstrukturierung der Universitäten in einem kürzeren Zeitraum überhaupt möglich sein könnte als dem von etwa ein bis zwei Jahrzehnten. Es ist in der Tat fast eine säkuläre Aufgabe, die wir zu bewältigen haben, und es ist gar keine Frage, daß wir erstens sehr viele Schwierigkeiten dabei haben, und zweitens ist es eine sehr leichte Prophezeiung, wenn man vorhersagt, daß uns diese Schwierigkeiten weiterhin begleiten werden.

Für die politische Beurteilung, um die es hier geht — die ist ja heute hier gefragt —, kann doch aber nur maßgebend sein, was auf diesem jahrelangen, um nicht zu sagen jahrzehntelangen Weg tatsächlich an Fortschritten erzielt wurde, und das ist beachtlich.

Es wurde immerhin in den Jahren 1970 bis 1985 die Zahl der Lehrpersonen um 50 Prozent erhöht. Und das ist auch eine Entwicklung in allerjüngster Zeit, nämlich allein von 1980 bis 1985 hat sich die Zahl der Lehrenden — Professoren, ordentliche, außerordentliche, Mittelbau zusammengenommen — um gut 1 000 erhöht. Allein in den Jahren von 1980 bis 1985! Und das trotz einer eingeleiteten Budgetkonsolidierung! Ich weiß überhaupt keine Zahl, die eindrucksvoller beweisen könnte als diese, daß dem Bereich des universitären Ausbaues tatsächlich ein enormer Schwerpunkt eingeräumt wurde. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Es ist zu den Raumvermehrungen schon einiges gesagt worden, ich möchte das nicht wiederholen.

Dr. Stix

Nur eine Feststellung, Herr Kollege Dr. Neisser, war nicht ganz richtig. Ich nehme an, sie beruht auf einem Irrtum. Sie meinten, es habe überhaupt keine nominelle Steigerung der durchschnittlichen Ausgaben pro Hörer gegeben, geschweige denn ein reale.

Ich darf sagen, die nominalen Zahlen habe ich hier, und die Steigerung lautet wie folgt: durchschnittliche Ausgaben pro Hörer 1970 35 000 S, 1975 51 000 S, 1984 63 000 S pro Kopf. Das heißt, es hat also sehr wohl die von Ihnen offenbar nicht gesehene Steigerung der Ausgaben pro Kopf der Hörer gegeben.

Ich möchte nicht auf weitere Zahlen eingehen, aber noch auf ein Strukturproblem hinweisen.

Wir haben doch ebenfalls im weitestgehen den Übereinkommen der Reihe nach die Studienrichtungen reformiert. Wir haben eine Studienreform nach der anderen durchgeführt. Eine der Ausnahmen, wo es keine Dreiparteizustimmung gegeben hat, war die der Rechtswissenschaften, die gegen die Stimmen der Freiheitlichen Partei entstanden ist. Aber wir wußten und wissen doch alle, daß die Konsequenz dieser Studienreformen weitreichende Strukturveränderungen an den Universitäten sein würden und sein müssen, etwa im Bereich der Fremdsprachenausbildung für die Wirtschaft. Hier sind doch, bitte, organisatorische und finanzielle Aufgaben für viele Jahre vorgezeichnet. Und auch Rom ist nicht an einem Tag erbaut worden. Aber die Fortschritte sind da, und sie sind beeindruckend.

Es ist auch das UOG erwähnt worden, und ich stehe nicht an, zu sagen, daß das UOG keineswegs nur Positives gebracht hat, sondern durchaus auch zeit- und kräfteverschleißende Erschwerungen im Universitätsbereich. Aber dafür zeichnen wir Freiheitlichen nicht verantwortlich; bekanntlich haben wir diesem UOG seinerzeit nicht zugestimmt. Wir gehen aber jetzt davon aus, daß in dieser Hinsicht der Zug abgefahren ist, daß in dieser Hinsicht das Rad der Zeit nicht zurückgedreht werden kann, und wir sehen durchaus auch die positiven Seiten des UOG.

Allerdings: Wir drängen auf die Beseitigung der erkannten Schwächen, und hier besteht ein Einvernehmen zwischen dem Herrn Bundesminister Dr. Fischer einerseits und dem freiheitlichen Wissenschaftssprecher andererseits dahin gehend, daß man noch einen gewissen Erfahrungszeitraum abwarten wird, aber danach selbstverständlich im Lichte die-

ser Erfahrungen an eine Novellierung des UOG schreiten wird.

Ich möchte die letzten Minuten meiner Wortmeldung noch dazu verwenden, auf ein spezielles Problem hinzuweisen, das heute noch nicht angesprochen wurde, von dem ich aber glaube, daß es für die weitere Entwicklung unserer Bildungs- und Hochschulpolitik enorme Bedeutung besitzt.

Die hohen Zahlen an Studierenden sind ja nur sekundär ein Problem der Hochschulpolitik. Die Hochschulpolitik hat dieses Problem gewissermaßen von den AHS geerbt, das heißt von den höheren Schulen, und dort ist dieses Problem primär ein Problem der Matura.

Ich möchte jetzt nicht dahin gehend mißverstanden werden, daß ich an der sogenannten Bildungsexplosion, dem Ausbau der höheren Schulen und der Zahl jener, die diese besuchen, Kritik anbringen möchte, in keiner Weise. Das Problem ist ein anderes, und hier bitte ich, es nicht mißzuverstehen.

Wir haben mit der Matura selbst insofern Schwierigkeiten, als insbesondere der AHS-Maturant heute schwer einen Einstieg in eine bestimmte Berufslaufbahn findet. Es gibt kaum einen praktischen Einstieg. Die Palette der nach der Matura stattfindenden kollegartigen Ausbildung ist noch zu schmal und erst im Ausbau begriffen, sodaß für viele Maturanten der Weg an die Universität jenes Ventil ist, das sie zunächst einmal beschreiten, weil sie etwas anderes, was sie vielleicht sogar lieber hätten, nicht finden können. Das heißt, es ist in gewisser Weise ein Verlegenheitsweg, den ein Teil der Maturanten beschreitet, indem er an die Universität geht. Das verursacht natürlich dort, an der Universität, dann die bekannten Probleme.

Ich streite auch nicht ab und sehe darin sogar etwas Positives, daß natürlich auch von den Universitäten auf jeden Maturanten so etwas wie eine Faszination ausgeht. Das ist ja gut, das spricht für unsere Jugend, wenn sie sich vom Angebot der Universitäten fasziniert fühlt. Aber viele Gespräche und Beobachtungen bestärken mich in der Meinung, daß ein nicht unbedeutlicher Teil der Studierenden bei ehrlicher Selbsteinschätzung nicht an die Universität gegangen wäre, gäbe es für Maturanten eine genügend reiche Palette, zusätzliche Ausbildungen zu erwerben, die es ihnen ermöglichen, in eine gute Berufslaufbahn einzusteigen.

9658

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Stix

Mehr zu diesem Scheinproblem der Universitäten, das in Wahrheit ein Problem unserer Matura darstellt, möchte ich heute an dieser Stelle nicht sagen. Ich glaube, daß hierin noch eine bildungspolitische Aufgabe für Jahre liegt. Sie muß in Zusammenarbeit zwischen Schulpolitik und Hochschulpolitik gelöst werden. Stichwort Kollegs, Stichwort Kurzstudien.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zusammenfassend möchte ich sagen, daß ich angesichts des heute deutlich gewordenen Mißtrauens der großen Oppositionspartei gegenüber der Amtsführung des Wissenschaftsministers (Abg. Dr. Blenk: *Die kleine Oppositionspartei gibt es ja nicht mehr!*) als freiheitlicher Wissenschaftssprecher namens meiner Fraktion dem Herrn Bundesminister Dr. Fischer nicht nur unser selbstverständliches Vertrauen bekunden, sondern darüber hinaus auch seine hervorragende und, wie ich meine, konkrete Arbeit für die gemeinsame Wissenschaftspolitik dieser Bundesregierung anerkennen möchte. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 18.40

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Frizberg. Ich erteile es ihm.

18.40

Abgeordneter Dr. Frizberg (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich finde es an und für sich nicht sonderlich nötig, auf die Äußerungen von Präsident Stix weiter einzugehen. Aber eines möchte ich doch festhalten: Ich empfinde es als traurig, daß ausgerechnet der Dritte Präsident des Nationalrates es für nötig hält, das Parlament insofern abzuwerten, als er sich dazu äußert, daß Herr Minister Fischer nur wegen des Parlaments nicht bei den EUREKA-Gesprächen bleiben konnte. Ich darf dazu festhalten, es ist jedenfalls zu hoffen, daß Österreich bei den EUREKA-Gesprächen gut vertreten ist, und zwar durch Experten, meine Damen und Herren, denn die Experten müssen dort die Dinge aushandeln. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Wille: *Wo ist denn der Experte statt Ihnen?*)

Der Minister hat die politische Verantwortung für sein Ressort zu tragen, und zwar dem Parlament gegenüber, Herr Präsident Stix.

Die Faszination der Universitäten hat bereits Herr Präsident Stix selbst eingeschränkt und festgehalten, daß viele deshalb studieren müssen, weil sie keine Arbeit bekommen. Wer die Zahlen der Jugendar-

beitslosigkeit kennt, der kann das nur bestätigen. (Abg. Probst: *Herr Kollege, was haben Sie studiert?*)

Herr Kollege Probst! Angesichts der traurigen Situation der Informatikausbildung, bei der ein geordneter Übungsbetrieb nicht möglich ist, weil 30 Studenten auf einen Computer-Arbeitsplatz kommen, weil es an Räumlichkeiten und Lehrpersonal fehlt, angesichts der Lage der Technischen Universitäten überhaupt — es fehlt nicht nur an Räumlichkeiten, wie zum Beispiel beim Elektrotechnik-Studium, es fehlt vor allem auch an entsprechendem Lehrpersonal und so weiter, wie bereits Kollege Neisser ausgeführt hat, wodurch Studenten sinnlos Semester verlieren —, angesichts dieser Zustände muß man sagen, das ist auch eine Art Numerus clausus. (Abg. Probst: *Den will ja die ÖVP!*) Das ist Numerus clausus à la Fischer in Österreich. (Beifall bei der ÖVP.)

Es droht also sichtbar eine Qualitätsminde rung der Ausbildung vor allem an den Technischen Universitäten.

Ich möchte die Frage stellen, wie überhaupt an diesen Universitäten, wo schon die Lehre gefährdet ist, noch Forschung betrieben werden kann. Denn trotz der Zahlen, die der Herr Minister erwähnt hat, mit denen er herumjoggliert, ist es eine Tatsache, daß Österreich in der Forschung deutlich hinter den entwickelten Industriestaaten nachhinkt.

Ich möchte dabei ganz kurz auf die Zahlen für die zivile Forschung eingehen, damit Sie mir nicht den Vorwurf machen können, in den USA und so weiter sei es die militärische Forschung, das könne man alles nicht vergleichen. (Abg. Probst: *Aber kurz, es wird schon dunkel!*)

In der zivilen Forschung wendet Österreich jährlich lediglich 1,2 Prozent des Bruttoinlandsprodukts auf, die Bundesrepublik Deutschland hingegen 2,4 Prozent, Japan 2,4 Prozent, auch Schweden und die Schweiz als vergleichbare Staaten sind weit voraus.

Die Forschung und Entwicklung, ebenso wie die Ausbildung an den Hochschulen, sind aber wesentliche Strukturvoraussetzungen für die Weiterentwicklung unserer Gesellschaft. Es besteht die Gefahr, daß Österreich den Anschluß an die westlichen Industriestaaten in dieser Hinsicht verliert. Diese Gefahr wurde auch auf der internationalen Tagung „Industrie 2000“, bei der führende Manager aus Österreichs Industrie, egal ob verstaatlicht oder privat, mit internationalen Spitzen-

Dr. Frizberg

managern Zukunftsperspektiven für Österreichs Industrie erarbeitet haben, ganz deutlich aufgezeigt.

Wiederholt wurde in den Arbeitskreisen darauf hingewiesen, daß Österreich vor allem in der chemischen Industrie, in der elektrotechnischen und elektronischen Industrie und in der Maschinenbauindustrie zuwenig für Forschung und Entwicklung aufwenden kann, wobei positive Ausnahmen, vor allem im Maschinenbau oder bei privaten Mittelbetrieben wie der Firma AVL, durchaus mögliche Erfolge zeigen.

Konkret fordert die Wirtschaft als Ergebnis von „Industrie 2000“ Maßnahmen, um das Tempo des Einsatzes von Informationstechniken stark zu erhöhen — nicht einschlafen zu lassen, sondern zu erhöhen. Im Vergleich dazu darf ich Sie erinnern an den Widerstand in der Bundesregierung gegen den geschäftlichen Einsatz von BTX; das ist die Wirklichkeit, die dem gegenübersteht. Sie fordert Maßnahmen zu einem erhöhten Einsatz für bedarfsoorientierte Forschung und Entwicklung als Conditio sine qua non einer Steigerung der Konkurrenzfähigkeit Österreichs; Maßnahmen auch allgemein für eine positive Einstellung zur Technik, vor allem bei jungen Menschen und Lehrern als Grundvoraussetzung für eine Anerkennung der Notwendigkeit des technischen Fortschritts.

Ist der Beitrag des Wissenschaftsministers, Herr Bundeskanzler, etwa das Verhindern einer qualifizierten Ausbildung junger Techniker durch die Verweigerung von Ausbildungsplätzen? Warum entkräften Sie diese Vorwürfe nicht, Herr Bundesminister? Denn es ist nicht nur bei der Elektrotechnik, bei den Informatikern das Problem, daß Studenten keine Ausbildungsplätze haben, das gleiche Problem haben wir fast generell bei allen Technikern, aber auch bei den Betriebswirten, zum Beispiel an der Universität Graz, und zum Beispiel auch bei den Pharmaziestudenten in Graz.

Im Gegenteil, Herr Bundeskanzler, das Wissenschaftsministerium geht ja sogar soweit, daß Professoren gerügt werden, denen es dankenswerterweise gelungen ist, von der Privatwirtschaft im konkreten 50 Personalcomputer zu erschnorren, statt daß der Wissenschaftsminister sich für die Entlastung des Budgets durch diese Spenden bedankt. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Nowotny: Ein bißchen Flexibilität ist schon notwendig!*) Dieses Verhalten des Ministers ist wahrscheinlich gemeint, wenn der Herr Kollege Nowotny

vom starken Engagement des Ministers spricht.

Wie soll Österreich in der internationalen Zusammenarbeit in Forschung und Entwicklung und in der Wirtschaft allgemein stärker integriert werden? Mit dem Absingen der Internationale allein wird es da wohl nicht getan sein.

Wie soll Österreich wieder eine ausgeglichene Patentbilanz erreichen? Derzeit zahlen wir wesentlich mehr für ausländische Patente, als wir Österreicher selbst für Patente erlösen. Hier wäre vor allem ein Durchforsten der Bürokratie, die man besiegen muß, um in Österreich ein Patent attestiert zu erhalten, dringend zu empfehlen.

Herr Bundeskanzler! Es kommt nicht von ungefähr, wenn in „Industrie 2000“ ein nationales Programm zur Förderung von Wissenschaft und Technik sowie deren Umsetzung in Produkte der Hochtechnologie mit einer mehrjährigen Perspektive verlangt wird. Vor allem Gemeinschaftsprojekte zwischen Universitäten, Forschungslabors, Unternehmungen und sonstigen Partnern müßten geschaffen werden.

Aber was sind die Antworten Ihres Ministers, Herr Bundeskanzler, auf diese Anforderungen?

Der Wissenschaftsminister hat zum Abschluß dieses Symposiums lapidar geantwortet, daß er einen Ausbau der für die Wirtschaft relevanten Hochschulen nicht versprechen könne, und sein Ziel, ab 1990 2 Prozent des Bruttonationalproduktes jährlich für Forschung und Entwicklung auszugeben, hält der Wissenschaftsminister in diesem Zeithorizont nicht für erreichbar.

Es ist kraß und kennzeichnend für die kurzfristige Politikauffassung dieser Bundesregierung, daß in Österreich trotz einer so hohen Staatsquote, trotz eines steigenden Steuerdrucks auf alle Bevölkerungsschichten der Staatsanteil an den Aufwendungen für Forschung und Entwicklung nicht einmal 50 Prozent übersteigt. Und das, obwohl völlig unbestritten ist, daß die Forschung eine ganz wesentliche infrastrukturelle Aufgabe ist, daß die Forschungspolitik eine der wesentlichen Weichenstellungen für die Zukunft darstellt.

Die steuerliche Anerkennung der Forschungsausgaben war immer schon eine Forderung der Volkspartei, und jetzt, nach Jahren, sind Sie dieser Forderung teilweise nach-

9660

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Frizberg

gekommen. Warum nicht schon früher? Wir hätten dadurch wertvolle Zeit gewonnen!

Neben der Erhöhung der Investitionsprämie, die ich für wichtig halte, ist jedenfalls unbedingt dafür Sorge zu tragen, daß der Forschungsförderungsfonds seiner Bedeutung entsprechend dotiert wird. Es ist derzeit bereits so, daß ganz wesentliche Forschungsvorhaben von diesem Forschungsförderungsfonds nicht mehr finanziert werden können.

Darüber hinaus müßte ein Konzept für die Aktivierung der Forschungstätigkeit und der Universitäten auf zwei Säulen als grundsätzliche Änderung der bisherigen Wissenschafts- und Forschungspolitik beruhen, zuerst auf einer wettbewerbsmäßigen Neuorientierung der Universitäten untereinander. Es war dankenswerterweise Professor Brünner, der bei seiner Inaugurationsrede in Graz — er ist neuer Rektor der Universität Graz — einen Denkanstoß geliefert und ein Umdenken in dieser Richtung gefordert hat.

Eventuell könnte es damit auch eine Bereinigung von Ausbildungsgegenständen geben. Auf diese Weise könnten Kapazitäten verlagert werden, und zwar dorthin, wo die Universitäten und vor allem die Wirtschaft viel effektiver einsetzen können. Denn als kleines Land können wir nicht überall dabei sein, wir müssen uns auf bestimmte Bereiche konzentrieren. Wenn wir dafür dort international mithalten können, wird sich das doppelt lohnen. Die technischen Studien jedenfalls müssen innerhalb der gesamten Studien besonders hervorgehoben werden.

Als zweite Säule eines solchen Konzepts wäre eine Einbeziehung von Privatkapital und von Personalressourcen der Privatwirtschaft und der Verstaatlichten in die universitäre Ausbildung zu überlegen. Es ist mir bewußt, daß in Österreich das amerikanische Modell, wonach die Universitäten zu wesentlichen Anteilen von privater Seite mitfinanziert werden, nicht in diesem Ausmaß möglich ist. Für diese Maßnahmen, für diese Art der Universitätsauffassung und -organisation hat Österreich, wie bereits vorher ausgeführt, eine viel zu hohe Staatsquote, verfügt unsere Wirtschaft unter anderem über viel zuwenig Eigenkapital und Finanzierungsmöglichkeiten.

Es gehört jedoch auch zu einem Umdenken, daß Technikprofessoren von ihrer Berufung unbedingt über Praxis in der Industrie und Wirtschaft verfügen müssen.

Wo sind die Beiträge des Ressortministers, Herr Bundeskanzler, zur Lösung dieser Probleme?

Während der ordentliche Unterricht für Informatik an der Universität Klagenfurt aufgeschoben werden mußte, beschäftigt sich der Minister mit einer Volksabstimmung besonderer Art, um die Koalition zu flicken.

Während die Informatiker streiken, weil 30 Studenten auf einen Computer-Übungsplatz kommen, droht der Wissenschaftsminister den mit den Studenten solidarischen Professoren mit Disziplinarverfahren, was übrigens in der Presse als „Politbüromethoden wie im Ostblock“ zu Recht bezeichnet wurde.

Während die Schlagzeilen fragen: „Verkommen unsere Hochschulen?“, meldet sich Ihr Wissenschaftsminister zu Hainburg, zum Donauausbau. Ich muß überhaupt sagen: Es meldet sich in dieser Bundesregierung zur Energiepolitik der Wissenschaftsminister schon fast öfter als der zuständige Energieminister. Offensichtlich ist bei Ihnen die Energiepolitik ein Fall für den Wissenschaftsminister.

Während die Medizinerausbildung, wie mein Kollege Stummvoll eindrucksvoll geschildert hat, in eine Sackgasse gerät und Studenten jahrelang auf Ausbildungsplätze warten müssen — eine verschärzte Art des Numerus clausus, wie ich schon gesagt habe —, sinniert Ihr zuständiger Minister, Herr Bundeskanzler, wie man das Weisungsrecht im Justizverfahren ausdehnen kann.

Während die auszubildenden Zahnärzte eine soziale Schlechterstellung erwarten müssen, wirft der Minister Millionen für Eigenlob-Plakataktionen beim Fenster hinaus.

Hier möchte ich schon festhalten: Ob es der Weisheit letzter Schluß ist, Plakataktionen zu machen, auf denen dann zu lesen steht „Die Zukunft ist keine Salami“? Das ist anscheinend die Regierungsmeinung — bitte. Offensichtlich fragen Sie noch die Bevölkerung, ob sie das wohl auch glaubt. Ist das das Geld wert, das auf der anderen Seite den Studenten abgeht, um studieren zu können? Ich glaube, nicht. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Industrie und der Hochtechnologie jedenfalls wird entgegen der Äußerung des Bundesministers Dr. Fischer damit sicherlich nicht geholfen werden.

Herr Bundeskanzler! In der Wissenschafts-

Dr. Frizberg

und Forschungspolitik wären die entscheidenden Weichenstellungen für die Zukunft vorzunehmen. Sind Ihnen diese Unterlassungen und Fehlleistungen des zuständigen Ministers gleichgültig? Hat bei Ihnen auch bei diesem Problem die Partei Vorrang vor dem Staat, vor der Bevölkerung?

Wir von der Volkspartei können diese Einstellung jedenfalls nicht akzeptieren (*Beifall bei der ÖVP*) und fordern Sie auf, Herr Bundeskanzler, Ihren Minister zu seiner Arbeit anzuhalten oder ihn zu entlassen! (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{18.55}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek. Ich erteile es ihr.

^{18.55}

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir sind Widersprüchlichkeiten der ÖVP-Opposition gewohnt. Die heutige dringliche Anfrage stellt für mich aber einen Höhepunkt dar (*Abg. Graf: Armer Höhepunkt!*), wobei ich nicht die letzte Wortmeldung der ÖVP-Fraktion meine, sondern die Tatsache, daß die ÖVP ein Jahrzehnt lang die Notwendigkeit eines Wissenschaftsministeriums bestritten hat, während sie heute nicht genug an Wissenschaftsministerium bekommen kann. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Graf: Das ist für Sie ein Höhepunkt? — Abg. Dr. Mock: Ich habe Sie höher eingeschätzt!*) Ein Höhepunkt der Widersprüchlichkeit, Kollege Graf. Denn heute fordern Sie nicht nur 100 Prozent, sondern 200 Prozent Vorhandensein des Bundesministers Fischer. Das scheint mir eine Widersprüchlichkeit zu sein.

Obwohl es mich freut, meine Damen und Herren von der ÖVP, daß Ihr Wissenschaftssprecher dem Bundesminister Fischer große persönliche Intelligenz, Qualifikation und politische Fähigkeiten bescheinigt, kann sich Bundesminister Fischer hier nicht verdoppeln, wohl aber Zahlen und Ausgaben seines Ressorts. Davon haben wir heute schon genug gesprochen: Von den Studentenzahlen, die sich verdreifacht haben, von dem Hochschulraum, der sich verdoppelt hat, von dem Hochschul- und Wissenschaftsbudget, das sich mittlerweile — ich habe es mir ausgerechnet — schon versechsfacht hat: von 2,3 auf 14 Milliarden Schilling. Das ist für uns, Kollege Blenk, mehr als 100prozentige Bildungspolitik der sozialistischen Regierung. Darauf sind wir stolz! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Was die Regierungsarbeit selbst betrifft, so

schätzen Sie sie falsch ein. Bundesminister Fischer hat schon die in Ihrer dringlichen Anfrage erwähnte „gescheiterte“ Koalitionsregierung zitiert. Das ist, glaube ich, niemanden hier bekannt, nur in Ihrer Anfrage erwähnen Sie es.

Sie müssen es schon der Regierung überlassen, was sie unter „Ressortegoismus“ und was sie unter „Teamarbeit“ versteht. Denn diese Teamarbeit, Kollege Graf ... (*Abg. Graf: Das ist ein neuer Begriff, der gefällt mir!*) Das ist nicht neu. Kollege Neisser hat Bundesminister Fischer zuwenig Ressortegoismus vorgeworfen. Wir persönlich ziehen aber die Teamarbeit vor, die sich nun schon 15 Jahre lang in Österreich, zuerst in der sozialistischen Alleinregierung und jetzt in der Koalitionsregierung, bewährt hat. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Da die erste Hälfte der Rede des Kollegen Stummvoll aus Zitaten bestanden hat, darf ich noch zwei Zitate — ich habe eines vorgehabt — hinzufügen. Zuerst den schon zitierten Universitätsprofessor Dr. Welan, weil er auf keinen Fall unserer Seite hinzuzurechnen ist, der in dieser Schrift schreibt:

„Es entsprach der Staatsklugheit, daß ein eigenes Bundesministerium errichtet wurde. In der österreichischen Staatsgesellschaft hat nicht zuletzt dadurch Forschung und Wissenschaft einen neuen Stellenwert erhalten. Das wichtigste am Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung liegt daher in der Tatsache, daß es es gibt.“ — So Professor Welan.

Und da Kollege Stummvoll Professor Dr. Paschke zitiert hat, den Universitätsprofessor für Elektrotechnik und Elektronik an der Technischen Universität, möchte ich dieses Zitat vollständig bringen. Dr. Paschke schreibt nämlich, daß die Gründung des Bundesministeriums eine heilsame Zäsur war: „Der Stellenwert für Wissenschaft und Forschung ist schlagartig gestiegen.“ — Vielleicht kann auch der Kollege Dr. Frizberg zuhören, denn Dr. Paschke wird für ihn eine richtige Quelle sein. — „Die politischen Konsequenzen etwa im Budget sind nicht ausgeblichen, wenn sie auch sicherlich“ — kritische Anmerkung — „nicht immer so durchdringend waren, wie sich das ein Wissenschaftler und wissenschaftspolitisch Engagierter wünscht.“ — Selbstverständlich, man kann immer noch mehr bekommen.

Aber weiter, so Dr. Paschke: „In der Forschung hat die Gründung des Bundesministe-

9662

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Hilde Hawlicek

riums für Wissenschaft und Forschung ihren erfolgreichsten Niederschlag gefunden. Der Aufschwung der Wissenschaften, vermittelt vor allem durch die beiden vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung beauftragten Forschungsförderungsfonds, war so deutlich mit der Gründung des neuen Ressorts verbunden, daß man diese Tatsache nur mit Dankbarkeit festhalten kann. (Abg. Dr. Blenk: Wo hat er das gesagt?) „Nur mit Dankbarkeit festhalten kann“, Kollege Blenk! (Abg. Dr. Blenk: Ich sehe, Sie zitieren aus einer Festschrift!)

Kollege Blenk! Sie unterstellen Universitätsprofessoren schon wieder, daß sie in Festschriften vielleicht nicht die Meinung äußern, die sie wirklich haben. Wir nehmen Aussagen von Universitätsprofessoren, gleichgültig ob sie uns kritisieren oder sich positiv zu uns äußern, so wie sie sich darstellen. Und es ist gleichgültig, ob diese Aussagen in einer Schrift des Ministeriums oder in einer Protestversammlung gemacht werden. Sie machen hier sichtlich Unterschiede, Kollege Blenk. (Der Präsident übernimmt den Vorsitz)

Ich kann Ihnen nicht ersparen, weiter Professor Paschke zu zitieren, der meint: „Deutlich ist auch in der Verbesserung der Beziehungen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft“ — da sollte vor allem Kollege Frizberg zuhören; aber der hat den Saal nach seiner „bedeutenden“ Rede schon verlassen, (Abg. Graf: Er kommt wieder, und ich sage es ihm dann!) dann bin ich beruhigt, Kollege Graf, wenn er wieder kommt — „die katalytische Wirkung des Ministeriums, insbesondere der Forschungssektion, zu spüren.“

Ebenfalls positiv zu Buche schlägt sich die Unterstützung potenter außeruniversitärer Forschungseinrichtungen wie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft.

Durch die Hilfe des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung ist es gelungen, die Leistungsfähigkeit der österreichischen Wissenschaft stark zu heben und junge Begabte für die Forschung zu begeistern. Als Folge dieser erfreulichen Entwicklung ist ein empfindlicher Engpaß an finanziellen Mitteln entstanden.“ — Hier also die kritische Anmerkung, daß Wissenschaftler immer mehr qualitativ hochstehende Projekte bei den beiden Forschungsförderungsfonds einreichen.

Und Professor Paschke schließt, indem er dem Bundesministerium für Wissenschaft

und Forschung, seiner Führung, das heißt dem Bundesminister und den Angehörigen des Ministeriums der Pionierzeit 1970 bis 1985 herzlich zum Erreichten gratuliert. Ich möchte mich namens meiner Fraktion dieser Gratulation anschließen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Graf: Das war zu erwarten, daß Sie das tun!)

Denn auf diese Wissenschaftspolitik, Kollege Graf, die von Frau Bundesminister Firnberg begonnen wurde und nun von Bundesminister Fischer fortgesetzt wird, können wir stolz sein, und es beneiden uns auch alle anderen darum. Kollege Nowotny hat heute schon Vergleiche aus anderen Ländern gebracht.

Wir hatten hier erst vor zehn Tagen den Kulturausschuß des Bayerischen Landtages, der nicht nur für Kultur, sondern auch für Wissenschaft und Hochschulfragen zuständig ist. Sie hätten bei der Diskussion sein sollen, wie sich die bayerischen CSU-Kollegen gewundert haben und es gar nicht fassen konnten, wie wir mit unseren hochschul- und kulturpolitischen Fragen fertig werden. (Abg. Graf: Das glaube ich sofort!) Daß zum Beispiel unsere Akademikerarbeitslosigkeit jetzt absolut 1 445 beträgt, das heißt 1,1 Prozent — in der Bundesrepublik 5 Prozent —, daß wir keinen Numerus clausus haben, daß unser Hochschulbudget steigt und nicht gekürzt wird, wie schon Kollege Nowotny ausgeführt hat — da waren, wie gesagt, diese CSU-Politiker fassungslos, Kollege Steinbauer. (Abg. Steinbauer: Frau Kollegin Hawlicek! Sie hätten die russische Frauendelegation hören sollen — das würde ich gerade Ihnen nahelegen —, wie die entsetzt waren über die Situation an unseren Universitäten!)

Also Kollege Steinbauer muß schon russische Delegationen heranziehen, um seine Thesen zu untermauern. Das ist wirklich eine ganz neue These, das ist mir ganz neu. (Abg. Graf: Was haben Sie gegen die Russen?) Ich habe nichts dagegen (Beifall bei SPÖ und FPÖ), im Gegensatz zur hochpolitischen Situation von Ost und West.

Kollege Frizberg hat hier anklingen lassen, daß er das amerikanische System so bewundert, wo Private die Universitäten mitfinanzieren dürfen. Wir in Österreich sind froh, daß der Staat die Kosten für die Universitäten trägt, denn sonst hätte bei uns nicht jeder die Chance zu studieren.

Aber ich glaube auch kaum, Kollege Steinbauer, daß Sie die Verhältnisse im Ostblock goutieren, wo Studienplätze vorgeschrieben

Dr. Hilde Hawlicek

werden. Das ist ja gerade unsere einmalige Situation, daß in Österreich wirklich jeder wo und was er will studieren kann. Und darauf sind wir stolz. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Steinbauer: Sie klatschen jetzt aber auch schon zu allem!)

Kollege Steinbauer! Die österreichische Hochschulpolitik ist etwas, zu dem man nur klatschen kann. Denn wenn es für alle Studierenden Plätze gibt, wenn alle von Hochschultaxen befreit sind, wenn es für alle Schüler Freifahrten gibt, wenn es für 15 500 Studenten Studienbeihilfe gibt und wenn es immerhin 274 Studienrichtungen gibt, unter denen man auswählen kann, die man an 18 Hochschulen absolvieren kann, dann ist das eine erfreuliche Tatsache für die Studenten und Studentinnen in Österreich und für uns als verantwortliche Politiker. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Graf: Frau Doktor! Dann erfolgt also der Streik aus Dankbarkeit. Habe ich das jetzt richtig verstanden? — Abg. Marsch: Aus Undankbarkeit!)

Kollege Graf! Das ist die Widersprüchlichkeit der ÖVP, von der ich gesprochen habe und auf die Kollege Nowotny heute auch schon hingewiesen hat: daß Sie immer wieder jedes Jahr auf der einen Seite das Sparbudget fordern, daß es aber auf der anderen Seite für Sie zuwenig Ausgaben in gewissen Bereichen gibt. Diese Widersprüchlichkeit sind wir schon gewohnt.

Wir sind uns aber einig, daß gerade das Wissenschaftsbudget einen Schwerpunkt darstellt; das zeigt auch die Tatsache, daß es wiederum um 10 Prozent erhöht wird. Die Bundesregierung setzt diesen Schwerpunkt. Das ist genau die Teamarbeit, um die es hier gehen muß. Ein Ressort allein kann ja trotz gefordertem Egoismus sehr wenig erreichen, hier muß die gesamte Regierung einsehen, daß es notwendig ist, Schwerpunkte zu setzen, und das ist eben beim Wissenschaftsbudget der Fall. Deshalb gibt es diese Steigerungen, weil es, wie es auch Bundeskanzler Sino-watz in seiner Anfragebeantwortung ausgedrückt hat, hier um Investitionen für die Zukunft geht.

Daß sich diese Investitionen gelohnt haben, Kollege Blenk, sieht man ja jetzt daran, wie weit wir nach 15 Jahren sozialistischer Bildungspolitik sind. Denn wenn wir nicht die Voraussetzungen in der Schulpolitik gesetzt hätten, hätten wir niemals diese hohen Studentenzahlen, auf die wir stolz sind, erreicht.

Zur Forschungspolitik möchte ich jetzt

nichts sagen, ich finde, das hat Dr. Paschke in dieser Schrift besser ausgedrückt. Vielleicht nur noch ein Wort — weil es auch angeschnitten wurde — zum Schulpraktikum. Ich habe es in der dringlichen Anfrage gar nicht gefunden. Ich habe das darin begründet gesehen, daß Kollege Bergmann nicht der Mitunterzeichner ist, sondern das hat vor allem sein Sohn, der ÖH-Pressereferent ist, polemisch in die Diskussion gebracht. (Abg. Dr. Blenk: Keine Sippenhaftung, bitte!)

Tatsache ist, daß die neuen Bestimmungen über die pädagogische Ausbildung von Lehramtskandidaten, Bestimmungen, die zuletzt vom Nationalrat am 8. März 1985 novelliert wurden, bereits im heurigen Studienjahr an den österreichischen Universitäten weithin durchgeführt werden, nachdem beträchtliche finanzielle Mittel für diesen Zweck bereitgestellt werden konnten.

Ab dem Studienjahr 1986/1987 wird das Pädagogikum bundeseinheitlich durchgeführt werden können. Es geht jetzt nur um das Problem der Mehrdienstleistung der Betreuungslehrer, um Verhandlungen zwischen Staatssekretär Löschnak und der Lehrergewerkschaft. Aber die zuständigen Minister Fischer und Moritz haben bereits die Fragen der Qualifizierung der Betreuungslehrer erörtert und haben sich auch geeinigt. Wiederum ein Beispiel für die Teamarbeit in der sozialistischen Regierung! (Abg. Mag. Schäffer: 15 Jahre brauchen Sie dazu! Das ist eine Leistung!)

Kollege Schäffer! Die ÖVP-Unterrichtsminister haben es von 1945 bis 1970 nicht geschafft, die pädagogische Ausbildung der AHS-Lehrer zu regeln. (Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.) Wenn ich rechnen kann, sind das mehr als 15 Jahre. Wir sind froh, daß wir jetzt so weit sind, daß diese Frage einer Regelung zugeführt werden kann. (Abg. Mag. Schäffer: Seit 1971! — Abg. Prechtl: Der Piffl-Perćević von Ihnen ist damals zurückgetreten, dieser gescheite Mann!)

Und jetzt zur Problematik der Ärzteausbildung. Worum geht es hier? Kollege Stummvoll hat es angeschnitten: Die Ausbildung der Zahnärzte, die derzeit nur auf einer rechtlich umstrittenen Verordnung aus dem Jahre 1925 beruht und keinerlei rechtliche Absicherung für die in Ausbildung Stehenden vorsieht, soll auf eine einwandfreie gesetzliche Basis gestellt werden, die mit Vertretern der Zahnärzte ausführlich besprochen wurde und auch vom Ministerrat vor mehreren Wochen dem Nationalrat zur parlamentarischen Behandlung zugeleitet wurde.

9664

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Hilde Hawlicek

Es wurde ein Unterausschuß eingesetzt. Vielleicht, Kollege Neisser, haben Sie Kollegen Stummvoll nicht informiert, denn Stummvoll ist ja nicht Mitglied des Wissenschaftsausschusses. Aber uns stört es nicht, wenn sozusagen Ausschußfremde, wenn Ressortfremde hier auch auftreten. Nur Sie stört es, wenn angeblich Ressortfremdes getan wird. Ein eigener Unterausschuß wurde eingesetzt. Bereits übermorgen wird es ein Hearing aller Betroffenen geben, wobei es sicherlich gelingen wird, die Interessen aller Gruppen zu erfassen.

Was ich auch vermißt habe bei Dr. Stummvoll — er ist jetzt nicht mehr im Saal —: daß er, der als Sozialexperte gilt, als er sich mit der Ärzteproblematik beschäftigt hat, völlig außer acht ließ, daß wir es hier wieder mit einem Beispiel von Teamarbeit zu tun haben. Die Minister Fischer, Steyrer und Dallinger haben ein zielführendes 16-Punkte-Programm erarbeitet. Ich habe es hier bei mir. Ich erspare mir, die einzelnen Punkte vorzulesen, ich sage nur soviel, daß Ärztekammerpräsident Piaty schon kurz nach der Veröffentlichung seine Gegenargumente vorgebracht hat. Er ist gegen den freien Zugang zum Medizinstudium, er ist gegen die Turnausbildung im Ausland, er ist gegen die Erhöhung der Zahl der Turnausbildungsplätze.

Ich bin aber überzeugt — hier hoffe ich sehr auch auf die Mitarbeit der ÖVP, also auf die Zusammenarbeit aller Parlamentsparteien —, daß trotz dieser Quertreibereien das Ärzteproblem — ich glaube, da sind wir uns einig, das hat ja auch Kollege Stummvoll gemeint — im Sinne einer Verbesserung der medizinischen Ausbildung, eines Abbaus der Ärztearbeitslosigkeit und einer optimalen ärztlichen Versorgung aller Österreicher zu lösen sein wird.

Wenn Kollege Stummvoll überhöhte Wartezeiten anschneidet, dann kann ich ihn korrigieren. Das würde aber jetzt zu weit führen. Ich hoffe nur, daß er mit seinem Wunsch, den er zum Schluß ausgesprochen hat, nämlich zurück zum Standard vor der sozialistischen Regierung, also 15 Jahre zurück, allein dasteht. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Blenk: Das waren noch Zeiten, Frau Doktor!) Das waren wirklich noch Zeiten, Kollege Blenk, nur keine positiven Zeiten!

Zum Schluß zu den Fragen der Museen und zur Rettung unserer Kulturgüter. Es ist Ihnen bekannt, daß wir ein neues Denkmalschutzgesetz und ein verbessertes Gesetz über das Verbot der Ausfuhr von Gegenständen von

geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung beschlossen haben, daß allein im vergangenen Jahr, wie Bundesminister Fischer in einer Anfragebeantwortung mitteilt hat, 86 Millionen für Denkmalschutz ausgegeben wurden, davon der Großteil, nämlich 48 Millionen, für Sakralbauten. Ebenfalls Millionen wurden für die Erhaltung von Museen ausgegeben. Allein die Renovierung der Schatzkammer, die übrigens ein Teil des Kunsthistorischen Museums ist, hat 80 Millionen gekostet.

Aber auch für das Kunsthistorische Museum selbst wurden solche Ausgaben gemacht. Minister Fischer hat schon darauf hingewiesen, daß dort im Jahre 1970 — das waren eben noch Zeiten, Kollege Blenk! — blamable Zustände geherrscht haben, daß einem der Verputz auf den Kopf gefallen ist, wenn man das Kunsthistorische Museum betreten wollte. Es wurden bereits — das ist vielleicht nicht Ihnen, aber Direktor Professor Fillitz bekannt — weitere Sanierungsmaßnahmen eingeleitet. Es ist richtig, wie Professor Fillitz meinte, daß insgesamt 95 Millionen Schilling erforderlich wären. Bundesminister Fischer wird gemeinsam mit dem Bautenminister — wieder einmal Teamarbeit, es geht nicht nur mit einem Ressort allein — in den nächsten fünf Jahren 100 Millionen Schilling lockermachen können, um in Raten von je 20 Millionen das Kunsthistorische Museum so zu sanieren, wie es sich der zuständige Erste Direktor vorstellt.

Es ist zum Beispiel in einer ersten Phase eine Abdichtung der Fenster vorgesehen. Ich sehe, Kollege Steinbauer ist nicht da; er hat nämlich gemeint, hier hätte sich kein Tischler dafür gefunden. Das alles ist gar nicht so einfach. Es kann nicht irgendein Tischler daherkommen (Abg. Dr. Graff: Wen sollen wir Ihnen noch schicken? — Abg. Graf: Wen möchten Sie noch ansprechen? Ich hole alle herein!) — Entschuldigung, hier ist er ohnehin —, sondern die Abdichtung der Fenster muß ganz fachkundig gemacht werden. Es erfordert genaue Planung, um zum Beispiel einen Aufzug für Behinderte einzubauen, um Vorbereitungen für die Installierung einer Klimaanlage zu treffen.

Kollege Steinbauer, Sie sind ja bekannt als einer der weitestgereisten Museumsbesucher. (Zwischenruf des Abg. Precht. — Gegenruf des Abg. Graf.) Daher wird Ihnen auch bekannt sein, daß nicht allein das Kunsthistorische Museum vom Problem des Klimas innerhalb des Museums und der Abgase außerhalb des Museums betroffen ist, son-

Dr. Hilde Hawlicek

dern daß alle Museen auf der ganzen Welt damit zu kämpfen haben. Das sind eben die Tatsachen. Daher hat Professor Fillitz überhaupt keinen Grund, Alarm zu schlagen.

Ich darf nur noch zurückkommen auf Kollegen Bergmann, der sich zu einer tatsächlichen Berichtigung zu Wort gemeldet hat, weil der Herr Bundesminister seiner Ansicht nach den Brief unvollständig zitiert hat. Das ist richtig. Minister Fischer hat den Brief nicht zur Gänze zitiert. Ich nehme an, aus zarter Rücksichtnahme. (Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)

Denn wissen Sie, was Professor Fillitz hier noch geschrieben hat? Er beruft sich auf eine Anfrage von Bergmann, die dieser am 22. Oktober gestellt hat und die ihren Ausgangspunkt — ich finde es auch ein bißchen bezeichnend, daß ein Kultursprecher der ÖVP hier seine Quellen findet — von der Zeitschrift „Die ganze Woche“ ableitet. So begründet Bergmann seine Anfrage. (Abg. Dr. Graff: *Der Bergmann ist gezeichnet fürs Leben!*) Da dürfen Sie sich dann nicht wundern, Kollege Graff, wenn Professor Fillitz folgendermaßen antwortet: Da ich Dinge zitiert sehe aus der Wochenpresse, die so unsinnig sind — so Fillitz zu Bergmann —, daß ich nicht annehmen kann, daß Sie auch tatsächlich solche Sachen behaupten, wäre ich für ein klarendes Wort sehr dankbar. — So lautet das vollständige Zitat des Briefes an Kollegen Bergmann. (Der Präsident gibt das Glockenzeichen. — Abg. Steinbauer: Jetzt wird sie zu Recht abgeläutet!)

Die Zeit ist abgelaufen. Ich darf daher mit der Feststellung schließen, daß es uns in diesem Zeitraum von 15 Jahren, in denen es sicherlich viel nachzuholen gab, glücklich ist, was niemand bestreiten kann, daß Österreich weiterhin zu den wenigen Ländern gehört, die ohne Numerus clausus auskommen, daß unser Land bei den Hochschul- und Forschungsausgaben weit überdurchschnittliche Steigerungen aufweist und daß wir eine zukunftsorientierte Museums- und Denkmalschutzpolitik betreiben, die dazu beiträgt, daß Österreichs kulturelles Ansehen und Österreichs kulturelle Attraktivität noch mehr steigen werden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 19.17

Präsident: Als nächster zu Wort kommt der Abgeordnete Stippel.

19.17

Abgeordneter Dr. Stippel (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Kampagne,

die seitens der Österreichischen Volkspartei gegen Bundesminister Dr. Fischer läuft, und zwar nicht erst seit heute, wenn sie auch heute einen gewissen Höhepunkt erreicht hat, ist glasklar zu erkennen. Ich verstehe die Opposition, denn Bundesminister Fischer ist ein ganz hervorragender Minister, was nicht zuletzt dadurch augenscheinlich wird, daß es ihm trotz Sparbudget gelungen ist, in seinem Bereich eine zehnprozentige Steigerung der Haushaltssumme für 1986 zu erreichen. Das ist auch noch daran zu erkennen, daß Herr Bundesminister Fischer trotz Wahrung seiner Aufgaben in seinem Ressort auch noch in vielen, vielen anderen Bereichen das fundierte Wissen hat, dort entsprechend mitzureden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Graff.)

Daß Ihnen, Herr Abgeordneter Graff, solch hervorragende Persönlichkeiten in der Sozialistischen Partei nicht gefallen, verstehe ich selbstverständlich. (Abg. Dr. Graff: *Im Gegenteil!*) Aber uns gefallen sie, und daher stehen wir nicht an, unseren Bundesminister in dieser Frage zu verteidigen. (Neuerlicher Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Was allerdings störend wirkt und was ich persönlich als langjähriges Mitglied des Wissenschaftsausschusses bedaure, ist die Tatsache, daß durch diese dringliche Anfrage das Konsensklima, das dort immer geherrscht hat, sagen wir, zumindest ein wenig getrübt erscheint. (Abg. Dr. Graff: *Eine Drohung!*) Das ist gar keine Drohung, das ist eine Feststellung. Ich hoffe nur, daß wir nach dieser dringlichen Anfrage im Bereich Wissenschaft und Forschung wieder jenes Konsensklima haben werden — ich glaube, daß der Herr Vorsitzende des Wissenschaftsausschusses hier mitziehen wird —, das wir ganz einfach brauchen, um die Probleme, die in Zukunft auf uns zukommen, entsprechend bewältigen zu können.

Auf verschiedene Ungereimtheiten wurde von meinen Vorrednern bereits hingewiesen, so zum Beispiel auf die Ungereimtheit, daß man seitens der Oppositionspartei auf der einen Seite eine Reduktion der Planstellen fordert — es gibt hier sogar prozentmäßige Abbauforderungen —, aber auf der anderen Seite mit dem Verlangen herantritt, doch ein Mehr an Planstellen im Bereich von Wissenschaft und Forschung zu erreichen.

Diese Forderung, ein Mehr an Planstellen zu erreichen, bezieht sich im übrigen nicht nur auf den Bereich Wissenschaft und Forschung, sondern auch auf alle übrigen Berei-

9666

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Stippel

che. Wenn ich all das zusammenzähle, was Ihre Bereichssprecher hier fordern, komme ich auf eine gewaltige Zuwachssumme an neuen Planstellen; Planstellen, die Sie auf der anderen Seite reduziert haben wollen. Wie diese Philosophie aufgehen soll, ist mir eigentlich nicht ganz klar.

Es wurde auch bereits darauf hingewiesen, daß das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung von Ihnen seit nunmehr 15 Jahren als ein sehr ungeliebtes Kind betrachtet wird. Ich erinnere mich an den Wahlkampf vor der letzten Nationalratswahl, als Ihr Parteiobermann dezidiert erklärt hat, daß er, würde die Österreichische Volkspartei die Mehrheit in diesem Land bekommen — was ja dann nicht der Fall war —, auf jeden Fall das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung abschaffen würde. Und heute verlangen Sie nicht nur ein hundertprozentiges, sondern ein zweihundertprozentiges Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung; also wieder eine Ungereimtheit, eine Ungereimtheit, die ich nicht ganz verstehen kann. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Nun zu etwas anderem, zu den heute von Ihnen immer wieder vorgebrachten 7 Millionen. 7 Millionen Schilling für eine Aufklärungsarbeit (Abg. Dr. Graff: Plakate statt Computer!), die im Interesse des Abbaus einer gewissen Industrie- und Technologiefeindlichkeit in diesem Lande notwendig ist. Auf der anderen Seite sage ich Ihnen als gelernter Niederösterreicher, daß innerhalb weniger Monate der dreifache Betrag dessen, nämlich 20 Millionen Schilling, für eine stupide Plakataktion ausgegeben wurde. Herr Landeshauptmann Ludwig gibt zum Beispiel 20 Millionen Schilling für die Plakataktion „Ein Land ohne Hauptstadt ist wie ein Gulasch ohne Saft“ oder ähnliches aus. Wissen Sie, wie viele Arbeitsplätze mit diesem Geld in Niederösterreich, vor allem in den gefährdeten Industrierräumen des Landes und in den Grenzgebieten, geschaffen werden könnten? (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Sie aber stellen sich her und beklagen eine 7-Millionen-Ausgabe, die notwendig ist zum Abbau von Industrie- und Technologiefeindlichkeit. Dabei rede ich gar nicht von den 30 Millionen Schilling, die sich der Herr Landeshauptmann von Niederösterreich zusätzlich Jahr für Jahr im Budget von seiner Mehrheitsfraktion beschließen läßt, um damit Regierungspropaganda und persönliche Imageaufpolierung betreiben zu können. (Zwischenruf des Abg. Dr. Blenck.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Noch ein Wort zum Numerus clausus. Es gibt generell zwei Möglichkeiten in der Hochschulpolitik, die Studenten zum Studium zuzulassen: Entweder ich öffne die Hochschule, habe also keinen Numerus clausus, nehme dafür allerdings auch eine gewisse Drop-out-Quote in Kauf oder ich sperre die Universität, indem ich Aufnahmsprüfungen einführe.

Wir wissen alle, vor allem die, die im Lehrberuf tätig gewesen sind, daß punktuelle Prüfungen zu größten Ungerechtigkeiten führen können. Die Aufnahmsprüfungen würden viele junge Menschen von einer zukünftigen persönlichen Entwicklung aussperren, die sie aufgrund ihrer Fähigkeiten und Begabungen genommen hätten; eine Entwicklung, die sie nicht erlangen können, weil es eben die Aufnahmsprüfungen gibt.

Daher wehren wir uns so gegen diese punktuellen Aufnahmsprüfungen und nehmen lieber in Kauf, daß es eine gewisse Drop-out-Quote gibt, wobei ich noch die Feststellung treffen möchte, daß derjenige, der eine bestimmte Zeit an einer Hochschule verbracht hat, seinen Horizont erweitern konnte, ein Mehr an Bildung und an Wissen erworben hat, womit er auch seine Lebensqualität steigern kann. Man darf also die Sache nicht so negativ sehen und sagen, daß jeder Drop-out-Fall für sich schon ein Katastrophenfall ist. (Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubenek.) Frau Kollegin, melden Sie sich zu Wort, wenn Sie reden wollen! Stören Sie mich nicht allzuviel, denn meine Zeit ist bald um, sonst läutet mich der Herr Präsident ab. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Graff: Sehr höflich!)

Von den Leistungen, die es im Bereich des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung in den letzten 15 Jahren gegeben hat, wurde auch schon sehr viel gesprochen. Ich möchte allerdings einige dieser Leistungen in Beziehung zu früheren Zeiten setzen, zum Beispiel die materiellen Hilfen für die Studenten.

Wir, die wir vor 20 oder 30 Jahren studiert haben, kannten keine Schülerfreifahrten. Wir, die wir vor 20 oder 30 Jahren studiert haben, gingen bestenfalls als Bittsteller zu irgendwelchen Institutionen, um ein paar Schilling für Stipendien zu erbetteln. Und wir, die wir vor 20 oder 30 Jahren studiert haben und keine vermögenden Eltern zu Hause hatten, waren gezwungen zu arbeiten, und viele, die damals gezwungen waren, arbeiten zu gehen, mußten deswegen ihr Studium verlän-

Dr. Stippel

gern. Sie mußten ihr Studium selbst finanzieren und konnten daher mit dem Studium nicht rechtzeitig fertig werden.

Heute hingegen haben jene Studenten, die anständig studieren, die Möglichkeit, Studienbeihilfen in Anspruch zu nehmen. Es ist daher nicht in jedem Fall gerechtfertigt, daß sie streiken müssen — Ihre Diktion! —, um überhaupt studieren zu können. So liegen die Tatsachen nämlich auch nicht, Herr Abgeordneter Graff! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Nun zu den Hochschulbauten. Das Zitat von Professor Dr. Welan von der Universität für Bodenkultur in Wien wurde heute von Bundesminister Fischer bereits gebracht. Ich nehme nur einen Satz heraus, um als Einleitung zur Frage der Hochschulbauten dieses Zitat parat zu haben. Wortwörtlich schreibt Universitätsprofessor Dr. Welan in dem Bericht „15 Jahre Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung“ — ich zitiere —:

„Auf vielen Gebieten wurde baulich der Anschluß an den internationalen Standard erreicht.“

Konkret: Von 1970 bis 1985 hat sich der zur Verfügung stehende Hochschulraum von 454 000 m² auf 850 000 m² erhöht, und gewaltige Leistungen sind hiebei erbracht worden.

Ich zeige zum Beispiel das Universitätszentrum Althanstraße. (Redner zeigt ein großes Bild dieses Gebäudes.) Sollte es nicht allen bekannt sein, die Labors in diesem Zentrum sehen so (wieder zeigt er ein Bild) aus. Ich weiß schon, es gibt auch Labors, die noch nicht so schön ausschauen, der Nachholbedarf ist eben sehr groß. Die Versäumnisse jahrzehntelanger Bildungspolitik in diesem Land können eben nicht in 15 Jahren aufgeholt werden. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) — Zwischenruf des Abgeordneten Dr. Kohlmaier.)

So sehen diese Laborplätze aus, Herr Dr. Kohlmaier! Wenn Sie nicht glauben, was Sie auf dem Photo sehen, gehen Sie doch hin und schauen Sie es sich selber an. (Abg. Rempelbauer: Er ist ja so vergeßlich!)

Universitätsneubau Innsbruck, Neubau der Technischen Universität in Graz, Neubau des Juridikums in Wien vor einem Jahr ... (Abg. Dr. Kohlmaier: Oje!) Herr Abgeordneter Kohlmaier, Ihnen fällt dazu nur ein „Oje“ ein. Das ist wohl ein Argmtszeugnis sondergleichen! (Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Allein im nächsten Jahr werden weitere 70 000 m² an Hochschulneubauten hinzukommen. Eines der gewaltigsten Projekte wird die naturwissenschaftliche Fakultät in Salzburg sein. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Dieses Projekt beweist, wie viele andere auch, daß in der Zurverfügungstellung von Hochschulraum in der Vergangenheit, in den letzten 15 Jahren, sehr viel geschehen ist, derzeit viel geschieht und auch in Zukunft sehr viel geschehen wird.

Ich möchte zum Schluß kommen und zusammenfassend die Feststellung treffen, daß die dringliche Anfrage, die Sie heute an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung (Abg. Dr. Neisser: An den Bundeskanzler!), richtig, an den Bundeskanzler über die Tätigkeit des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung gerichtet haben, ins Leere gegangen ist.

Das Konsensklima hat darunter hoffentlich nicht gelitten, und der wissenschaftspolitische Konsens, den Ihr Wissenschaftssprecher Dr. Neisser in seiner Rede gefordert hat, kommt hoffentlich im Interesse der Bewältigung unserer künftigen Probleme zustande. Fest steht aber, daß ihm eine dringliche Anfrage sicherlich nicht dient. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 19.30

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Blenk.

19.30

Abgeordneter Dr. Blenk (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die dringliche Anfrage sei ins Leere gegangen, hat mein Vorredner soeben gesagt. (Abg. Windsteig: Ein echter Rohrkrepierer! — Zwischenrufe.) „Ein echter Rohrkrepierer!“ Ich wiederhole diese Feststellung ebenfalls und würde Sie bitten, mit dem Gesamturteil doch zuzuwarten, bis die Debatte über diese Dringliche ihr Ende gefunden hat. (Zwischenrufe bei der SPÖ.) Ich werde es nicht kriegen. Warten Sie ab! Haben Sie wenigstens die Bereitschaft, mir zuzuhören (Zwischenrufe), denn ich möchte folgendes sagen, meine Damen und Herren: Wenn heute mehrmals der Herr Bundeskanzler und der Herr Bundesminister für Wissenschaft und Forschung diese dringliche Anfrage als ein ausschließlich parteipolitisch motiviertes Unternehmen bezeichnet haben, ... (Abg. Rempelbauer: Genau das war es! — Ruf bei der SPÖ: Das sagen gerade Sie!) Bitte, wenn Sie jetzt die Gnade hätten, etwas zuzuhören, danach können Sie brüllen, solange Sie wollen. (Anhaltende Zwischenrufe bei der

9668

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Blenk

SPÖ.) Aber hören Sie mir bitte zu! Sie werden mir doch gestatten, daß ich mich mit einigen dieser Punkte auseinandersetze, denn eines möchte ich Ihnen sagen, ... (*Rufe bei der SPÖ: Das wird uns schwerfallen!*) Ihnen schon, aber ich werde ab nun nicht mehr auf Sie eingehen; ich bitte um Nachsicht und Verständnis dafür.

Wir haben heute immer wieder gehört, daß in der Zeit der SPÖ-Regierung und der jetzigen sozialistischen Koalitionsregierung so viel wie nie zuvor geschehen sei (*Abg. Strauch: Stimmt auch!*) für die Hochschulen, die Universitäten, die Wissenschaft und die Forschung.

Ich darf Ihnen nun einiges dazu sagen und möchte vorerst dem Herrn Bundesminister für Wissenschaft und Forschung dafür danken, daß er mir, ich glaube, als eine persönliche Information — ich nehme an, es war kein Irrläufer —, den Text des Ministervortrages zugehen hat lassen, den er am 29. Oktober dieses Jahres im Ministerrat zum Thema, vor allem aber zur Streiksituations an der Technischen Universität, vorgelegt hat. Ich möchte mich mit einigen der darin enthaltenen Zahlen auseinandersetzen und nehme an, daß Sie diese für unverfänglich genug halten, um sie zu akzeptieren.

Ich würde auch hoffen, Herr Bundesminister und meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, daß wir uns in einem Punkt einigen könnten, ein schlichtes, selbstverständliches Erwarten, nämlich daß wir, wenn wir die Werte, wenn wir die Subventionen der Budgetansätze von 1970, 1972, 1975, 1980, 1985 vergleichen, die Valorisierung nach dem vom Statistischen Zentralamt verwendeten Verbraucherpreisindex mit berücksichtigen. Ich hoffe, daß wir darin einer Meinung sind.

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen also nun einige Daten aus dem Vortrag des Herrn Bundesministers an die Bundesregierung vom 29. Oktober wiedergeben. Er hat sich mit der Situation 1970 bis 1985, die auch Sie so besonders interessiert, auseinandergesetzt.

Zwei Zahlen: Wir hatten im Jahre 1970 etwas über 53 000 Studenten, im Jahre 1985 151 984. Das bedeutet eine Steigerung der Studentenanzahl von 186 Prozent.

Bei den Hochschulausgaben, die sich laut Bundeskanzler Sinowatz in diesen 15 Jahren verfünfacht bzw. nach den euphorischen

Erkenntnissen meiner verehrten Kollegin Hawlicek sogar versechsfacht haben, wende ich jetzt jenen Maßstab an, den ich mit Ihnen einvernehmlich festgelegt habe, nämlich die schlichte Valorisierung.

Die Valorisierung sieht so aus, daß wir heute die Werte der siebziger Jahre mit 134 Prozent Zuschlag versehen müssen; das ist der Verbraucherpreisindex. Dadurch ergibt sich für 1970 real ein bereinigter Wert von 5,41 Milliarden Schilling, für 1985 von 12,51 Milliarden Schilling. Das bedeutet, meine Damen und Herren, daß sich die Ausgaben, wenn ich sie an den Studentenzahlen messe, von 102 000 S pro Studierenden im Jahre 1970 auf 80 000 S pro Studierenden im Jahre 1985 nach unten entwickelt haben. Kein sehr eindrucksvolles, aber ein festzuhaltenes Phänomen.

Vom Hochschulraum, von dem eben mein verehrter Vorredner schöne Bilder gezeigt hat — ich stehe nicht an, diese ebenfalls zu begrüßen —, wurde heute mehrmals gesprochen. Zur Zeit der Frau Bundesminister Firnberg war eine Kommission damit beauftragt, Zielvorstellungen zu erarbeiten, und dort wurde gemeint, es wären pro Studenten 12,25 m² Nettonutzfläche an Hochschulraum idealiter anzustreben. (*Bundesminister Dr. Fischer spricht mit Abgeordneten der SPÖ.*)

Herr Bundesminister! Der Herr Bundeskanzler, an den diese Anfrage geht, ist nicht hier. Ich hätte schon die Bitte, daß wenigstens Sie in Vertretung oder zumindest als Betroffener mir doch zuhören, nachdem ich hier versuche, einige Werte zu relativieren beziehungsweise richtigzustellen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Im Jahre 1970 — auch das entnehme ich dem Regierungsvortrag — betrug der Hochschulraum 452 000 m². Inzwischen ist er bis zum Jahre 1985 auf 842 000 m² angewachsen. Wir haben all die schönen Gebäude gesehen. Was aber bedeutet das in bezug auf den von der Firnberg-Kommission festgelegten Wertansatz von 12,25 m² pro Student?

Im Jahre 1970 betrug der Hochschulraum pro Student 8,5 m², im Jahre 1985, auf Basis dieses Berichtes, 5,5 m².

Meine Damen und Herren! Das heißt folgendes: daß im Jahre 1970 die Idealvorstellungen des Ministeriums an Raumbedarf zu 85 Prozent abgedeckt waren und daß diese Deckung im Jahre 1985 auf 45 Prozent abgesunken ist. Ich glaube, das muß man zur

Dr. Blenk

Kenntnis nehmen, wenn man mit Zahlen agiert, denn Zahlen sind trefflich zur Information da, zum Teil auch zu anderem. Soviel zum Hochschulraum. Es gibt also 1985 — das ich will damit sagen — auf Basis der Firnberg-Kommission ein Raumdefizit von mehr als einer Million Quadratmeter.

Ein weiterer Punkt ist das Betreuungsverhältnis. Auch darüber, glaube ich, sind wir uns klar, daß das Betreuungsverhältnis, lies das Verhältnis Studierender zu Hochschullehrer, wobei Professoren, Assistenten und wissenschaftlicher Dienst gemeint sind, ein signifikantes Merkmal für den Standard einer Universitätsausbildung ist — bei allen Mängeln, die eine Durchschnittsnorm ergibt. (Abg. Schieder: Anwesende oder Inskribierte?)

Ich möchte Ihnen dazu sagen: Im Jahre 1970 ist auf je 6,5 Studierende eine Lehrperson gekommen. (Abg. Schieder: Inskribierte oder teilnehmende?) Herr Zentralsekretär Schieder, damit Sie zufrieden sind: auf Basis des vom Herrn Bundesminister am 29. Oktober (Abg. Schieder: Inskribierte oder teilnehmende?) vorgelegten Berichtes. Fragen Sie den Herrn Bundesminister, der hat die ordentlichen Hörer ausgewiesen. (Zwischenrufe bei der SPÖ.) Machen Sie das mit ihm aus! Ich habe jetzt keine Zeit.

Ich wiederhole: Im Jahre 1970 kamen 6,5 Studierende auf einen Lehrer. Wissen Sie, wie viele das im Jahr 1985 unter genau denselben Bedingungen sind? — Es sind genau doppelt so viele! In beiden Fällen gilt genau der selbe Maßstab! Genügt Ihnen das? Wenn nicht, bitte ich Sie, sich näher beim Herrn Bundesminister zu informieren. (Zwischenruf des Abg. Schieder.) Anwesende wird der Herr Minister genausowenig wie Sie festlegen. (Abg. Schieder: Sehen Sie! Aber das ist das Betreuungsverhältnis! Sie wissen wohl nicht, was das Betreuungsverhältnis ist!)

Herr Abgeordneter Schieder! Sie haben sich mit diesen Dingen, wie ich jetzt feststelle, bisher noch nie befaßt, sonst wüßten Sie, was in der Hochschulstatistik, was in der Hochschulpolitik üblich ist. (Beifall bei der ÖVP.) Es werden die ordentlichen Hörer gezählt und nichts anderes. Aber ich gebe zu, für Sie ist das etwas weit hergeholt.

Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie, mich nicht, weil Ihnen diese Dinge unangenehm sind — Herr Zentralsekretär, ich verstehe schon, daß das für Sie unangenehm ist (Abg. Schieder: Aber gar nicht!) —, dauernd zu unterbrechen.

Ich komme jetzt zu den Folgen dieser Entwicklungen. Es ist interessant, einen Blick auf die Entwicklung der Studienabschlüsse pro ordentlichen Hörer zu werfen. Im Jahre 1970 kam auf acht inländische Studenten ein Studienabschluß. Im Jahr 1984, im letztausgewiesenen Jahr, waren es 14 Studenten, auf die ein Studienabschluß kam. Eine Entwicklung, verehrte Damen und Herren, die diese permanente Eloge auf eine so erfolgreiche, so effiziente Wissenschaftspolitik bei Gott nicht rechtfertigt! Das wollte ich damit unterstrichen haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Wir leben im Zeitalter der Massenuniversität. Das ist ein Faktum. Bundesminister Fischer hat das vor nicht allzulanger Zeit als ein „Reizwort mit schlechtem Beigeschmack“ bezeichnet und gemeint, er wolle von einer Medizinerschwemme genausowenig wissen wie von der angeblichen ständigen Verschlechterung des Verhältnisses zwischen Lehrenden und Lernenden. Ich sage das im Lichte der Zahlen, die ich aus diesem Ministervortrag (Redner zeigt ihn vor) herausgefiltert habe.

Meine Damen und Herren! Was heißt das nun? — Wir leben in einer Situation, in der man bei Gott all die Probleme nicht damit abtun kann, daß man sagt: Das sind alles Rebellen, das sind alles Besserwisser, das sind vielleicht alles konservative Hochschüler, die der Regierung was am Zeug flicken wollen. Es ist kein Zufall, daß sich die verschiedensten Fachrichtungen, die verschiedensten Universitäten, die verschiedensten Kategorien von Universitätsangehörigen zunehmend kritischer, zunehmend demonstrativer, ja sogar in Form von Streikaktionen über die unerträgliche Situation beschweren. (Beifall bei der ÖVP.)

Es wurde heute schon Rektor Kemmerling zitiert, der gemeint hat, der Wissenschaftsminister sei klug, aber er habe kein Konzept. Er hat dem noch hinzugefügt, der Minister setze begrüßenswerte Einzelmaßnahmen, aber es fehle die Gesamtplanung.

Meine Damen und Herren! Ich wage hier zu behaupten: Es ist nach der Erfahrung der letzten Jahre leider so, daß die Aktionen, die so dramatisch gesetzt werden, notwendig sind, damit überhaupt etwas geschieht. Denn wir haben eine ganze Reihe von Fällen im Laufe der letzten Jahre aufzuweisen, Herr Bundesminister, in denen erst aufgrund ganz massiver Aktionen überhaupt etwas geschehen ist. Das ist bei der Kürzung der Lehraufträge genauso gewesen wie bei der vorgesehenen Verschlechterung der Studienbeihilfen. Das

9670

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Blenk

war bei den Technik- und Informatikstreiks genauso wie bei den Streiks gegen das Pädagogikum. (Ruf bei der SPÖ: Sie haben keine Ahnung!)

Ich möchte Ihnen eines sagen: Wenn einer es hier wagen darf, über Wissenschaftsprobleme der letzten 15 Jahre zu reden, dann nehme ich das bescheidenerweise für mich in Anspruch. (Ironische Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Schieder: „Bescheiden“ ist das falsche Wort, „bescheiden“ ist für Sie ein Fremdwort! — Weitere Rufe bei der SPÖ: Bescheiden!) Sehr bescheiden! Herr Zentralsekretär Schieder! Wäre ich Sie, dann wäre ich nicht so bescheiden. Ich sage Ihnen jetzt ... (Anhaltende Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Präsident (das Glockenzeichen gebend): Meine Damen und Herren. Bitte, wir werden auch den Redner ruhig anhören.

Abgeordneter Dr. Blenk (fortsetzend): Seitdem es ein Wissenschaftsministerium gibt — seit 15 Jahren —, habe ich die Auszeichnung (Ruf bei der SPÖ: Sie haben keine Ahnung!), als Verantwortlicher meiner Fraktion — früher als stellvertretender Obmann, seit einigen Jahren als Obmann — in diesem Ausschuß tätig zu sein. (Abg. Schieder: Hochachtung!) Ich habe das wirklich ab avo miterlebt; anders als Sie, Herr Kollege Schieder. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Bundesminister Fischer! Was ich sagen will ... (Unruhe im Saal.) Ich bitte um Nachsicht. (Redner wendet sich dem Präsidenten zu.)

Präsident (neuerlich das Glockenzeichen gebend): Meine Damen und Herren! Wir können doch diese paar Minuten noch ruhig sein. Bitte sehr. — Der Redner hat das Wort.

Abgeordneter Dr. Blenk (fortfahrend): Ich gebe zu, daß Ihnen dieser Schluß einer angeblich so überflüssigen dringlichen Anfrage nicht sehr angenehm ist. (Widerspruch bei der SPÖ.)

Herr Bundesminister! Ich nehme die Informatik nur als Beispiel dafür, wie ungeplant, wie planlos vorgegangen wird. Sie haben dem Ministerrat am 29. Oktober 1985 ein sogenanntes Sofortprogramm für die Informatik vorgelegt; ein Sofortprogramm, von dem Sie gesagt haben, daß es am 24. Oktober 1985 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Im Vorsatz dazu sagen Sie: Im übrigen hat sich im Informatikbereich seit dem vergangenen Jahr

besuchermäßig beziehungsweise studiermäßig überhaupt nichts getan.

Herr Bundesminister! Wenn schon ein Jahr zuvor die gleiche Situation war, dann frage ich Sie: Warum ist erst ein Jahr später von jetzt auf gleich unter dem Druck der Streiks ein Sofortprogramm beschlossen worden? Warum hat es dieser Streiks und sonstiger Aktionen bedurft, um das Ministerium im Ernstfall, und wenn es unabdingbar nötig ist, zum Handeln zu zwingen? Ich glaube, das sind Fakten, die Sie einfach nicht übersehen können. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Im übrigen haben die Informatiker Sie ja nicht ganz im unklaren gelassen. Es sind seit dem Jahr 1983 schon vier Memoranden vorgelegt worden, in denen diese Probleme aufgezeigt wurden, aber erst die Streiks haben das Sofortprogramm provoziert.

Ich sage jetzt noch etwas zum Thema Museen, weil die Kollegin Hawlicek hier den Vergleich mit der Sowjetunion abgelehnt hat.

Frau Kollegin Offenbeck, höre ich, war mit dabei — das ist kein Blick über die Grenzen, sondern ein Blick von außen in unsere Museensituation —, als anlässlich des jüngsten Besuches einer sowjetischen Parlamentarierinnendelegation in Wien diese unter anderem die Gemäldegalerien im Belvedere und im Schloß Schönbrunn besichtigt haben. In Anwesenheit all unserer Damen — ich habe das von unserer Kollegin Dr. Hosp mehrmals bestätigt bekommen — hätten sich diese sowjetischen Parlamentarierinnen erschüttert oder zumindest höchst überrascht über den unfaßbar schlechten Zustand dieser Galerien und Gemälde gezeigt. Das ist kein Blick über die Grenzen, das ist ein ausländisches Urteil über unsere Museensituation, und zwar von einem Land, das Sie offenbar gar nicht ernst nehmen. Das müssen wir doch auch zur Kenntnis nehmen!

Meine Damen und Herren! Noch einige Worte zur Forschungssituation. (Abg. Probst: Kollege Blenk, überlege!) — Ich würde nur bitten, so ruhig zu sein wie vorher, was mir eigentlich fast unangenehm wäre, denn ich glaube, es ist für Sie nicht die schönste Finalisierung dieser Debatte. Vor allem möchte ich Sie noch bitten, diese 1970-bis-1985-Vergleiche genau zu überlegen und nachzulesen.

Ich möchte, meine Damen und Herren, abschließend folgendes meinen. (Bravorufe bei der SPÖ.) Fürwahr ein „seriöses“ Publi-

Dr. Blenk

kum, meine Damen und Herren! — Die in der dringlichen Anfrage herausgestellten Fragen sind ... (Abg. Schieder: *Publikum in aller Bescheidenheit!*) Herr Zentralsekretär, für Sie ist es relativ früh, um so zu plärren. (Abg. Schieder: *Für Sie ist das Parlament Publikum!*) Ich glaube, erst um zehn Uhr sollten Sie ... (Abg. Schieder: *So ein Haus ist für Sie Publikum!*)

Entschuldigen Sie, Sie plärren jetzt. Ich kann das nur so ausdrücken. (Abg. Schieder: *Sie sind unbescheiden! Publikum sind wir! Publikum ist das für Sie!*) Wenn Sie sich als Parlamentarier, noch dazu als oberster Funktionär einer Partei, die hier Verantwortung trägt, bezeichnen, dann muß ich sagen: Sie müßten zuerst einen Benimmkurs mitmachen, wenn Sie mich fragen. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Was wir hier dargelegt haben, ist die Spitze eines Eisberges; eines Eisberges, der das gesamte Universitätsleben bedroht. Denn das, was den Informatikstudenten passiert ist, ist nur deswegen so spektakulär, weil man da auf einmal in Relationen sieht, was alles fehlt.

Aber es gibt sehr, sehr viele andere Studienrichtungen, die sich in genau derselben Situation befinden, bei denen Studienanfänger praktisch überhaupt nicht in die Lage kommen, in die Hörsäle hineinzugehen, bei denen sie nicht einmal mehr Stehplätze ergattern, bei denen sie nicht die heute schon beschworene Euphorie, sondern die Frustration am Studium erleben. All jene, die die Universitätsverhältnisse kennen, werden mir das bestätigen.

Der Massenansturm von Studienanfängern ist nicht bewältigt. Das ist ein faktischer Numerus clausus; jener faktische Numerus clausus, der verbal auch vom Minister und von uns allen abgelehnt wird, der aber besteht.

Wenn ich die Raum-, die Betreuungs- und die Dotationsverhältnisse der letzten 15 Jahre und ihre Entwicklung, wie ich sie einleitend dargelegt habe, vergleiche, dann muß ich sagen: Es geschieht viel zuwenig! Es geschieht wirklich viel zuwenig, und ... (Abg. Probst: *Was halten Sie als Außenstehender von der Intelligenz? — Ironische Heiterkeit bei der FPÖ.*) Sie können sich nachher zu Wort melden. Bitte, Sie sind wirklich nicht so interessant. — Es geschieht wirklich viel zuwenig, um diese Verhältnisse zu verbessern.

Dieser Eisberg, meine Damen und Herren, den Sie jetzt sehen, bedroht genauso die Forschungskapazitäten der Universitäten, weil kaum Forschungsgelder zur Verfügung stehen oder diese überwiegend für außeruniversitäre Einrichtungen oder ad personam vergeben werden, weil letztlich auch die Studienordnungen den Universitätsbetrieb in einem Maße verschulen, von dem ich meine, daß es jenen Universitätsbetrieb Lügen strafft, auf den der sonst jedes Kulturvolk stolz ist, auf den jeder Staat stolz sein müßte.

Ich habe schon gesagt, meine Damen und Herren: Wir hoffen, daß Sie trotz Ihrer den ganzen Unernst Ihrer eigenen Fraktion gegenüber dieser Frage demonstrierenden Haltung diesem Problem vielleicht ... (Abg. Schieder: *Man kann sich sein Publikum nicht aussuchen!*) Wenn eine Partei einen solchen Zentralsekretär hat, wundert mich bei Gott nichts mehr. Das muß ich Ihnen sagen. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Schieder: *Lassen Sie den lieben Gott aus dem Spiel!*) Ich kann nur annehmen, Herr Kollege Schieder, daß Sie aus einem außerparlamentarischen flüssigen Bereich kommen, sonst könnten Sie sich hier bei einer solchen Frage nicht so benehmen. (Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Ich schließe mit der Hoffnung, meine Damen und Herren ...

Präsident: Herr Abgeordneter! Die Rede kann nicht endlos werden. Sie haben 20 Minuten, und wir haben schon Überzeit. Machen Sie Schluß.

Abgeordneter Dr. Blenk (fortsetzend): Die Überzeit werde ich den sozialistischen Kollegen anlasten müssen, denn was sich hier ... (Zwischenruf des Abg. Dr. Reinhart.) Das ist keine Beleidigung, das ist eine sehr einfache Feststellung, Herr Kollege.

Ich muß nur noch einmal sagen: Der Unernst, mit dem Sie und Ihresgleichen diese Debatte begleiten, ist bezeichnend für die Haltung, die Sie den ganzen kritischen, ja tragischen Problemen der Hochschulen entgegenbringen. (Beifall bei der ÖVP.) 19.53

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Widerspruch des Abg. Dr. Blenk.) Es ist aus. Aus, aus!

Sie haben 23 Minuten gesprochen, und ich habe Sie gebeten, Schluß zu machen. 20 Minuten ist die Redezeit. (Neuerlicher Widerspruch des Abg. Dr. Blenk.) Schluß! (Zwischenrufe.)

9672

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Präsident

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Nowotny, Dr. Stix und Genossen betreffend Wissenschafts- und Forschungspolitik in Österreich.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag Ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen. (E 48.)

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen betreffend Sofortmaßnahmen im Bereich der Wissenschaftspolitik.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Somit abgelehnt.

4. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (731 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem Überschreitungen der Ansätze des Bundesfinanzgesetzes 1985 genehmigt werden (Budgetüberschreitungsgesetz 1985) (766 der Beilagen)

5. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (730 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1985 und das Bundesgesetz betreffend die Errichtung einer Bundesstraßen-Planungs- und Errichtungsgesellschaft für Wien geändert werden (Bundesfinanzgesetznovelle 1985) (767 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 4 und 5 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies:

Budgetüberschreitungsgesetz 1985 und

Bundesfinanzgesetznovelle 1985.

Berichterstatter zu beiden Punkten ist Frau Abgeordnete Brigitte Ederer. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Mag. Brigitte Ederer: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich bringe den Bericht 766 der Beilagen über das Budgetüberschreitungsgesetz 1985. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 4. November 1985 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (731 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Weiters bringe ich den Bericht 767 der Beilagen zur Bundesfinanzgesetznovelle 1985.

Nach der in den Erläuterungen zur Regierungsvorlage zum Ausdruck kommenden Rechtsauffassung unterliegen die Bestimmungen dieses Gesetzentwurfes im Sinne des Artikels 42 Abs. 5 B-VG nicht dem Einspruchsrecht des Bundesrates.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 4. November 1985 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (730 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, Herr Präsident, bitte ich, in der Debatte fortzufahren.

Präsident Dr. Stix: Ich danke der Frau Berichterstatterin für ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dkfm. Dr. Steidl. Ich erteile es ihm.

19.56

Abgeordneter Dr. Steidl (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich hoffe, daß der positive Stand des Fußballspiels Austria gegen Bayern-München — wir haben ja viele Fußballfans unter den Kollegen — dazu beiträgt, die Stimmung zu beruhigen.

Meine Damen und Herren! Auch dieses Budgetüberschreitungsgesetz ist eine Anklageschrift gegen den Finanzminister, den fun-

Dr. Steidl

damentalen Grundsatz der Budgetwahrheit verletzt zu haben, und gleichzeitig eine Bestätigung für die Opposition, mit ihrer Kritik am Budget wegen falscher Ansätze recht gehabt zu haben.

Allerdings würde die Österreichische Volkspartei gerne auf solche Bestätigungen verzichten, da ein gesetzeskonformer Vollzug des Budgets mehr bedeutet als das nachträgliche Eingeständnis des Ministers, Budgetansätze nicht eingehalten zu haben.

Die Österreichische Volkspartei, meine Damen und Herren, verkennt keinesfalls, daß es tatsächlich Fälle gibt, die nicht vorhersehbar und berechenbar sind, und sie ist nicht bereit, in kleinlicher Beckmesserei jede Position des Budgetüberschreitungsgesetzes in Zweifel zu ziehen. Sie ist aber auch nicht bereit, jene Überschreitungen zu sanktionieren, die bei entsprechender Obsorge nicht notwendig gewesen wären. (Beifall bei der ÖVP.)

Es ist nämlich, Herr Finanzminister, keineswegs in allen Fällen so, wie es in den einleitenden Bemerkungen im Allgemeinen Teil der Erläuterungen heißt, nämlich daß die Maßnahmen „bei der Erstellung des Bundesvoranschlags 1985 nicht voraussehbar beziehungsweise in ihrer Auswirkung ziffernmäßig nicht genau abschätzbar waren“.

Viele der Überschreitungen, Herr Minister, waren vorhersehbar und abschätzbar, wobei man natürlich über die Genauigkeit der Schätzung verschiedener Meinung sein kann. Aber allein der Umstand, daß Jahr für Jahr die gleichen Formulierungen für die gleichen Tatbestände verwendet werden, zeigt, wie sehr finanzielle Maßnahmen vorhersehbar waren.

Charakteristisch hiefür ist die Formulierung beim Ansatz 1/14308 Kunsthochschulen; Aufwendungen. Hier heißt es nämlich:

„Dieser Betrag dient zur Begleichung des erhöhten Betriebs- und Verwaltungsaufwandes, der vor allem durch gestiegene Miet- und Pachtzinse, erhöhte Kosten für Unterrichtserfordernisse und gestiegene Reinigungs- und Energiekosten in alten und neuen Objekten entstanden ist.“

Herr Finanzminister! Diese Formulierung können Sie in Budgetüberschreitungen der letzten zehn Jahre immer in der gleichen Form lesen. Und Sie können mir nicht sagen, daß es nicht vorhersehbar war, daß die Energiekosten steigen werden, daß es nicht vor-

hersehbar war, daß die Mittel für Arbeitsbeihilfe, daß die Mittel für Miet- und Pachtzinse steigen werden. Das sind ja nicht Ereignisse, die über Nacht eintreten, sondern all diese Steigerungen waren vorhersehbar. (Beifall bei der ÖVP.)

Wie berechtigt unsere Kritik ist, daß die Budgetansätze in vielen Fällen bewußt nicht richtig erstellt worden sind, zeigt ja das Ergebnis der Beamtenrunde, wo Sie von vornherein nur 2,5 Prozent Gehaltserhöhung eingesetzt haben und nun mit 4,25 Prozent kalkulieren müssen. Sie haben im Budget dafür keine Vorsorge getroffen und damit, Herr Finanzminister, den Grundsatz der Budgetwahrheit von vornherein verletzt. (Beifall bei der ÖVP.)

Merkwürdig, Herr Finanzminister, hat mich berührt, daß Minister Fischer bereits am 25. Oktober erklärt hat, für nächstes Jahr eine Budgetüberschreitung verlangen zu wollen, weil er für sein Ressort mehr Mittel braucht.

Man stelle sich diese Perversion vor: Es ist das Budget für 1986 noch gar nicht beschlossen, und Minister Fischer spricht bereits jetzt von einer Budgetüberschreitung. Meine Damen und Herren! Wenn dieses Beispiel Schule macht, dann wird jedes Budget, das von sozialistischen Finanzministern erstellt wird, von vornherein unglaublich. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich kann Ihnen, Herr Finanzminister, zwei Vorwürfe nicht ersparen: Sie nehmen eine bewußte Unterdotierung einzelner Budgetposten vor, um unter Zuhilfenahme aller möglichen Prozent- und Verhältniszahlen — „viele Tricks, wenig Ideen“, sagte der „Börsen-Kurier“ — darzutun, wie gut Ihr Budget sei, was alle Abgeordneten der Regierungsparaden nachbeteten, genauso wie sie seinerzeit bei Androsch und Salcher zu diesen Defizit-Quantensprüngen begeistert applaudiert haben. Und ich mache Ihnen außerdem den Vorwurf einer mangelnden Obsorge bei der Budgeterstellung.

Für ersteres führe ich als Beweis die Preisausgleiche — die sicherlich zu begrüßen sind und die notwendig sind — in der Landwirtschaft an. Sie sind gerechtfertigt. Aber, ob gute, ob schlechte Ernten, ob hohe, ob niedrige Abschöpfungsbeträge, in jedem Jahr, Herr Finanzminister, sind diese Positionen im Budget unterdotiert und müssen erst mittels Budgetüberschreitungsgesetzen beschlossen werden.

9674

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Steidl

Ja, Herr Minister, wenn schon zehn Jahre hindurch diese Ansätze zu niedrig sind, dann müßte es doch möglich sein, auf Grund dieser Erfahrungswerte annähernd richtige Ansätze zu finden und nicht in Milliardenhöhe in Budgetüberschreitungsgesetzen derartige Erhöhungen beschließen zu lassen. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Generalsekretär Grabher-Meyer! Ich muß mich heute noch einmal mit Ihnen beschäftigen, weil es für mich wirklich außordentlich bemerkenswert war, was Sie im Finanzausschuß erklärt haben: Wenn der Herr Finanzminister dem Grundsatz der Budgetwahrheit entsprechen würde, würde er sich bei den Preisausgleichen präjudizieren.

Ja, jetzt frage ich mich wirklich, meine Damen und Herren: Gilt die Budgetwahrheit so wenig, daß man sie taktischen Überlegungen unterordnen kann? Ist Budgetwahrheit und -klarheit nicht eine Voraussetzung für die richtige Beurteilung des Budgets? Und da gehen Sie her, Herr Kollege Grabher-Meyer, und sagen, die Vermeidung der Präjudizierung, die sonst eintreten würde, wäre Ihnen wichtiger als der Grundsatz der Budgetwahrheit! Mit dieser Argumentation, Herr Generalsekretär der Freiheitlichen Partei, können wir uns einfach nicht identifizieren! (Beifall bei der ÖVP.)

Wie berechtigt die Kritik der Österreichischen Volkspartei in diesem Punkt ist, zeigt ja auch beispielsweise der Ansatz 1/54848 Bundesvermögen, wo die Bundesregierung am 11. Dezember 1984 der Creditanstalt-Bankverein zur Verlustabdeckung der Maschinenfabrik Andritz Barzuwendungen gewährt hat. Zu dem Zeitpunkt, als der Regierungsbeschluß gefaßt wurde, ist das Budget noch nicht beschlossen gewesen, und Sie, Herr Finanzminister, hätten ohne weiteres die Möglichkeit gehabt, diese Positionen richtigzustellen und zu berechnen, was an Zinsen anfällt. Sie haben das nicht getan, Sie haben das Parlament, zumindest die Regierungsparteien, ein von vornherein falsches Budget beschließen lassen und uns dann in Budgetüberschreitungsgesetzen derartige Erhöhungen zur Beslußfassung vorgelegt. Hier, Herr Finanzminister, macht die Österreichische Volkspartei nicht mit! (Beifall bei der ÖVP.)

Daß der zweite Vorwurf, jener der mangelnden Obsorge, berechtigt ist, möchte ich nur an zwei Ansätzen beweisen. Erstens: Ansatz 1/12226 Sportförderung. Es handelt sich um die Überdachung der Wiener Stadt-

halle ... (Abg. Dr. Kohlmaier: Stadion!) Verzeichnung, des Wiener Stadions. Herr Finanzminister! Bei derartigen Baugrößenordnungen von doch einigen hundert Millionen Schilling gibt es Kostenvoranschläge, gibt es Bauzeitpläne, gibt es Finanzierungspläne. Und es ist nicht in Ordnung, wenn dann in einem Budgetüberschreitungsgesetz der Beitrag des Bundes mit 20 Millionen eingesetzt werden muß, weil offenbar entweder einige dieser Pläne oder alle diese Pläne versagt haben. Es wäre Ihre Aufgabe, hier nach dem Rechten zu sehen, dafür zu sorgen, daß bereits im Budget der richtige Ansatz gemacht wird. (Beifall bei der ÖVP.)

Es ist mir auch unverständlich beim Budgetansatz 1/79943 — hier handelt es sich um die Bahnverbindung zwischen Lendorf und Innichen in Südtirol —, daß Sie im Budget 10 Millionen Schilling vorgesehen haben und nun 92 Millionen Schilling zusätzlich brauchen.

Herr Finanzminister! Derartige Nachforderungen kommen ja nicht über Nacht. Hier muß man doch mit den italienischen Regierungsstellen verhandeln, hier muß man doch mit ihnen Abmachungen treffen! Ich glaube auch nicht, daß die Baubehörden in Italien nicht ungefähr gewußt haben, in welcher Zeitfolge dieser Bau gemacht werden würde, und ich kann nicht glauben, daß es nicht möglich gewesen wäre, entsprechende Finanzierungsverhandlungen zu führen und Abstattungspläne zu erstellen.

Für mich ist das auch ein Beweis dafür, daß bei der Budgeterstellung mangelnde Obsorge geherrscht hat. Und das machen wir Ihnen zum Vorwurf! (Beifall bei der ÖVP.)

Im übrigen, Herr Minister, das sogenannte DEBT-Management, das Sie als Verbesserung der Schuldenstruktur bezeichnen, als besonderen Erfolg hinzustellen, scheint doch etwas frivol, wenn man weiß, daß es sich lediglich um eine Lastenüberbürdung auf die nächste Generation handelt.

Auch aus diesem Grund, Herr Finanzminister, meine Damen und Herren von den Regierungsparteien, wird die Österreichische Volkspartei dem Budgetüberschreitungsgesetz die Zustimmung versagen. (Beifall bei der ÖVP.) 20.07

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Pfeifer.

Pfeifer

20.07

Abgeordneter Pfeifer (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Dieses Budgetüberschreitungsgesetz, Herr Kollege Dr. Steidl, ist nicht eine Anklageschrift gegen den Finanzminister, sondern dieses Budgetüberschreitungsgesetz bringt 1,5 Milliarden Schilling für die österreichische Landwirtschaft. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Steidl.) Ich komme schon zu Ihnen, Herr Kollege Dr. Steidl.

Ich möchte nur in Erinnerung rufen, daß allein für den Schlachttiersektor zusätzlich 550 Millionen Schilling in diesem Budgetüberschreitungsgesetz drinnen sind, daß für den Brotgetreidesektor 306 Millionen Schilling zusätzlich drinnen sind und daß für den Milchsektor mehr als eine halbe Milliarde Schilling in diesem Budgetüberschreitungsgesetz enthalten ist.

Nun kommen Sie und sagen, hier werde bewußt unterdotiert, daran sei vor allen Dingen der Finanzminister schuld, denn er hätte ja all diese Dinge im wesentlichen voraussehen müssen. Hätte der Finanzminister vor einem Jahr bei der Budgetierung voraussehen können, daß der Dollar nicht mehr 22 S oder über 22 S kosten wird, sondern unter 19 S? Hätte der Finanzminister vor einem Jahr die Entwicklung auf dem Rindersektor in Italien voraussehen können oder „müssen“ Ihrer Meinung nach? Diese Entwicklung konnte man unter keinen Umständen — wenn Sie sich nur ein wenig mit dieser Materie beschäftigen würden, wüßten Sie das — voraussehen.

Diesbezügliche Kritik steht, glaube ich, überhaupt Ihnen, meine Damen und Herren von der rechten Seite, nicht gut an. Denn wenn Sie jetzt sagen, der Finanzminister hätte bewußt unterdotiert, er hätte all diese Dinge vorhersehen können, dann muß ich Ihnen entgegenhalten, daß in der kurzen Zeitspanne, in der Sie ganz alleine hier auf dieser Regierungsbank gesessen sind und verantwortlich waren, Ihre Finanzminister — es waren die Herren Schmitz und Koren — nicht ein oder zwei Budgetüberschreitungsgesetze brauchten, weil sie so gut präliminiert haben, sondern jedes Jahr — von 1966 bis 1970 — vier Budgetüberschreitungsgesetze gebraucht haben. So gut haben sie ihren Haushalt präliminiert, ihr Budget präliminiert, daß sie unter vier Budgetüberschreitungsgesetzen nie zurechtgekommen sind. (Abg. Dr. Zittmayer: Da waren aber nicht so viele Ermächtigungen, Herr Abgeordneter Pfeifer!)

Meine Damen und Herren! Ich sagen Ihnen, daß wir mit diesem Budgetüberschreitungsgesetz die Problematik auf dem Landwirtschaftssektor zwar nicht lösen, weil das nicht so einfach ist, aber der Herr Bundesminister hat bereits im Ausschuß gesagt, und wir werden nicht müde werden, Sie immer wieder zu dieser Überlegung zu bringen, daß man — und ich bin dankbar, daß das zum erstenmal vom Präsidenten der Präsidentenkonferenz gesagt wurde — auch vom Bauernbund her nicht mehr unbedingt die laufenden Produktionssteigerungen sieht und nicht mehr diesen Produktionssteigerungen das Wort redet, sondern allmählich auch daraufkommt, daß es ohne strukturverbessernde Maßnahmen in der Landwirtschaft auf keinen Fall gehen wird.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie jetzt dieses Budgetüberschreitungsgesetz, das 1,5 Milliarden Schilling für die Landwirtschaft bringt, weil sie diese braucht, ablehnen, dann wäre es für mich leicht erklärbar gewesen, wenn Ihre Redner kommen und sagen würden: Bitte, wir lehnen alle Budgets seit 15 Jahren ab, wir lehnen auch die Budgetüberschreitungsgesetze im wesentlichen ab, weil wir mit dieser Finanzpolitik nicht einverstanden sind.

Wenn aber — das ist ja, glaube ich, der Tiefpunkt des Parlamentarismus gewesen, und ich rede nicht sehr gerne darüber — ein Abgeordneter herausgeht und beim Weingesetz die Bauern auffordert, gegen dieses Gesetz zu arbeiten, dieses Gesetz nicht zu vollziehen, dann müßte eigentlich jetzt die Konsequenz sein: Sie sind gegen dieses Budgetüberschreitungsgesetz, weil die Kontrollen finanziert werden mit 9 Millionen Schilling. Auch dagegen sind Sie, meine Damen und Herren!

Ich meine also, daß gerade dieses Budgetüberschreitungsgesetz wichtig und notwendig ist, daß dieses Gesetz notwendige Maßnahmen in der Landwirtschaft unterstützt.

Ich möchte Ihnen, meine Damen und Herren, sagen, daß wir von der sozialistischen Fraktion diesem Gesetz die Zustimmung geben, und ich möchte Ihnen, Herr Bundesminister, als bürgerlicher Abgeordneter namens der sozialistischen Bauern ein Dankeschön für Ihre Hilfe sagen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Zittmayer: Wenn wir bei der EG wären, würde der Beitrag wesentlich höher sein, als die Bundesregierung bereit ist, für die Bauern herzugeben!) 20.14

Päresident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Hietl.

9676

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Hietl

20.14

Abgeordneter **Hietl** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zur Abendstunde, noch dazu, wo sich die Kollegen aller Fraktionen zum Fernsehschirm begeben, um ein großes sportliches Ereignis zu verfolgen, haben wir uns mit dem Budgetüberschreitungsgesetz zu beschäftigen.

Budgetüberschreitungsgesetze sind notwendig, wenn unvorhergesehene Finanzierungsnotwendigkeiten auftreten oder — wie wir es heute wieder erleben, und darüber kommt auch der Herr Abgeordnete Pfeifer nicht hinweg — wenn wir wesentliche Beträge hier zu behandeln haben, obwohl vorauszusehen war, daß man, vor allem bei Preisausgleichen beispielsweise, damit nicht das Auslangen finden kann. Denn ich darf Ihnen heute schon sagen, daß Sie sich nächstes Jahr zu einer ähnlichen Zeit wahrscheinlich wieder damit zu beschäftigen haben werden, weil zum Beispiel bereits bei den Ausschußberatungen zum Grünen Bericht erklärt wurde, daß man mit der Budgetierung für 1986 nicht das Auslangen finden kann. Trotzdem hat man keine höheren Ansätze gewährt, um im nächsten Jahr dann wieder sagen zu können: Schaut her, liebe Österreicher, was man nicht alles für die Landwirtschaft tut!

Ich glaube, so kann man ein Budget nicht abfassen, sondern es ist notwendig, aufgrund von Erfahrungswerten eben einen entsprechenden Voranschlag zu machen, denn so Gott will wird der Fleiß der Bauern wieder mit einer guten Ernte belohnt. Das kann man nie voraussagen. Ich gebe auch zu, daß man Weltmarktpreise nie auf ein Jahr voraussehen kann. Aber bei vorsichtiger Budgetierung ist das ohne weiteres denkbar, denn jeder Unternehmer und jeder selbständige Bauer wird so vorsorgen, wird so vorsichtig seine Investitionen machen, wird sein Geld so vorsichtig ausgeben, daß bei etwas schwierigeren Fällen, wenn sie auftreten, nicht gleich größte Schwierigkeiten im Betrieb entstehen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Und ich glaube, meine Damen und Herren, das gilt umso mehr für einen Finanzminister. Er hat sich danach zu richten.

Herr Abgeordneter Pfeifer! Wenn Sie daher sagen, 1,5 Milliarden Schilling für die österreichische Landwirtschaft, ob voraussehbar oder nicht, so habe ich das bereits hier erklärt, und darüber kann auch ein Hinweis auf den Dollarkurs nicht hinwegäuschen, denn auch dieses Spiel haben wir in der Vergangenheit

von einem Jahr zum anderen immer wieder gehabt.

Wenn Sie betonen, die Alleinregierung der ÖVP hätte mehr Überschreitungen gemacht, dann möchte ich erstens folgendes sagen — ein Zwischenruf hat das bereits bestätigt —: Der Finanzminister der ÖVP-Alleinregierung hatte nicht jene Ermächtigungen, die heute ein Finanzminister Ihrer Regierung hat; dieser hat ganz andere Möglichkeiten und Voraussetzungen.

Zweitens hat die ÖVP-Alleinregierung für zwei wesentliche Dinge, die nicht voraussehbar waren, nämlich für die Flüchtlingshilfe im Jahre 1968 — Sie erinnern sich daran — und beim Hochwasser in Tirol, zusätzliche Mittel ausgeben müssen. Diese Ereignisse waren halt nicht voraussehbar. Das kann man daher, glaube ich, nicht in einen Topf werfen.

Es sind zusätzliche Zweckzuschüsse beispielsweise nach dem Krankenanstaltengesetz von 100 Millionen, ein allgemeiner Mehraufwand für Verwaltungszwecke von 162 Millionen, Überschreitungen für die Mikroelektronik von 260 Millionen oder Mittel für den sonstigen Bundeshochbau einschließlich der Instandhaltung von 211 Millionen, um nur einige wenige Punkte, meine Damen und Herren, hier aufzuzählen. Das beweist doch, daß all das vom Kollegen Steidl und von mir hier Angeführte eindeutig vorherzusehen war.

Wenn 13,2 Millionen Schilling infolge der sicher nicht erfreulichen Situation im Zuge des Weinskandals jetzt zusätzlich verwendet werden, dann kann man dafür wohl einiges Verständnis haben, aber wenig Verständnis dafür, daß Jahre vorher — und das zeigt der Grüne Bericht, der ja morgen diskutiert wird — für solche Sachen, für Untersuchungszwecke, nicht für Dinge, die nicht vorhersehbar waren, die nicht kommen sollen, sondern für die ordentliche Kontrollwirtschaft die entsprechenden Mittel nicht vorgesehen wurden. Ansonsten könnte es beispielsweise nicht im Grünen Bericht heißen, der ja schließlich vom Herrn Landwirtschaftsminister erstellt wurde, daß in den vergangenen Jahren durchschnittlich 360 Untersuchungen im Jahr, also nicht einmal ganz eine pro Tag, durchgeführt wurden, während es in den letzten Monaten Tausende waren. Also die Möglichkeiten wären vorhanden, das hat sich gezeigt, nur hat man nichts getan, und deswegen ist es zu der ganzen Situation gekommen.

Herr Abgeordneter Pfeifer! Wenn Sie hier erklären, ein Abgeordneter — und Sie haben

Hietl

wahrscheinlich mich damit gemeint — fordere die Weinbauern auf, ein Gesetz nicht zu vollziehen, dann darf ich bitte mit aller Deutlichkeit klarstellen: Wir waren noch nie gegen eine Kontrolle. Wir sind für eine Kontrolle. Wären Kontrollen gemacht worden, dann wäre es zu der Situation gar nicht gekommen. Und dafür, bitte, sind der Herr Landwirtschaftsminister und sein Ministerium zuständig.

Zweitens: Die verschiedenen Punkte in diesem Gesetz, wie beispielsweise das vorzeitige Melden der Lese, das Melden drei Tage vor der Flaschenfüllung oder die Offenlegung, was ändert das an der ganzen Situation? — Überhaupt nichts! Und das sind die Dinge, die wir anprangern, die wir mit aller Deutlichkeit hier sagen, damit ja keine Mißverständnisse aufkommen.

Kontrolle: ja, der werden wir uns immer unterziehen, wir werden in keiner Weise eine Kontrolle verweigern. Ich darf das mit aller Deutlichkeit hier feststellen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Welche Probleme, meine Damen und Herren, sich daraus noch ergeben werden, darauf bin ich sehr neugierig. Es ist mir im Ausschuß eine schriftliche Beantwortung zugesagt worden. Ich verstehe, es war nur eine Spanne von zwei Tagen dazwischen. Ich hoffe, ich werde diese Erklärung in den nächsten Tagen schriftlich bekommen, um bei passender Gelegenheit darauf eingehen zu können.

Ein weiteres Problem ist das Wiener Stadion. Ich habe schon eingangs erwähnt, daß heute ein großes sportliches Ereignis in Wien stattfindet.

Meine Damen und Herren! Als Sportfunktionär von Niederösterreich habe ich mich bereits mehrmals mit dieser Frage zu befassen gehabt. Es gibt eine vertragliche Verpflichtung des Bundes, die er mit der Stadt Wien eingegangen ist und wo es auch um die Kosten für die Renovierung und Überdachung des Wiener Stadions geht.

Es wurde von unseren Vertretern im Wiener Gemeinderat mehrmals darauf aufmerksam gemacht, es wurden entsprechende Vorschläge gemacht, wo die Überlegung ange stellt wurde, ob es nicht zweckmäßiger wäre, an Stelle einer Renovierung gleich einen Neubau aufzuführen. Es wurden auch entsprechende Kostenvoranschläge vorgelegt. Denn wenn man irgendwo investiert, dann hat man sich mit der Kostenfrage zu beschäftigen, das

ist immer in unserer Verantwortung. Wir seitens des Bundes müssen 1985 noch zusätzlich 20 Millionen Schilling für einen kleinen Teil dieser Renovierung bezahlen, ohne zu wissen, welcher Zeitraum vorgesehen ist und wie hoch eigentlich die Kosten sind. Der Herr Vizebürgermeister der Stadt Wien Mayr hat die Kosten einmal mit 372 Millionen Schilling beziffert; ein zweifellos interessanter Betrag, wo man sich echt überlegen muß, ob die Verwendung dieser Mittel auch richtig ist, ob man damit dem österreichischen Sport und dem österreichischen Sportfan auch etwas Gutes tut.

Es wurde gelegentlich dabei auch verschwiegen, daß die sogenannten VIP-Räume, eine Erfindung des Herrn Sekanina, der damals groß davon gesprochen hat, der sie ohne vorherige Finanzierung bauen ließ, mit 10 Millionen Schilling bis heute nicht finanziert sind. Auch diese gehören in diesen Betrag hinein.

So kann man einfach nicht planen und budgetieren, sondern man muß vorher genaue Überlegungen in diese Richtung anstellen. Es würde mich interessieren, sehr bald zu erfahren, wie es hier weitergehen soll, wie man denkt, wie man die Angelegenheit zu Ende bringen wird, was mit dem Haus in der Maria hilfer Straße, das ja bekanntlich mehreren Verbänden — auch Niederösterreich ist mit 22 Prozent daran beteiligt — gehört, geschieht. Man spricht von einem Verkauf. Es wäre für uns sehr, sehr interessant, meinen Damen und Herren, zu erfahren, was man auf diesem Sektor zu tun gedenkt.

Wir lehnen diese Budgetüberschreitung ab, weil wir der Überzeugung sind, daß sie so wie das gesamte Budget nicht entsprechend den Grundsätzen eines ordentlichen Kaufmannes erstellt wurde. Dort, wo das nicht entsprechend geschieht, können wir als verantwortungsbewußte Partei keine Zustimmung geben. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{20.23}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Grabher-Meyer.

^{20.23}

Abgeordneter Grabher-Meyer (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich habe mit Aufmerksamkeit nicht nur den beiden Rednern der Österreichischen Volkspartei hier im Hause zugehört, sondern auch schon den Ausführungen, die sie bei der Behandlung des Budgetüberschreitungsgesetzes im zuständigen Finanzausschuß gemacht haben.

9678

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Grabher-Meyer

Ich muß Ihnen recht geben, Herr Kollege Steidl. Natürlich ist es wichtig, daß bei der Erstellung eines Budgets die Budgetwahrheit und die anderen Budgetgrundsätze eingehalten werden. Was Sie aber mitunter vom Finanzminister verlangt haben, ist die absolute Wahrheit, die Sie offensichtlich für sich beanspruchen. Das ginge noch. Was Sie aber hier vom Finanzminister — Herr Kollege Steidl, ich schätze Sie als einen nüchternen Mann, der weiß, wie Finanzpolitik gemacht wird — darüber hinaus verlangt haben, ist die absolute Weisheit.

Nun wäre man natürlich froh, wenn es so etwas gäbe, nur weiß man sehr genau, daß es diese absolute Weisheit nicht geben kann. Aber bei der Österreichischen Volkspartei hat sich das anscheinend noch nicht herumgesprochen. Es gibt ja fallweise Herren der ÖVP, die diese absolute Weisheit im Zusammenhang mit Budget- und Steuerfragen gepachtet zu haben meinen.

Erlauben Sie mir noch einen Seitenhieb, Herr Kollege Steidl. Sie sind ja auch einer der Väter des ÖVP-Steuerreformkonzeptes, dessen Durchführung Sie heute so vehement gefordert haben.

Der Herr Kollege hat noch gemeint, daß der Herr Staatssekretär für Finanzen, als er hier das Wort ergriffen hat, ein Zahlenmanipulant sei.

Es ist mir leider zu spät ein Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung“ von Dienstag, dem 5. November, in die Hand gekommen. Das ist eine Zeitung, die wohl nicht im Verdacht steht, kommunistische Propaganda zu verbreiten und vielleicht so die Abrüstungsgespräche zu gefährden. Aber es geht auch nicht darum. Es heißt hier:

„USA technisch illiquid“.

„Die amerikanische Regierung hat nach Angaben des Finanzministeriums zur Vermeidung einer drohenden Zahlungsunfähigkeit die Sozialversicherungsfonds angezapft. Nachdem der von den Demokraten beherrschte Kongress am Freitag eine kurzfristige Erhöhung der Verschuldengrenze gebilligt hatte, verpasste der vorwiegend republikanische Senat in der Nacht zum Samstag die Frist zur Verabschiedung des Gesetzes. Dort wurde ein eigener Gesetzesentwurf angenommen, der dem Finanzministerium ebenfalls für die kommenden fünf Tage mehr Kreditspielraum zubilligt. Vor Montag ist keine Einigung möglich.

Das US-Finanzministerium teilte in der Nacht zum Samstag mit, es habe um Mitternacht damit begonnen, die Etatlücken durch 17 Milliarden Dollar an Wertpapieren im Besitz des Social Security und anderen Treuhandfonds zu füllen. Die Fonds dienen als Sozialnetz für 36 Millionen Rentner, Witwen und Behinderte.“

Sehen Sie, das erreichen Sie mit Ihren absoluten Weisheiten, die Sie fordern und die Sie gepachtet zu haben glauben!

Wenn wir diesen Artikel — Herr Kollege Steidl, Sie geben es zu — schon früher gekannt hätten, wäre die Diskussion schon am Nachmittag besser zu führen gewesen. Für Sie jedenfalls wäre sie defensiver zu führen gewesen, wenn man schon gewußt hätte, was in der „Neuen Zürcher Zeitung“ von der amerikanischen Finanz- und Steuerpolitik behauptet wird. Aber es sei so.

Sie, Herr Kollege Steidl, haben geglaubt, daß Sie das Budgetüberschreitungsgesetz ablehnen müssen, weil der Finanzminister nicht entsprechende „Obsorge“, wie Sie es nannten, walten ließ. Herr Kollege Hietl hat ja auch unterstellt, daß der Finanzminister bei der Erstellung des Budgets für das nächste Jahr diese Obsorge nicht entsprechend walten ließ.

Sie wissen doch, wie Preisverhandlungen laufen. Sie wissen auch, wie Gehaltsverhandlungen laufen, Herr Kollege Steidl. Natürlich war anzunehmen, daß bei den Beamtenverhandlungen mit 2½ Prozent nicht das Auslangen zu finden sein werde. Nur, wo ist die Mitte, wo ist denn die absolute Weisheit? Hätte man mit 4,25 Prozent budgetieren und dann in Verhandlungen mit Ihrem Herrn Sommer treten sollen? Ja was wäre denn da herausgekommen? — Das hätte man genommen und hätte noch 1 Prozent dazuverlangt. Könnte Herr Staatssekretär Löschnak den Beamten ein Angebot von 2½ Prozent machen, wenn von dort 5½ Prozent gefordert werden und noch dazu nachgewiesen werden kann, daß der Herr Finanzminister sowieso 4,25 Prozent budgetiert hat? Herr Kollege Steidl! Das ist doch unrealistisch! Das wissen Sie doch alles, das muß man Ihnen doch nicht erklären. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Es zeugt ja schon geradezu von der Präpotenz eines Redners, wenn Herr Kollege Hietl sich herstellt und besonders bemängelt, daß der allgemeine Mehraufwand für Verwaltungszwecke über 162 Millionen Schilling ausgemacht habe.

Grabher-Meyer

Ja hat er denn nicht gewußt, daß das notwendig geworden ist, weil es Verhandlungen mit der vom ÖAAB dominierten Lehrergewerkschaft gegeben hat und gerade die Erhöhungen, die die Lehrer verlangt haben, dazu geführt haben, daß man dem Budget nachschließen mußte? Aber natürlich, der Kollege Hietl hat sich in den Finanzausschusssitzungen nicht darum gekümmert. Er hätte das ja beim Finanzminister hinterfragen können und hätte die entsprechende Antwort bekommen.

Kollege Hietl sorgt sich jedes Jahr wieder um die angeblich nicht ausreichende Dotierung des Agrarbudgets. Er sorgt sich jedes Jahr darum, obwohl gerade 1986 die Steigerungen für Preisausgleichszuschüsse über 23 Prozent betragen werden. Er weiß heute schon, denn er ist einer, der die absolute Weisheit gepachtet hat, daß die Ernten zu schlecht sind und die Weltmarktpreise zu schlecht sind. Er könnte uns wahrscheinlich heute schon auf den Groschen genau sagen, wieviel wir zu budgetieren gehabt hätten. Nur sagt er es jedes Jahr nicht!

Letztes Jahr hat er uns empfohlen und hat uns gefordert hier bei derselben Debatte, beim Budgetüberschreitungsgesetz.

Letztes Jahr hat der Abgeordnete Hietl eine 100-Millionen-Forderung bei der Debatte, als er sich gerade darüber mokiert hat, daß wieder ein Budgetüberschreitungsgesetz zu beschließen sei, eine zusätzliche 100-Millionen-Schilling-Forderung an den Finanzminister hinausposaunt. (Abg. Vetter: *Für was war das?*) Herr Kollege Vetter! Ich sage Ihnen, wofür er das gefordert hat! Für welchen notleidenden Budgetansatz hat er diese 100 Millionen Schilling gefordert? — Sie werden es kaum glauben: Für den Weinwirtschaftsfonds hat Kollege Hietl damals 100 Millionen Schilling gefordert! Er wollte 100 Millionen Schilling für den Weinwirtschaftsfonds, dann hätte er von den Ländern, wie er gesagt hat, noch 50 Millionen bekommen, und dann hätte der ach so tüchtige Präsident Mauß vom Weinwirtschaftsfonds mit diesen 150 Millionen Schilling so richtig klotzen können. Das hätte dem Herrn Hietl gepaßt! Und wir hätten gewußt, da wäre Geld zum Kamin hinausgejagt worden. Es wäre versautes Geld gewesen, was man hier verwendet hätte. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Der Herr Weinbaufunktionär und Abgeordnete Hietl hat für den Weinwirtschaftsfonds und seinen Präsidenten 150 Millionen Schilling gefordert, damit dieser Fonds und sein

Präsident in der bekannt „effizienten“ Art im Ausland für österreichischen Wein von gewisser Beschaffenheit werben können. Das hätte dem Herrn Hietl gepaßt. Natürlich, er hat die Weisheit auch nicht voll gepachtet gehabt, der Herr Abgeordnete Hietl, denn er konnte ja nicht wissen, daß damit im wesentlichen Kunstwein verkauft werden sollte! (Abg. Ing. Hobl: *Vielleicht hat er es gewußt!*) Vielleicht hat er es gewußt; möglich. Ich unterstelle ihm das nicht.

Aber man sieht schon an diesem Beispiel, daß man eben nicht alles vorhersehen kann, wie Kollege Steidl und Kollege Hietl das hier immer wieder fordern.

Und was war heuer? Was hat den Abgeordneten Hietl heuer besonders in der Finanzausschusssitzung bei der Debatte über diesen Tagesordnungspunkt bewegt, statt daß er sich in Demut gehüllt hätte, wissend, welchen Unsinn er letztes Jahr gefordert hat? — Diesmal hat sich der Herr Abgeordnete Hietl beim Finanzminister erkundigt, wieso denn die verschiedenen Bundesanstalten und -lehranstalten solch einen Mehrverbrauch haben, welche Geräte denn da angeschafft worden seien und wieviel denn da gearbeitet worden sei. Herrn Hietl dürfte der in der Zwischenzeit stattgefundene Weinskandal entgangen sein. Er dürfte vergessen haben, daß es Bundesanstalten waren, die auf die Panschereien darauf gekommen sind, nachdem sie bessere Geräte bekommen haben.

Jetzt will er vom Finanzminister wissen, wieso man für diese Untersuchungslawine mehr Geld gebraucht hat. Das darf doch wirklich nicht wahr sein, meine Damen und Herren!

Glauben Sie wirklich, Herr Abgeordneter Hietl, daß Sie sich mit solchen Fragen Verdienste um den österreichischen Weinbau erwerben werden?

Was ich persönlich, meine sehr geschätzten Damen und Herren, Hohes Haus, bei Budgetüberschreitungsgesetzen so vermisste, ist eine breitangelegte Diskussion über das österreichische Agrarsystem — Sie, Herr Kollege Pfeifer, haben das schon erwähnt — mit seinen Preisstützungen, die jedes Jahr mehr Mittel verschlingen und für die Bauern selbst sehr wenig bringen und sehr wenig effizient sind.

Für dieses System werfen sich die Sozialpartner mit ganzem Gewicht in die Bresche, weshalb die Bresche immer größer wird. Darüber hat sich noch kein ÖVP-Abgeordneter

9680

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Grabher-Meyer

beklagt! Diese in den Marktordnungsgesetzen immer wieder festgeschriebenen Mengenabventionierungen für Export, Lagerung, Transport, Verwaltung und Verwertung von Getreide, Milch, Vieh, Futtermitteln und anderen Massenprodukten sind offenbar beim schwarzen Agrobusiness sehr beliebt. Die Gewöhnung an diese Prasserei ist so groß, daß jedes freiheitliche Argument zugunsten der Bauern, der Konsumenten und des Budgets sofort wild bekämpft wird, und das nicht immer mit feinen Mitteln.

Um wieviel besser wären gezielte, direkte Aktionen zugunsten der Bauern, damit sie weniger Überschüsse, dafür aber bessere Qualität erzeugen können? Welche Chancen der Direktvermarktung von Spezialprodukten, die der Konsument wünscht, liegen brach, weil die anstoßgebenden Mittel fehlen? Die Mittel fehlen, weil die Hydra der Preisstützungen alles wegfrisst und die ÖVP-Berater die Bauern von neuen Maßnahmen abhalten.

Am liebsten, meine sehr geschätzten Damen und Herren, würde ich meiner Fraktion empfehlen, diesen Passagen des Budgetüberschreitungsgesetzes nicht zuzustimmen, nur um zu sehen, wie Sie von der ÖVP dann plötzlich umfallen und blitzartig dafür stimmen, daß die Milch- und Fleischköpfe des Agrobusiness nicht austrocknen und die zusätzlichen 1,5 Milliarden Schilling fließen. Schweren Herzens versage ich mir diesen Schritt.

Die übrigen teilweise unvorhergesehenen Mehrausgaben werden von uns Freiheitlichen mit vertreten. Ich empfehle daher meiner Fraktion, dem Budgetüberschreitungsgesetz 1985 und der Bundesfinanzgesetznovelle zuzustimmen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) ^{20.35}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Abgeordnete Dr. Feurstein.

^{20.35}

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Grabher-Meyer hat genau das gemacht, was normalerweise immer wieder getan wird von Vertretern der Regierung, wenn es um Budgetüberschreitungsgesetze geht. Man schaut ins Ausland. Man redet von Amerika und von anderen Staaten.

Herr Grabher-Meyer! Darf ich Ihnen zitieren, was Ihr Kollege Dkfm. Bauer anlässlich der Debatte über das letzte Budgetüberschreitungsgesetz zum Abgeordneten Dr. Schmidt

gesagt hat, der eine ähnliche Rede gehalten hat wie Sie. Er meinte damals: „Eines ist mir beim Debattenbeitrag des Herrn Kollegen Schmidt wieder aufgefallen, nämlich daß sich die sozialistischen Redner in zunehmendem Ausmaß, wenn sie sich mit den wirtschaftlichen Gegebenheiten in unserem Lande, mit der Budgetpolitik, mit der Finanzpolitik hier auseinanderzusetzen hätten, mit den Vorgängen im Ausland beschäftigen.“

Sie haben sich mit dem Weinskandal beschäftigt, mit der amerikanischen Politik, Sie haben leider nicht über die Budgetpolitik der Regierung gesprochen. Und diese kritisieren wir mit gutem Grunde und werden sie auch weiterhin kritisieren, meine Damen und Herren. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Abgeordneter Pfeifer! Ich habe es auch bedauert, der Abgeordnete Steidl hat nie vom Dollarkurs gesprochen. Der Dollarkurs ist nicht voraussehbar. Das ist mir ganz klar. Aber der Abgeordnete Steidl hat ganz konkrete Beispiele gebracht, wo der Finanzminister wissen hätte können, daß er unterbudgetiert hat. Und er hat eben damals bei der Erstellung des Budgets nicht entsprechend vorgesorgt aus Gründen, die wir nur vermuten können. Er wollte natürlich ein günstiges Budget damals im Herbst 1984 präsentieren. Wir haben jetzt ein Budget mit diesem Budgetüberschreitungsgesetz, das das höchste Bruttodefizit bringt, das es jemals in Österreich gegeben hat, meine Damen und Herren! 93 Milliarden Schilling Bruttodefizit wird uns dieses Budget 1985 im Rahmen des Rechnungsabschlusses dann vorweisen. Das Netto-defizit ist zwar nicht das höchste, das es bisher gab, aber immerhin das zweithöchste. Eine Nettoverschuldung von 64 Milliarden Schilling!

Und hier haben Sie schon recht, Herr Abgeordneter Pfeifer, wenn Sie sagen, diese Budgetpolitik lehnen wir ab und dieser Budgetpolitik werden wir nie zustimmen, und einem solchen Budgetüberschreitungsgesetz können wir nicht die Zustimmung geben. (Beifall bei der ÖVP.)

Ein zweiter Punkt, Herr Minister, und mir scheint dieser zweite Punkt ganz entscheidend zu sein. Sie haben uns ein Budgetüberschreitungsgesetz mit 3,5 Milliarden Schilling Volumen, Gesamtvolumen, präsentiert. 2,5 Milliarden Schilling finanzieren Sie durch eine Umschuldung von Bundesschatzscheinen. Fällige, endfällige Bundesschatzscheine im Ausmaß von 2,5 Milliarden Schilling bezahlen Sie nicht im Jahre 1985 oder haben

Dr. Feurstein

Sie nicht bezahlt, Sie machen eine Konversion, Sie machen eine Umschuldung.

Nun wissen wir, daß die Bundesschatzscheine ein ganz sensibles Instrument zur Finanzierung des Staatshaushaltes sind. Sie sind daher auch auf dem Kapitalmarkt besonders begünstigt. Zum Beispiel müssen Bundesschatzscheine, wenn sie der Nationalbank präsentiert werden, von der Nationalbank eingelöst werden. Die Nationalbank muß also diese Bundesschatzscheine gegen bares Geld einlösen. Es entsteht also sozusagen eine Kreditgewährung, im weiteren Sinne eine Kreditgewährung der Notenbank an den Bund, was grundsätzlich ja nicht zulässig ist.

Meine Damen und Herren! Diese Bundesschatzscheine sind in einer zweiten Weise bevorzugt, nämlich Kreditinstitute, die solche Schatzscheine erwerben, können diese für die Ist-Mindestreserven anrechnen lassen. Und sie haben eine ähnliche Stellung, eine ähnliche Bedeutung wie Guthaben, die direkt bei der Nationalbank gehalten werden. Das ist halt ein sehr sensibles Instrument zur Finanzierung.

Meine Damen und Herren! Dieses Instrument der Finanzierung setzen Sie nun ein, um dieses Budgetüberschreitungsgesetz zu finanzieren. Und wir glauben, daß das nicht zulässig ist. Ich möchte das ganz eindeutig sagen. Wir glauben, daß diese Art der Finanzierung nicht gemacht werden darf. Sie hätten die Bundesschatzscheine einlösen und neue Schatzscheine begeben müssen. Das wäre der richtige Weg gewesen.

Wir wissen ja, daß Sie überhaupt sehr erfinderisch sind, was neue Finanzierungsformen anlangt, Finanzierungsinstrumente, wenn Defizite irgendwo sichtbar werden. Ich erinnere Sie: Finanzminister Androsch hat die Leasing-Finanzierung erfunden, wir haben dagegen protestiert, und dann hat man aufgehört mit der Leasing-Finanzierung. Später wurde von Finanzminister Salcher die Bauträgerfinanzierung erfunden. Finanzminister Vranitzky hat vor einigen Monaten gesagt, die Finanzierung über Bauträgergesellschaften sei schlecht, wir hören damit auf. Die Kritik der Opposition hat hier ein offenes Ohr bei Ihnen gefunden.

Wir haben die Finanzierung der TOP-Aktionen über die Notenbank, die indirekte Einschaltung der Notenbank gehabt. Auch hier wieder Kritik der Opposition, man hat wieder aufgehört damit.

Nun haben wir diese neue Art, von der nur niemand so richtig weiß, wie sie funktioniert, welche Auswirkung sie hat, mit den Bundesschatzscheinen. Noch einmal: Mich würde interessieren, was der Rechnungshof zu dieser Finanzierungsart sagt und was vor allem der Finanzschuldenausschuß dazu sagt. Wir können jedenfalls einer solchen Finanzierungsart — 2,5 Milliarden Schilling durch Umschichtung, durch Umschuldung von Schatzscheinen — nicht zustimmen.

Und ein letzter Punkt, warum wir nicht zustimmen, meine Damen und Herren: Mit diesem Budgetüberschreitungsgesetz verschwenden Sie Gelder. Ich möchte Ihnen nur drei kleine Beispiele nennen — es gibt viel, wo Sie Geld verschwenden —:

Für die Wien-Aktion. Die österreichischen Schüler kommen nach Wien, da brauchen Sie 4 Millionen Schilling mehr. Wir haben Ihnen einige Male nachgewiesen, im Finanzausschuß, dem Bundesministerium für Unterricht, daß private Veranstalter diese Wien-Aktionen billiger, günstiger, besser durchführen. Herr Finanzminister, Sie verschwenden wieder 4 Millionen Schilling, weil Sie das beim Unterrichtsministerium belassen.

Zweites Beispiel: Eine Firma in Österreich bekommt Arbeitsmarktförderungsmittel in Höhe von 60 Millionen Schilling. Meine Damen und Herren, begründet wird diese Ausweitung der Arbeitsmarktförderungsmittel im Ausmaß von 60 Millionen Schilling mit dem Ansteigen der Arbeitslosenquote. Wenn ich die Berichte des Sozialministers höre in den letzten Monaten, so sinkt die Arbeitslosenquote in Österreich. Gott sei Dank sinkt sie. Die Argumentation stimmt also nicht. Warum geben Sie 60 Millionen Schilling zusätzlich aus, wenn die Arbeitslosenquote sinkt und nicht steigt? Das ist eine falsche Argumentation. Wir sind hier also falsch informiert worden.

Ein letztes Beispiel, Was mir besonders ins Auge gestochen ist: Diese berühmte Industrieanstaltungsgesellschaft und Gesellschaft für industrielle Kooperation, die vor einigen Jahren vom ehemaligen Bundeskanzler Kreisky mit großem Aufsehen ins Leben gerufen worden ist, erfordert wiederum im Budgetüberschreitungsgesetz einen zusätzlichen Finanzierungsaufwand von 15 Millionen Schilling. Verkehrsminister und Minister für öffentliche Wirtschaft Dkfm. Lacina kritisiert diese Gesellschaft. Sie geben ihr 15 Millionen Schilling.

9682

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Dr. Feurstein

Meine Damen und Herren! Ich habe jetzt nur einige kleine Beispiele aufgezeigt. 100 Millionen Schilling verschwenden Sie mit diesem Budgetüberschreitungsgesetz. Das wäre nicht notwendig gewesen, wenn mit entsprechend harter Hand durchgegriffen worden wäre. Wir lehnen diese Verschwendungen ab, und wir lehnen daher auch dieses Budgetüberschreitungsgesetz ab. (Beifall bei der ÖVP.) 20.45

Präsident Dr. Stix: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht die Frau Berichterstatterin ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung, die ich über beide Gesetzentwürfe getrennt vornehme.

Wir kommen zuerst zur Abstimmung über den Entwurf des Budgetüberschreitungsgesetzes 1985 samt Titel und Eingang in 731 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Ange nommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Ich lasse nunmehr über den Entwurf der Bundesfinanzgesetznovelle 1985 samt Titel und Eingang in 730 der Beilagen abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit. Ange nommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Mehrheit.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

6. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (695 der Beilagen): Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Sonderfazilität für die Länder südlich der Sahara (SAF) (762 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 6. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Sonderfazilität für die Länder südlich der Sahara.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Veleta. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Veleta: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (695 der Beilagen): Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Sonderfazilität für die Länder südlich der Sahara (SAF).

Mit dem gegenständlichen Gesetzentwurf soll die Ermächtigung für die Leistung eines Beitrages zur Sonderfazilität für die Länder südlich der Sahara geschaffen werden. Bei den Verhandlungen der Geberländer am 31. Jänner und am 1. Feber 1985 sagte Österreich — vorbehaltlich der parlamentarischen Genehmigung — die Leistung eines Beitrages in Höhe von 10 Millionen US-Dollar zu, das sind zum Stichtag 1. Feber 1985 222 800 000 S.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 4. November 1985 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Verhandlungen einzugehen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Schlußwort wird keines gewünscht.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 695 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Präsident Dr. Stix

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

7. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (673 der Beilagen): Bundesgesetz betreffend auf Schilling lautende Beitragsleistungen der Republik Österreich bei internationalen Finanzinstitutionen (763 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 7. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz betreffend auf Schilling lautende Beitragsleistungen der Republik Österreich bei internationalen Finanzinstitutionen.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Teschl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Teschl: Herr Präsident! Ich berichte über die Regierungsvorlage: Bundesgesetz betreffend auf Schilling lautende Beitragsleistungen der Republik Österreich bei internationalen Finanzinstitutionen.

Es handelt sich bei der gegenständlichen Vorlage um den Nennbetrag von 3,5 Milliarden Schilling. Dieses gegebene Limit soll aufrechthaben, jedoch sollen die rückfließenden Gelder im rollierenden Verfahren wiederum verwendet werden können.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 4. November 1985 in Verhandlung genommen.

Nach Ausführungen des Berichterstatters wurde der Gesetzentwurf bei der Abstimmung mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 673 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

8. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (702 der Beilagen): Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Weltbank-Konsultativgruppe für internationale landwirtschaftliche Forschung (CGIAR) (764 der Beilagen)

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen zum 8. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Weltbank-Konsultativgruppe für internationale landwirtschaftliche Forschung.

Anstelle des verhinderten Berichterstatters wird der Obmann des Finanz- und Budgetausschusses, Herr Abgeordneter Mühlbacher, berichten. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Mühlbacher: Mit dem gegenständlichen Gesetzentwurf soll die Ermächtigung für die Leistung eines Beitrages zur Weltbank-Konsultativgruppe für internationale landwirtschaftliche Forschung geschaffen werden.

Die „Consultative Group on International Agricultural Research“ — CGIAR ist eine Vereinigung von Ländern, privaten Stiftungen und multilateralen Entwicklungorganisationen, die ein weltweites Netz von 13 inter-

9684

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Mühlbacher

nationalen Agrarforschungszentren finanziert. Österreich ist nahezu das einzige westliche Industrieland, das bisher der Konsultativgruppe nicht beigetreten ist, beabsichtigt jedoch, während der Beitragskonferenz Ende 1985 einen Beitrag zu leisten und somit Mitglied der Gruppe zu werden.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 4. November 1985 in Verhandlung genommen. In der Debatte ergriffen außer dem Berichterstatter der Abgeordnete Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr sowie der Bundesminister für Finanzen Dkfm. Dr. Vranitzky das Wort.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanz- und Budgetausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorlegen, bitte ich um Eröffnung der Debatte.

Präsident Dr. Stix: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Schlußwort wird keines gewünscht.

Wir gelangen zur Abstimmung über

den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 702 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 162/A und 163/A eingebbracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 1698/J bis 1710/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 7. November 1985, um 9 Uhr ein.

In dieser Sitzung findet eine Fragestunde statt; ferner erfolgen die geschäftsordnungsmäßigen Mitteilungen und Zuweisungen durch den Präsidenten.

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 20 Uhr 52 Minuten

Berichtigungen bzw. Druckfehlerberichtigungen

56. Sitzung, 17. September 1984:

Auf S. 4736 linke Spalte 5. Absatz hat die letzte Zeile richtig zu lauten: „ben haben, akzeptiert.“

Auf S. 4956 oben hat es richtig „Präsident Mag. Minkowitsch“ zu heißen.

59. Sitzung, 17. Oktober 1984:

Auf S. 4991 linke Spalte vorletzter Absatz hat die 7. Zeile wie folgt zu lauten: „machen. Das Warum, das Wieso und das Wes“. —

58. Sitzung, 27. September 1984:

Auf S. 4939 rechte Spalte 4. Absatz 8. Zeile von unten ist das Wort „hier“ zu streichen.

65. Sitzung, 9. November 1984:

Auf S. 5602 rechte Spalte 5. Absatz von

unten 1. Zeile hat es statt „bitten“ richtig „bitte“ zu heißen.

die letzte und vorletzte Zeile richtig: hen.“ (Abg. Dr. Stix: Erlauben Sie einen Zwischenruf!)

70. Sitzung, 10. Dezember 1984:

Auf S. 6114 rechte Spalte 3. Absatz 2. Zeile soll es statt „Abgeordneter“ richtig „Abgeordnete“ heißen.

73. Sitzung, 13. Dezember 1984:

Auf S. 6504 rechte Spalte 3. Absatz 9. Zeile soll es statt „behauen“ richtig „behaupten“ heißen.

81. Sitzung, 6. März 1985:

Auf S. 7226 oben hat es statt „Präsident“ richtig „Schriftführerin“ zu heißen.

Auf S. 7237 linke Spalte 1. Absatz hat die 1. Zeile mit dem Wort „ordnung“ zu beginnen.

Auf S. 7296 rechte Spalte 4. Absatz 4. Zeile soll es statt „Carl Schmid“ richtig „Carlo Schmid“ heißen.

83. Sitzung, 7. März 1985:

Auf S. 7366 rechte Spalte vorletzter Absatz 4. Zeile von unten hat es statt „Mangager“ richtig „Manager“ zu heißen.

Auf S. 7398 rechte Spalte letzter Absatz letzte Zeile hat es statt „(561 der Beilage)“ richtig „(561 der Beilagen)“ zu heißen.

85. Sitzung, 21. März 1985:

Auf S. 7534 linke Spalte Punkt (5) soll es statt „Berichterstatter: Johann Wolf (S. 7655)“ richtig „Berichterstatter: Johann Wolf (S. 7656)“ heißen.

Auf S. 7534 rechte Spalte 3. Zeile von oben soll es statt „Berichterstatter: Höll (S. 7661)“ richtig „Berichterstatter: Höll (S. 7662)“ heißen.

Auf S. 7611 rechte Spalte 7. Absatz lauten

87. Sitzung, 18. April 1985:

Auf S. 7816 linke Spalte 6. Absatz 1. Zeile soll es statt „Ich glaube, daß müßte uns“ richtig „Ich glaube, das müßte uns“ lauten.

Auf S. 7829 linke Spalte 4. Absatz 3. Zeile soll es statt „Rechtsanspruch der Versicherten aus“ richtig „Rechtsanspruch der Versicherten auf“ heißen.

89. Sitzung, 8. und 9. Mai 1985:

Auf S. 8048 linke Spalte letzter Absatz letzte Zeile ist das Wort „einen“ durch das Wort „einem“ zu ersetzen.

Auf S. 8063 linke Spalte vorletzter Absatz 10. Zeile heißt es statt „haben“ richtig „habe“.

91. Sitzung, 22. Mai 1985:

Auf S. 8219 rechte Spalte vorletzter Absatz 5. Zeile soll es statt „erfolge“ richtig „erfolgen“ heißen.

Auf S. 8281 rechte Spalte 3. Absatz 7. Zeile ist das Wort „eine“ durch das Wort „ein“ zu ersetzen.

93. Sitzung, 12. Juni 1985:

Auf S. 8461 rechte Spalte vorletzter Absatz vorletzte Zeile soll es am Zeilenbeginn statt „erhöhung“ richtig „erholung“ heißen.

100. Sitzung, 28. Juni 1985:

Auf S. 8833 linke Spalte letzter Absatz 1. Zeile soll es richtig „Mag. Gratz“ heißen.

Auf S. 8834 oben heißt es richtig: „Bundesminister Mag. Gratz“.

Auf S. 8847 rechte Spalte 5. Absatz 1. Zeile soll es richtig lauten: „Dazu bekennen uns wir Freiheitliche.“.

Auf S. 8884 rechte Spalte vorletzter Absatz 4. Zeile von unten hat es statt „Ihre“ richtig „ihre“ zu heißen.

9686

Nationalrat XVI. GP — 110. Sitzung — 6. November 1985

Auf S. 8896 linke Spalte 2. Absatz vorletzte Zeile soll es statt „ihre“ richtig „Ihre“ heißen.

105. Sitzung, 26. September 1985:

Auf S. 9130 linke Spalte 6. Absatz 2. Zeile soll es statt „lernende“ richtig „lärmende“ heißen.